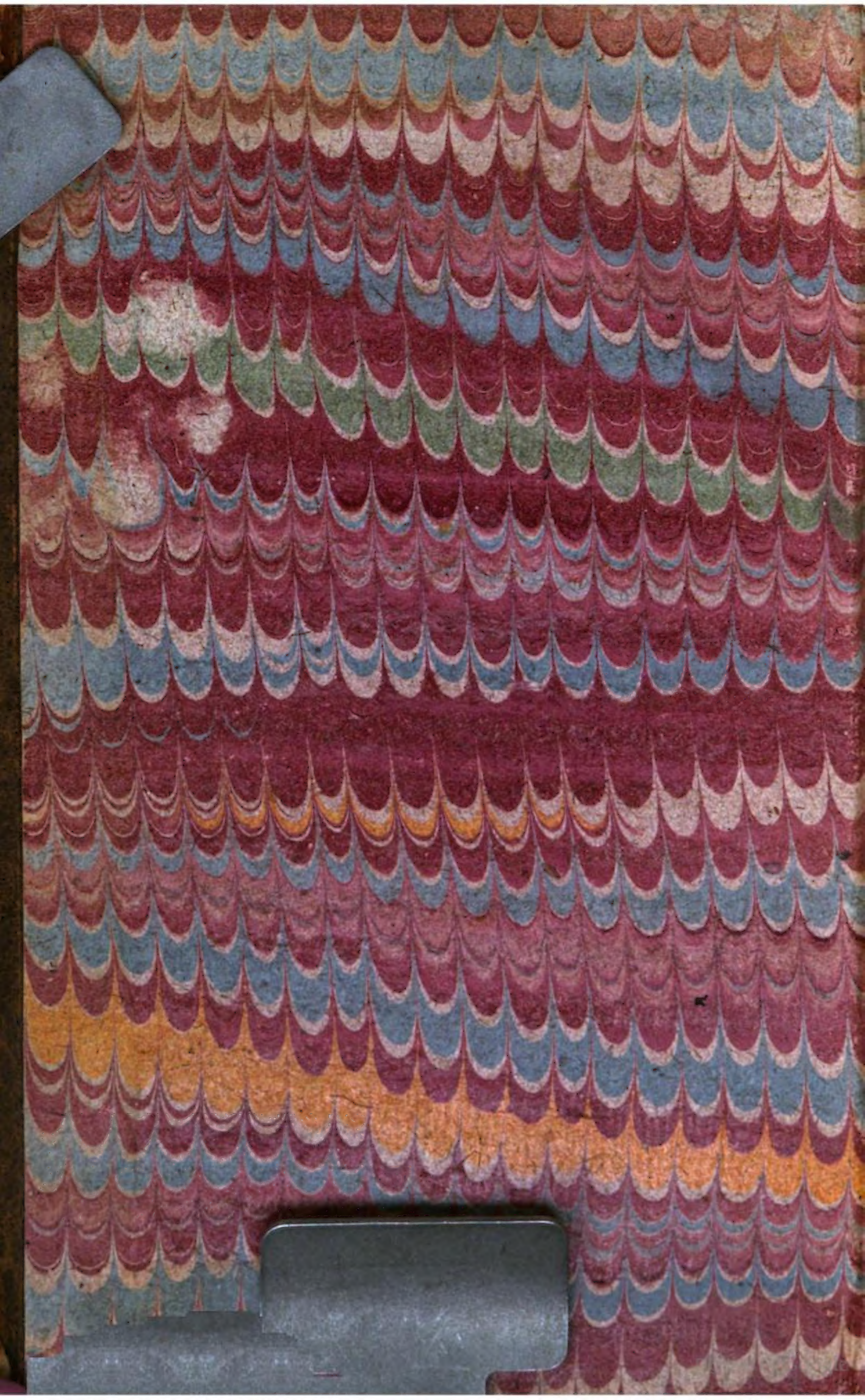




B. L. franç. pag. 438.

Molière

<36618838000017

Molière

Des Herrn Moliere sämmtliche Lustspiele.

Nach einer freyen und sorgfältigen Uebersetzung.

Vierter Theil.

Mit Kupfern.



Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächsischer allergnädigster Freyheit.

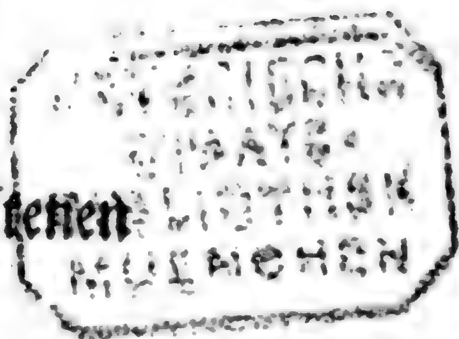
Hamburg, bey Christian Herold.
1752.

Verzeichniß

derer

im vierten Theile enthaltenen

Lustspiele.



Anhang

zu den molierischen Lustspielen.



Der adeliche Bürger.



Der adeliche Bürger.

Ein Lustspiel mit Tänzen.

Personen des Lustspiels.

Herr Jordan, ein Bürger.
Frau Jordan, dessen Ehefrau.
Lucilia, deren Tochter.
Cleontes, der Lucilia Liebhaber.
Dorimene, eine Marquisinn.
Dorantes, ein Graf, Liebhaber der Dorimene.
Nikoline, des Herrn Jordans Dienstmädchen.
Covielle, des Cleontes Lackey.
Ein Componist.
Ein Schüler des Componisten.
Ein Tanzmeister.
Ein Fechtmeister.
Ein Magister der Philosophie.
Ein Schneider.
Ein Schneider-Geselle.
Zween Lackeyen.

Tanzende und singende Personen.

Eine Sängerinn.
Zween Musikanten.
Etliche Tänzer.
Schneider-Gesellen.
Köche.
Der türkische Muffti.
Gehülfen des Muffti.
Etliche Derwische und andere Türken.

Der Schauplatz ist zu Paris in des Herrn Jordans Hause.

Der adeliche Bürger.

Ein Lustspiel.



Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Ein Componist. Ein Schüler des Componisten, (welcher in der Mitte des Schauplatzes an einem Tische sitzet und componiret.) Zween Musikanten, (mit Instrumenten.) Eine Sängerinn. Ein Tanzmeister. Etliche Tänzer.

Der Comp. (zu seinen Musikanten:)

Kommt nur in diesen Saal, und ruhet hier ein wenig aus, bis er kömmt.

Der Tanzm. (zu den Tänzern:) Und ihr, tretet an diese Seite.

Der Comp. (zu seinem Schüler:) Seyd ihr fertig?

Der Schül. Ja.

Der Comp. Lasset es sehen. . . . Es ist recht gut.

Der Tanzm. Ist es etwas neues?

Der Comp. Ja, es ist eine Arie zu einer Abendmusik, die ich ihn hier habe componiren lassen, indem ich warten muß, bis der Herr vom Hause aufgewacht ist.

Der Tanzm. Darf man sehen, was es ist?

Der Comp. Sie können es hören, und auch das Gespräch, wenn er kommen wird. Er wird wohl nicht lange mehr aussenbleiben.

Der Tanzm. Wir haben itzt beyde nicht wenig zu thun.

Der Comp. Es ist wahr, wir haben beyde hier einen Mann gefunden, wie wir ihn brauchen. Der Herr Jordan, mit seinen Einbildungen vom Adel und der Galanterie, die er sich in Kopf gesetzt hat, bringt uns was rechtes ein. Es wäre für meine Musik und für ihren Tanz zu wünschen, daß alle Leute so wären, wie er.

Der Tanzm. Nicht ganz und gar. Ich wollte ihm nur wünschen, daß er sich etwas besser auf die Sachen verstünde, die wir bey ihm vorhaben.

Der Comp. Es ist wohl wahr, er verstehet sie sehr schlecht, aber er bezahlt sie uns desto besser; und unsre Künste haben das itzo nöthiger, als alles andere.

Der Tanzm. Ich, meines Theils, kann nicht läugnen, daß ich ein wenig ruhmbegierig bin. Es gefällt mir ungemein, wenn man mir Beyfall giebt; und ich behaupte, daß es für die schönen Künste eine beschwerliche Pein ist, wenn man sie vor dumme Leute bringen, und über eine Composition ein abgeschmacktes Urtheil von einem unwissenden Menschen hören muß. Es ist ein Vergnügen, glauben sie mirs sicherlich, für Leute zu arbeiten, die das Feine in einer Kunst zu empfinden wissen; die das Schöne in einer Arbeit wohl aufnehmen, und unsere Mühe durch kützelnde Lobsprüche beehren. Ja gewiß, der angenehmste Lohn, den man für seine Arbeit erhalten kann, ist, wenn sie eingesehen, und mit einem Beyfall, von dem man Ehre hat, aufgenommen wird. Meiner Meynung nach werden unsre Bemühungen dadurch am schönsten bezahlt; und Lobeserhebungen von Verständigen sind ungemein süsse.

Der

Der Comp. Ich bin darinnen ihrer Meynung, und sie gefallen mir sowohl als ihnen. Es ist in Wahrheit nichts anmuthigeres, als solchen Beyfall zu erhalten; allein, man lebt nicht von diesen Lobsprüchen. Leere Lobreden machen keinen Menschen reich: es wird etwas wirkliches dazu erfordert. Die beste Art zu loben ist mit den Händen. Er ist freylich ein Mann, der wenig einsieht, der von allen Dingen verkehrt urtheilet, und seinen Beyfall allemal am unrechten Orte giebt; aber sein Geld verbessert die Urtheile seines Verstandes. Er hat Verstand in seinem Beutel, und sein Lob ist gemünzt. Dieser unwissende Bürger bringt uns, wie sie sehen, mehr ein, als der verständige vornehme Herr, der uns in dieß Haus gebracht hat.

Der Tanzm. Es ist gewissermaßen wahr, was sie sagen; aber sie sehen ein wenig gar zu sehr auf das Geld. Der Eigennutz ist aber eine so niederträchtige Sache, daß ein rechtschaffener Mann ihm niemals ergeben seyn muß.

Der Comp. Sie nehmen aber doch das Geld, so er ihnen giebt, auch ganz gern.

Der Tanzm. Allerdings; aber ich suche doch darinnen mein ganzes Glück nicht, und ich wollte, daß er bey seinem Gelde auch ein wenig guten Geschmack von den Sachen hätte.

Der Comp. Das wollte ich wohl auch; doch eben daran arbeiten wir nun alle beyde, so viel wir können. Allenfalls aber zeiget er uns doch wenigstens ein Mittel, uns in der Stadt bekannt zu machen; und er mag das für andere Leute bezahlen, was andere für ihn loben.

Der Tanzm. Da kömmt er.

Der zweyte Auftritt.

Herr Jordan, * (in einem Schlafrocke und mit einer Nachtmütze.) Der Tanzmeister. Der Componist und dessen Schüler. Eine Sängerinn. Zween Musikanten. Etliche Tänzer. Zween Lackeyen.

Hr. Jord. Nun, ihr Herren, wie steht es? Werden sie mich ihre Schnörkelchen sehen lassen?

Der Tanzm. Wie? was für Schnörkelchen?

Hr. Jord. Je den . . . Wie nennen sie es doch; ihren Prolog . . . oder Dialogus zum Singen und Tanzen?

Der Tanzm. Ha, ha!

Der Comp. Es ist alles dazu veranstaltet worden.

Hr. Jord. Ich habe sie ein wenig warten lassen, meine Herren; allein ich lasse mich heute als eine Standesperson kleiden. Mein Schneider hat mir ein Paar seidene Strümpfe geschickt; ich dachte aber nicht, daß ich sie alle mein Tage an die Beine bringen würde.

Der Comp. Wir sind dazu da, daß wir warten, bis es ihnen gelegen ist.

Hr. Jord. Ich werde mir von ihnen beyderseits ausbitten, das sie nicht eher weggehen, bis man mir mein neues Kleid gebracht hat: sie sollen mich erst darinnen sehen.

Der Tanzm. Wie sie befehlen.

Hr.

* Im Originale: Jourdain, welches Wort den Jordan bedeutet. Es ist unmöglich, den Laut dieses Namens mit deutschen Buchstaben auszudrücken; und wir haben dahero das wahre deutsche Wort wählen müssen.

Hr. Jord. Sie werden sehen, daß ich vom Kopfe bis auf die Füße ausstaffirt seyn werde, wie sichs gehöret.

Der Comp. Daran ist kein Zweifel.

Hr. Jord. Diesen indianischen Schlafrock habe ich mir auch erst machen lassen.

Der Tanzm. Er ist recht schön.

Hr. Jord. Mein Schneider hat mir gesagt, daß die Standespersonen des Morgens so zu gehen pflegen.

Der Comp. Er stehet ihnen gar vortrefflich.

Hr. Jord. Lackey! He, he! ihr Lackeyen, alle beyde!

Erster Lack. Was befehlen sie, Herr?

Hr. Jord. Nichts. Ich wollte nur sehen, ob ihr gleich höretet. (Zu dem Tanzmeister und Componisten:) Wie gefällt ihnen meine Liberey?

Der Tanzm. Sie ist recht prächtig.

Hr. Jord. (macht seinen Schlafrock auf, und läßt sehen, daß er enge Beinkleider von rothem, und eine Weste von grünem Sammte hat:) Das ist so eine kleine bequeme Hauskleidung, wenn ich des Morgens die Leibes-Uebungen vornehme.

Der Comp. Sie ist galant.

Hr. Jord. Lackey!

Erster Lack. Herr!

Hr. Jord. Der andere!

Zweyter Lack. Herr!

Hr. Jord. Haltet meinen Schlafrock. (Zum Tanzmeister und Componisten:) Gefalle ich ihnen so?

Der Tanzm. Vortrefflich. Es könnte nicht besser seyn.

Hr. Jord. Nun lassen sie doch ihre Sachen sehen.

Der Comp. Ich wollte ihnen gern vorher eine Arie hören lassen, die er (er zeigt auf seinen Schüler) zu der

der verlangten Nachtmusik componiret hat. Es ist einer von meinen Schülern, der zu solchen Dingen eine vortreffliche Gabe hat.

Hr. Jord. Ja; man hätte aber doch so was nicht sollen von einem Schüler machen lassen, und dieses Stück Arbeit war eben nicht zu schlecht für sie selber.

Der Comp. O mein Herr, das Wort Schüler darf sie hierbey nicht irrig machen. Solche Schüler wissen so viel als die größten Meister; und die Arie ist so schön gerathen, daß es nicht besser seyn könnte. Hören sie nur zu.

Hr. Jord. (zu seinen Lackeyen:) Gebt mir meinen Schlafrock, damit ich es besser hören kann . . . . Wartet! Ich glaube, es wird besser seyn ohne Schlafrock . . . Doch, nein! gebt ihn nur wieder her, es wird so besser angehen.

Die Sängerinn, (singend:)

Seit mich dein schönes Aug' in dich verliebt gemacht,
So leid' ich Pein und Schmerz, und seufze Tag und Nacht.
O Iris! gehst du so mit dem um, der dich liebet,
So sprich, was willst du thun, dem, welcher dich betrübet?

Hr. Jord. Die Arie klingt ein bischen gar zu traurig, und man schläft dabey ein. Ich wollte, daß sie sie hier und da ein bischen lustiger machen könnten.

Der Comp. Aber, mein Herr, die Melodie muß sich doch allzeit zu den Worten schicken.

Hr. Jord. Ich habe letzthin ein Liedchen gelernt, das recht artig war. Warten sie . . . Je! . . . wie war es doch?

Der Tanzm. Das weiß ich wahrhaftig nicht.

Hr.

Hr. Jord. Es ist was von Kätzchen drinnen.

Der Tanzm. Von Kätzchen?

Hr. Jord. Ja. Ach! nun habe ichs! (Er singt:)

Ich glaubete, mein Schätzchen
Ist doch so mild als schön.
Ich glaubete, mein Schätzchen
Ist zahmer als ein Kätzchen;
Doch ist sie wilder hundertmal,
Ja, wilder ist sie tausendmal,
Als Tiger, die im Walde gehn.

Ist es nicht artig?

Der Comp. Unvergleichlich.

Der Tanzm. Und sie singen es auch recht gut.

Hr. Jord. Und ich habe doch mein Tage nicht singen gelernt.

Der Comp. Sie sollten es billig lernen, mein Herr, eben so wohl, als das Tanzen. Das sind ein Paar Künste, die eine genaue Verwandtschaft mit einander haben.

Der Tanzm. Und die einem Menschen den Kopf zu allen schönen Dingen aufräumen.

Hr. Jord. Lernen denn die Standespersonen auch die Musik?

Der Comp. Allerdings, mein Herr.

Hr. Jord. Nun, so will ich sie auch lernen. Aber ich weiß nicht, was ich für eine Stunde nehmen werde. Denn, ausser dem Fechtmeister, der mir schon Lection giebt, habe ich auch einen Philosophen angenommen, und er soll diesen Morgen anfangen.

Der Comp. Die Philosophie ist zwar etwas; aber die Musik, mein Herr, die Musik . . .

Der Tanzm. Musik und Tanzen . . . Musik und Tanzen . . . das ist alles, was man wissen muß.

Der Comp. Nichts in der Welt ist einem Staate nützlicher als die Musik.

Der Tanzm. Nichts in der Welt ist den Menschen nöthiger als das Tanzen.

Der Comp. Ohne die Musik kann ein Staat unmöglich bestehen.

Der Tanzm. Ohne das Tanzen kann ein Mensch nichts rechtes ausrichten.

Der Comp. Alle Unordnungen, alle Kriege in der Welt, rühren von nichts anderm her, als daß die Leute nicht Musik lernen.

Der Tanzm. Alles Unglück der Menschen, alle betrübte Begebenheiten, mit denen die Historie angefüllt ist, alle Fehler der Staatsmänner, alle Vergehungen der größten Helden, kommen blos daher, weil sie nicht tanzen können.

Hr. Jord. Wie denn so?

Der Comp. Rührt der Krieg nicht daher, weil die Menschen nicht mit einander harmoniren?

Hr. Jord. Das ist wahr.

Der Comp. Wenn nun alle Leute die Musik lerneten, wäre das nicht das beste Mittel, mit einander zu harmoniren, und einen allgemeinen Frieden in der Welt zu stiften?

Hr. Jord. Sie haben Recht.

Der Tanzm. Wenn jemand einen Fehler in seiner Aufführung begangen hat, entweder in seiner Familie, oder in Staatssachen, oder auch im Felde, sagt man nicht allemal: Der oder der hat bey dieser oder jener Gelegenheit einen Fehltritt gethan?

Hr. Jord. Ja, so sagt man.

Der Tanzm. Kann aber denn ein Fehltritt anders woher rühren, als weil man nicht tanzen kann?

Hr. Jord. Das ist wahr. Sie haben alle beyde Recht.

Der Tanzm. Das sagen wir nur, um ihnen die Vortrefflichkeit und den Nutzen des Tanzens zu zeigen.

Hr. Jord. Das begreife ich nunmehr.

Der Comp. Wollen sie nunmehr unsere Sachen sehen?

Hr. Jord. Ja.

Der Comp. Es ist, wie gesagt, ein kleiner Versuch, den ich ehedem gemacht habe, verschiedene Leidenschaften durch die Musik auszudrücken.

Hr. Jord. Sehr wohl.

Der Comp. (zu den Musikanten:) Kommt herbey! (Zum Herrn Jordan:) Sie müssen sich einbilden, als ob sie wie Schäfer gekleidet wären.

Hr. Jord. Warum denn aber immerfort Schäfer? Man sieht ja überall nichts als Schäfer.

Der Comp. Wenn man in der Musik Leute will reden lassen, so muß man, um der Wahrscheinlichkeit willen, in die Schäfer-Welt gehen. Das Singen ist jederzeit der Schäfer ihr Werk gewesen; und es ist gar nicht natürlich, daß Prinzen oder Bürgerleute ihre Leidenschaften absingen sollten.

Hr. Jord. Gut, gut! Wir werden es sehen.

Ende der ersten Handlung.

Musikalisches Gespräch.

Eine Sängerinn. Zween Sänger.

Die Sängerinn.

Ein liebend Herz muß tausend Plagen
Täglich fühlen und ertragen.
Man sagt, es seufze sich, es klage sich mit Lust;
Jedoch man sage, was man will,
Etwas süssers, als die Freyheit, ist den Menschen nicht bewußt.

Erster Sänger.

Nichts ist süsser, als die Liebe,
Die mit zärtlich starkem Triebe
Aus zwey Herzen eines macht.
Kann man je wohl glücklich werden,
Ohne Sehnsucht in der Brust?
Nehmt die Liebe von der Erden,
So verliert sich alle Lust.

Zweyter Sänger.

Gerne wollt' ich mich verlieben,
Wären nur die Herzen treu;
Doch bey keiner Schäferinn
Find' ich einen solchen Sinn.
Diese flatterhaften Kinder
Sind fürwahr der Strafe wehrt,
Daß ein Schäfer nie gelinder,
Ewig hart zu bleiben schwört.

Erster Sänger.

O süsse Herzens-Triebe!

Die Sängerinn.

O süsse Freyheit ohne Liebe!

Zweyter Sänger.

O, betrügliches Geschlecht!

Erster Sänger.

Euch erheb' ich!

Die Sängerinn.

Du vergnügst mich!

Zweyter Sänger.

Es verdrießt mich recht.

Erster Sänger.

O! ändre diesen Haß! Laß dich die Liebe binden!

Die Sängerinn.

Du wirst gewiß ein treues Mädchen finden.

Zweyter Sänger.

Ach! sprich, wo treff' ich die wohl an?

Die Sängerinn.

Damit ich unsern Ruhm bey dir behaupten kann,
So biet' ich dir mein Herz hier selber an.

Zweyter Sänger.

Doch, kann ich der Hoffnung leben,
Daß es mich nicht täuschen will?

Die Sängerinn.

Die Erfahrung wird es geben,
Wer am stärksten liebt. Sey still!

Zweyter Sänger.

Götter! straft und schonet nicht
Wer die Treu am ersten bricht.

Alle zusammen.

So entzündet uns zusammen,
Angenehmste Liebesflammen!
O! wie süsse liebt sichs nicht,
Wo kein Herz die Treue bricht.

Hr. Jord. Ist das alles?

Der Comp. Ja.

Hr. Jord. Das Ding gefällt mir; es kommen etliche gar lustige Sprüchelchen darinnen vor.

Der Tanzm. Nun will ich ihnen auch ein Pröbchen von meiner Arbeit zeigen. Sie sollen die schönsten Bewegungen und die artigsten Stellungen, die man jemals im Tanzen anbringen kann, zu sehen bekommen.

Hr. Jord. Sind es denn schon wieder Schäfer?

Der Tanzm. Sie können sie machen zu was sie wollen. (Zu den Tänzern:) Kommt herbey!

Ende der ersten Handlung.

* * *

Erster Tanz.

(Vier Tänzer machen alle diejenigen Bewegungen, die ihnen der Tanzmeister vormacht.)



Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Herr Jordan. Der Componist. Der Tanzmeister.

Herr Jordan.

Das ist nicht so gar dumm. Die Leute können brav hüpfen und springen.

Der

Der Tanzm. Wenn vollends die Musik dazu kommen wird, so soll es sich noch viel besser ausnehmen; und sie werden in dem kleinen Ballet, das wir für sie angestellt haben, gewiß viel artiges finden.

Hr. Jord. Aber, daß es nur bald fertig wird! Die Person, der zu Gefallen ich dieses alles anstelle, wird mir die Ehre erzeigen, heute bey mir zu speisen.

Der Tanzm. Es ist schon alles fertig.

Der Comp. Aber, mein Herr, bey dem allen ist es doch noch nicht genug. Ein Herr, wie sie sind, der sich so prächtig aufführt, und der so viele Neigung zu schönen Dingen hat, der sollte billig alle Mittwochen oder Donnerstage bey sich Concert halten.

Hr. Jord. Pflegen denn Standespersonen es so zu halten?

Der Comp. Ja, mein Herr.

Hr. Jord. Nun, so will ich es auch thun. Steht das schön?

Der Comp. Allerdings. Sie brauchen dazu drey Singestimmen: einen Discant, einen Alt und einen Baß. Dazu müssen wir nehmen eine Baßgeige, eine Teorbe und einen Flügel zum General-Baß, nebst etlichen Violinen zu den Ritornellen.

Hr. Jord. Sie müssen auch eine Trompete marine dazu nehmen. Die Trompete marine ist ein Instrument, das mir gefällt, und das sehr schön klingt.

Der Comp. Lassen sie uns nur die Anstalten machen.

Hr. Jord. Vergessen sie nur nicht, mir die Leute bald zu schicken, die bey der Tafel singen sollen.

Der Comp. Sie sollen alles bekommen, was nöthig ist.

Hr. Jord. Aber sonderlich das Ballet muß schön seyn.

Der Comp. Sie werden gewiß damit zufrieden seyn, und sonderlich mit einigen Menuetten, die dabey angebracht sind.

Hr. Jord. Ach! die Menuetten sind mein Leibtanz. Sie müssen mich einmal tanzen sehen. Wohlan, Herr Tanzmeister!

Der Tanzm. Einen Hut, mein Herr! ich bitte sie sehr.

(Herr Jordan nimmt seines Lackeyen Hut und setzt ihn über seine Schlafmütze. Der Tanzmeister nimmt ihn bey der Hand, und läßt ihn eine Menuet tanzen.)

La, la, la, la, la, la, la, la,
la, la, la, la, la, la, . . .
Die Cadanz gehalten!
La, la, la, la, la, . . .
Den Fuß steif! la, la, la, . . . Werfen sie die Schultern nicht so! La, la, la, la, la, la, . . . Die Arme hängen, als wenn sie lahm wären. La, la, la, la, la, . . . Den Kopf in die Höhe! Auswärts mit der Fußspitze! La, la, la, la, . . . Den Leib gerade!

Hr. Jord. So?

Der Comp. Das geht vortrefflich!

Hr. Jord. Es fällt mir eben was ein. Lehren sie mich doch, wie man einen Reverenz für eine Marquisinn macht. Ich werde es hernach nöthig haben.

Der Tanzm. Einen Reverenz für eine Marquisinn?

Hr. Jord. Ja, für eine Marquisinn, die Dorimene heißt.

Der Tanzm. Geben sie mir die Hand.

Hr.

Hr. Jord. Nein, das ist nicht nöthig; ich will es wohl behalten.

Der Tanzm. Wenn sie sie recht ehrerbietig grüßen wollen, so müssen sie erst einen Reverenz hinter sich machen, und darauf mit drey Reverenzen vorwärts auf sie zu gehen, und mit dem letzten sich bis zu ihrem Knie niederlassen.

Hr. Jord. Machen sie mirs einmal vor. (Der Tanzmeister macht seine drey Reverenzen.) Gut!

Der zweyte Auftritt.

Herr Jordan. Der Componist. Der Tanzmeister. Ein Lackey.

Der Lack. Herr, ihr Fechtmeister ist da.

Hr. Jord. Sage ihm, daß er herein kommen, und mir hier Lection geben soll. Die Herren mögen zusehen.

Der dritte Auftritt.

Herr Jordan. Der Componist. Der Tanzmeister. Der Fechtmeister. Ein Lackey, (welcher zwey Rappiere trägt.)

Der Fechtm. (nachdem er die Rappiere dem Lackey aus der Hand genommen, und eines davon dem Herrn Jordan überreicht hat:) Wohlan, mein Herr! Den Reverenz! Den Leib gerade! Ein wenig auf den linken Schenkel gelehnt! Die Beine nicht so weit aus einander! Die Füße in gerader Linie! Die Faust gerade mit der Hüfte! Die Degen-Spitze gleich hoch mit den Schultern! Den Arm nicht so sehr gestreckt! Die linke Hand gleich hoch mit dem

Auge! Die linke Schulter besser zurück! Den Kopf gerade! Die Augen scharf auf mich! Avanciret! Den Leib fest! Geht an mit Quarte! Stoßt aus! Eins, zwey! Zurück! Noch einmal! Den Fuß fest! Eins, zwey! Einen Sprung zurück! Wenn sie ausstoßen, mein Herr, so muß allzeit die Klinge zuerst kommen, und der Leib wohl gestreckt werden. Eins, zwey! Frisch! Geht an mit Terze! Stoßt aus! Avanciret! Den Leib fest! Avanciret! Eins, zwey! Zurück! Fallt aus! Eins, zwey! Einen Sprung zurück! In Positur, mein Herr! In Positur! (Der Fechtmeister giebt ihm etliche Stöße, und ruffet ihm jedesmal zu:) In Positur!

Hr. Jord. He!

Der Comp. Sie thun rechte Wunder.

Der Fechtm. Wie gesagt, die ganze Kunst im Fechten bestehet nur in zwey Stücken: Stöße geben und keine bekommen. Und wie ich ihnen gestern demonstrativisch zeigte, ist es schlechterdings unmöglich, Stöße zu bekommen, wenn sie die Klinge ihres Gegners von ihrem Leibe abzuhalten wissen; und dieses kömmt blos auf eine kleine Bewegung des Faust-Gelenkes an, einwärts, oder auswärts.

Hr. Jord. Auf solche Art ist auch ein Kerl, der kein Herz hat, versichert, seinen Mann zu erstechen, und nicht erstochen zu werden.

Der Fechtm. Ohne allen Zweifel. Haben sie nicht die Demonstration davon gehört?

Hr. Jord. Ja.

Der Fechtm. Und hieraus sieht man, in welchem hohen Ansehen wir in einem Lande stehen sollten, und wie viel die Wissenschaft des Fechtens höher zu schä-

tzen ist, als alle andere unnütze Wissenschaften, zum Exempel, das Tanzen, das Singen . . .

Der Tanzm. Sachte, sachte, Herr Klopffechter! Reden sie ehrerbietiger vom Tanzen.

Der Comp. Lernen sie doch der vortrefflichen Musik besser begegnen.

Der Tanzm. Ihr seyd artige Leute, daß ihr eure Wissenschaften mit meiner vergleichen wollet.

Der Comp. Man sehe doch den eingebildeten Kerl an!

Der Tanzm. Man sehe doch das alberne Thier, mit seinem ledernen Brustlatze!

Der Fechtm. Mein gutes Tanzmeisterchen, ich werde euch tanzen lehren, wie sichs gebührt. Und euch, mein gutes Trillo-Schlägerchen, euch will ich aus einem andern Tone singen lehren.

Der Tanzm. Herr Eisenfresser, ich werde euch lehren, was eures Amtes ist.

Hr. Jord. (zum Tanzm.) Sind sie nicht klug, daß sie da mit ihm Händel anfangen? mit einem Manne, der die Terze und Quarte versteht, und der einen Menschen auf eine demonstrativische Art todt stechen kann?

Der Tanzm. Ich lache nur über seine demonstrativische Art, und über seine Terze und Quarte.

Hr. Jord. O sachte! Ich bitte sie sehr.

Der Fechtm. (zum Tanzmeister:) Wie? du trotziges Bürschchen?

Hr. Jord. Je, Herr Fechtmeister!

Der Tanzm. (zum Fechtmeister:) Wie? du großer Karrngaul?

Hr. Jord. Je, Herr Tanzmeister!

Der Fechtm. Wenn ich über dich komme . . .

Hr. Jord. (zum Fechtmeister:) O! nur gelinde!

Der Tanzm. Wenn meine Hand über dich kömmt . . .

Hr. Jord. (zum Tanzmeister:) Nur in der Güte!

Der Fechtm. So will ich dich so jämmerlich zurichten . . .

Hr. Jord. (zum Fechtmeister:) O! mit Gunst!

Der Tanzm. So will ich dich dergestalt ausklopfen . . .

Hr. Jord. (zum Tanzmeister:) O! ich bitte!

Der Comp. Wir müssen ihn doch ein wenig lehren, wie er reden soll.

Hr. Jord. (zum Componisten:) O! mein Gott, halten sie doch an sich!

Der vierte Auftritt.

Ein Philosoph. Herr Jordan. Der Componist. Der Tanzmeister. Der Fechtmeister. Ein Lackey.

Hr. Jord. Ach! mein Herr Philosoph! sie kommen recht wie geruffen mit ihrer Philosophie. Stiften sie doch Friede unter diesen Herren.

Der Phil. Was giebts? Was ist es denn, meine Herren?

Hr. Jord. Sie haben sich wegen des Vorzugs ihrer Künste so heftig erzürnt, daß sie sogar einander geschimpft haben, und handgemein werden wollen.

Der Phil. Ey, meine Herren! muß man sich solchergestalt erzürnen? Haben sie nicht die gelehrte Abhandlung gelesen, die Seneca vom Zorne geschrieben hat? Ist wohl etwas niederträchtigers, und dessen man sich mehr zu schämen hätte, als eine solche

solche Hitze, welche die Menschen zu grimmigen Thieren macht? Muß nicht die Vernunft allzeit über unsere Gemüthsbewegungen herrschen?

Der Tanzm. Wie, mein Herr? Er kömmt daher und schimpft uns beyde. Er verachtet das Tanzen, worinnen ich Unterricht gebe, und auch die Musik, von welcher dieser Herr hier Profeßion macht.

Der Phil. Ein weiser Mann ist über alle Beschimpfungen, die man ihm thun kann, weit erhaben. Die vornehmste Antwort, die man auf schimpfliche Beleidigungen geben muß, ist Mäßigung und Geduld.

Der Fechtm. Sie sind beyde so verwegen, daß sie ihre Profeßionen mit meiner vergleichen wollen.

Der Phil. Müssen sie sich denn darüber so sehr erzürnen? Die Menschen sind gar nicht dazu gemacht, daß sie um eitelen Ruhm und Vorzug streiten sollen. Dasjenige, was uns einen wahren Vorzug vor andern giebt, ist Weisheit und Tugend.

Der Tanzm. Ich behaupte gegen ihn, daß das Tanzen eine Wissenschaft ist, für die man nicht genugsame Hochachtung haben kann.

Der Comp. Und ich, daß die Musik eine Wissenschaft ist, die von undenklichen Zeiten her in Ehren gestanden hat.

Der Fechtm. Und ich, ich behaupte wider alle beyde, daß die Wissenschaft des Fechtens die schönste und nothwendigste unter allen Wissenschaften in der Welt ist.

Der Phil. Und wo bleibt denn die Philosophie? Ihr seyd alle drey sehr albern, daß ihr in meiner Gegenwart so hochmüthig redet, und so unverschämt sol-

chen Dingen den Namen der Wissenschaften beyleget, die man kaum mit dem Namen der Künste beehren darf, und die man billig nur elende Profeßionen des Klopffechtens, des Singens und des Springens nennen sollte.

Der Fechtm. Geh, du Hunde-Philosoph!

Der Comp. Geh, du schurkischer Pedant!

Der Tanzm. Geh, du lappiger Schulfuchs!

Der Phil. Wie? ihr Schlingel! . . . (Er fällt sie an, und bekömmt von allen dreyen Schläge.)

Hr. Jord. Herr Philosoph!

Der Phil. Ihr Schelmen! ihr Schlingel! ihr Flegel!

Hr. Jord. Herr Philosoph!

Der Fechtm. Daß dich die Pestilenz . . . du dummes Thier!

Hr. Jord. Ihr Herren!

Der Phil. Ihr unverschämten Kerle!

Hr. Jord. Herr Philosoph!

Der Tanzm. Zum Henker mit dem dummen Esel!

Hr. Jord. Ihr Herren!

Der Phil. Ihr Spitzbuben!

Hr. Jord. Herr Philosoph!

Der Comp. Zum Teufel mit dem albernen Kerle!

Hr. Jord. Ihr Herren!

Der Phil. Ihr Diebe! ihr Lumpenhunde! ihr Schelmen! ihr Betrüger!

Hr. Jord. Herr Philosoph! Ihr Herren! Herr Philosoph! Ihr Herren! (Sie gehen schlagend ab.) Ey! so schlagt euch meinentwegen so lange als ihr wollet; ich kann nichts dafür, ich will euch auch nicht aus einander bringen, und meinen Rock dabey zerreissen lassen. Ich wäre wohl ein Narr, wenn

ich

ich mich unter sie mengete, und mir eine Tracht Schläge geben liesse.

Der fünfte Auftritt.

Der Philosoph. Herr Jordan. Ein Lackey.

Der Phil. (indem er seine Halskrause wieder zurecht legt:) Wir wollen unsere Lection vornehmen.

Hr. Jord. O mein Herr! es thut mir Leid, daß sie Schläge bekommen haben!

Der Phil. O! das hat nichts zu bedeuten. Ein Philosoph weiß sich in alles zu schicken. Ich werde eine Satyre in des Juvenals Stylo wider sie machen, darinnen ich sie brav durchhecheln will. Genug davon! Was belieben sie zu lernen?

Hr. Jord. Alles, was möglich ist. Ich habe eine unaussprechliche Begierde, gelehrt zu werden, und ich möchte vor Zorne bersten, daß meine Aeltern, da ich noch klein war, mich nicht in allen Künsten und Wissenschaften brav haben studiren lassen.

Der Phil. Das ist sehr vernünftig gesprochen: Nam sine doctrina vita est quasi mortis imago. Sie verstehen es doch? Denn sie wissen ohne Zweifel Latein?

Hr. Jord. Ja, ich verstehe es; aber thun sie einmal, als ob ichs nicht verstünde, und erklären sie mir, was das sagen will.

Der Phil. Es heißt so viel: daß ohne die Wissenschaften das Leben des Menschen fast ein Bild des Todes ist.

Hr. Jord. Das Latein hat nicht unrecht.

Der Phil. Haben sie schon etwas in den Wissenschaften gethan?

Hr. Jord. O ja, ich kann lesen und auch schreiben.

Der Phil. Wovon belieben sie denn, daß wir den Anfang machen? Wollen sie die Logik lernen?

Hr. Jord. Was ist denn das für ein Ding, die Logik?

Der Phil. Es ist das, woraus man die drey Wirkungen des Verstandes lernet.

Hr. Jord. Die drey Wirkungen des Verstandes? Welche sind es denn?

Der Phil. Die erste, die zweyte, und die dritte. Die erste lehret recht begreifen, durch die Prædicabilia; die andere, recht urtheilen, durch Eintheilung in Geschlechter und Gattungen; und die dritte, recht schlüssen, durch die Figuren: Barbara, Celarent, Darii, Ferio, Baralipton, und so weiter.

Hr. Jord. O was sind das für fürchterliche Namen! Nein, die Logik gefällt mir nicht; lehren sie mich etwas, das artiger ist.

Der Phil. Wollen sie die Moral lernen?

Hr. Jord. Die Moral?

Der Phil. Ja.

Hr. Jord. Was sagt sie denn, die Moral?

Der Phil. Sie handelt von der Glückseligkeit, und lehret die Menschen, ihre Leidenschaften im Zaume halten, und . . .

Hr. Jord. Nein; fort mit der! Ich bin hitzig, wie alle Teufel, und dafür hilft mir keine Moral in der Welt. Ich will mich erzürnen, bis ich genug habe, wenn mich die Lust dazu ankömmt.

Der Phil. Wollen sie denn die Phisik lernen?

Hr.

Hr. Jord. Von was singt denn die, die Phisik?

Der Phil. Die Phisik erkläret die Ursachen aller natürlichen Dinge, und die Eigenschaften der Körper. Sie handelt von der Natur der Elemente, von den Metallen, Mineralien, Steinen, Pflanzen und Thieren; sie zeiget uns die Ursachen von den Erscheinungen in der Luft: vom Regenbogen, von Irrlichtern, von den Cometen, vom Blitze und Donner, vom Regen und Schnee, vom Hagel, von den Winden und Wirbelwinden.

Hr. Jord. Nein, das ist mir auch zu viel Gewirre und kauderwelsches Zeug unter einander.

Der Phil. Nun, so sagen sie mir selbst, was sie lernen wollen?

Hr. Jord. Lehren sie mich die Orthographie.

Der Phil. Sehr gern.

Hr. Jord. Hernach lehren sie mich den Calender, damit ich wissen kann, wenn der Mond scheinet, und wenn er nicht scheinet.

Der Phil. Gut! wenn ich ihrem Sinne gehörig folgen, und diese Materie philosophisch vornehmen soll, so muß man es fein ordentlich anfangen, und zuerst eine richtige Erkenntniß suchen von der Natur der Buchstaben, und der verschiedenen Art, einen jeden auszusprechen. Hiervon nun habe ich die Ehre, ihnen zu sagen, daß man die Buchstaben eintheilet in selbstlautende, also und deßwegen selbstlautende genennet, weil sie einen Laut für sich haben; und in mitlautende, also und deßwegen mitlautende betitelt, weil sie mit den selbstlautenden gehöret werden, und nur die mancherley deutlichen Veränderungen der

Stimme

Stimme ausdrücken. Der Selbstlautenden sind fünf: A, E, I, O, U.

Hr. Jord. Das verstehe ich alles.

Der Phil. Das A entstehet, wenn man den Mund weit, weit öffnet: A.

Hr. Jord. A, A. Ja, recht!

Der Phil. Das E entstehet, wenn man den unteren Kinnbacken ein wenig nach dem oberen beweget: A, E.

Hr. Jord. A, E, A, E, ja, wahrhaftig! O, das ist artig!

Der Phil. Das I, wenn man die Kinnbacken noch näher zusammen rücket, und die Winkel im Munde nach den Ohren ziehet: A, E, I.

Hr. Jord. A, E, I, I, I, I, das ist wahr. Gott ehre mir die Wissenschaften!

Der Phil. Das O entstehet, wenn man die Kinnbacken ein wenig weiter öffnet, und die Lippen an beyden Enden, oben und unten, zusammen zieht: O.

Hr. Jord. O, O. Es kann nichts richtiger seyn. A, E, I, O, I, O. Das ist unvergleichlich: I, O, I, O.

Der Phil. Die Oeffnung in dem Munde macht schon selbst eine kleine Ründung, die wie ein O aussieht.

Hr. Jord. O, O, O. Sie haben Recht, O. Ach! ist es nicht eine schöne Sache, wenn man etwas gelernt hat!

Der Phil. Das U entstehet, wenn man die Zähne näher zusammen rücket, und beyde Lippen hervor strecket, so, daß sie nahe zusammen kommen, und nur eine kleine Oeffnung bleibt: U.

Hr. Jord. U. Das ist wahrhaftig wahr! U.

Der

Der Phil. Die Lippen müssen so weit hervorgestreckt werden, als wenn man gegen jemand das Maul aufwürfe. Daher kommt es auch, daß, wenn sie solches gegen jemand thun wollen, sie nichts anders sagen können als U.

Hr. Jord. U, U. Das ist auch wahr. Ach warum habe ich doch nicht eher studiret, daß ich das alles gewußt hätte.

Der Phil. Morgen wollen wir die andern Buchstaben, ich meyne, die mitlautenden, mit einander vornehmen.

Hr. Jord. Kommen dabey auch so viel merkwürdige Dinge vor als bey diesen?

Der Phil. Ohne allen Zweifel. Das D, zum Exempel, wird ausgesprochen, wenn man mit der Spitze der Zunge über den oberen Zähnen anstößet.

Hr. Jord. De, Da. O die schönen Sachen! die schönen Sachen!

Der Phil. Das F, wenn man die oberen Zähne an die untere Lippe drückt: F, Fa.

Hr. Jord. F, Fa. Das ist die pure Wahrheit. Ach Vater! ach Mutter! wie böse bin ich auf euch!

Der Phil. Das R, wenn man die Spitze der Zunge bis oben an den Gaumen leget, so, daß sie von der stark heraus gepreßten Luft berührt und verdrungen wird, und doch allzeit wieder an die vorige Stelle kömmt: woraus ein Zittern entstehet. R, Ra.

Hr. Jord. R, r, r, ra, r, r, r, r, ra. Das ist wahr. O, was für ein gelehrter Mann sind sie nicht! Und wie viel Zeit habe ich verlohren! R, r, r, ra.

Der Phil. Ich werde ihnen alle diese Merkwürdigkeiten aus dem Grunde erklären.

Hr.

Hr. Jord. Ich will sehr darum gebeten haben. Uebrigens muß ich ihnen auch etwas vertrauen. Ich bin in eine hohe Standesperson verliebt, und ich wollte gern, daß sie mir etwas in einem Briefchen, so ich vor ihren Füßen will fallen lassen, schreiben hülfen.

Der Phil. Sehr gern.

Hr. Jord. Das wird recht galant seyn. Nicht wahr?

Der Phil. Allerdings. Wollen sie in Versen an sie schreiben?

Hr. Jord. Nein, nein; keine Verse.

Der Phil. Sie wollen es also nur in Prosa thun?

Hr. Jord. Nein; ich verlange weder Prosa noch Verse.

Der Phil. Es muß aber nothwendig eines von beyden seyn.

Hr. Jord. Und warum denn?

Der Phil. Deßwegen, mein Herr, weil man sich auf keine andere Art ausdrücken kann, als entweder in Versen, oder in Prosa.

Hr. Jord. Giebt es denn sonst nichts, als Prose und Verse?

Der Phil. Nein, mein Herr. Was nicht Prosa ist, das ist Vers; und was nicht Vers ist, das ist Prosa.

Hr. Jord. Und was wir itzt mit einander reden, was ist denn nun das?

Der Phil. Prosa.

Hr. Jord. Wie? wenn ich sage: Nikoline, hole mir meine Pantoffeln, und gieb mir meine Schlafmütze; so ist das Prosa?

Der Phil. Ja, mein Herr!

Hr. Jord. Bey meiner Treu! so habe ich schon länger als vierzig Jahre Prosa geredet, und habe nicht das geringste davon gewußt. Ich bin ihnen ungemein verbunden, daß sie mir das gesagt haben. Ich wollte also der Dame in dem Briefchen gern sagen: Schönste Marquisinn, ihre schönen Augen machen, daß ich vor Liebe sterbe. Ich wollte es aber gern recht galant, recht artig herumgedreht haben.

Der Phil. Sie können sagen, daß das Feuer ihrer Augen ihr Herz in Asche verwandelte; daß sie Tag und Nacht ihrentwegen die heftigsten Anfälle der Liebe ausstünden, und . . .

Hr. Jord. Nein, nein, nein, das will ich alles nicht haben. Ich will nichts mehr, als was ich ihnen gesagt habe: Schönste Marquisinn, ihre schönen Augen machen, daß ich vor Liebe sterbe.

Der Phil. Man muß es doch aber ein wenig ausführen.

Hr. Jord. Nein, sage ich ihnen. Ich will blos diese Worte ins Briefchen setzen; aber recht nach der Mode herumgedreht, und in der gehörigen Ordnung. Ich bitte sie, sagen sie mir einmal, zum Versuche, die verschiedenen Arten, wie man das setzen kann.

Der Phil. Erstlich kann man sie so setzen, wie sie gethan haben: Schönste Marquisinn, ihre schönen Augen machen, daß ich vor Liebe sterbe; oder auch: Vor Liebe, daß ich sterbe, schönste Marquisinn, machen ihre schönen Augen; oder auch: Ihre schönen Augen vor Liebe machen, schönste Marquisinn, daß ich sterbe; oder auch: Daß ich sterbe vor Liebe, schönste Marquisinn, ihre schönen

Augen machen; oder auch: Ihre Augen schön, daß ich sterbe, machen, schönste Marquisinn, vor Liebe.

Hr. Jord. Welche ist denn aber unter allen diesen Arten die beste?

Der Phil. Die erste, die sie sagten: Schönste Marquisinn, ihre schönen Augen machen, daß ich vor Liebe sterbe.

Hr. Jord. Gleichwohl habe ich niemals studirt, und ich habe es doch gleich aufs erstemal getroffen. Ich danke ihnen indessen recht herzlich, und bitte sie, morgen bey guter Zeit zu kommen.

Der Phil. Ich werde nicht ermangeln. (Der Philosoph gehet ab.)

Hr. Jord. (zu seinem Lackey:) He! hat der Schneider mein Kleid noch nicht gebracht?

Der Lack. Nein, Herr.

Hr. Jord. Der verwünschte Schneider läßt mich auch an einem Tage, da ich so viel zu thun habe, verzweifelt lange warten. Ich möchte toll werden. Ich wollte, daß der schelmische Schneider alle Fieber auf einmal an den Hals bekäme. Der verteufelte Schneider! Wenn doch der Schneider die Pest an den Hals krigte! Ja, wenn ich ihn itzt hier hätte, den verdammten Schneider, den Hunde-Schneider, den spitzbübischen Schneider, ich wollte ihn . . .

Der sechste Auftritt.

Herr Jordan. Der Schneider. Ein Geselle, (der das Kleid trägt.) Ein Lackey.

Hr. Jord. Ach! seyd ihr endlich einmal da? Bald hätte ich mich über euch erzürnt.

Der Schneid. Ich habe unmöglich eher kommen können, und ich habe doch zwanzig Gesellen bey ihrem Kleide sitzend gehabt.

Hr. Jord. Ihr habt mir so enge seidene Strümpfe geschickt, daß ich die größte Mühe von der Welt hatte, sie an die Beine zu bringen, und dennoch sind ein paar Maschen zerrissen.

Der Schneid. O, sie werden weit genug werden.

Hr. Jord. Ja, wenn ich allemal etliche Maschen zerreisse. Ihr habt mir auch Schuhe machen lassen, die mich gar abscheulich drücken.

Der Schneid. Ganz und gar nicht, mein Herr.

Hr. Jord. Wie? ganz und gar nicht?

Der Schneid. Nein, die Schuhe drücken sie ganz und gar nicht.

Hr. Jord. Ich sage euch aber, daß sie mich drücken; ich.

Der Schneid. Sie bilden sich das nur so ein.

Hr. Jord. Ich bilde mir es ein, weil ichs fühle. Nun habt ihr euch recht verantwortet!

Der Schneid. Hier, mein Herr, haben sie das schönste Cavalier-Kleid. Das ist ein rechtes Meisterstück, eine ehrbare Kleidung zu erfinden, die nicht schwarz ist, und ich will es hierinnen mit allen Principal-Schneidern aufnehmen.

Hr. Jord. Was soll denn das heissen? Ihr habt ja die Blumen unterwärts gewendet.

Der Schneid. Sie haben mir ja nicht gesagt, daß sie sie aufwärts haben wollen.

Hr. Jord. Mußte man denn das erst sagen?

Der Schneid. Ja freylich! Alle Standespersonen tragen sie itzt so.

Hr. Jord. So tragen die Standespersonen die Blumen unterwärts?

Der Schneid. Ja, mein Herr.

Hr. Jord. O, so ists gut.

Der Schneid. Wenn sie wollen, so will ich sie aufwärts setzen.

Hr. Jord. Nein, nein.

Der Schneid. Sie dürfen es nur sagen.

Hr. Jord. Nein, sage ich, es ist recht gut so. Glaubt ihr wohl, daß mir das Kleid gut stehet?

Der Schneid. Eine artige Frage! Ich biete einem Maler Trotz, wenn er ihnen mit dem Pinsel ein schöneres machen kann. Ich habe einen Gesellen, der, geschickte Beinkleider zu machen, der klügste Kopf von der Welt ist, und noch einen andern, der, eine Weste zu machen, der Held unserer Zeiten ist.

Hr. Jord. Ist auch der Hut und die Feder recht, wie es seyn soll?

Der Schneid. Ja, es ist alles gut.

Hr. Jord. Ah ha! mein Herr Schneider! Da habt ihr ja von meinem Stoffe, davon ihr mir das letzte Kleid machtet! O, ich kenne es gar wohl.

Der Schneid. Der Stoff gefiel mir so wohl, daß ich mich entschlosse, mir auch zu einem Kleide davon auszunehmen.

Hr. Jord. Gar gut. Aber man sollte es doch nicht mit meinem zugleich ausgenommen haben.

Der Schneid. Wollen sie ihr Kleid anziehen?

Hr. Jord. Ja, gebt es her.

Der Schneid. Geduld! Das gehet so nicht an. Ich habe Leute mitgebracht, die ihnen das Kleid nach dem Tacte anziehen sollen. Solche Kleider müssen

mit

mit Ceremonien angezogen werden. He! kommt herein!

Der siebende Auftritt.

Die vorigen. Etliche Schneider-Gesellen.

Der Schneid. (zu seinen Gesellen:) Ziehet dem Herrn das Kleid so an, wie ihr bey Standespersonen zu thun pfleget.

(Vier Schneider-Gesellen kommen tanzend zu dem Herrn Jordan. Zween ziehen ihm seine Fechter-Hosen aus, und zween andere sein Camisol. Alsdenn ziehen sie ihm nach dem Tacte sein neues Kleid an. Herr Jordan gehet zwischen den Schneider-Gesellen auf und nieder, und zeiget ihnen sein neues Kleid, um zu sehen, wie es ihm stehe.)

Ein Schneider-Gesell. Mein Herr von Jordan, seyn sie so gnädig, und geben sie uns Gesellen ein Trinkgeld.

Hr. Jord. Wie heißt ihr mich?

Der Schneider-Gesell. Mein Herr von Jordan.

Hr. Jord. Mein Herr von Jordan! Da sieht man, was das gleich auf sich hat, sich standesmäßig zu kleiden. Bleibt man immer in einem Bürgerrocke, so wird kein Mensch Herr von . . . und gnädig sagen. Da habt ihr was für den Herrn von Jordan.

Der Schneider-Gesell. Wir danken Ihro Gnaden gehorsamst.

Hr. Jord. Ihro Gnaden! O ho! Ihro Gnaden! Wartet, mein Freund; Ihro Gnaden verdient schon noch etwas. Es ist kein kleines Wörtchen,

Ihro Gnaden. Nehmt hin. Das giebt euch Ihro Gnaden.

Der Schneider-Gesell. Wir werden es alle auf Ihro Excellenz Gesundheit vertrinken.

Hr. Jord. Ihro Excellenz! O ho! Wartet; gehet noch nicht fort. Zu mir Ihro Excellenz zu sagen! (Heimlich:) Wahrhaftig, wenn er mich noch gar Ihro Durchlauchten nennet, so krigt er den ganzen Beutel. (Laut:) Nehmt hin. Das ist für Ihro Excellenz.

Der Schneider-Gesell. Wir danken Ihro Excellenz gehorsamst für dero Freygebigkeit.

Hr. Jord. Er that sehr wohl: ich hätte ihm sonst noch alles gegeben.

Ende der zweyten Handlung.

* * *

Zweyter Tanz.

(Die vier Schneider-Gesellen bezeugen ihre Freude durch einen Tanz.)

Die

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Herr Jordan. Zween Lackeyen.

Herr Jordan.

Kommt mit mir, ich will mein Kleid ein wenig in der Stadt sehen lassen. Aber vor allen Dingen gebt Acht, daß ihr ja recht nahe hinter mir gehet, damit die Leute recht sehen, daß ihr mir zugehöret.

Ein Lack. Ja, Herr.

Hr. Jord. Ruffet mir die Nikoline her: ich habe ihr was anzubefehlen. Bleibet da, sie kömmt schon.

Der zweyte Auftritt.

Nikoline. Herr Jordan. Zween Lackeyen.

Hr. Jord. Nikoline!

Nik. Was belieben sie?

Hr. Jord. Höret doch.

Nik. (lacht:) Hi, hi, hi, hi, hi!

Hr. Jord. Was hast du zu lachen?

Nik. Hi, hi, hi, hi, hi, hi!

Hr. Jord. Was will denn die diebische Hure damit sagen?

Nik. Hi, hi, hi! Was das für ein Anzug ist! Hi, hi, hi!

Hr. Jord. Warum denn?

Nik. Ach! Himmel! Hi, hi, hi, hi, hi!

Hr. Jord. Was das für ein schelmisches Mensch ist! Hältest du dich etwan über mich auf?

Nik. Nein, Herr, das sollte mir sehr leid seyn. Hi, hi, hi, hi!

Hr. Jord. Wenn du noch einmal lachest, so werde ich dir eins auf das Maul geben.

Nik. Herr, ich kann mich unmöglich halten. Hi, hi, hi, hi, hi!

Hr. Jord. Wirst du denn nimmermehr aufhören?

Nik. Ich bitte sie um Vergebung, Herr; aber sie sehen so poßirlich aus, daß mirs unmöglich ist, nicht zu lachen. Hi, hi, hi!

Hr. Jord. Man sehe mir aber nur die Verwegenheit an!

Nik. Sie sehen doch gar zu toll aus. Hi, hi!

Hr. Jord. Ich werde dir . . .

Nik. Ich bitte, nehmen sie es nicht übel. Hi, hi, hi, hi!

Hr. Jord. Höre, wenn du noch ein einziges mal das Maul rühreſt, so will ich dir die größte Maulschelle geben, die jemals in der Welt ist gegeben worden.

Nik. Gut, Herr, so ist die Sache abgethan; ich will nicht mehr lachen.

Hr. Jord. Nimm dich wohl in Acht! Du mußt itzt alles rein machen, weil hernach . . .

Nik. Hi, hi!

Hr. Jord. Du mußt alles recht rein machen . . .

Nik. Hi, hi!

Hr. Jprd. Ich sage, du sollst den Saal und . . .

Nik. Hi, hi!

Hr. Jord. Geht es schon wieder an?

Nik.

Nik. (indem sie vor Lachen umfällt:) Hören sie, Herr, schlagen sie mich lieber, und lassen sie mich einmal satt lachen, das wird am besten für mich seyn.

Hr. Jord. Ich möchte toll werden.

Nik. Mit ihrer gütigen Erlaubniß, mein Herr, lassen sie mich doch lachen. Hi, hi, hi!

Hr. Jord. Wenn ich dich . . .

Nik. Herr, ich muß zerplatzen, wenn ich nicht lache. Hi, hi, hi!

Hr. Jord. Hat man wol jemals ein solches Rabenaas gesehen, die mich mit vollem Halse so unverschämt in die Augen auslacht, anstatt daß sie hören sollte, was ich ihr zu befehlen habe?

Nik. Was soll ich denn thun, Herr?

Hr. Jord. Du sollst alles im Hause zurecht machen, du schelmisches Mensch, weil itzt Gesellschaft kommen wird.

Nik. Nun habe ich, bey meiner Treue, keine Lust mehr zu lachen. Ihre Gesellschaften machen so viel Unordnung in dem Hause, daß dieses einzige Wort schon genug ist, mich verdrießlich zu machen.

Hr. Jord. Soll ich etwan, dir zu gefallen, vor allen Leuten die Thüre verschliessen?

Nik. Wenigstens sollten sie sie vor gewissen Leuten verschliessen.

Der dritte Auftritt.

Frau Jordan. Herr Jordan. Nikoline.
Zween Lackeyen.

Fr. Jord. O ho! das ist wieder eine neue Historie. Was ist denn das für ein Aufzug, Mann? Haltet

ihr die ganze Welt für Narren, daß ihr euch so habt anschirren lassen; oder wollet ihr euch selber überall zum Narren machen?

Hr. Jord. Niemand als Narren und Närrinnen werden sich über mich aufhalten. Hörest du, Frau?

Fr. Jord. Wahrhaftig, man wird nicht erst itzt anfangen; es ist schon lange her, daß eure Aufführung der ganzen Welt zu lachen giebt?

Hr. Jord. Wer ist denn wohl diese ganze Welt, sage mirs doch?

Fr. Jord. Diese ganze Welt ist eine Welt, die Recht dazu hat, und die klüger ist, als ihr. Ich, meines Theils, ärgere mich entsetzlich über eure Lebensart. Ich weiß nicht mehr, was unser Haus itzt ist. Man sollte fast sagen, es wäre das ganze Jahr hindurch Fastnacht bey uns; und damit es ja an nichts fehlen möge, so höret man von früh Morgen an einen Lärmen von Violinen und Sängern, davon die ganze Nachbarschaft Unruhe und Verdruß hat.

Nik. Die Frau hat Recht. Es ist bald nicht möglich, daß ich Haus und Zimmer rein halten kann: so groß ist das Geschleppe der Leute, die sie zu sich kommen lassen. Ihre Füße gehen und holen recht mit Fleisse den Koth auf allen Gassen der Stadt zusammen, und bringen ihn zu uns. Die arme Franciske scheuret sich bald zu Tode an allen Fußböden, die ihre schönen Lehrmeister alle Tage ordentlich einsudeln.

Hr. Jord. O ho! Nikoline! für eine Bauermagd hast du vortreffliches Leder zum Maule!

Fr. Jord. Nikoline hat Recht, und sie hat mehr Verstand als ihr. Ich möchte wohl wissen, was ihr, in eurem Alter, mit einem Tanzmeister anfangen wollet.

Nik. Und mit dem groß-vierschrötigen Fechtmeister, der da herkömmt, und uns mit seinem Fußstampfen das ganze Haus erschüttert, und noch alle Plastersteine im Saale umkehren wird.

Hr. Jord. Haltet euer Maul, Mädchen, und du auch, Frau.

Fr. Jord. Wollt ihr darum tanzen lernen, daß ihrs könnet, wenn ihr keine Beine mehr habt?

Nik. Haben sie noch Lust, jemand zu erstechen?

Hr. Jord. Haltet eure Mäuler. Ihr verstehet eine so viel wie die andere, und wisset nicht, was das auf sich hat, wenn man das alles gelernt hat.

Fr. Jord. Ihr solltet vielmehr darauf denken, daß ihr eurer Tochter einen Mann gäbet: denn sie ist nun in dem Alter, da sie versorgt werden sollte.

Hr. Jord. Ich will für meine Tochter auf einen Mann denken, wenn sich eine Partey für sie zeigen wird. Ich will aber auch nicht unterlassen, die schönen Wissenschaften und Künste zu lernen.

Nik. Ich habe auch gehört, Frau, daß er heute, um das Maaß voll zu machen, einen Lehrmeister in der Philosophie angenommen hat.

Hr. Jord. Das ist auch Recht: denn ich will Verstand haben, und unter rechtschaffenen Leuten von Sachen zu sprechen wissen.

Fr. Jord. Werdet ihr nicht ehester Tages in eine Schule gehen, und euch, in eurem Alter, noch die Ruthe geben lassen?

Hr. Jord. Warum das nicht? Wollte der Himmel, daß ich den Augenblick, und vor aller Welt Augen, die Ruthe bekäme, und dasjenige wüßte, was man in der Schule lernet.

Nik. Ja wahrhaftig! hernach würdet ihr ein rechter Kerl seyn.

Hr. Jord. Ganz gewiß.

Fr. Jord. Ihr braucht das alles zu eurer Haushaltung höchstnöthig.

Hr. Jord. Freylich! Ihr redet alle beyde wie die dummen Gänse, und ich schäme mich, daß ihr so albern seyd. Zum Exempel: Weißt du wohl, was das ist, was du itzt redest?

Fr. Jord. O ja, ich weiß, daß das, was ich itzt rede, recht geredet ist, und daß ihr auf eine andere Lebensart denken sollt.

Hr. Jord. Davon ist die Rede nicht. Ich frage dich, was die Worte sind, die du itzt zu mir sagest?

Fr. Jord. Es sind verständige Worte; aber eure Aufführung ist es nicht.

Hr. Jord. Davon ist die Rede nicht, sage ich. Ich frage dich: Das, was ich itzt sage, und was ich zu dir rede, was ist das?

Fr. Jord. Läppisches Zeug.

Hr. Jord. Ey nicht doch! das meyne ich nicht. Das, was wir beyde itzt reden, die Mundart, in der wir itzt mit einander sprechen?

Fr. Jord. Nun?

Hr. Jord. Wie heißt denn nun das?

Fr. Jord. Es heißt, wie man es heissen will.

Hr. Jord. Es heißt Prosa, du dummes Thier.

Fr. Jord. Prosa?

Hr. Jord. Ja, Prosa. Alles, was Prosa ist, das ist nicht Vers, und was nicht Vers ist, das ist Prosa. He! seht ihr nun, was Studiren heißt? Und du, Nikoline, weißt du wohl, wie du es machen mußt, wenn du das U sprichst?

Nik. Wie?

Hr. Jord. Ja; was machst du denn, wenn du U sprichst?

Nik. Was?

Hr. Jord. Sprich einmal U. Laß sehen!

Nik. Gut! U.

Hr. Jord. Nun, was machst du denn?

Nik. Ich sage U.

Hr. Jord. Ja; aber wenn du U sprichst: was thust du alsdenn?

Nik. Ich thue, was sie mir sagen.

Hr. Jord. Wie verdrießlich ist es nicht, wenn man mit solchen dummen Thieren zu thun hat! Du streckest die Lippen hervor, und rückest den oberen Kinnbacken an den unteren: U. Siehest du? Ich werfe das Maul gegen dich auf: U.

Nik. Ja, das ist ja recht schöne!

Fr. Jord. Ganz unvergleichlich!

Hr. Jord. Es sind noch gar andere Dinge, wenn ihr das O gesehen hättet, und das D, da, F, fa.

Fr. Jord. Was soll denn nun alle das verwirrte Zeug bedeuten?

Nik. Wozu ist denn alle das Ding gut?

Hr. Jord. Ich möchte bersten, wenn ich solches unwissendes Weibsvolk vor mir sehe.

Fr. Jord. Mein lieber Mann, ihr solltet lieber alle die Leute mit ihrem Plunder zum Henker jagen.

Nik. Und sonderlich den großen tölpischen Fechtmeister, der im ganzen Hause alles voll Staub und Unflath macht.

Hr. Jord. So? der Fechtmeister liegt dir gewaltig sehr am Herzen. Ich will dir aber einmal deine

Dumm=

Dummheit den Augenblick zeigen. (Er läßt ein Paar Rappiere bringen, und giebt Nikolinen eines.) Siehest du? Die Demonstration ist die Linie des Cörpers. Wenn man die Quarte stößt, so macht man es so; und wenn man Terzie stoßen will, so macht man es so. Das ist ein Mittel, daß man niemals todt gestochen werden kann. Ist das aber nicht schön, wenn man seiner Sache gewiß seyn kann, indem man sich mit einem schlägt? Wohlan! stoß einmal ein wenig auf mich. Laß sehen!

Nik. Nun! wie denn? (Sie giebet ihm etliche Stöße.)

Hr. Jord. Pfuy! stoß doch sachte und gelind! Ey, zum Henker! das schelmische Mensch!

Nik. Sie sagen mir ja, daß ich stoßen soll.

Hr. Jord. Ja; aber du stößest mich in der Terzie eher, als in der Quarte, und du hast nicht so viel Geduld, daß du warteteſt, bis ich ausparire.

Fr. Jord. Ihr seyd nicht klug, mein lieber Mann, mit euren thörichten Einfällen. Das alles ist euch erst in den Kopf gekommen, seit dem ihr angefangen habt, mit dem Adel umzugehen.

Hr. Jord. Wenn ich mich bemühe, mit dem Adel umzugehen, so zeige ich dadurch meinen Verstand. Es ist doch besser, als wenn ich mit deinen Bürgersleuten umgehe.

Fr. Jord. Potz Tausend! Freylich! ist bey eurem adlichen Umgange viel zu gewinnen; und ihr habt mit eurem Herrn Grafen, von dem ihr so viel Wesens macht, vortreffliche Dinge gethan!

Hr. Jord. Still! Bedenke, was du redest. Weißt du wohl, meine gute Frau, daß du nicht weißt, von wem du redest, wenn du so von ihm sprichst? Er ist

ist eine Person, die mehr zu bedeuten hat, als du denkest: ein Herr, der bey Hofe in Ansehen stehet, und der mit dem Könige redet, just so, wie ich mit dir. Ist das nun nicht viel Ehre für mich, wenn eine so hohe Standesperson so oft zu mir kömmt, mich seinen wehrten Freund nennet, und mit mir umgehet, als ob ich seines Gleichen wäre? Er hat ganz unglaubliche Gütigkeit für mich, und er careßiret mich vor allen Leuten so sehr, daß ich mich selber darüber schämen muß.

Fr. Jord. Ja; er hat viel Gütigkeit für euch, und careßiret euch; aber er borget euch euer Geld ab.

Hr. Jord. Gut. Ist es denn nicht viel Ehre für mich, einer so vornehmen Person Geld zu leihen? Kann ich wohl weniger gegen einen Herrn thun, der mich seinen wehrten Freund nennt?

Fr. Jord. Aber, was thut denn der große Herr euch zu gefallen?

Hr. Jord. Dinge, darüber man erstaunen würde, wenn man sie wüßte.

Fr. Jord. Und was denn?

Hr. Jord. Still! Ich kann mich darüber nicht erklären. Genug, ich habe ihm Geld geliehen; aber er wird mirs auch wieder bezahlen, und zwar in kurzem.

Fr. Jord. Ja! Verlasset euch nur darauf!

Hr. Jord. Ganz gewiß. Hat er mirs nicht zugesagt?

Fr. Jord. Ja, ja; er wird es wohl bleiben lassen, sein Wort zu halten.

Hr. Jord. Er hat ja bey seiner Cavalier-Parole geschworen.

Fr. Jord. Possen!

Hr. Jord. Du bist schrecklich halsstarrig, Frau! Ich sage dir, er wird mir sein Wort halten; das bin ich versichert.

Fr. Jord. Und ich bin versichert, daß nichts draus werden wird, und daß er euch alle Caressen nur darum machet, damit er euch einschläfere.

Hr. Jord. Schweig, hier kömmt er.

Fr. Jord. Das fehlete nur noch. Er kömmt vielleicht, euch noch was abzuborgen. Es wird mir schon übel, wenn ich ihn nur sehe.

Hr. Jord. Schweig, sage ich dir.

Der vierte Auftritt.

Dorantes. Herr Jordan. Frau Jordan. Nikoline.

Dor. Wie befinden sie sich, Herr Jordan, mein wehrtester Freund?

Hr. Jord. Sehr wohl, gnädiger Herr, ihnen meine geringen Dienste zu erweisen.

Dor. Und die Frau Jordan, die ich hier finde, wie befindet sich diese?

Fr. Jord. Die Frau Jordan befindet sich so, wie sie kann.

Dor. Ey, mein Herr Jordan, sie sind ja ungemein prächtig angekleidet!

Hr. Jord. Ja, wie sie sehen.

Dor. Sie haben ein vortreffliches Ansehen in diesem Kleide; und wir haben keinen einzigen jungen Herrn bey Hofe, der besser aussähe, als sie.

Hr. Jord. Ha, ha!

Fr. Jord. (seitwärts:) Er kützelt ihn recht an dem Fleckchen, wo es ihm wohl thut.

Dor. Kehren sie sich doch einmal um: Das ist ungemein galant!

Fr. Jord. (seitwärts:) Gewiß! von hinten so närrisch, wie von vornen.

Dor. Bey meiner Treue, Herr Jordan, ich habe heute ein unbeschreibliches Verlangen gehabt, sie zu sehen. Sie sind der Mann, auf den ich in der Welt am meisten halte, und ich habe noch diesen Morgen in des Königes Zimmer von ihnen gesprochen.

Hr. Jord. Sie haben mir viel Ehre angethan. (Zur Frau Jordan:) In des Königs Zimmer. Hörest du es?

Dor. Bedecken sie sich, mein Herr Jordan.

Hr. Jord. Ich weiß wohl, was für Respect ich ihnen schuldig bin.

Dor. O, mein Gott! bedecken sie sich! Machen sie doch mit mir keine Ceremonien: ich bitte sie drum.

Hr. Jord. Gnädiger Herr . . .

Dor. Setzen sie auf, mein Herr Jordan, sage ich. Sie sind mein guter Freund.

Hr. Jord. Ich bin ihr gehorsamster Knecht.

Dor. Ich werde mich gewiß nicht bedecken, wenn sie es nicht thun.

Hr. Jord. So will ich denn lieber unhöflich, als ihnen beschwerlich seyn. (Er setzet den Hut auf.)

Dor. Ich bin ihr Schuldner, wie sie wissen.

Fr. Jord. (seitwärts:) O ja! wir wissen es mehr als zu wohl.

Dor. Sie haben mir bey verschiedenen Vorfällen Geld vorgeschossen, und mich ihnen auf die angeneh-

nehmste Art von der Welt verbindlich gemacht; das muß ich gestehen.

Hr. Jord. O! reden sie davon nichts, gnädiger Herr.

Dor. Aber ich weiß auch wiederzugeben, was ich borge, und die Gefälligkeiten, die man mir erweiset, mit Erkenntlichkeit anzunehmen.

Hr. Jord. Ich zweifle daran nicht, gnädiger Herr.

Dor. Ich will Richtigkeit mit ihnen treffen; und ich komme deßwegen zu ihnen, Rechnung mit ihnen zu machen.

Hr. Jord. (leise zu seiner Frau:) Da siehest du nun, Frau, wie albern du bist.

Dor. Ich bin ein Mann, der gern so bald bezahlet, als es ihm möglich ist.

Hr. Jord. (leise zu seiner Frau:) Sagte ich dirs nicht?

Dor. Lassen sie uns einmal sehen, was ich ihnen schuldig bin.

Hr. Jord. (heimlich zu seiner Frau:) Da hast du nun deinen lächerlichen Argwohn!

Dor. Entsinnen sie sich wohl auf alles Geld, das sie mir vorgeschossen haben?

Hr. Jord. Ich glaube wohl. Ich habe einen kleinen Aufsatz davon gemacht. Hier ist er. (Er lieset:) Einmal an sie ausgezahlt zwey hundert Louisdor.

Dor. Das ist wahr.

Hr. Jord. Ein andermal hundert und zwanzig.

Dor. Ja.

Hr. Jord. Noch ein andermal hundert und vierzig.

Dor. Sie haben Recht.

Hr. Jord. Diese drey Posten machen zusammen vier hundert und sechszig Louisdor, die thun fünf tausend und sechszig Livres.

Dor. Die Rechnung hat ihre gute Richtigkeit: Fünf tausend und sechszig Livres.

Hr. Jord. Ferner gezahlt acht tausend, ein hundert und zwey und dreyßig Livres, an ihren Federschmücker.

Dor. Richtig.

Hr. Jord. Zwey tausend, sieben hundert und achtzig Livres an ihren Schneider.

Dor. Ganz recht.

Hr. Jord. Vier tausend, drey hundert, neun und siebenzig Livres, zwölf Stüber, acht Pfennige, an ihren Kaufmann.

Dor. Gut. Zwölf Stüber, acht Pfennige. Die Rechnung ist richtig.

Hr. Jord. Und tausend, sieben hundert, acht und vierzig Livres, sieben Stüber, vier Pfennige, an ihren Sattler.

Dor. Das ist alles richtig. Wie viel beträgt das zusammen?

Hr. Jord. Summa Summarum: Funfzehn tausend acht hundert Livres.

Dor. Die ganze Summa ist richtig: Funfzehn tausend acht hundert Livres. Legen sie nun itzt noch zwey hundert Pistolen dazu, so beträgt es gerade achtzehn tausend Livres, die ich ihnen nächster Tage bezahlen will.

Fr. Jord. (leise zu ihrem Manne:) Nun? hatte ich das nicht errathen?

Hr. Jord. (leise:) Schweig!

Dor. Macht es ihnen vielleicht einige Ungelegenheit, wenn sie mir noch so viel nachgeben?

Hr. Jord. Nein, gar nicht.

Fr. Jord. (leise zu Herrn Jordan:) Der Mann macht aus euch eine melkende Kuh.

Hr. Jord. Schweig doch!

Dor. Wenn es ihnen beschwerlich fällt, so will ich es wohl anderswo aufnehmen.

Hr. Jord. Nein, gnädiger Herr.

Fr. Jord. (leise zu ihrem Manne:) Er wird nicht eher aufhören, bis er euch um alle das Eurige gebracht hat.

Hr. Jord. (leise zu seiner Frau:) Schweig, sage ich.

Dor. Sie dürfen mir es nur kühnlich sagen, wenn es ihnen einige Sorge macht.

Hr. Jord. Nein, gnädiger Herr.

Fr. Jord. (leise zu ihrem Manne:) Das ist ein rechter Betrüger!

Hr. Jord. (leise zu seiner Frau:) Ey! so schweig doch!

Fr. Jord. (leise zu ihrem Manne:) Er wird euch noch bis auf den letzten Heller aussaugen.

Hr. Jord. (leise:) Willst du bald schweigen?

Dor. Ich habe Freunde genug, die mir mit Freuden so viel vorschiessen würden. Weil sie aber mein bester Freund sind, so glaubte ich ihnen Unrecht zu thun, wenn ich es von einem andern begehret hätte.

Hr. Jord. Sie erweisen mir gar zu viel Ehre, gnädiger Herr. Ich will gehen, und es holen.

Fr. Jord. (leise zu Herrn Jordan:) Wie? wollet ihr ihm das auch noch geben?

Hr. Jord. (leise zu Frau Jordan:) Was ist zu thun? Soll ich einem Herrn von solchem Stande, der heut früh in des Königs Zimmer von mir gesprochen hat, etwas abschlagen?

Fr. Jord. (leise zu Herrn Jordan:) Gehet nur; ihr lasset euch alles weismachen.

Den

Der fünfte Auftritt.

Dorantes. Frau Jordan. Nikoline.

Dor. Sie sehen so melancholisch aus! Was fehlet ihnen denn, meine Frau Jordan?

Fr. Jord. Der Kopf ist mir dicker, als die Hand, und er ist doch nicht geschwollen.

Dor. Wo ist denn ihre Jungfer Tochter, daß ich sie nicht zu sehen bekomme?

Fr. Jord. Meine Jungfer Tochter ist da gar wohl, wo sie ist.

Dor. Wie steht es mit ihr?

Fr. Jord. Sie steht auf ihren zwey Beinen.

Dor. Wollen sie nicht nächster Tage das Ballet und die Comödie, die bey Hofe seyn werden, mit ihr ansehen?

Fr. Jord. Ja, wahrhaftig, wir haben große Lust zu lachen; große Lust zu lachen haben wir.

Dor. Frau Jordan, ich glaube, sie müssen, in ihrer Jugend, viel Anbeter gehabt haben, da sie noch itzt so schön und aufgeweckt sind.

Fr. Jord. Potz Velten, Herr Graf! ist denn die Frau Jordan schon so abgelebt, daß ihr der Kopf nicht mehr feste steht?

Dor. Ich bitte um Vergebung, Frau Jordan. Ich bedachte nicht, daß sie jung sind. Ich habe sehr oft fremde Gedanken. Ich bitte, meine Unhöflichkeit zu entschuldigen.

Der sechste Auftritt.

Herr Jordan. Frau Jordan. Dorantes. Nikoline.

Hr. Jord. (zum Dorantes:) Hier sind zwey hundert Louisdor, richtig gezählt.

Dor. Ich versichere sie, mein Herr Jordan, daß ich ihnen gänzlich ergeben bin; und ich wünsche mir recht sehnlich eine Gelegenheit, ihnen bey Hofe einen Dienst zu erweisen.

Hr. Jord. Ich danke ihnen gehorsamst.

Dor. Wenn die Frau Jordan die Lustbarkeiten bey Hofe ansehen will, so will ich ihr die besten Plätze im Saale anweisen lassen.

Fr. Jord. Die Frau Jordan bedankt sich sehr dafür.

Dor. (leise zum Herrn Jordan:) Unsere schöne Marquisinn, wie ich ihnen schon in meinem Briefchen gemeldet habe, wird bald hier seyn, und dem Tractamente sowohl als dem Tanze beywohnen. Endlich habe ich es doch dahin gebracht, daß sie sich die Gasterey, so sie ihr zu Ehren anstellen wollen, gefallen läßt.

Hr. Jord. Lassen sie uns ein wenig weiter hinweg gehen; es hat seine Ursachen.

Dor. Es sind nun schon acht Tage, seit dem ich den Herrn Jordan nicht gesehen, und ich habe ihnen auch keine Nachricht von dem Diamante gegeben, den sie mir eingehändiget, ihn der Frau Marquisinn in ihrem Namen zu verehren. Allein ich habe die größte Mühe von der Welt gehabt, ihr ihre Scrupel zu benehmen, und sie hat sich erst heute entschlossen, ihn anzunehmen.

Hr. Jord. Wie hat er ihr gefallen?

Dor. Vortrefflich; und wenn ich mich nicht sehr irre, so wird dieser schöne Diamant für sie, Herr Jordan, eine vortreffliche Wirkung bey ihr thun.

Hr. Jord. Das gebe der Himmel!

Fr. Jord. (zur Nikoline:) Wenn er einmal bey ihm ist, so kann er ihn nicht wieder los werden.

Dor. Ich habe ihr die Kostbarkeit des Geschenkes und die Größe ihrer Liebe aufs beste herausgestrichen.

Hr. Jord. Solche Gütigkeiten beschämen mich aufs höchste, gnädiger Herr; und ich gerathe in die äusserste Verwirrung, wenn ich bedenke, daß ein Herr, von ihrem Stande, sich meinetwegen so weit herunter läßt, und so vieles für mich unternimmt.

Dor. Scherzen sie? Hält man sich wohl unter guten Freunden bey solchen Scrupeln auf? Würden sie nicht, wenn sich ihnen eine Gelegenheit dazu zeigete, ein gleiches für mich thun?

Hr. Jord. O! das versteht sich, und mit herzlichem Vergnügen.

Fr. Jord. (zur Nikoline:) Seine Gegenwart ist mir ein rechter Stachel im Auge.

Dor. Ich, meines Theils, lasse mich nichts in der Welt abhalten, einem Freunde zu dienen. Und als sie mir ihre Liebe zu der schönen Marquisinn, mit der ich Bekanntschaft habe, anvertraueten, so werden sie damals alsobald wahrgenommen haben, wie ich mich von freyen Stücken selbst anbot, ihnen in ihrer Liebe zu dienen.

Hr. Jord. Es ist wahr; ich bin ganz beschämt über ihre Gütigkeit.

Fr. Jord. (zur Nikoline:) Wird er denn nimmermehr fortgehen?

Nik. Es ist ihnen gar zu wohl, wenn sie beysammen sind.

Dor. Sie haben es am rechten Ort angegriffen, ihr Herz zu rühren. Die Damen haben den Aufwand, den man ihrentwegen macht, über alle Maaßen gern. Die öftern Nachtmusiken, die häufigen Blumensträusse, das prächtige Feuerwerk, das sie auf dem Wasser antraf, der Diamant, den sie von ihnen bekommen hat, und die Gasterey, die sie heute ihr zu gefallen anstellen: alles dieses muß mehr und nachdrücklicher für ihre Liebe sprechen, als alles, was sie ihr mit Worten hätten sagen können.

Hr. Jord. Ich wollte keinen Aufwand in der Welt sparen, wenn ich nur dadurch den Weg zu ihrem Herzen finden könnte. Eine Dame von Stande hat ganz bezaubernde Reitzungen für mich; und diese Ehre wäre mir um alles in der Welt nicht zu kostbar.

Fr. Jord. (zur Nikoline:) Was müssen sie doch immer so lange mit einander zu reden haben? Geh doch hin, Nikoline, und behorche sie ein wenig. (Nikoline schleichet sich sachte zu ihnen.)

Dor. Sie werden bald das Vergnügen haben, sie nach Herzens Lust zu betrachten; und werden Zeit genug haben, die Augen an ihr zu weiden.

Hr. Jord. Damit wir unsere völlige Freyheit haben können, so habe ich es so eingerichtet, daß meine Frau heute bey meiner Schwester speisen, und den ganzen Nachmittag bey ihr zubringen wird.

Dor. Sie haben wohl daran gethan. Ihre Frau hätte uns zur Last seyn können. Ich habe dem Ko-

che an ihrer Statt das benöthigte anbefohlen, und alles, was zum Ballete erfordert wird, besorgt. Es ist von meiner eigenen Erfindung; und wenn alles so ausgeführet wird, wie ichs entworfen habe, so bin ich versichert, daß man es für sehr gut . . .

Hr. Jord. (wird gewahr, daß Nikoline zuhöret und giebt ihr eine Maulschelle:) Ihr seyd ein sehr ungeschliffen Mädchen. (Zum Dorantes:) Wir wollen weggehen, wenn es ihnen gefällig ist.

Der siebende Auftritt.

Frau Jordan. Nikoline.

Nik. Bey meiner Treue, Frau! der Vorwitz ist mir etwas theuer zu stehen gekommen; aber sie müssen, glaube ich, etwas heimliches vorhaben, denn sie reden von einer Sache, wo sie nicht dabey seyn sollen.

Fr. Jord. Ach, Nikoline! ich fange nicht heute erst an, meinen Mann im Verdachte zu haben. Ich müßte mich erschrecklich irren, oder er hat irgendwo etwas Geliebtes, und ich gebe mir alle Mühe, dahinter zu kommen. Aber wir wollen an meine Tochter denken. Du weißt die Liebe des Cleontes zu ihr. Es ist ein Mann, der mir gefällt, und ich will seine Absichten unterstützen, und ihm Lucilen geben, wenn es mir möglich ist.

Nik. In Wahrheit, Frau, ich habe eine unbeschreibliche Freude darüber, daß sie solche Gedanken hegen. Denn wenn ihnen der Herr gefällt, so gefällt mir der Diener nicht weniger; und ich wollte wünschen, daß unsere Hochzeit mit der Jungfer ihrer in einem Aufwaschen vollbracht würde.

Fr. Jord. Geh sogleich, und rede mit ihm. Sprich, er soll alsobald zu mir kommen, damit wir zusammen bey meinem Manne um meine Tochter für ihn anhalten können.

Nik. Ich will zu Sprunge hingehen, und mit Freuden. Sie hätten mir in der Welt nichts angenehmers auftragen können. (Nachdem sie allein ist:) Ich glaube, ich werde ihnen eine rechte Freude damit machen.

Der achte Auftritt.

Cleontes. Covielle. Nikoline.

Nik. Sieh da! sie kommen wie geruffen. Ich bin eine fröhliche Gesandtinn, und ich soll ihnen . . .

Cleont. Packe dich, du schelmisches Mensch, und führe mich mit deinen verrätherischen Worten nicht bey der Nase herum.

Nik. Nehmen sie es so auf, wenn man . . .

Cleont. Packe dich, sage ich dir, und melde deiner untreuen Jungfer zugleich, daß sie den leichtglaubigen Cleontes von itzt an nicht mehr hinters Licht führen soll.

Nik. Was ist ihm denn für ein Schwindel in den Kopf gestiegen? Mein lieber Covielle, sage mir doch einmal, was das heissen soll?

Cov. Dein lieber Covielle? du kleines Laster! Packe dich geschwind fort! Geh aus meinen Augen, du garstiges Ding! Laß mich mit Frieden.

Nik. O ho! willst du denn auch . . .

Cov. Geh mir aus den Augen, sage ich, und rede Zeit deines Lebens nicht wieder mit mir.

Nik. O weh! was müssen sie doch beyde vor Würmer im Kopfe haben? Ich muß gehen, und diese schöne Historie meiner Jungfer erzählen.

Der neunte Auftritt.

Cleontes. Covielle.

Cleont. Mit einem Liebhaber so umzugehen! und zwar mit dem treuesten und zärtlichsten unter allen Liebhabern!

Cov. Es ist ein entsetzlicher Streich, den man uns beyden gespielt hat.

Cleont. Ich bezeuge gegen eine Person die größte Liebe, die man sich nur einbilden kann; ich liebe nichts in der Welt ausser ihr, und mein Gemüth beschäfftiget sich mit nichts als mit ihr; auf sie gehet alle meine Sorge, mein Verlangen, und meine Freude; ich rede von nichts als von ihr; ich denke an nichts als an sie, ich träume von nichts als von ihr, ich lebe nur für sie, und mein Herz lebt nur in ihr: und dieß ist nun der verdiente Dank für so viele Ergebenheit und Freundschaft. Ich habe sie in zween Tagen nicht sehen können, und diese zween Tage sind für mich zwey peinliche Jahrhunderte gewesen. Ich treffe sie von ohngefehr an; mein Herz kömmt bey diesem Anblicke ganz ausser sich; die Freude tritt mir ins Gesicht; ich fliege mit innigstem Vergnügen zu ihr: und die Ungetreue wendet ihre Blicke von mir ab, und gehet plötzlich fort, als ob sie mich Zeit ihres Lebens nicht gesehen hätte.

Cov. Ich kann eben das sagen.

Cleont. Ach, Covielle! ist wohl etwas in der Welt mit der Untreue der undankbaren Lucile zu vergleichen?

Cov. Und auch mit der schelmischen Nikolinen ihrer, mein lieber Herr?

Cleont. Da ich ihren Neigungen so viel brünstige Seufzer und Wünsche aufgeopfert habe?

Cov. Da ich ihr unermüdet, durch Sorgen und Liebes-Dienste, in der Küche so viel Ehre erzeigt habe?

Cleont. Da ich, zu ihren Füßen, so viel Thränen vergossen?

Cov. Da ich so viel Eymer Wasser für sie aus dem Brunnen gezogen?

Cleont. Da ich mirs habe so sauer werden lassen, ihr zu zeigen, daß ich sie mehr als mich selbst liebe?

Cov. Da ich mirs habe so heiß werden lassen, wenn ich den Braten für sie gewendet habe?

Cleont. So fliehet und verachtet sie mich?

Cov. So ist sie so unverschämt, daß sie mir den Rücken zukehret!

Cleont. Das ist eine Untreue, die die größte Ahndung verdienet!

Cov. Das ist ein Streich, dafür sie tausend Maulschellen verdienet hat.

Cleont. Laß dirs nimmermehr in den Sinn kommen, ein gut Wort für sie bey mir einzulegen.

Cov. Ich, Herr? Bewahre mich der Himmel!

Cleont. Entschuldige nur die That dieser Untreuen mit nichts.

Cov. Besorgen sie nichts.

Cleont. Nein; siehest du? alles, was du zu ihrem Besten vorbringen könntest, würde zu nichts helfen.

Cov. Wer denket aber daran?

Cleont. Ich will meinen Unwillen gegen sie behalten, und allen Umgang mit ihr aufheben.

Cov. Das bin ich zufrieden.

Cleont. Sie hat vielleicht ein Auge auf den Herrn Grafen geworfen, der in ihrem Hause aus- und eingehet; und wie ich sehe, läßt sich ihr Herz von dem hohen Stande verblenden. Aber, um meiner Ehre willen muß ich verhindern, daß ihre Unbeständigkeit nicht dieses Aufsehen mache. Ich will bey dieser Veränderung, zu der sie eilet, eben so viel thun, als sie selbst, und will ihr die Ehre, daß sie mich verlassen habe, nicht allein lassen.

Cov. Das ist recht klug geredet; und ich, meines Theils, will es eben so machen.

Cleont. Steh meinem Zorne bey, und hilf mir, meinen Entschluß wider die noch übrige wenige Liebe, die ihr bey mir vielleicht das Wort reden möchte, zu Stande zu bringen. Ich bitte dich, sage mir alles Böse von ihr, was du weißt. Mache mir ein Bildniß von ihrer Person, das mir sie ganz verächtlich macht, und zeige mir alle Fehler, die du an ihr finden kannst, recht wohl, damit ich ihr gram werde.

Cov. So ein Mädchen, mein Herr? Ich weiß nicht, wie sie sich in so ein ungestalltes Schlaraffengesicht, in so eine Schlampampe so schrecklich haben verlieben können. Ich finde gar nichts besonders an ihr; und sie werden hundert andere finden, die ihres Umganges würdiger sind, als diese: denn zum ersten hat sie kleine Augen.

Cleont. Das ist wahr, sie hat kleine Augen; aber es sind die feurigsten, die hellesten, die lebhaftesten und die durchdringlichsten Augen, die zu finden sind.

Cov. Sie hat einen großen Mund.

Cleont. Ja, aber er hat Annehmlichkeiten, die andere nicht haben. Dieser Mund, wenn man ihn nur sieht, macht einem schon Appetit: er ist der anzüglichste und der liebreichste von der Welt.

Cov. Ihre Person ist nicht groß.

Cleont. Aber sie ist überaus geschickt und wohl gewachsen.

Cov. Sie zeiget in allen ihren Reden und Handlungen eine gar zu gezwungene Nachläßigkeit.

Cleont. Es ist wohl wahr; aber es stehet ihr bey dem allen doch schön. Ihre Manieren sind einnehmend, und sie haben so etwas an sich, das sich bey allen Herzen einschleichet.

Cov. Was ihren Verstand anbelanget . . .

Cleont. Ach! Covielle, der ist so fein und scharfsinnig, als er seyn kann.

Cov. Ihr Umgang . . .

Cleont. Ist ganz bezaubernd.

Cov. Sie ist immer so ernsthaft.

Cleont. Verlangest du denn so eine ganz ausgelassene Lustigkeit, und so eine stets fertige Fröhlichkeit? Und kannst du dir wohl etwas abgeschmackteres vorstellen, als Frauenspersonen, die bey aller Gelegenheit überlaut lachen?

Cov. Sie ist aber so eigensinnig, als jemand in der Welt seyn kann.

Cleont. Ja, sie ist eigensinnig, ich will es nicht leugnen; aber den Schönen steht alles wohl an, und man verträgt alles von ihnen.

Cov. Weil die Sache so stehet, so sehe ich wohl, daß sie Lust haben, sie immerfort zu lieben.

Cleont. Ich? Viel lieber wollte ich des Todes seyn. Ich will sie so sehr hassen, als ich sie geliebt habe.

Cov. Wie will das aber angehen, da sie ihnen so vollkommen und liebenswürdig vorkömmt?

Cleont. Hierinnen soll sich eben meine Rache recht deutlich zeigen. Hierdurch will ich erst sehen lassen, was für Stärke mein Herz besitzet, sie, ungeachtet aller ihrer Schönheit, ihrer Reitzungen und ihres liebenswürdigen Wesens, zu hassen und zu vergessen. Dort kömmt sie.

Der zehnte Auftritt.

Lucile. Cleontes. Covielle. Nikoline.

Nik. (zur Lucile:) Ich habe mich gar entsetzlich darüber geärgert.

Luc. Es kann unmöglich was anders seyn, Nikoline, als was ich dir gesagt habe. Aber dort ist er.

Cleont. (zum Covielle:) Ich will sie nicht einmal anreden.

Cov. Das will ich auch thun.

Luc. Was ists denn, Cleontes? was haben sie denn?

Nik. Was giebts denn, Covielle?

Luc. Warum sind sie denn so verdrießlich?

Nik. Warum bist du denn so übel aufgeräumt?

Luc. Sind sie stumm, Cleontes?

Nik. Hast du die Sprache verlohren, Covielle?

Cleont. Ist das nicht boshaft?

Cov. Ist das nicht recht Judas-mäßig?

Luc. Ich sehe wohl, daß die Begebenheit, die vorhin vorfiel, ihnen den Kopf wüste gemacht hat.

Cleont. (zum Covielle:) Ach! sie sieht doch wenigstens, was sie gethan hat.

Nik. Unsere Aufnahme, heute früh, hat dir gewiß Würmer in den Kopf gesetzt?

Cov. (zum Cleontes:) Sie hat errathen, wo der Hund begraben lieget.

Luc. Ists nicht wahr, Cleontes, daß dieses die Ursache ihres Unwillens ist?

Cleont. Ja, Untreue! das ist es eben, weil ich reden soll. Ich muß ihnen sagen, daß sie nicht so, wie sie sich einbilden, mit ihrer Untreue über mich triumphiren werden. Ich will vielmehr selbst der erste seyn, mit ihnen zu brechen, und sie sollen den Vortheil nicht haben, mich zu verstoßen. Es wird mir zwar allerdings schwer werden, meine Liebe gegen sie zu überwinden; es wird ohne Unmuth nicht abgehen, und ich werde eine Zeit lang darunter leiden; aber ich werde doch meinen Zweck erhalten, und ich wollte mir lieber das Herz durchstoßen, als die Schwachheit begehen, sie aufs neue zu lieben.

Cov. (zur Nikoline:) Auch so viel!

Luc. Hm! Sie machen ja einen rechten Lärmen um nichts. Ich will es ihnen sagen, Cleontes, warum ich ihre Unterredung heute früh vermeiden wollte.

Cleont. (kehrt sich um, und thut, als ob er weggehen wollte:) Nein, ich mag nichts wissen.

Nik.

Nik. (zu Covielle:) Ich will dir die Ursache sagen, warum ich heute so geschwind bey dir vorbey ging.

Cov. (tritt hinter die Lucile:) Ich will nichts hören.

Luc. (geht dem Cleontes nach:) Ich sage ihnen, daß heute früh . . .

Cleont. Nein, sag ich!

Nik. (geht dem Covielle nach:) Höre nur! Es war . . .

Cov. (thut auch, als ob er fortginge:) Nein, du Betrügerinn!

Luc. (zum Cleontes:) Hören sie doch!

Cleont. Schlechterdings nicht!

Nik. Laß mich doch reden.

Cov. Ich bin taub.

Luc. Cleontes . . .

Cleont. Nein!

Nik. Covielle . . .

Cov. Nein!

Luc. Warten sie doch!

Cleont. Es ist alles vergebens.

Nik. Höre mich doch!

Cov. Possen!

Luc. Nur einen Augenblick.

Cleont. Schlechterdings nicht.

Nik. Gieb dir doch ein wenig Geduld.

Cov. Pappara, pap!

Luc. Nur zwey Worte.

Cleont. Nein, es ist alles aus.

Nik. Nur ein Wort!

Cov. Nicht das geringste mehr.

Luc. (bleibt stehen:) Nun wohl! Weil sie mich nicht hören wollen, so bleiben sie auf ihrem Sinne, und thun sie, was sie wollen.

Nik. (bleibet auch stehen:) Weil du es so anfängst, so nimm es auf, wie du willst.

Cleont. (bleibet stehen:) Nun, so lassen sie doch hören, warum sie mir so übel begegnet sind?

Luc. (fängt nun auch an, vor dem Cleontes zu fliehen.) Nun beliebt es mir nicht mehr, es ihnen zu sagen.

Cov. (wendet sich gegen Nikoline:) Erzähle mir doch einmal die Historie.

Nik. (vermeidet den Covielle ebenfalls:) Itzt will ich dirs nicht mehr sagen.

Cleont. (folget der Lucile:) Sagen sie mir doch . . .

Luc. (ohne ihn anzusehen:) Nein, ich will nichts sagen.

Cov. (folget der Nikoline:) Sage mir doch . . .

Nik. (ohne ihn anzusehen:) Nein, ich sage nichts.

Cleont. Ich bitte sie.

Luc. Nein, sage ich.

Cov. Sey doch so barmherzig!

Nik. Durchaus nicht!

Cleont. Ich bitte sie drum.

Luc. Lassen sie mich.

Cov. Ich bitte dich herzlich.

Nik. Packe dich fort!

Cleont. Lucile!

Luc. Nein.

Cov. Nikoline!

Nik. Nein.

Cleont. Um des Himmels Willen!

Luc. Ich will nicht.

Cov. Rede doch mit mir!

Nik. Durchaus nicht!

Cleont. Helfen sie mir doch aus meinem Zweifel!

Luc. Nein, ich thue es nicht.

Cov. Beruhige mein Gemüth wieder!

Nik. Nun ist es mir ungelegen.

Cleont. Nun wohl! weil sie sich so wenig Mühe geben, mich aus meiner Unruhe zu reissen, und sich wegen des schimpflichen Bezeigens gegen meine Liebe zu rechtfertigen, so sehen sie mich, Undankbare, hiermit zum letztenmale; und ich will, weit von ihnen, vor Schmerz und Liebe sterben.

Cov. (zur Nikoline:) Und ich will ihm nachfolgen.

Luc. Cleontes!

Nik. Covielle!

Cleont. Was ists?

Cov. He!

Luc. Wo wollen sie denn hin?

Cleont. Wohin ich gesagt habe.

Cov. Wir wollen gehen und sterben.

Luc. Sie wollen gehen und sterben, Cleontes?

Cleont. Ja, Grausame! denn sie verlangen es so.

Luc. Ich? Verlange ich denn, daß sie sterben sollen?

Cleont. Ja, das verlangen sie!

Luc. Wer sagt denn das?

Cleont. (indem er wieder zu ihr gehet:) Heißt das nicht meinen Tod verlangen, wenn man mir meinen Argwohn nicht benehmen will?

Luc. Ist denn das meine Schuld? Wenn sie mich hätten hören wollen, so hätte ich ihnen schon längst gesagt, daß die Begebenheit, über die sie sich beklagen, von der Gegenwart einer alten Muhme herrührete, die mit ganzer Gewalt behauptet, daß ein Mädchen sogleich verunehret wird, wenn sie nur eine Mannsperson bey sich hat, und die uns beständig über diesen Punct vorprediget, und uns alle Manns-

personen als Teufel abmalet, vor denen man fliehen muß.

Nik. Das war eben das Geheimniß bey der Sache.

Cleont. Hintergehen sie mich nicht, Lucilia?

Cov. (zur Nikoline:) Machest du mir vielleicht was weis?

Luc. Es ist nichts gewisser, als das.

Nik. Es ist die reine Wahrheit.

Cov. (zum Cleontes:) Ergeben wir uns nun endlich?

Cleont. Ach, Lucilia! was kann nicht ein Wort aus ihrem Munde in meinem Herzen wieder gut machen! Wie leichtlich läßt man sich nicht von dem, was man liebt, überreden!

Cov. Wie leichtlich läßt man sich nicht von diesen verteutschelten Thierchen kirre machen!

Der eilfte Auftritt.

Frau Jordan. Lucilia. Nikoline. Cleontes. Covielle.

Fr. Jord. Es ist mir sehr lieb, daß ich sie sehe, Cleontes. Sie sind zur rechten Stunde da. Mein Mann kömmt; nehmen sie geschwind die Zeit in Acht, um die Lucilia bey ihm anzuhalten.

Cleont. Ach, Madame, wie angenehm ist mir dieses Wort, und wie schmeichelt es meinem Verlangen! Konnte ich wohl einen schöneren Befehl, oder eine grössere Gunst von ihnen erhalten?

Der zwölfte Auftritt.

Herr Jordan. Die vorigen.

Cleont. Mein Herr, ich habe keine andere Person dazu brauchen wollen, eine Bitte an sie gelangen zu lassen, die ich schon längst im Sinne habe. Es ist mir allzu viel daran gelegen, als daß ich es nicht selbst thun sollte; und ich will ihnen ohne Umschweife sagen, daß ich die Ehre, ihr Schwiegersohn zu werden, für das rühmlichste Glück für mich halte, und ich bitte sie, mir solches zu gewähren.

Hr. Jord. Ehe ich ihnen eine Antwort hierauf gebe, mein Herr, so belieben sie mir zu sagen, ob sie ein Edelmann sind?

Cleont. Die meisten Leute würden sich bey dieser Frage nicht lange bedenken. Das Wort ist geschwind gesagt. Man trägt nicht das mindeste Bedenken, sich diesen Namen beyzulegen, und die Mode scheinet heutiges Tages diesen Diebstahl zu rechtfertigen. Ich aber muß ihnen gestehen, daß meine Gedanken in dieser Materie ein wenig feiner sind. Ich glaube, daß ein jeder Betrug für einen rechtschaffenen Mann unanständig ist, und daß es etwas niederträchtiges ist, das zu verbergen, wozu uns der Himmel hat lassen gebohren werden; sich vor der Welt mit einem gestohlnen Titel groß zu machen, und sich für etwas auszugeben, was man nicht ist. Ich bin von Aeltern gebohren, die wirklich in ansehnlichen Aemtern gestanden haben Ich habe mir bey der Armee die Ehre eines sechsjährigen Dienstes erworben, und ich besitze so viel, daß ich mit einem ziemlichen Ansehen leben kann. Allein, bey dem allen, mag ich mir keinen

nen Namen beylegen, den vielleicht andere, wenn sie an meiner Stelle wären, anzunehmen sich berechtigt halten würden; und ich will ihnen frey gestehen, daß ich kein Edelmann bin.

Hr. Jord. Top! hier haben sie meine Hand; sie sollen meine Tochter nicht haben.

Cleont. Wie denn so?

Hr. Jord. Sie sind kein Edelmann: folglich bekommen sie meine Tochter nicht.

Fr. Jord. Was wollet ihr denn nun mit eurem Adel sagen, Mann? Wir stammen doch wohl nicht von den heiligen drey Königen her? *

Hr. Jord. Halt dein Maul, Frau! Ich sehe schon, wo du hinaus willst.

Fr. Jord. Sind wir nicht alle beyde von bürgerlichem Herkommen?

Hr. Jord. Da haben wirs! Das Lästermaul!

Fr. Jord. War denn euer Vater nicht eben sowohl ein Kaufmann, als meiner?

Hr. Jord. Das verwünschte Weib! So hat sie es immer gemacht. Ist dein Vater ein Kaufmann gewesen, desto schlimmer für ihn; aber was meinen anbelangt, so sind das Narren, die das sagen. Alles, was ich dir zu sagen habe, ist, daß ich einen Edelmann zum Schwiegersohne haben will.

Fr. Jord. Eure Tochter muß einen Mann haben, der sich für sie schickt. Ein reicher, wohlgestalteter, braver Mann ist besser für sie, als ein krüplichter Edelmann, und der ein Bettler ist.

Nik.

* Das Original sagt: von dem heiligen Ludewig, (einem französischen Könige.)

Nik. Das ist auch wahr. Der Edelmann in unserm Dorfe hat einen Sohn; das ist der größte Tölpel und der dümmste Bengel, den ich alle mein Tage gesehen habe.

Hr. Jord. Schweig, du dummes Thier! Mußt du dich denn immer in alles mischen? Ich habe Geld genug für meine Tochter; ich brauche nur Ehre, und ich will sie zu einer Marquisinn machen.

Fr. Jord. Zu einer Marquisinn?

Hr. Jord. Ja, zu einer Marquisinn.

Fr. Jord. O ho! Bewahre mich Gott davor!

Hr. Jord. Das habe ich beschlossen.

Fr. Jord. Und das werde ich in der Welt nicht zugeben. Die Heirathen mit Höheren, als wir sind, sind lauter verdrießlichen Folgen unterworfen. Ich will keinen Eydam, der meiner Tochter ihre Aeltern vorzurücken hat, und auch keine Kindes-Kinder, die sich schämen müssen, mich Groß-Mutter zu nennen. Wenn sie nun einmal als eine große Staats-Dame aufgezogen käme, mich zu besuchen, und aus Unachtsamkeit jemanden aus der Nachbarschaft zu grüssen vergäße, so würden ihr die Leute geschwind hunderterley närrische Dinge nachzureden wissen. Da würde es gleich heissen: Seht doch einmal die Frau Marquisinn an, wie groß und vornehm sie thut! Es ist doch nur Herrn Jordans Tochter, die, da sie klein war, von Glücke zu sagen hatte, wenn sie mit uns Königinn spielen konnte. Sie ist nicht immer so vornehm gewesen, wie itzund. Ihre beyden Großväter hatten einen Tuchkram bey dem St. Jacobs-Thore. Sie haben ihren Kindern Geld zusammen gescharrt, das sie vielleicht itzt in jener Welt theuer genug bezahlen müssen: denn man kömmt nicht so leicht zu so großem Ver-

mögen, wenn man ein rechtschaffener Mann ist. Solches Geschnackere will ich nicht haben. Mit einem Worte, ich verlange einen Menschen, der mirs Dank wissen muß, daß ich ihm meine Tochter gebe, und zu dem ich sagen kann: Setze er sich da nieder, Herr Schwieger-Sohn, und esse er mit mir.

Hr. Jord. Das heißt wohl, recht niederträchtig gesinnet seyn, wenn man beständig in seiner Niedrigkeit bleiben will! Rede mir nichts mehr dawider! Meine Tochter soll eine Marquisinn werden, Trotz aller Welt! Und wenn du mir den Kopf warm machest, so mache ich sie wohl gar zur Herzoginn. (Er gehet ab.)

Fr. Jord. Lassen sie nur den Muth noch nicht sinken, Herr Cleontes. Komm mit mir, meine Tochter, und sage deinem Vater nur dreist: wenn du ihn nicht bekämest, so wollest du keinen andern in der Welt hierathen.

Der dreyzehnte Auftritt.

Cleontes. Covielle.

Cov. Sie haben mit ihren schönen Gesinnungen ihre Sache sehr schlecht gemacht.

Cleont. Was willst du? Ich habe einen Scrupel hierüber, den keine Exempel anderer Leute bey mir heben können.

Cov. Sind sie nicht gescheid, daß sie die Sache mit einem Manne, wie der ist, im Ernste nehmen? Sehen sie nicht, daß er ein Narr ist? Was wäre es denn wohl mehr gewesen, wenn sie sich nach seinen Grillen gerichtet hätten?

Cleont. Du hast Recht; aber ich glaubete nicht, daß man erst einen Adelbrief aufweisen müßte, wenn man des Herrn Jordans Schwiegersohn werden wollte.

Cov. Ha, ha, ha!

Cleont. Worüber lachst du denn?

Cov. Ueber einen plötzlichen Einfall, den ich habe, mit dem Herrn Jordan eine Comödie zu spielen, und ihnen dasjenige von ihm zu verschaffen, was sie wünschen.

Cleont. Wie denn?

Cov. Der Einfall ist ungemein poßierlich.

Cleont. Wie so?

Cov. Es ist letzthin eine gewisse Mascarade angestellt worden, die uns itzt vortrefflich zu statten kömmt; und ich hoffe, die Leute zu überreden, daß sie mir diesen lächerlichen Kerl über den Tölpel werfen helfen. Das Ding schmecket ein wenig nach der Comödie; aber mit ihm kann man alles angeben, und man braucht es eben nicht so genau zu nehmen. Er ist recht der Mann, der seine Rolle vortrefflich dabey spielen wird, und der sich alles wird gefallen lassen, was man ihm weismachen will. Ich habe die Leute und die Kleidungen alle bey der Hand. Lassen sie mich nur machen.

Cleont. Aber sage mir nur . . .

Cov. Ich will ihnen alles sagen; aber wir müssen uns bey Seite machen, denn dort kömmt er schon wieder.

Der vierzehnte Auftritt.

Herr Jordan, (allein:)

Was Teufel heißt aber das? Alle Leute rücken mir beständig nichts als die großen Herren vor; und ich, ich finde gleichwohl nichts schöneres als das. Es ist nichts als lauter Ehre und Höflichkeit bey ihnen; und ich wollte, daß es mir ein paar Finger aus der Hand gekostet hätte, und daß ich dafür ein Graf oder ein Marquis von Geburt wäre.

Der funfzehnte Auftritt.

Herr Jordan. Ein Lackey.

Der Lack. Herr, der Graf kömmt und führet noch eine Dame an der Hand.

Hr. Jord. O, mein Gott! ich habe noch verschiedenes anzuordnen. Sage ihnen, daß ich den Augenblick bey ihnen seyn werde.

Der sechszehnte Auftritt.

Dorimene. Dorantes. Ein Lackey.

Der Lack. Mein Herr sagte, er würde den Augenblick bey ihnen seyn.

Dorant. Es ist schon gut. (Der Lackey gehet ab.)

Dorim. Ich weiß es nicht, Herr Graf, ich begehe hier wieder eine ziemlich starke Ausschweifung, daß ich mich überreden lasse, in ein Haus zu gehen, wo ich keinen Menschen kenne.

Dorant. O Madame, was soll ich aber noch in der Welt für einen Ort erwählen, da ich, aus Liebe, ihnen

nen eine Ergetzlichkeit anstellen kann, weil sie, um kein Aufsehen zu machen, weder ihr, noch mein Haus dazu wählen wollen?

Dorim. Aber sie sagen nicht dabey, daß ich mich unvermerkt einlasse, täglich allzu starke Beweise von ihrer Leidenschaft anzunehmen. Ich mag mich weigern, wie ich will: sie ermüden meinen Widerstand, und sie besitzen eine so höfliche Halsstarrigkeit, die mich nach und nach zu allem, was sie selbst wollen, bringet. Mit öfteren Besuchen haben sie angefangen; darauf sind die Liebes-Erklärungen gekommen; diese führeten die Abendmusiken und die Gastereyen mit sich, und die Geschenke folgeten nach. Diesem allem habe ich mich widersetzt; aber sie haben sich nicht abschrecken lassen, und sie gewinnen Schritt vor Schritt alles von mir. Ich kann nunmehr für nichts mehr Bürge seyn, und ich glaube, sie werden mich noch endlich zur Heirath bringen, von der ich doch sehr weit entfernt war.

Dorant. Madame, sie sollte von Rechts wegen schon dahin gebracht seyn. Sie sind Wittwe, und stehen unter niemanden. Ich bin mein eigner Herr, und liebe sie mehr als mein Leben. Woran fehlet es also, daß sie mich nicht noch heute glücklich machen?

Dorim. Mein Gott! Dorantes, es werden von beyden Seiten gar zu viel Eigenschaften erfordert, wenn man glücklich beysammen leben will. Das vernünftigste Paar von der Welt hat oft Noth, eine Verbindung zu treffen, mit der sie beyde zufrieden seyn können.

Dorant. Sie sind artig, Madame, daß sie sich so viel Schwierigkeiten dabey vorstellen. Die Erfahrung,

rung, die sie bereits gehabt haben, macht keine richtige Folge auf alle die übrigen.

Dorim. Ich bleibe doch noch immer auf meinem vorigen Sinne. Der große Aufwand, den sie meinetwegen machen, verursachet mir doppelte Unruhe: erstlich, weil ich ihnen dadurch mehr verbindlich werde, als ich gern wollte; und zweytens, weil ich versichert bin, wenn sie mirs anders nicht übel nehmen wollen, daß sie selbigen, ohne sich Schaden zu thun, nicht machen können: und dieses will ich nicht haben.

Dorant. Ach, Madame! das sind ja alles nur Kleinigkeiten; und dadurch hoffe ich noch nicht . . .

Dorim. Ich weiß wohl, was ich rede. Unter andern ist ja der Diamant, den sie mich anzunehmen genöthiget haben, von einem so großen Wehrte . . .

Dorant. O, Madame! legen sie doch einer Sache keinen so großen Wehrt bey, die meine Liebe noch viel zu schlecht für sie hält; und erlauben sie mir . . . Da kommt der Herr vom Hause.

Der siebenzehnte Auftritt.

Herr Jordan. Dorimene. Dorantes.

Hr. Jord. (nachdem er zween Reverenze gemacht, und sich schon zu nahe bey der Marquisinn befindet:) Ein wenig zurück, gnädige Frau.

Dorim. Wie so?

Hr. Jord. Nur einen Schritt, wenn ich bitten darf.

Dorim. Warum denn?

Hr. Jord. Gehen sie doch ein wenig zurück, damit ich den dritten machen kann. (Herr Jordan macht seinen dritten Reverenz.)

Dorant. Madame, Herr Jordan ist ein Mann, der zu leben weiß.

Hr. Jord. Gnädige Frau, es ist eine große Ehre für mich, daß ich so glückselig bin, und das Glücke habe, so beglückt zu seyn, daß Ihro Gnaden die Gnade für mich haben, und so gnädig sind, daß sie mir die Ehre anthun, mich mit dero gnädigen Gegenwart zu beehren. Wenn meine Verdienste nur so beschaffen wären, daß ich solche Verdienste, wie die Ihrigen sind, verdienen könnte; und wenn der Himmel . . . der mir mein Glück nicht gönnet, mir den Vorzug . . . gegeben hätte . . . zu sehen, daß ich würdig wäre . . . ihr . . .

Dorant. Es ist schon genug, Herr Jordan. Die Frau Marquisinn liebt die langen Complimente nicht sehr, und sie weiß ohnedieß, daß sie Verstand besitzen. (Leise zur Dorimene:) Es ist ein ehrlicher Bürger, der, wie sie sehen, in seinem ganzen Bezeigen ziemlich lächerlich ist.

Dorim. Es ist gar nicht schwer, zu bemerken.

Dorant. Hier sehen sie meinen besten Freund, Madame.

Hr. Jord. Es ist gar zu viel Ehre für mich.

Dorant. Und einen vollkommenen galanten Mann.

Dorim. Ich halte sehr viel auf ihn.

Hr. Jord. Ich habe noch nichts gethan, gnädige Frau, wodurch ich diese Gnade verdienete.

Dorant. (leise zum Herrn Jordan:) Nehmen sie sich ja in Acht, daß sie den Diamant mit keinem Worte erwähnen, den sie ihr geschenkt haben.

Hr. Jord. (leise zum Grafen:) Könnte ich sie nicht wenigstens fragen, wie er ihr gefällt?

Dorant. (leise:) Wie? bey Leibe nicht! Das stünde schlecht für sie. Und wenn sie recht galant seyn wollen, so müssen sie sich stellen, als wenn sie nicht derjenige wären, der ihn ihr geschenkt hat. (Laut:) Madame, Herr Jordan sagt, er sey sehr erfreuet, Jhro Gnaden bey sich zu sehen.

Dorim. Jch nehme es für eine besondere Ehre an.

Hr. Jord. (leise:) Jch danke ihnen, gnädiger Herr, daß sie so für mich sprechen wollen.

Dorant. (leise zum Herrn Jordan:) Es hat mir erschreckliche Mühe gekostet, sie zu überreden, daß sie zu ihnen gekommen ist.

Hr. Jord. (leise:) Jch weiß nicht, wie ich ihnen genug danken soll.

Dorant. Herr Jordan sagt, er hielte Jhro Gnaden für die schönste Dame von der Welt.

Dorim. Er zeiget viel Gütigkeit gegen mich.

Hr. Jord. Sie sind es vielmehr, gnädige Frau, die einem Gütigkeit erzeiget.

Dorant. Wollen wir zur Tafel gehen?

Der achtzehnte Auftritt.

Die vorigen. Ein Lackey.

Der Lack. Es ist alles bereitet, gnädiger Herr.

Dorant. So wollen wir uns zur Tafel setzen, und die Musikanten kommen lassen.

Ende der dritten Handlung.

* * *

Dritter Tanz.

(Sechs Köche stellen einen Tanz an, und alsdenn bringen sie eine Tafel, die mit unterschiedenen Speisen besetzet ist.)

Die

Die vierte Handlung.

Der erste Auftritt.

Dorimene. Dorantes. Herr Jordan. Drey Musikanten. Ein Lackey.

Dorim. Ey, Herr Graf! Das ist ja ein überaus prächtiges Gastmal!

Hr. Jord. Sie belieben nur zu scherzen, gnädige Frau. Ich wollte wünschen, daß es ihrer würdiger wäre.

(Sie setzen sich alle.)

Dorant. Der Herr Jordan hat Recht, Madame, daß er so redet, da er mich nöthiget, in seinem Hause die Wirtsstelle zu vertreten. Ich bin seiner Meynung, daß die Bewirtung nicht so ist, wie sie es verdienen. Ich habe es zwar selbst angeordnet; da ich aber in dieser Sache bey weitem so viel nicht verstehe, als etliche andere gute Freunde, so wird allerdings diese Mahlzeit nicht allzu gelehrt aussehen, und sie werden ungereimte Dinge und Schnitzer wider den guten Geschmack dabey antreffen. Wenn unser Freund, Damis, sich damit hätte abgeben wollen, so würde alles nach den Regeln seyn. Man würde überall Artigkeit und Wissenschaft erblicken, und er würde nicht unterlassen, alle Gerichte, die er ihnen aufsetzete, selbst heraus zu streichen, und ihren Beyfall über seine große Einsicht in die Lehre von den Leckerbißchen zu erhalten. Er würde mit ihnen reden: von einem hartgebackenen Brode mit einer goldfarbigen Knauste, die überall durch den Ranft erhoben wird,

und

und sanft unter den Zähnen knorpelt; von einem dunkeln kirschrothen Weine, der gleichwohl noch etwas jungenzendes an sich hat, das aber nicht sehr vorschmecket; von einem Schöps-Viertel, mit Petersilien bespickt; von einem Kalbs-Nierenstücke, so lang, (er zeiget seinen Arm,) und so weiß, ach! so delicat, daß es auf der Zunge nicht anders, als eine Mandel-Pastete, schmecket; von Rebhühnern mit einem vortrefflichen fumet *; und vollends sein Meisterstück zu zeigen: von eine Mandelsuppe mit Fleischbrühe, in ein junges Kalkuten-Huhn eingestauet, mit jungen Tauben verdämmet, und mit weissen Zwiebeln und Cichorien bekrönet. Aber ich, Madame, bekenne meine Unwissenheit; und, wie der Herr Jordan sehr wohl gesagt hat, ich wollte wünschen, daß die Mahlzeit würdiger wäre, ihnen vorgesetzt zu werden.

Dorim. Ich kann auf dieses Compliment nicht besser antworten, als daß ich esse, wie ich es thue.

Hr. Jord. O! was sind das für schöne Hände!

Dorim. Die Hände sind sehr mittelmäßig, mein Herr Jordan. Sie wollen aber vielleicht von dem Diamante reden, der gewiß sehr schön ist.

Hr. Jord. Ich, gnädige Frau? Davor bewahre mich der Himmel! Das wäre nicht galant gehandelt; und der Diamant ist etwas sehr geringes.

Dorim. Sie sind wohl sehr ekel.

Hr. Jord. Sie sind gar zu gnädig.

* Ein gewisser Wildgeruch, welchen die Rebhühner nicht zu jeder Zeit an sich haben. Das französische Wort ist bey vornehmen Personen dermaßen gewöhnlich, daß wir es nothwendig haben beybehalten müssen.

Dorant. (giebt dem Herrn Jordan ein Zeichen:) Man gebe doch dem Herrn Jordan ein Glas Wein, und auch den andern Herren, die uns die Ehre thun, und uns ein Trinkliedchen singen wollen.

Dorim. Das heißt, eine Mahlzeit recht schmackhaft machen, wenn man Musik dabey hat; und ich werde in der That herrlich bewirtet.

Hr. Jord. Ihro Gnaden, es ist nicht . . .

Dorant. Herr Jordan, wir wollen der Musik zuhören. Was uns die Herren vorsingen werden, das wird besser seyn, als alles, was wir sagen könnten.

Erster und zweyter Sänger, (zusammen, indem sie die Gläser in der Hand halten.)

Fang an, mein Kind, fang an, nur einen Fingerhut!
Wie steht ein Gläschen doch in deiner Hand so gut!
Ihr zwey, du und der Wein, gebt gar zu viel Vergnügen;
Drum ist mein Lieben auch zu euch so oft gestiegen:
Drum schwören wir, mein Kind, der Wein und ich und du,
Uns unsre Gunst auf ewig zu.

Schau, wie der Wein so schön durch deine Lippen geht!
Schau, wie er deinen Mund durch seine Farb' erhöht!
Ich habe große Lust, wenn mirs das Glück nur gönnte,
Daß ich in beyden mich recht stark berauschen könnte.
Drum schwören wir, mein Kind, der Wein und ich und du,
Uns unsre Gunst auf ewig zu.

Zweyter und dritter Sänger, (zusammen.)

Trinkt, ihr Brüder, trinkt beyzeiten!
Schmeckt des Weines Lieblichkeiten,

Und genießt, so lang ihr könnt,
Was euch Glück und Himmel gönnt.
Liegt das Haupt einmal darnieder,
Ists um Lieb und Wein gethan.
Trinket, weil man doch, ihr Brüder,
Hier nicht immer trinken kann.
Laßt den Thoren ihr Gegrübel
Ueber das, was gut und übel.
Glaubt, was niemand widerspricht:
Wein ist gut, und Wasser nicht.
Liegt das Haupt einmal darnieder,
Ists um Lieb und Wein gethan.
Trinket, weil man doch, ihr Brüder,
Hier nicht immer trinken kann.

Alle zusammen.

Geschwind, gebt Wein! Geschwind, schenkt ein!
Bis daß der Wein wird alle seyn.

Dorim. Das ist so schön gesungen, als es möglich ist. Es ist vollkommen schön.

Hr. Jord. Ich sehe aber hier etwas, Ihro Gnaden, das noch schöner ist.

Dorim. Ey, ey! Der Herr Jordan ist viel galanter, als ich dachte.

Dorant. Wie, Madame? für was sehen sie den Herrn Jordan an?

Hr. Jord. Ich wollte nur, daß sie mich für das ansähen, was ich gern sagen möchte.

Dorim. Immer noch mehr!

Dorant. Sie kennen ihn noch nicht.

Hr. Jord. Sie kann mich kennen lernen, so bald es ihr beliebig seyn wird.

Dorim. O! nun gebe ich verloren.

Dorant.

Dorant. Es ist ein Mann, der seine Antwort allemal in der Tasche hat. Aber sie bemerken nicht, Madame, daß der Herr Jordan alle Bissen ißt, die sie berühret haben.

Dorim. Herr Jordan ist ein einnehmender Mann.

Hr. Jord. Ja! wenn ich nur ihr Herz einnehmen könnte . . .

Der zweyte Auftritt.

Frau Jordan. Herr Jordan. Dorimene. Dorantes. Die Musikanten. Ein Lackey.

Fr. Jord. Sieh da! da finde ich eine recht schöne Gesellschaft. Ich sehe wohl, daß man meiner dabey nicht vermuthend gewesen ist. Um dieser schönen Historie willen ist es also geschehen, mein Herr Gemahl, daß ihr euch so viel Mühe gegeben, mich zu meiner Schwester zu Tische zu schicken. Unten habe ich eine Comödie gesehen, und hie finde ich eine Gasterey angerichtet, nicht anders, al wenn man Hochzeit machte. Seht, so bringt ihr er Geld durch, und so stellt ihr den Damen in meiner Abwesenheit Gastereyen an, führet Musik und Comödien auf, und mich jaget ihr unterdessen aus dem Hause.

Dorant. Was sagen sie, Frau Jordan? was haben sie für Grillen im Kopfe, daß sie sich einbilden, ihr Herr verthue sein Geld, und er wäre es, der dieser Dame das Tractament giebt? Lassen sie sich unbeschwert sagen, daß ich es, und daß er nichts dabey gethan hat, als daß er mir sein Haus dazu erlaubet. Sie sollten wahrhaftig ein wenig besser bedenken, was sie sagen.

Hr. Jord. Ja, du dummes Thier, der Herr Graf stellet dieses alles dieser Dame zu Gefallen an, die eine Person von Stande ist; und er thut mir die Ehre an, mein Haus dazu zu erwählen, und mich dabey zu Gaste zu haben.

Fr. Jord. Mährchen sind das. Ich weiß wohl, was ich weiß.

Dorant. Madame Jordan, setzen sie sich eine bessere Brille auf, wenn ich bitten darf.

Fr. Jord. O, ich brauche keine Brille, mein lieber Herr; ich kann klar genug sehen, ich habe es schon längst gerochen, ich bin nicht dumm. Es ist von ihnen, als einem vornehmen Herrn, sehr schlecht gehandelt, daß sie meinem Manne in seinen Thorheiten so helfen. Und für so eine vornehme Frau, wie sie sind, Madame, steht es auch gar nicht schön und ehrbar, daß sie Uneinigkeit in einem Hause stiften, und zugeben können, daß mein Mann in sie verliebt ist.

Dorim. Was soll denn das alles heissen? Gehen sie, Herr Graf! Sind sie nicht gescheid, daß sie mich hier den thörichten Grillen dieses albernen Weibes blos stellen? (Sie gehet ab.)

Dorant. (indem er ihr nachgehet:) O, Madame! wo gehen sie hin? Madame!

Hr. Jord. (ruffet beyden nach:) Madame! Herr Graf! entschuldigen sie mich doch bey ihr, und suchen sie sie wieder zu bringen. (Zu seiner Frau:) Sieh nur, du ungezogenes Weib, was du für schöne Sachen angiebst! Da beschimpfest du mich nun vor der ganzen Welt, und jagest mir hohe Standespersonen aus dem Hause.

Fr. Jord. Ich scheere mich viel um ihren hohen Stand.

Hr. Jord. Ich weiß nicht, was mich hält, du verwünschtes Weib, daß ich dir nicht mit den Ueberbleibseln der Mahlzeit, die du stöhrest, den Kopf entzwey schlage.

(Man trägt den Tisch hinweg.)

Fr. Jord. (indem sie abgehet:) Dazu lache ich nur. Ich behaupte mein Recht, und alle Frauen werden mir Recht geben.

Hr. Jord. Du thust wohl, daß du meinem Zorne aus dem Wege gehest. (Nachdem er allein ist:) Sie ist mir dasmal zum größten Unglücke nach Hause gekommen. Ich war recht aufgelegt, lauter artige Sachen zu sagen, und in meinem Leben habe ich noch nicht so viel Witz in mir gemerket. Was ist denn nun das wieder?

Der dritte Auftritt.

Covielle, (als ein Fremder verkleidet.) Herr Jordan.

Cov. Mein Herr, ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe, ihnen bekannt zu seyn?

Hr. Jord. Nein, mein Herr.

Cov. Ich habe sie gekannt, da sie nur noch so groß waren. (Er zeiget die Höhe mit der Hand.)

Hr. Jord. Mich?

Cov. Ja; sie waren das schönste Kind von der Welt. Alle Damen nahmen sie damals auf den Arm, und küsseten sie.

Hr. Jord. Und küsseten mich?

Cov. Ja. Ich bin ein großer Freund ihres seligen Herrn Vaters gewesen.

Hr. Jord. Meines seligen Herrn Vaters?

Cov. Ja. Er war ein rechtschaffener Edelmann.

Hr. Jord. Wie sagen sie?

Cov. Ich sage, daß er ein rechtschaffener Edelmann war.

Hr. Jord. Mein Vater?

Cov. Ja.

Hr. Jord. Und sie haben ihn sehr wohl gekannt?

Cov. Allerdings.

Hr. Jord. Und haben ihn als einen Edelmann gekannt?

Cov. Ohne allen Zweifel.

Hr. Jord. Nun! so weiß ich nicht, wie es in der Welt zugehet.

Cov. Warum denn?

Hr. Jord. Es giebt solche Thoren hier, die behaupten wollen, er sey ein Kaufmann gewesen.

Cov. Er? Ein Kaufmann? Das ist eine pure Lästerung: er ist es in seinem Leben nicht gewesen. Alles, was ich weiß, ist, daß er sehr höflich und dienstfertig war; und weil er sich sehr wohl auf Zeuge verstand, so holete er sie überall zusammen, ließ sie nach Hause bringen, und gab davon seinen guten Freunden für baares Geld.

Hr. Jord. Es ist mir herzlich lieb, daß ich sie kennen lerne, damit sie Zeugniß ablegen können, daß mein Vater ein Edelmann gewesen ist.

Cov. Das will ich vor der ganzen Welt behaupten.

Hr. Jord. Sie werden mir einen großen Gefallen erweisen. Aber in was für Absicht kommen sie her?

Cov. Seit der Zeit, da ich, wie gesagt, mit ihrem seligen Herrn Vater, dem rechtschaffenen Edelmanne,

ne, Bekanntschaft gehabt, bin ich durch die ganze Welt gereiset.

Hr. Jord. Durch die ganze Welt?

Cov. Ja!

Hr. Jord. Es mag wohl ein weiter Weg dahin seyn.

Cov. Ja wohl! Von dieser langen Reise bin ich erst seit vier Tagen zurückgekommen; und weil ich mit Vergnügen an allem Theil nehme, was sie angehet, so komme ich itzt, ihnen die erfreulichste Nachricht von der Welt zu bringen.

Hr. Jord. Was denn für eine?

Cov. Sie wissen doch, daß der Sohn des türkischen Kaisers hier ist?

Hr. Jord. Ich? Nein.

Cov. Wie? Er macht einen herrlichen Staat. Alle Leute gehen und sehen ihn; und man hat ihn hier aufgenommen, wie es sich für einen großen Herrn gebühret.

Hr. Jord. Das habe ich bey meiner Treue nicht gewußt.

Cov. Das beste dabey, in Ansehung ihrer, ist, daß er sich in ihre Fräulein Tochter verliebt hat.

Hr. Jord. Der Sohn des türkischen Kaysers?

Cov. Ja, der will ihr Schwiegersohn werden.

Hr. Jord. Mein Schwiegersohn! Der Sohn des türkischen Kaisers!

Cov. Der Sohn des türkischen Kaisers will ihr Schwiegersohn werden. Als ich ihn besuchte, und weil ich seine Sprache vollkommen verstehe, so unterredete er sich mit mir, und sagte mir unter andern: Acciam croc soler ouch alla moustaph gidélum amanahem varahini oussere carbulath.

Das heißt: Hast du nicht eine gewisse schöne Person gesehen, die eines parisischen Edelmanns, des Herrn von Jordan, Tochter ist?

Hr. Jord. So redete der Sohn des türkischen Kaisers von mir?

Cov. Ja. Als ich ihm nun sagte, daß ich die Ehre hätte, sie besonders zu kennen, und daß ich auch ihre Fräulein Tochter gesehen hätte; ach, sagte er: Marababa sahem! Das heißt: Ich bin verliebt in sie.

Hr. Jord. Marababa sahem heißt: Ich bin verliebt in sie?

Cov. Ja.

Hr. Jord. Wahrhaftig, sie thun wohl, daß sie mir es sagen: denn ich hätte mein Tage nicht geglaubt, daß Marababa sahem heissen sollte: Ach! ich bin verliebt in sie. Die türkische Sprache ist doch eine unvergleichliche Sprache!

Cov. So unvergleichlich, daß man es kaum glauben kann. Wissen sie wohl, was das heißt: Caracaca muchen?

Hr. Jord. Caracaca muchen? Nein?

Cov. Das heißt: liebste Seele!

Hr. Jord. Caracaca muchen heißt: liebste Seele?

Cov. Ja.

Hr. Jord. O, das ist vortrefflich! Caracaca muchen! liebste Seele! Sollte man das wohl glauben? Nein, das begreiffe ich nicht.

Cov. Meine Gesandtschaft vollends auszurichten: Er will bey ihnen um dero Tochter anhalten. Und damit er einen Schwiegervater haben möge, der seiner würdig ist, so will er sie zu einem Mamamouchi machen, welches eine große Würde in seinem Lande ist.

Hr.

Hr. Jord. Zum Mamamouchi?

Cov. Ja, zum Mamamouchi. Das heißt in unserer Sprache so viel, als Ritter. Ja, Ritter; so von den alten . . . mit einem Worte: Ritter. Es kann in der Welt nichts edeler seyn, und sie werden mit den größten Potentaten in gleichem Paare gehen.

Hr. Jord. Der Sohn des türkischen Kaisers erzeiget mir viel Ehre; und ich bitte sie, mich zu ihm zu führen, damit ich ihm meinen Dank deßwegen abstatten kann.

Cov. Wie? Er wird gleich selbst kommen.

Hr. Jord. Er will zu mir kommen?

Cov. Ja; und wird alles mitbringen, was zur Ceremonie ihrer Standes-Erhöhung erfordert wird.

Hr. Jord. Das geht ja recht geschwind!

Cov. Seine Liebe kann nicht den geringsten Aufschub leiden.

Hr. Jord. Alles, was mir dabey im Kopfe herumgehet, ist, daß meine Tochter ein wenig halsstarrig ist. Sie hat sich einen gewissen Cleontes in den Kopf gesetzt, und sie schwöret darauf, daß sie keinen andern heirathen will.

Cov. O, sie wird schon anderes Sinnes werden, so bald sie den Sohn des türkischen Kaisers gesehen hat. Denn es ereignet sich hier noch eine ganz sonderbare Begebenheit. Der Sohn des türkischen Kaisers sieht dem Cleontes fast ganz ähnlich. Ich habe diesen gesehen, denn man hat mir ihn gewiesen; und die Liebe, die sie zu einem hat, kann sich leichtlich zu dem andern wenden. Ich höre ihn kommen. Hier ist er.

Der vierte Auftritt.

Cleontes, (als ein Türke gekleidet.) Drey Türken, (welche dessen Schweif am Kleide tragen.) Herr Jordan. Covielle.

Cleont. Ambusahim, oqui boraf, Giurdina, Sala malequi.

Cov. (zum Herrn Jordan:) Das heißt: Herr Jordan, dein Herz sey im ganzen Jahre wie ein blühender Rosenstock. Das ist in seinem Lande eine sehr verbindliche Redensart.

Hr. Jord. Ich bin Ihrer türkischen Hoheit gehorsamster Diener.

Cov. (zum Cleontes:) Carigar camboto oustin moraf.

Cleont. Oustin yoc catamalequi basum base alla moran.

Cov. Er sagt: Der Himmel gebe dir die Stärke des Löwen und die Klugheit der Schlange.

Hr. Jord. Ihre türkische Hoheit erweisen mir gar zu viel Ehre. Ich wünsche ihnen alles ersinnliche Wohlergehen.

Cov. (zum Cleontes:) Ossa binamen sadoc baballi oracaf ouram.

Cleont. Bel men.

Cov. Er sagt: Sie möchten geschwind mit ihm gehen, und sich zur Ceremonie anschicken, damit er hernach ihre Fräulein Tochter sehen, und die Heirath richtig machen könne.

Hr. Jord. So viel Dinges mit zwey Worten?

Cov. Ja; die türkische Sprache ist so. Sie sagt viel mit wenig Worten. Gehen sie geschwind mit ihm.

(Sie

(Sie gehen ab.) Ha, ha, ha! Das ist ja recht poßierlich! Was das für ein einfältiger Teufel ist! Er könnte seine Rolle nicht besser spielen, wenn er sie gleich auswendig gelernt hätte. Ha, ha, ha!

Der fünfte Auftritt.

Dorantes. Covielle.

Cov. Herr Graf, seyn sie doch so gnädig, und helfen sie uns zu einer gewissen Sache, die itzt bey uns vorgehet.

Dorant. Ach! Covielle, wer hätte dich so gekannt? Was das für ein Aufzug ist!

Cov. Wie sie sehen. Ha, ha!

Dorant. Worüber lachest du denn?

Cov. Ueber eine Sache, Herr Graf, die es gewißlich wehrt ist.

Dorant. Wie so?

Cov. Ich wollte sie wohl vielmal rathen lassen, und sie sollten es doch nicht treffen, was wir itzt für eine List spielen, den Herrn Jordan zu bewegen, daß er seine Tochter meinem Herrn zur Frau geben möge.

Dorant. Die List kann ich nicht errathen; aber das errathe ich, daß es vollkommen gut ablaufen wird, weil du sie unternimmst.

Cov. Ich weiß, daß sie den dummen Schöps schon kennen.

Dorant. Sage mir aber doch, was es ist.

Cov. Treten sie nur ein wenig zurück, wenn sie wollen, damit wir Platz machen. Ich sehe sie schon kommen. Einen Theil von dieser Historie können sie itzt selbst sehen; das übrige will ich ihnen erzählen.

Der sechste Auftritt.

Türkische Ceremonie.

Ein Mufti. Etliche Derwische. Etliche Türken, (Gehülfen des Mufti.) Sechs andere Türken.

(Sechs Türken treten, unter einer Musik, paarweise und mit gravitätischen Schritten auf den Schauplatz. Sie tragen drey Teppiche, welche sie hoch in die Höhe heben, und halten einen figurirten Tanz. Die singenden Türken gehen unter den Teppichen hinweg, und stellen sich an beyden Seiten des Schauplatzes. Der Mufti und die Derwische beschliessen diesen Zug. Alsdenn breiten die Türken die Teppiche auf den Fußboden, und knien darauf nieder; der Mufti aber und die Derwische bleiben in der Mitte stehend. Während der Zeit, daß der Mufti den Mahomet anrufet, welches durch viele wunderliche Gebehrden und Krümmungen, ohne ein Wort zu reden, geschieht, beugen sich die Gehülfen des Mufti bis zur Erde, und singen dabey: Alli! Sie heben die Hände empor, und singen: Alla! Hiermit fahren sie fort, bis die Anrufung geendigt ist. Alsdenn stehen sie auf, und singen: Alla ekber! Zween Derwische gehen und holen den Herrn Jordan.)

Der siebende Auftritt.

Die Vorigen. Herr Jordan, (in türkischer Kleidung, und mit einer geschornen Platte, aber ohne Turban und Säbel.)

Der Mufti, (zum Herrn Jordan:)

Se ti sabir,
Ti respondir;
Se non sabir,
Tazir, tazir.

Mi star Muphti,
Ti qui star ti
Non intendir;
Tazir, tazir. *

(Zween Derwische führen den Herrn Jordan zurück. Der Mufti fragt sie singend, von welcher Religion er sey.)

Der Mufti.

Dice, Turque, qui star quista
Anabatista, Anabatista? **

Die Türk. Joc. ***

Der Mufti. Zwinglista?

Die Türk. Joc.

Der Mufti. Coffita?

Die Türk. Joc.

Der Mufti. Hussita? Morista? Fronista?

Die Türk. Joc, Joc, Joc.

Der Mufti. Joc, Joc, Joc. Star Pagana?

Die Türk. Joc.

Der Mufti. Lutérana?

Die Türk. Joc.

Der Mufti. Puritana?

Die

* Deutsch: Wenn du es weißt, so antworte; und wenn du nichts weißt, so schweig. Ich bin Mufti. Was bist du? Wenn du es nicht verstehest, so schweig.

** Saget, ihr Türken, ist dieser ein Anabaptist?

*** Nein.

Die Türk. Joc.
Der Mufti. Bramina? Moftina? Zurina?
Die Türk. Joc, Joc, Joc.
Der Mufti. Joc, Joc, Joc. Mahametana? Mahametana? *
Die Türk. Hi valla. Hi valla.
Der Mufti. Como chamara? como chamara?
Die Türk. Giourdina, Giourdina.
Der Mufti. Giourdina? (Der Mufti springt auf, und siehet von einer Seite auf die andre:) Giourdina, Giourdina.
Die Türk. Giourdina, Giourdina, Giourdina.

Der Mufti.

Mahaméta per Giourdina,
Mi prégar Séra é matina.
Voler far un Paladina
De Giourdina, de Giourdina.
Dar Turbanta, è dar Scarcina,
Con galéra è brigantina.
Per deffender Paleſtina.
Mahaméta, per Giourdina,
Mi prégar ſéra é matina. **
Star bon Turca Giourdina?

Die

* Iſt er ein Mahomedaner?
Ja, ja.
Wie heißt er?
Jordan.

** Mahomet bittet noch Tag und Nacht für den Jordan, daß ich ihn zum Ritter machen möge; daß ich ihm den Turban, Säbel, Federbuſch und ein Raubſchiff geben möge, das gelobte Land zu vertheidigen.

Die Türk. Hi valla. Hi valla. *

Der Mufti, (singet und tanzet.) Ha la ba, ba la chon, ba la ba, ba la da.

Die Türk. (wiederholen es.)

Der achte Auftritt.

Etliche Türken.

(Sie stellen einen Tanz an, und singen dabey.)

Der neunte Auftritt.

Der Mufti. Etliche Derwische. Herr Jordan. Etliche andere Türken.

Der Mufti, (kömmt wieder, mit einem Turban von ausserordentlicher Größe, welcher mit Wachslichtern, vier oder fünf Reihen hoch besetzt ist. Ihn begleiten zween Derwische, welche spitzige und gleichfalls mit Wachslichtern besetzte Mützen auf den Köpfen haben, und den Alcoran tragen. Die andern bringen den Herrn Jordan, lassen ihn niederknien, so daß er dabey auf den Händen lieget, und dem Mufti anstatt eines Pultes dienet, darauf er den Alcoran leget. Dieses macht die zweyte lächerliche Anrufung. Er ziehet die Augenbramen zusammen, schläget zu verschiedenen malen auf den Alcoran, und wendet die Blätter mit großer Eilfertigkeit um. Alsdenn hebt er die Hände gen Himmel, und schreyet:) Hu! hu!

Die Türken, (welche sich währender Anrufung oft zur Erde gebückt haben, wiederholen es:) Hu! hu!

Hr.

* Ist Jordan ein guter Türke?
Ja, ja.

Hr. Jord. (nachdem man ihm den Alcoran wieder vom Rücken genommen hat, schreyet wegen der Müdigkeit, die er fühlet:) Au! au!

Der Mufti, (zum Herrn Jordan:) Ti non star furba?

Die Türk. No, no, no.

Der Mufti. Non star forfanta?

Die Türk. No, no, no.

Der Mufti, (zu den Türken:) Donar Turbanta, donar Turbanta, *

Die Türk. (wiederholen es, und setzen ihm den Turban tanzend auf.)

Der Mufti, (indem er ihm den Säbel giebt:)

Ti star nobile, non star fabbola,
Pigliar schiabola. **

(Die Türken tanzen, und geben ihm etliche Schläge mit den Säbeln.)

Der Mufti. Dara, dara Bastonara. †

Die Türk. (wiederholen es, und geben ihm nochmals etliche Schläge mit den Säbeln.)

Der Mufti. Non tener honta,
Questa star ultima affronta. ††

Die Türk. (wiederholen es.)

Der

* Bist du kein Schelm?
Nein, nein, nein.
Bist du kein Dieb?
Nein, nein, nein.
Gebt ihm den Turban.

** Du bist ein Edelmann, und kein Popanz; nimm deinen Säbel.

† Gebt ihm Schläge.

†† Schäme dich nicht; dieser Schimpf ist der letzte.

Der Mufti, (fängt die dritte Anrufung an, und die Türken halten ihn unter den Armen. Alsdenn gehen sie alle ab.)

Ende der vierten Handlung.



Die fünfte Handlung.

Der erste Auftritt.

Frau Jordan. Herr Jordan.

Frau Jordan.

Ach! barmherziger Himmel! was ist das für ein Anblick? was für eine Figur? Ist das ein Popanz, den ihr vorstellen wollet? Ist es wohl itzo Zeit, maskiret zu gehen? Redet doch! Was soll denn das seyn? Wer hat euch denn so abentheurlich angekleidet?

Hr. Jord. Seht mir einmal das dumme Thier! Mit einem Mamamouchi so zu reden!

Fr. Jord. Was?

Hr. Jord. Ja. Nun mußt du Respect vor mir haben. Itzt haben sie mich zum Mamamouchi gemacht.

Fr. Jord. Was wollet ihr denn mit eurem Mamamouchi?

Hr. Jord. Mamamouchi sag ich; ich bin Mamamouchi.

Fr. Jord. Was ist denn das für ein Thier?

Hr. Jord. Mamamouchi ist in unserer Sprache ein Paladin.

Fr. Jord. Ein Baladin? Seyd ihr wohl in den Jahren, Baladen zu tanzen?

Hr. Jord. Das dumme Weib! Palatin sag ich; das ist eine hohe Würde, zu der man mich itzt mit allen Ceremonien erhoben hat.

Fr. Jord. Mit was denn für Ceremonien?

Hr. Jord. Mahameta per Giourdina.

Fr. Jord. Was soll denn das heissen?

Hr. Jord. Giourdina heißt Jordan.

Fr. Jord. Nun! was denn? Jordan?

Hr. Jord. Voler far un Paladina de Giourdina.

Fr. Jord. Wie?

Hr. Jord. Dar turbanta con galera.

Fr. Jord. Was heißt denn das?

Hr. Jord. Per deffender Palestina.

Fr. Jord. Was will denn das sagen?

Hr. Jord. Dara dara bastonara.

Fr. Jord. Was heißt denn nun aber das alberne Zeug?

Hr. Jord. Non tener honta, questa star ultima affronta.

Fr. Jord. Was kommt denn aber aus dem allen heraus?

Hr. Jord. Hu la ba, ba la chu, ba la ba, ba la da. (Er fällt auf die Erde.)

Fr. Jord. O Himmel! mein Mann ist närrisch geworden.

Hr. Jord. (steht auf und geht fort:) Du ungeschliffenes Weib! Du sollst vor dem Herrn Mamamouchi Respect haben.

Fr.

Fr. Jord. Wo mag er doch den Verstand verloren haben? Ich muß ihn hindern, daß er nicht aus dem Hause läuft. (Indem sie Dorimenen und den Dorantes kommen siehet:) O ho! die fehleten uns eben noch! Ich sehe nichts als Verdruß und Aergerniß auf allen Seiten. (Sie gehet fort.)

Der zweyte Auftritt.

Dorantes. Dorimene.

Dorant. Wahrhaftig, Madame, sie werden die lustigste Historie von der Welt sehen. Ich glaube nicht, daß in der ganzen Welt noch ein solcher Narr kann gefunden werden, wie dieser ist. Hernach aber müssen wir dem Cleontes in seiner Liebe beystehen, und seine ganze Maskerade unterstützen helfen. Er ist ein sehr braver Mensch, und der verdienet, daß man seinetwegen etwas thue.

Dorim. Ich halte sehr viel auf ihn, und er verdient, sein Glück zu machen.

Dorant. Ueber dieses, Madame, werden wir noch ein Ballet in Bereitschaft haben, und dieses dürfen wir nicht versäumen. Ich will doch sehen, ob mein Einfall gut von statten gehen wird.

Dorim. Ich habe schon sehr prächtige Anstalten dazu gesehen. Allein, Dorantes, ich kann diese Dinge unmöglich länger dulden. Ja, ich will ihrer Verschwendung endlich Einhalt thun. Und damit der große Aufwand, den sie meinetwegen machen, zum Ende kömmt; so bin ich entschlossen, mich geschwind mit ihnen zu vermählen. Dieß ist das beste Mittel: denn mit dem Ehestande hören alle diese Dinge auf.

Dorant. Ach, Madame! ist es möglich, daß sie einen so angenehmen Entschluß für mich gefaßt haben?

Dorim. Ich suche dadurch nur, sie zu hindern, daß sie nicht gänzlich zu Grunde gehen. Ohne dieses sehe ich wohl, daß von ihrem Vermögen mit ehestem nicht ein Heller mehr übrig seyn würde.

Dorant. O! wie sehr bin ich ihnen verbunden, Madame, daß sie sich die Erhaltung meines Vermögens so sehr angelegen seyn lassen! Es ist alles, was ich habe, so wohl als mein Herz, das Ihrige, und sie können mit allem nach ihrem Belieben schalten.

Dorim. Ich werde mich beydes recht wohl zu bedienen suchen. Aber da kommt unser Held. Ein vortrefflicher Aufzug!

Der dritte Auftritt.

Herr Jordan. Dorimene. Dorantes.

Dorant. Wir kommen beyde, die Marquisinn und ich, ihnen zu ihrer neuen Würde gehorsamst Glück zu wünschen, und zugleich über die Vermählung ihrer Fräulein Tochter mit dem Sohne des türkischen Kaysers unser Vergnügen zu bezeugen.

Hr. Jord. (macht türkische Reverenzen:) Herr Graf, ich wünsche ihnen die Stärke der Schlange, und die Klugheit des Löwen.

Dorim. Es ist mir lieb, daß ich eine von den ersten seyn kann, mein Herr, ihnen meinen Glückswunsch zu dem hohen Gipfel der Ehre abzustatten, auf welchen sie itzt gestiegen sind.

Hr.

Hr. Jord. Madame, ich wünsche, daß ihnen ihr Rosenstock das ganze Jahr hindurch blühen möge. Ich danke ergebenst, daß sie an der Ehre, die mir wiederfährt, Theil nehmen wollen; und ich freue mich, sie wieder hier zu sehen, damit ich sie, wegen der närrischen Einfälle meiner Frau, um Verzeihung bitten kann.

Dorim. O, das hat nichts zu sagen. Ich entschuldige eine solche Regung sehr gern. Ihr Herz muß ihr allerdings kostbar seyn; und man hat sich nicht zu verwundern, daß man, bey dem Besitze einer Person, wie sie sind, Unruhe und Bekümmerniß blicken lässet.

Hr. Jord. Der Besitz meines Herzens ist etwas, das sie sich gänzlich erworben haben.

Dorant. Sie sehen, Madame, daß der Herr Jordan nicht wie andere gesinnt ist, die sich von ihrem Glücke die Augen blenden lassen. Er kennet seine guten Freunde auch noch in seiner Erhöhung.

Dorim. Das ist ein Kennzeichen von einer sehr grossen Seele.

Dorant. Wo ist denn Ihro türkische Hoheit? Wir wollten ihm gern, als ihre guten Freunde, auch unsere Schuldigkeit abstatten.

Hr. Jord: Da kömmt er; und ich habe schon meine Tochter holen lassen, sie hier zusammen zu geben.

Der vierte Auftritt.

Cleontes, (als ein Türke gekleidet.) Covielle. Herr Jordan. Dorimene. Dorantes.

Dorant. Wir kommen, Ihro Hoheit, als Freunde von dero Herrn Schwiegervater, unsere Aufwartung zu

zu machen, und dieselben unsrer Ergebenheit mit tiefstem Respecte zu versichern.

Hr. Jord. Wo ist denn der Dolmetscher, daß er ihm sagen könnte, wer sie sind, und ihm erklären, was sie sagen. Sie werden sehen, daß er ihnen antworten wird. Er spricht vortrefflich türkisch. He, he! Wo Teufel ist er denn? (zum Cleontes:) Struf, strif, strof, straf; der Herr ist ein grande Signore, grande Signore, grande Signore; und die Dame granda Dama, granda Dama. Der Herr ist ein deutscher Mamamuchi, und Madame eine deutsche Mamamuchinn. Deutlicher kann ichs nicht sagen. Gut, da kömmt der Dolmetscher.

Der fünfte Auftritt.

Die vorigen. Covielle, (verkleidet.)

Hr. Jord. Wo stecken sie denn? Wir können ja ohne sie kein Wort reden. Sagen sie ihm doch, daß der Herr und die Dame hohe Standespersonen sind, die ihm, als meine guten Freunde, ihre Aufwartung machen, und ihn ihrer Ergebenheit versichern wollen: Sie werden sehen, wie er antworten wird.

Cov. Alabala crociam acci boram alabamen.

Cleont. Catalequi tubal urin soter amalucham.

Hr. Jord. Hören sie?

Cov. Er sagt: Der Regen der Glückseligkeit möge den Garten ihrer Familien allezeit befeuchten.

Hr. Jord. Habe ich es nicht gesagt, daß er türkisch redet?

Dorant. Das ist vortrefflich.

Der

Der sechste Auftritt.

Lucilia. Herr Jordan. Cleontes. Dorantes. Dorimene. Covielle.

Hr. Jord. Komm, meine Tochter, komm näher, und gieb diesem Herrn die Hand, der dir die Ehre thut, um dich anzuhalten.

Luc. Wie, Herr Vater? Was ist das für eine Figur? Spielen sie eine Comödie?

Hr. Jord. Nein, es ist keine Comödie. Es ist eine sehr ernsthafte Sache, und die größte Ehre, die du dir wünschen kannst. Dieß ist der Gemahl, (er zeiget auf den Cleontes:) den ich dir zur Ehe gebe.

Luc. Mir, Herr Vater?

Hr. Jord. Ja, dir. Fort, geschwind! gieb ihm die Hand, und danke dem Himmel für dieses Glück.

Luc. Ich will mich nicht verheirathen, Herr Vater.

Hr. Jord. Ich will es aber, ich. Ich bin dein Vater.

Luc. Ich werde es nimmermehr thun.

Hr. Jord. O! mache nicht viel Umstände. Fort, gieb ihm die Hand, sage ich.

Luc. Nein, Herr Vater, ich habe ihnen schon gesagt, daß nichts in der Welt im Stande ist, mich zu nöthigen, daß ich einen andern, als den Cleontes, heirathen sollte; und ich werde es eher aufs äusserste ankommen lassen, als daß ich . . . (Sie erkennet den Cleontes:) Jedoch, sie sind mein Vater, und ich muß ihnen in allem Gehorsam leisten. Es stehet bey ihnen, nach ihrem Gefallen mit mir zu schalten.

Hr. Jord. O! wie freue ich mich, daß du so bald deine Pflicht thust. Das gefällt mir, daß ich so eine gehorsame Tochter habe.

Der siebende Auftritt.

Frau Jordan. Die vorigen.

Fr. Jord. Wie denn nun? Was soll denn das alles heissen? Man sagt, ihr wollet diesem Fastnachts-Narren eure Tochter geben.

Hr. Jord. Willst du schweigen, du dummes Thier? Du mußt dich wohl mit deinen närrischen Einfällen in alles mischen, und es ist gar kein Mittel in der Welt, dich vernünftig zu machen.

Fr. Jord. Ja, ihr. Ihr seyd ein Mann, den man nimmermehr klug machen kann, und ihr fallet aus einer Narrheit in die andere. Was habt ihr denn vor, und was soll denn endlich daraus werden?

Hr. Jord. Ich will dem Sohne des türkischen Kaisers meine Tochter zur Ehe geben.

Fr. Jord. Dem Sohne des türkischen Kaisers?

Hr. Jord. Ja. Laßt ihm durch diesen Dolmetscher ein Compliment machen. (Er zeiget auf Coviellen.)

Fr. Jord. O, ich brauche keinen Dolmetscher; ich will es ihm wohl selber unter die Nase sagen, daß er meine Tochter nicht haben soll.

Hr. Jord. Ich frage noch einmal, ob ihr stille seyn wollet?

Dorant. Wie, Madame Jordan? Wollen sie sich einem solchen Glücke widersetzen? Sie weigern sich,

den

den Sohn des türkischen Kaisers zum Schwiegersohne anzunehmen?

Fr. Jord. Je, mein Gott! Herr, bekümmern sie sich doch nur um ihre Sachen.

Dorim. Das ist ja eine Ehre, die man unmöglich ausschlagen kann.

Fr. Jord. Madame, ich bitte recht sehr, mengen sie sich nicht in Sachen, die sie nichts angehen.

Dorant. Unsre Freundschaft gegen sie macht, daß wir uns ihre Vortheile angelegen seyn lassen.

Fr. Jord. O, ihrer Freundschaft will ich gern entbehren.

Dorant. Ihre Jungfer Tochter giebt aber selbst ihren Willen darein.

Fr. Jord. Meine Tochter will einen Türken heirathen?

Dorant. Ganz gewiß.

Fr. Jord. Und sie will den Cleontes vergessen?

Dorant. Was thut man nicht, um eine große Frau zu werden?

Fr. Jord. Mit meinen eigenen Händen wollte ich ihr den Hals umdrehen, wenn sie mir so einen Streich gespielt hätte.

Hr. Jord. O! das ewige Gewäsche! Ich sage dir, daß diese Heirath vor sich gehen muß.

Fr. Jord. Und ich sage euch, daß sie nicht vor sich gehen soll.

Hr. Jord. O! was für ein Lärmen!

Luc. Ach, Frau Mutter!

Fr. Jord. Geh, du bist ein Nickel.

Hr. Jord. Wie? du schiltest sie aus, weil sie mir folget?

Fr. Jord. Ja, denn sie ist meine Tochter so gut als eure.

Cov. Frau Jordan!

Fr. Jord. Was habt ihr mir denn zu erzählen, he?

Cov. Nur ein Wort.

Fr. Jord. Ich brauche euer Wort nicht zu wissen.

Cov. (zum Herrn Jordan:) Herr, wenn sie sich nur ein einziges Wort will heimlich sagen lassen, so verspreche ich ihnen, daß sie in alles willigen soll.

Fr. Jord. Ich werde in nichts willigen.

Cov. Hören sie mich nur.

Fr. Jord. Nein!

Hr. Jord. So höre ihn doch.

Fr. Jord. Nein, ich will nichts von ihm hören.

Hr. Jord. Er wird euch sagen . . .

Fr. Jord. Er soll mir nichts sagen.

Hr. Jord. Was das für ein halsstarriges Weib ist! Was kann dirs aber schaden, wenn du ihn hörest?

Cov. Hören sie mich doch nur! Sie können hernach doch noch thun, was sie wollen.

Fr. Jord. Nun, was ists denn?

Cov. (leise zur Frau Jordan:) Wir geben ihnen nun schon eine Stunde lang Zeichen. Sehen sie denn nicht, daß wir alles dieses nur darum vornehmen, damit wir uns nach den Grillen ihres Mannes richten, und ihn unter dieser Verkleidung betrügen wollen, und daß es Cleontes selber ist, der den Sohn des türkischen Kaisers vorstellet?

Fr. Jord. Ha, ha!

Cov. (leise:) Und ich Covielle bin der Dolmetscher.

Fr. Jord. (leise:) Ja, wenn es so ist, so bin ichs zufrieden.

Cov. (leise:) Aber lassen sie sich nichts merken.

Fr. Jord. (laut:) Ja, es mag seyn. Ich willige in diese Heirath.

Hr. Jord. Endlich sind wir doch einmal alle vernünftig. Du wolltest ihn gar nicht hören. Ich dachte es wohl, daß er dir erklären würde, was der Sohn des türkischen Kaisers zu bedeuten hat.

Fr. Jord. Er hat mirs erkläret, wie sichs gehöret. Ich bin zufrieden damit. Laßt nur den Notarius holen.

Dorant. Das ist gut. Und damit sie in ihrem Gemüthe völlig ruhig seyn können, Madame Jordan, und von der Eifersucht, die sie heute wider ihren Mann gefaßt haben, befreyet werden: so soll der Notarius zugleich zwischen der Frau Marquisinn und mir die Vermählung richtig machen.

Fr. Jord. Damit bin ich auch zufrieden.

Hr. Jord. (leise zum Dorantes:) Es geschieht nur, ihr was weis zu machen.

Dorant. (leise:) Man muß sie wohl mit dieser Finte so lange abspeisen.

Hr. Jord. (leise:) Gut, gut. (Laut:) Laßt den Notarius holen.

Dorant. Ehe er aber kömmt, und die Ehepacten aufsetzt, so wollen wir unser Ballet sehen, und ihrer türkischen Hoheit ein Vergnügen damit machen.

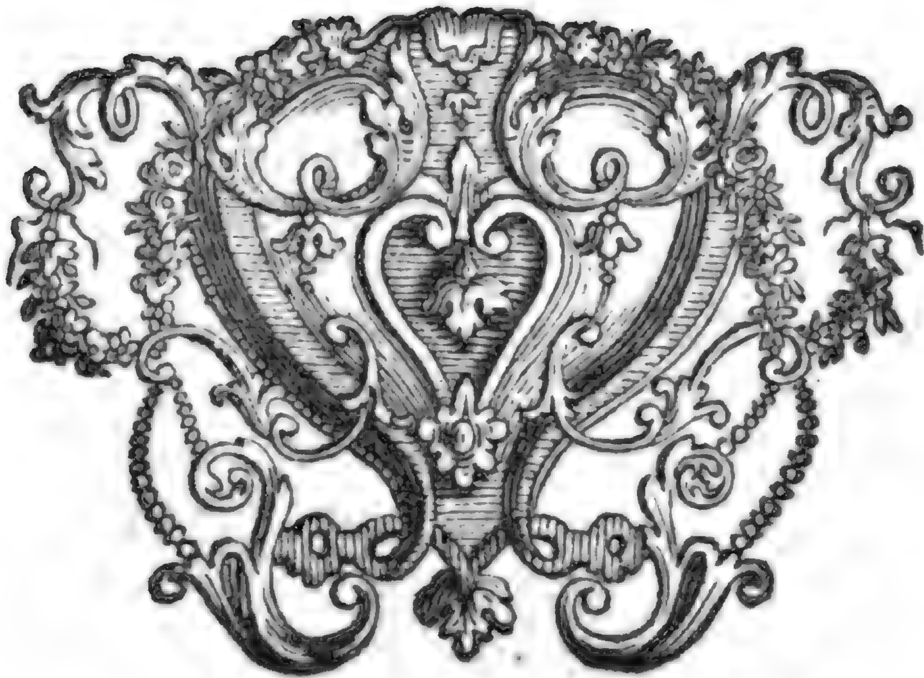
Hr. Jord. Sehr wohl. Wir wollen hingehen.

Fr. Jord. Was wird aber mit Nikolinen?

Hr. Jord. Die gebe ich dem Dolmetscher; und meine Frau kann jedermann bekommen, wer sie etwan verlangt.

Cov. Ich danke ihnen, mein Herr. (Seitwärts:) Ist ein grösserer Narr in der Welt zu finden, so will ich es dem Pabste zu wissen thun.

Ende des Lustspiels.





Scapins Schelmereyen.

Skapins Schelmereyen.

Ein Lustspiel.

Personen.

Argantes, Vater des Octavius und der Zerbinette.

Gerontes, Vater des Leanders und der Hiacinthe.

Octavius, Sohn des Argantes, und Liebhaber der Hiacinthe.

Leander, Sohn des Gerontes, und Liebhaber der Zerbinette.

Hiacinthe, Tochter des Gerontes, und des Octavius Liebste.

Zerbinette, eine vermeynte Zigeunerinn, und des Leanders Geliebte.

Skapin, Leanders Lackey.

Silvester, des Octavius Lackey.

Nerine, Amme der Hiacinthe.

Carl, Skapins guter Freund.

Zween Träger.

Der Schauplatz ist zu Neapolis.

Skapins Schelmereyen.

Ein Lustspiel.



Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Octavius. Silvester.

Octav. O verdrießliche Zeitung für ein verliebtes Herz! O äusserste Noth, in die ich gebracht werde! So hast du denn itzt im Haven gehört, Silvester, daß mein Vater wiederkömmt?

Silv. Ja.

Octav. Daß er noch diesen Vormittag kömmt?

Silv. Diesen Vormittag.

Octav. Und daß er mit dem Entschlusse wiederkömmt, mich zu verheirathen?

Silv. Ja.

Octav. Mit einer Tochter des HerrnHerrn Herontes?

Silv. Des Herrn Herontes.

Octav. Und daß diese Tochter deßwegen von Tarent geholt wird?

Silv. Ja.

Octav. Und diese Zeitungen hast du von meinem Oheime?

Silv. Von ihrem Oheime.

Octav. Dem es mein Vater schriftlich gemeldet hat?

Silv. Schriftlich.

Octav.

Octav. Und dieser Oheim, sagest du, weiß alle unsere Dinge?

Silv. Alle unsere Dinge.

Octav. O! so rede doch, und laß dir nicht alle Worte aus dem Munde betteln.

Silv. Was soll ich weiter sagen? Sie vergessen keinen einzigen Umstand; und sie sagen die Sache gerade so, wie sie ist.

Octav. Gieb mir nur wenigstens einen Rath, und sage mir, was ich bey diesen grausamen Umständen thun soll.

Silv. Bey meiner Treue, ich bin hierbey eben so zweifelhaft, als sie selbst; und ich hätte wohl nöthig, daß man mir selber Rath gäbe.

Octav. Die verwünschte Zurückkunft bringt mir den Tod!

Silv. Und mir gewiß auch.

Octav. Wenn mein Vater die Sachen erfahren wird, so wird ein Donnerwetter von stürmischen Verweisen über mich ausbrechen.

Silv. Die Verweise bedeuten nichts. Wollte Gott, daß ich so gelind davon käme! Aber es hat ganz das Ansehen mit mir, daß ich ihre Thorheiten theurer werde bezahlen müssen; und ich sehe eine Wolke voll Stockschläge über mir ziehen, die auf meinem Rücken zerbersten wird.

Octav. O Himmel! wie werde ich mir aus diesem verworrenen Handel helfen?

Silv. Daran hätten sie denken sollen, ehe sie sich damit einliessen.

Octav. Ach! du bringest mir den Tod mit deinen unzeitigen Lehren.

Silv.

Silv. Sie bringen mir noch eher den Tod durch ihre unüberlegten Thaten.

Octav. Was soll ich machen? Welchen Entschluß soll ich fassen? Welches Mittel soll ich ergreifen?

Der zweyte Auftritt.

Octavius. Skapin. Silvester.

Skap. Was ists, Herr Octavius? Was haben sie? Was giebts? Was ist das für eine Verstöhrung? Sie sind ja ganz bestürzt.

Octav. Ach! mein guter Skapin, ich bin verloren, ich verzweifele, ich bin der unglücklichste unter allen Menschen.

Skap. Wie so?

Octav. Hast du nichts gehöret, was mich angeht?

Skap. Nein.

Octav. Mein Vater kömmt mit dem Herrn Merontes, und sie wollen mich verheirathen.

Skap. Nun, was ist denn dabey so trauriges?

Octav. Ach! du weißt nicht die Ursache von meiner Unruhe.

Skap. Nein; aber es stehet bey ihnen selbst, wenn ich sie bald wissen soll; und ich bin ein trostreicher Mensch: ein Mensch, der sich gern in junger Leute Sachen einlässet.

Octav. Ach, Skapin! wenn du eine Erfindung wüßtest, und eine Maschine anlegen könntest, mich aus meiner Noth zu retten, so würde ich mich dir für mehr verbunden halten, als für mein Leben.

Skap. Die Wahrheit zu sagen: es sind wenig Dinge, die mir unmöglich wären, wenn ich mich darein mi-

schen will. Ich habe ohne allen Zweifel vom Himmel einen ziemlich guten Kopf zu allen den artigen Schwänken des Witzes, und der sinnreichen Galanterien bekommen, denen der unwissende Pöbel den Namen Schelmereyen beylegt; und ich kann sagen, ohne mich zu rühmen, daß man wohl schwerlich einen Menschen gesehen hat, der ein größerer Künstler in Kunstgriffen und schlauen Ränken gewesen wäre, und der in dieser edelen Profeßion größere Ehre, als ich, erlangt hätte. Aber, bey meiner Treue, die Verdienste werden heutiges Tages gar zu schlecht gehalten; und ich habe alles aufgegeben, seitdem mir in einer gewissen Sache ein verdrießlicher Zufall zugestoßen ist.

Octav. Wie so, Skapin? in welcher Sache?

Skap. In einer gewissen Begebenheit, da ich mit der Justitz Händel krigte.

Octav. Mit der Justitz?

Skap. Ja. Wir hatten einen kleinen Streit mit einander.

Silv. Du und die Justitz?

Skap. Ja. Sie führete sich sehr schlecht gegen mich auf; und ich erbitterte so sehr wider die Undankbarkeit unserer Zeiten, daß ich mich entschloß, nichts mehr zu unternehmen. Genug. Unterdessen erzählen sie mir immer ihre Geschichte.

Octav. Du weißt wohl, Skapin, daß Herr Herontes und mein Vater vor zween Monaten mit einander zur See verreisten, wegen eines gewissen Handels, daran sie beyde Antheil haben.

Skap. Das weiß ich.

Octav. Und daß Leander, und ich, von unsern Vätern zurück gelassen wurden; ich unter Silvesters, und er unter deiner Aufsicht.

Skap. Ja. Ich habe auch mein Amt recht wohl verwaltet.

Octav. Einige Zeit hernach traf Leander eine junge Zigeunerinn an, in die er verliebt wurde.

Skap. Das weiß ich auch.

Octav. Weil wir sehr gute Freunde sind, so vertrauete er mir gleich anfangs seine Liebe, und nahm mich bey einem Besuche zu diesem Mädchen mit. Ich fand zwar, daß sie schön war, aber nicht so schön, als er verlangete, daß ich sie finden sollte. Er redete Tag vor Tag fast blos von ihr gegen mich, machte alle Augenblicke eine große Beschreibung von ihrer Schönheit und ihrer Anmuth, rühmete mir ihren Verstand, und sprach ganz entzückt von ihrem reitzenden Umgange, davon er mir fast alle Worte wieder erzählete, und sich dabey allzeit Mühe gab, mir selbige als die sinnreichsten von der Welt vorzustellen. Bisweilen zankete er sich mit mir, daß ich mich durch das, was er mir sagte, nicht gnug rühren liesse, und tadelte mich unaufhörlich, daß ich zur Liebe so gleichgültig wäre.

Skap. Ich sehe noch nicht, wo das hinaus will.

Octav. Eines Tages, als ich mit ihm zu den Leuten ging, die seine Liebste bey sich haben, so höreten wir in einem kleinen Hause in einer abgelegenen Gasse eine klägliche Stimme mit vielem Aechzen vermischt. Wir fragen, was es ist; und da sagt uns eine Frau seufzend, daß wir hier an fremden Leuten etwas erbarmenswürdiges sehen könnten; und daß, wenn wir

nicht ganz unempfindlich wären, es uns gewiß nah gehen würde.

Skap. Was wird aber endlich daraus?

Octav. Aus Neugierigkeit trieb ich Leandern an, zu sehen, was das wäre. Wir treten in einen Saal, wo wir eine sterbende alte Frau sahen, bey der eine Magd saß, die sich beklagte, und dabey ein junges Mädchen, die in Thränen schwomm; das schönste und reitzendeste Mädchen, das man jemals sehen kann.

Skap. Ha, ha!

Octav. Eine andere würde in dem Zustande, darinnen sie sich befand, abscheulich ausgesehen haben: denn sie hatte zur ganzen Kleidung nichts als einen schlechten kurzen Unterrock, mit einem Nacht-Corset, und beydes war von schlechtem Parchet; und ihr Kopfzeug bestand aus einer gelben Cornette, die hoch auf den Kopf zurückgezogen war, so daß ihr Haar unordentlich auf die Schultern herab hing. Und ungeachtet dieses Aufzuges, schimmerten tausend Reitzungen an ihr; und ihre ganze Person war nichts als Annehmlichkeit und Schönheit.

Skap. Es kömmt nun, wie ich merke.

Octav. Skapin, wenn du sie in diesem Zustande gesehen hättest, du würdest sie ganz unvergleichlich befunden haben.

Skap. O! daran zweifele ich nicht; und ohne daß ich sie gesehen, merke ich doch wohl, daß sie im höchsten Grade reitzend war.

Octav. Ihre Thränen waren keine solche unangenehme Thränen, die ein Gesicht verstellen. Sie hatte eine rührende Anmuth im Weinen, und ihre Betrübniß war die schönste von der Welt.

Skap.

Skap. Ich begreife das alles.

Octav. Sie machte, daß jedermann in Thränen schwomm, als sie sich auf den Leib dieser sterbenden Person warf, die sie ihre liebe Mutter nennete; und es war niemand zugegen, dem es nicht zu Herzen gegangen wäre, ein so gutes Gemüth zu sehen.

Skap. Wahrhaftig, das ist sehr rührend, und ich sehe wohl, daß dieses gute Gemüth sie verliebt machte.

Octav. Ach! Skapin, ein Barbar hätte sie lieben müssen!

Skap. Allerdings! Wie wäre es auch möglich, sich dessen zu enthalten?

Octav. Nachdem wir etliche Worte gesprochen hatten, wodurch ich den Schmerz dieser schönen Betrübten zu lindern suchete, gingen wir wieder fort. Und da ich Leandern fragete, was er von dieser Person hielt, so antwortete er mir ganz kaltsinnig, er befände sie artig genug. Mich verdroß seine kaltsinnige Art zu reden, und ich wollte ihm daher nicht entdecken, was für Wirkung ihre Schönheit in meinem Gemüthe gethan hatte.

Silv. (zum Octavius:) Wenn sie ihre Erzählung nicht kürzer machen, so haben wir bis morgen früh genug daran. Lassen sie mich mit etlichen Worten beschliessen. (Zum Skapin:) Sein Herz fängt augenblicklich Feuer; er kann nicht mehr leben, wenn er nicht zu seiner liebenswürdigen Betrübten gehen, und sie trösten kann. Seine öfteren Besuche werden von der Dienstmagd untersagt, weil diese durch das Absterben der Mutter ihre Hofmeisterinn geworden ist. Nun will mein Herr verzweifeln. Er hält an, er bittet und flehet: es ist nichts zu thun. Man sagt

ihm, daß das Mädchen, ob sie gleich arm und ohne Hülfe ist, dennoch von einer ehrbaren Familie ist, und daß man seine Nachstellungen, wenn er anders sie nicht heirathen will, nicht länger dulden kann. Nun wird seine Liebe durch die Schwierigkeiten noch größer. Er sinnet, denket nach, macht Schlüsse, überlegt hin und her, faßt seinen Entschluß: und nun ist er seit drey Tagen mit ihr verheirathet.

Skap. Ich verstehe wohl.

Silv. Nun bedenke vollends die unvermuthete Wiederkunft des Vaters, der erst in zweenen Monaten erwartet wurde; die Nachricht, welche der Oheim von dieser Ehe bekommen hat, und auch die andere beschlossene Heirath zwischen ihm und des Herrn Herrn Gerontes Tochter, die er, wie man sagt, von der zweyten Frau hat, die er zu Tarent geheirathet hatte.

Octav. Und zu dem allen setze auch noch die Armuth, in der sich diese liebenswürdige Person befindet, und mein Unvermögen, Geld zu bekommen, wodurch ich ihr beystehen könnte.

Skap. Ist das alles? Sie martern sich beyde sehr über eine Kleinigkeit. Hierüber hat man sich wohl so sehr zu ängstigen! Schämest du dich nicht, du, (er zeiget auf Silvestern:) daß du bey einer solchen Kleinigkeit weder aus noch ein weißt? Was Teufel, du bist ja so groß und dicke als Vater und Mutter, und kannst doch keine artige List, keine solche kleine ehrbare Kriegslist aussinnen, dadurch eure Sachen in Ordnung kämen? Pfuy! daß dich die Pest, du dummer Dorfteufel! Ich wollte wünschen, daß man vor einiger Zeit von mir verlangt hätte, unsere alten Graubärte zu betrügen: ich hätte sie

wollen

wollen bey der Nase herumführen, wie die blinde Kuh; und ich war kaum so hoch, (er zeiget mit der Hand:) da ich schon durch hundert schlaue Stückchen Ehre einlegete.

Silv. Ich gestehe, daß mir der Himmel nicht deine Gaben gegeben hat, und daß ich nicht Lust habe, wie du, mit der Justitz Händel zu krigen.

Octav. Hier kömmt meine liebenswürdige Hiacinthe.

Der dritte Auftritt.

Hiacinthe. Octavius. Skapin. Silvester.

Hiac. Ach! Octavius, ist es denn wahr, was Silvester itzt der Nerine gesagt hat, daß ihr Herr Vater zurückkömmt, und daß er sie verheirathen will?

Octav. Ja, schönste Hiacinthe, und diese Zeitung hat mich schmerzlich betrübt. Aber was sehe ich! Weinen sie? Warum dieses? Haben sie mich vielleicht der Untreue wegen im Verdachte, und sind sie von meiner Liebe zu ihnen nicht gnugsam versichert?

Hiac. Ja, Octavius, ich bin versichert, daß sie mich lieben; aber ich bin nicht versichert, ob sie mich allzeit lieben werden.

Octav. O! wie ists möglich, daß man sie liebe, und nicht Zeit Lebens liebe?

Hiac. Ich habe oftmals gehöret, Octavius, daß ihr Geschlecht nicht so lange liebt, als unseres, und daß das Feuer, welches die Mannspersonen blicken lassen, ein Feuer ist, das eben so leichtlich verlöschet, als es entstehet.

Octav. Ach! meine wehrte Hiacinthe, mein Herz ist also nicht wie anderer Mannspersonen ihres beschaffen;

und ich, für meine Person, empfinde, daß ich sie bis zum Tode lieben werde.

Hiac. Ich will glauben, daß sie empfinden, was sie sagen, und ich zweifele nicht, daß ihre Worte aufrichtig sind. Aber ich fürchte eine gewisse Gewalt, die ihre zärtlichen Regungen, so sie vielleicht zu mir empfinden, in ihrem Herzen bekämpfen wird. Sie stehen unter einem Vater, der sie mit einer andern verheirathen will; und ich bin versichert, daß ich des Todes bin, wenn mir dieß Unglück widerfährt.

Octav. Nein, schönste Hiacinthe. Kein Vater kann mich zwingen, ihnen untreu zu werden; und ich würde mich eher entschlüssen, mein Vaterland, ja selbst im Nothfalle das Leben einzubüssen, als sie zu verlassen. Ich habe schon wider diejenige, die man für mich bestimmt, ohne daß ich sie gesehen, einen erschrecklichen Haß gefaßt; und ich wünschte, ob ich gleich nicht grausam bin, daß die See sie auf ewig von mir entfernte. Weinen sie also nicht, liebenswürdige Hiacinthe! denn ihre Thränen bringen mich um, und ich kann sie, ohne Qual im Herzen, nicht fliessen sehen.

Hiac. Weil sie es verlangen, so will ich meinen Thränen Einhalt thun, und will mit standhaftem Muthe erwarten, was dem Himmel über mich zu beschlüssen gefällt.

Octav. Der Himmel wird uns günstig seyn.

Hiac. Er kann mir nicht zuwider seyn, wenn sie mir treu bleiben.

Octav. Ich werde es gewiß bleiben.

Hiac. So werde ich folglich glücklich seyn.

Skap. (vor sich:) Sie ist, bey meiner Treue, so dumm nicht, und sie kömmt mir artig genug vor.

Octav. (indem er auf den Skapin zeiget:) Dieser Mensch hier, wenn er nur wollte, könnte uns in unserer Noth unvergleichliche Hülfe leisten.

Skap. Ich habe große Schwüre gethan, mich nicht weiter in die Welt zu mischen. Jedoch, wenn sie mich alle beyde recht sehr bitten, vielleicht . . .

Octav. Ach! wenn es an nichts fehlet, als dich recht sehr zu bitten, so bitte ich dich von Grunde des Herzens, dich unserer Sachen anzunehmen.

Skap. (zu Hiacinthen:) Und sie? sagen sie nichts?

Hiac. Ich bitte euch, sowohl als er, bey allem, was euch in der Welt lieb ist, unserer Liebe beyzustehen.

Skap. Man muß nachgeben und Leutsäligkeit zeigen. Gut; ich will mich ihrer Sachen annehmen.

Octav. Glaube mir, daß ich . . .

Skap. (zum Octavius:) St! (Zur Hiacinthe:) Gehen sie nur fort, und geben sie sich zufrieden.

Der vierte Auftritt.

Octavius. Skapin. Silvester.

Skap. (zum Octavius:) Und sie, machen sie sich geschickt, bey ihres Herrn Vaters Anrede sich brav zu halten.

Octav. Ich gestehe dir, daß diese Anrede mich schon im voraus zittern macht; und ich habe eine natürliche Furchtsamkeit, die ich nicht überwinden kann.

Skap. Unterdessen müssen sie sich doch beym ersten Angriffe beherzt stellen, damit er nicht, um ihrer Schwäche willen, sich auf den Fuß setzet, sie wie ein

Kind an der Nase herum zu führen. Wohlan! studiren sie ihre Person aus. Ein wenig dreist! und bemühen sie sich, das, was er ihnen sagen wird, unerschrocken zu beantworten.

Octav. Ich will es machen, so gut als es mir möglich seyn wird.

Skap. Wohlan! wir wollen probiren, damit sie es gewohnt werden. Wir wollen ihre Rolle ein wenig durchgehen, und wollen sehen, ob sie es gut machen werden. Geschwind! Eine unerschrockene Mine! Den Kopf in die Höhe! Muthige Blicke!

Octav. Ists recht so?

Skap. Noch etwas mehr.

Octav. So?

Skap. Gut! Stellen sie sich vor, ich sey ihr Vater, der itzt nach Hause kömmt, und antworten sie mir beherzt, als wenn er es selbst wäre. Wie? du Spitzbube! du Taugenichts! du Schelm! du unwürdiger Sohn eines Vaters, wie ich bin, unterstehest du dich, mir noch vor Augen zu treten, nach deinen schönen Thaten, und nach dem niederträchtigen Streiche, den du mir in meiner Abwesenheit gespielt hast? Sind das die Früchte von meinen Sorgen, du Schurke, sind das die Früchte von meinen Sorgen? Ist das die Ehrerbietung, die du mir schuldig bist, und die du vor mir hast? Nun frisch! Du hast die Vermessenheit, du Schlingel, dich ohne deines Vaters Bewilligung zu verheirathen, und dich in eine heimliche Ehe einzulassen? Antworte mir, du Schurke, antworte mir. Laß doch deine schönen Ursachen hören. O! was Teufel! sie verstummen ja?

Octav.

Octav. Es war mir nicht anders, als wenn ich meinen Vater reden hörte.

Skap. Ey, ja! Eben darum müssen sie nicht wie ein unschuldiges Kind da stehen.

Octav. Ich will bessern Muth fassen, und will beherzt antworten.

Skap. Gewiß?

Octav. Gewiß.

Silv. Hier kömmt ihr Herr Vater.

Octav. O Himmel! ich bin verloren. (Er läuft fort.)

Skap. Heh, Herr Octavius! bleiben sie doch hier, Herr Octavius! Fort ist er! Der elende Kerl! Wir wollen ihn aber doch erwarten.

Silv. Was werde ich ihm aber sagen?

Skap. Laß mich reden, und komm nur mit mir dort hin.

Der fünfte Auftritt.

Argantes. Skapin und Silvester, (hinten auf dem Schauplatze.)

Arg. (meynet, er sey allein:) Hat man wohl jemals dergleichen That gehöret?

Skap. (zum Silvester:) Er hat die Sache schon erfahren, und er ziehet sie sich so sehr zu Kopfe, daß er, vor sich allein, laut davon redet.

Arg. (meynet, er sey allein:) Das ist eine schreckliche Vermessenheit!

Skap. (zum Silvester:) Wir wollen ihm ein wenig zuhören.

Arg. (meynet, er sey allein:) Ich möchte wohl wissen, was sie mir wegen dieser schönen Heirath sagen können.

Skap.

Skap. (vor sich:) Wir haben schon darauf gedacht.

Arg. (meynet, er sey allein:) Werden sie wohl suchen, die Sache zu läugnen?

Skap. (vor sich:) Nein; wir denken nicht daran.

Arg. (meynet, er sey allein:) Oder, ob sie sich werden entschuldigen wollen?

Skap. (vor sich:) Das ist wohl möglich.

Arg. (meynet, er sey allein:) Werden sie mir wohl durch leere Reden etwas weis zu machen suchen?

Skap. (vor sich:) Vielleicht.

Arg. (meynet, er sey allein:) Alle ihre Reden werden unnütz seyn.

Skap. (vor sich:) Wir werden es sehen.

Arg. (meynet, er sey allein:) Sie sollen mir nichts aufheften.

Skap. (vor sich:) Wir dürfen eben nicht darauf schwören.

Arg. (meynet, er sey allein:) Ich werde meinen schelmischen Sohn an sichern Ort zu bringen wissen.

Skap. (vor sich:) Wir wollen schon Anstalt dawider machen.

Arg. (meynet, er sey allein:) Und was den Schelm, den Silvester, anlanget, den will ich todt prügeln.

Silv. (zum Skapin:) Ich wunderte mich schon sehr, daß er nicht an mich dachte.

Arg. (bemerket Silvestern:) Ha, ha! bist du hier, du verständiger Haushofmeister! du schöner Anführer junger Leute!

Skap. Mein Herr, ich freue mich über ihre glückliche Wiederkunft.

Arg. Guten Tag, Skapin! (Zum Silvester:) Du bist fürwahr meinem Befehle recht wohl nachgekommen;

men; und mein Sohn hat sich in meiner Abwesenheit recht verständig aufgeführt!

Skap. Sie befinden sich wohl, wie ich sehe.

Arg. So ziemlich. (Zum Silvester:) Du sagest kein Wort, du Schlingel, du sagest kein Wort?

Skap. Ist ihre Reise glücklich abgegangen?

Arg. Je, mein Gott! glücklich genug. Laß mich doch in Ruhe zanken.

Skap. Wollen sie zanken?

Arg. Ja, ich will zanken.

Skap. Und mit wem denn, mein Herr?

Arg. (zeiget auf Silvestern:) Mit diesem Schurken hier.

Skap. Warum denn?

Arg. Hast du nicht gehöret, was in meiner Abwesenheit vorgegangen ist?

Skap. Ich habe wohl so von einer kleinen Sache gehöret.

Arg. Wie? von einer kleinen Sache? Eine solche That?

Skap. Sie haben gewissermaßen Recht.

Arg. Dergleichen Verwegenheit?

Skap. Wahr ist es.

Arg. Ein Sohn, der sich ohne seines Vaters Bewilligung verheirathet?

Skap. Ja; dawider ist allerdings was zu sagen. Aber meine Meynung wäre, daß sie darüber keinen Lärmen anfingen.

Arg. Dieser Meynung bin ich nicht; und ich will mich recht satt lärmen. Was? meynest du nicht, daß ich das höchste Recht von der Welt habe, mich zu ärgern?

Skap. Ja wohl! Das habe ich gleich eingesehen, da ich die Sache erfuhr, und ich habe mich ihrer Sache so sehr angenommen, daß ich mich so gar mit ihrem Herrn Sohne gezankt habe. Fragen sie ihn nur ein wenig, was ich ihm für schöne Verweise gegeben, und wie ich ihm das Capitel gelesen habe, daß er gegen einen Vater, dessen Fußtapfen er küssen sollte, so wenig Ehrerbietung bezeuget. Man könnte es ihm nicht besser sagen, wenn sie es auch selber wären. Allein, ich habe endlich die Vernunft statt finden lassen, und habe überlegt, daß er doch im Grunde eben nicht so großes Unrecht hat, als man meynen sollte.

Arg. Was redest du? Hat er eben nicht so großes Unrecht, wenn er sich so ins Gelag hinein mit einer unbekannten Person verheirathet hat?

Skap. Was wollen sie aber? Sein Schicksal hat ihn dazu gebracht.

Arg. Ha, ha! Das war wohl die artigste Ursache von der Welt. Künftighin darf man nur alle mögliche Lasterthaten begehen, betrügen, stehlen, rauben, und hernach zur Entschuldigung vorbringen, daß einen das Schicksal dazu gebracht hat.

Skap. Mein Gott! Sie nehmen meine Worte gar zu philosophisch an. Ich will sagen, daß er unglücklicher Weise dazu gebracht worden ist.

Arg. Und warum ließ er sich denn dazu bringen?

Skap. Verlangen sie aber, daß er so verständig seyn soll, als sie? Junge Leute sind jung, und haben nicht allemal die Klugheit, die sie nöthig hätten, wenn sie nichts als Vernünftiges thun sollten. Zum Zeugnisse dienet unser Leander, der, Trotz allen meinen Lehren

ren und Vorstellungen, es noch ärger gemacht hat, als ihr Herr Sohn. Ich möchte wohl wissen, ob sie nicht selber jung gewesen sind, und ob sie nicht zu ihrer Zeit auch Schwachheiten begangen haben, wie andere. Ich habe gehöret, daß sie vor Zeiten ein lustiger Bruder unter dem Frauenzimmer gewesen sind, daß sie bey den galantesten Schwestern der damaligen Zeiten ihre Sachen angebracht, und daß sie niemals einen Angriff gethan haben, ohne die Sachen aufs äusserste zu treiben.

Arg. Das ist wahr, ich gestehe es; aber ich bin allzeit bey der Galanterie geblieben, und bin niemals so weit gegangen, daß ich gethan hätte, was er gethan hat.

Skap. Was meynen sie aber, daß er hätte thun sollen? Er siehet eine junge Person, die ihm günstig ist: denn dieses hat er von ihnen geerbt, daß er von allen Weibspersonen geliebt wird. Er siehet, daß sie reitzend ist; er legt Besuche bey ihr ab; er schwatzet ihr verliebte Sachen vor, seufzet auf eine galante Art, und macht es, wie es Verliebte zu machen pflegen. Sie ergiebt sich seinen Nachstellungen, und er, er treibet sein Glück so weit als es gehet; und sieh da! er wird von ihren Anverwandten darüber ertappt, und diese nöthigen ihn mit gewaffneter Hand, sie zu heirathen.

Silv. (vor sich:) Man sehe mir doch den schlauen Schelm an!

Skap. Hätten sie wohl verlangt, daß er sich sollte todt schlagen lassen? Es ist doch noch besser, verheirathet werden, als todt seyn.

Arg. Man hat mir nicht gesagt, daß die Sache so beschaffen gewesen ist.

Skap. (indem er auf Silvestern zeiget:) Fragen sie ihn lieber; er wird ihnen nichts anders sagen.

Arg. (zu Silvestern:) So ist er mit Gewalt verheirathet worden?

Silv. Ja, Herr.

Skap. Wollte ich sie wohl belügen?

Arg. Er hätte also gleich hingehen, und bey einem Notarius über Gewalt protestiren sollen.

Skap. Das hat er nicht thun wollen.

Arg. Das hätte mir die Mühe erleichtert, die Ehe-Scheidung zu erlangen.

Skap. Die Ehe-Scheidung?

Arg. Ja.

Skap. Sie werden hier keine Ehe-Scheidung machen.

Arg. Ich will sie aber machen lassen.

Skap. Nein.

Arg. Was? habe ich nicht die väterlichen Rechte auf meiner Seite, und auch die Gewalt, die man meinem Sohne gethan hat?

Skap. Das ist ein Punkt, den er nicht geständig seyn wird.

Arg. Wird er das nicht geständig seyn?

Skap. Nein.

Arg. Mein Sohn?

Skap. Ihr Sohn. Meynen sie wohl, daß er gestehen sollte, daß er sich von der Furcht habe einnehmen lassen, und daß man ihn mit Gewalt zu etwas genöthigt habe? Er wird es wohl bleiben lassen, daß er das gestehen sollte! Das hiesse, sich selbst Schaden thun, und sich eines Vaters, wie sie sind, unwürdig machen.

Arg. Das ist mir nur lächerlich.

Skap. Ihrer und seiner Ehre wegen muß er nunmehr vor der Welt sagen, daß er sie aus freyem Willen geheirathet habe.

Arg. Und ich verlange, daß er meiner und seiner Ehre wegen das Gegentheil sagen soll.

Skap. Nein, ich bin versichert, daß er es nicht thun wird.

Arg. Ich will ihn wohl dazu zwingen.

Skap. Er wird es nicht thun, sage ich.

Arg. Er soll es aber thun, oder ich will ihn enterben.

Skap. Sie?

Arg. Ich.

Skap. Gut.

Arg. Wie so? gut?

Skap. Sie werden ihn nicht enterben.

Arg. Ich werde ihn nicht enterben?

Skap. Nein.

Arg. Nicht?

Skap. Nicht doch.

Arg. O ho! das ist was poßierliches. Ich soll meinen Sohn nicht enterben?

Skap. Nein, sage ich.

Arg. Wer soll mich denn daran hindern?

Skap. Sie selber.

Arg. Ich?

Skap. Ja. Sie werden das Herz nicht haben.

Arg. Das will ich aber haben.

Skap. Sie scherzen nur.

Arg. Ich scherze gar nicht.

Skap. Die väterliche Liebe wird ihre Schuldigkeit thun.

Arg. Sie wird es nicht thun.

Skap. Ja, ja!

Arg. Ich sage dir aber, daß es geschehen soll.

Skap. Possen!

Arg. Du darfst gar nicht sagen Possen.

Skap. Je, mein Gott! ich kenne sie schon. Sie sind von Natur gütig.

Arg. Ich bin nicht gütig; ich bin arg, wenn ich will. Genug von diesen unnützen Reden, weil mir die Galle aufsteiget. (Zu Silvestern:) Geh hin, du Galgenschwängel, geh hin, und suche mir meinen Schlingel. Ich will unterdessen wieder zum Herrn Querontes gehen, und will ihm meine Noth klagen.

Skap. Mein Herr, wenn ich ihnen in etwas dienlich seyn kann, so dürfen sie nur befehlen.

Arg. Ich danke dir. (Vor sich:) Ach! warum muß er doch der einzige Sohn seyn? Und warum habe ich nicht itzt die Tochter, die mir der Himmel genommen hat, daß ich sie zu meiner Erbinn machen könnte?

Der sechste Auftritt.

Skapin. Silvester.

Silv. Das gestehe ich, daß du ein großer Mann bist und nun gehet die Sache recht wohl. Aber von der andern Seite plaget uns auch das Geld zu unserm Unterhalte, und wir sehen auf allen Seiten Leute, die hinter uns her bellen.

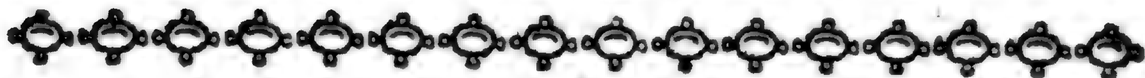
Skap. Laß mich nur machen: die List ist schon erfunden. Ich suche nur jemand ausfindig zu machen, der uns treu ist, und der eine Person spielen soll, die

die wir nöthig haben. Warte! Steh ein wenig gerade. Drücke dir den Hut tief ins Gesicht, recht wie ein Eisenfresser. Setze die Hand in die Seite. Sieh recht grimmig mit den Augen. Geh ein wenig hin und her wie ein Comödienkönig. Das ist gut. Komm mit mir. Ich weiß schon Künste, wie ich dir das Gesicht und die Stimme verstellen kann.

Silv. Ich bitte dich aber nur, daß du mir nicht mit der Justitz Händel anrichtest.

Skap. Geh, geh! wir wollen die Gefahr als Brüder theilen; und drey Jahre Galeeren weniger oder mehr dürfen eine edele Seele nicht abschrecken.

Ende der ersten Handlung.



Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Gerontes. Argantes.

Ger. Ja, allerdings. Wie itzt der Wind ist, werden wir unsere Leute gewiß schon heute hier haben; und ein Matrose, der von Tarent kömmt, hat mich versichert, daß er meinen Schiffer gesehen hat, da er im Begriffe war, an Bort zu gehen. Aber die Ankunft meiner Tochter wird itzt für unsere gemachten Anschläge die Sachen in schlechtem Zustande finden: denn was sie mir von ihrem Sohne sagen, das macht einen gewaltigen Strich durch

unsere Rechnung, die wir mit einander gemacht hatten.

Arg. Machen sie sich keinen Kummer. Ich verspreche ihnen, die ganze Schwierigkeit zu heben, und ich will diesen Augenblick daran arbeiten.

Ger. Bey meiner Treue! Herr Argantes, soll ich es ihnen sagen? Die Erziehung der Kinder ist eine Sache, die man sich aufs beste muß angelegen seyn lassen.

Arg. Allerdings. Aber wie kommen sie darauf?

Ger. Ich komme deßwegen darauf, weil die schlechte Aufführung junger Leute meistentheils von der schlechten Erziehung, die ihnen ihre Väter gegeben, herrühren.

Arg. Das geschieht bisweilen. Allein, was wollen sie denn damit sagen?

Ger. Was ich damit sagen will?

Arg. Ja.

Ger. Wenn sie als ein rechtschaffener Vater ihren Sohn wohl unter der Zucht gehalten hätten, so würde er ihnen diesen Streich nicht gespielt haben, so wie er gethan hat.

Arg. Sehr wohl. So haben sie denn ihren Sohn besser unter der Zucht gehalten?

Ger. Ohne allen Zweifel; und es sollte mir sehr Leid thun, wenn er mir so was gethan hätte.

Arg. Und wenn nun ihr Sohn, den sie als ein rechtschaffener Vater so scharf unter der Zucht gehalten haben, es noch schlimmer gemacht hätte, als meiner? Heh?

Ger. Wie!

Arg. Wie?

Ger. Was wollen sie denn damit sagen?

Arg. Ich will damit sagen, Herr Gerontes, daß man nicht so geschwind seyn muß, anderer Leute Aufführung zu tadeln; und daß diejenigen, die richten wollen, erst vor ihrer eigenen Thüre kehren müssen.

Ger. Ich verstehe dieß Räthsel nicht.

Arg. Es wird ihnen wohl erklärt werden.

Ger. Haben sie vielleicht was von meinem Sohne zu sagen?

Arg. Es könnte wohl seyn.

Ger. Und was denn?

Arg. Ihr Skapin hat mir, als ich vorhin zornig war, die Sache nur überhaupt gesagt; und sie können von ihm, oder von einem andern, umständliche Nachricht davon bekommen. Ich, für meine Person, will einen Advocaten um Rath fragen, und will darauf bedacht seyn, was für Mittel und Wege ich zu ergreifen habe. Leben sie indessen wohl!

Der zweyte Auftritt.

Gerontes, (allein.)

Was könnte aber dieses seyn? Noch schlimmer als seiner! Ich, meines Theils, sehe nicht, was man schlimmeres thun könnte, und ich halte dafür, daß ohne Einwilligung des Vaters sich zu verheirathen, eine That ist, die über alles gehet, was man sich vorstellen kann.

Der dritte Auftritt.

Gerontes. Leander.

Ger. Ach, bist du da?

Leand. (läuft, den Gerontes zu umarmen:) Ach, lieber Herr Vater, wie erfreuet bin ich, sie wiederum hier zu sehen!

Ger. (weigert sich, den Sohn zu umarmen:) Sachte! Laß uns ein wenig von Angelegenheiten reden.

Leand. Erlauben sie mir, daß ich sie umarmen darf, und . . .

Ger. (stößt ihn zurück:) Sachte, sage ich.

Leand. Was, lieber Herr Vater? sie verweigern mir, ihnen durch eine Umarmung meine Freude zu bezeugen?

Ger. Ja. Wir haben was mit einander auszumachen.

Leand. Und was denn?

Ger. Steh gerade, und laß dir in die Augen sehen.

Leand. Wie so?

Ger. Sieh mir steif in die Augen.

Leand. Nun?

Ger. Was ist hier vorgegangen?

Leand. Was vorgegangen ist?

Ger. Ja. Was hast du in meiner Abwesenheit gethan?

Leand. Was verlangen sie denn, Herr Vater, daß ich soll gethan haben?

Ger. Ich verlange nicht, daß du es solltest gethan haben; ich frage nur, was du gethan hast?

Leand. Ich? Ich habe nicht das mindeste gethan, darüber sie sich Ursache zu beschweren hätten.

Ger.

Ger. Nicht das mindeste?

Leand. Nein.

Ger. Du bist sehr dreist.

Leand. Ja; weil ich von meiner Unschuld versichert bin.

Ger. Unterdessen hat doch Skapin ein Histörchen von dir erzählt.

Leand. Skapin?

Ger. Ha, ha! Bey diesem Worte wirst du roth.

Leand. Er hat ihnen was von mir gesagt?

Ger. Dieser Ort ist eben nicht geschickt, die Sache auszumachen, und wir wollen sie anderswo untersuchen. Geh nach Hause; ich werde augenblicklich wieder kommen. Ach! du Schelm, wenn du mir Schande machest, so erkenne ich dich nicht mehr für meinen Sohn; und du darfst dich nur geschickt halten, mir nimmermehr wieder vor Augen zu kommen.

Der vierte Auftritt.

Leander, (allein.)

Mich auf solche Art zu verrathen! Ein solcher Spitzbube, der aus unzähligen Ursachen der erste seyn sollte, die Dinge, die ich ihm vertraue, zu verheelen, ist gleichwohl der erste, der sie meinem Vater entdeckt. Ach! ich schwöre beym Himmel, daß diese Verrätherey nicht unbestraft bleiben soll.

Der fünfte Auftritt.

Octavius. Leander. Skapin.

Octav. Mein lieber Skapin, wie sehr bin ich dir nicht für deine Sorgen verpflichtet! Was bist du nicht für ein vortrefflicher Mann, und wie günstig ist mir der Himmel, daß er dich mir zur Hülfe schicket!

Leand. Ha, ha! bist du hier? Ich freue mich, daß ich dich finde, Herr Spitzbube!

Skap. Herr, ich bin ihr Knecht. Sie erzeigen mir allzu viel Ehre.

Leand. (indem er den Degen auszziehet:) Dein Spaßen stehet mir gar nicht an. O, ich will dich lehren . . .

Skap. (fällt auf die Knie:) Herr!

Octav. (tritt zwischen Leander und Skapin, und hält ihn ab:) O, Leander!

Leand. Nein, Octavius, halten sie mich nicht ab, ich bitte sehr.

Skap. (zu Leandern:) O Herr!

Octav. (indem er Leandern hält:) Erlauben sie mir.

Leand. (will den Skapin stechen:) Lassen sie meinem Zorn eine Genüge thun.

Octav. Leander, um unserer Freundschaft willen! Thun sie ihm kein Leid.

Skap. Herr, was habe ich ihnen denn gethan?

Leand. (indem er ihn stechen will:) Was du mir gethan hast, du Verräther?

Octav. (indem er Leandern abhält:) Je, sacht!

Leand. Nein, Octavius; ich verlange, daß er mir augenblicklich die Untreue, so er an mir begangen hat, bekennen soll. Ja, du Schelm, ich weiß, was

für

für einen Streich du mir gespielt hast: diesen Augenblick hat man mir es gesagt; und du meynetest vielleicht nicht, daß man mir dieses Geheimniß entdecken würde. Ich will aber das Bekenntniß aus deinem eigenen Munde haben, oder ich stoße dir den Degen durch den Leib.

Skap. Ach! Herr, hätten sie wohl ein solches Gemüth?

Leand. Rede doch!

Skap. Habe ich ihnen was gethan, Herr?

Leand. Ja, Schelm, und dein Gewissen sagt es dir mehr als zu wohl, was es ist.

Skap. Ich versichere sie, daß ich es nicht weiß.

Leand. (läuft auf ihn zu, und will ihn stechen:) Du weißt es nicht?

Octav. (hält Leandern zurück:) Leander!

Skap. Gut, Herr; weil sie es verlangen, so bekenne ich ihnen, daß ich mit meinen guten Freunden den Eymer spanischen Wein ausgesoffen, der ihnen vor einiger Zeit geschenkt wurde. Ich machte eine Spalte ins Faß, und goß rings herum Wasser, damit man glauben sollte, als wenn der Wein ausgelaufen wäre.

Leand. Bist du es, du Galgenstrick, der mir meinen spanischen Wein ausgesoffen hat, und der verursacht hat, daß ich die Magd so sehr ausgescholten, weil ich glaubete, daß sie mir diesen Streich gespielt hätte?

Skap. Ja, Herr. Ich bitte um Vergebung!

Leand. Es ist mir lieb, daß ich es erfahre. Aber dieses ist nicht die Sache, davon itzo die Rede ist.

Skap. Ist es das nicht, Herr?

Leand. Nein. Es ist noch etwas anderes, das mir weit mehr ans Herz gehet; und ich verlange, daß du mirs sagen sollst.

Skap. Herr, ich entsinne mich nicht, daß ich was anders gethan hätte.

Leand. (indem er ihn stechen will:) Willst du nicht reden?

Skap. Ach!

Octav. (indem er Leandern hält:) Nur gelind.

Skap. Ja, Herr, es ist wahr. Vor drey Wochen schicketen sie mich des Abends zu ihrer geliebten Zigeunerinn, daß ich ihr eine kleine Taschen-Uhr überbringen sollte. Ich kam wieder nach Hause, und hatte die Kleider ganz voll Koth, und das Gesicht voll Blut, und gab vor, daß ich etlichen Spitzbuben begegnet wäre, die mich wacker geschlagen, und mir die Uhr gestohlen hätten. Ich hatte sie aber für mich behalten, Herr.

Leand. Bist du es, der meine Uhr behalten hat?

Skap. Ja, Herr, damit ich weiß, was die Stunde ist.

Leand. Ha, ha! Ich erfahre schöne Dinge, und ich habe wahrhaftig einen treuen Bedienten. Aber das ist es noch nicht, wornach ich frage.

Skap. Ist es das nicht?

Leand. Nein, du Spitzbube; es ist noch etwas anders, was du bekennen sollst.

Skap. (vor sich:) Pestilenz!

Leand. Rede geschwind. Ich bin eilfertig.

Skap. Herr, das ist alles, was ich gethan habe.

Leand. (indem er ihn stechen will:) Ist das alles?

Octav. (indem er vor Leandern tritt:) Ach!

Skap.

Skap. Gut, ja Herr. Entsinnen sie sich auf das Gespenst, das ihnen vor sechs Wochen, des Nachts, so viele Schläge gab, und worüber sie fast den Hals gebrochen hätten, als sie auf der Flucht in ein Kellerloch fielen?

Leand. Nun, ja.

Skap. Ich war es, Herr, der das Gespenst vorstellete.

Leand. Du warest es, Schelm, der das Gespenst vorstellete?

Skap. Ja, Herr; ich wollte ihnen nur eine Furcht machen, und ihnen die Lust vertreiben, alle Nächte so herum zu laufen, wie ihre Gewohnheit war.

Leand. Ich werde mich zu rechter Zeit und Gelegenheit an alles, was ich itzt höre, zu erinnern wissen. Ich will aber zur Sache kommen, und du sollst mir bekennen, was du meinem Vater gesagt hast.

Skap. Ihrem Vater?

Leand. Ja, Spitzbube, meinem Vater.

Skap. Ich habe ihn nicht einmal gesehen, seit dem er zurückgekommen ist.

Leand. Du hast ihn nicht gesehen?

Skap. Nein, Herr.

Leand. Ganz gewiß?

Skap. Ganz gewiß. Es ist eine Sache, die er ihnen selbst sagen soll.

Leand. Und gleichwohl habe ich es aus seinem eigenen Munde.

Skap. Mit ihrer Erlaubniß: er hat nicht die Wahrheit geredet.

Der sechste Auftritt.

Leander. Octavius. Carl. Skapin.

Carl. Mein Herr, ich bringe ihnen eine Zeitung, die für ihre Liebe sehr verdrießlich ist.

Leand. Wie so?

Carl. Ihre Zigeuner stehen auf dem Sprunge, ihnen die Zerbinette fortzuführen; und sie selbst hat mir mit weinenden Augen aufgetragen, geschwind zu ihnen zu gehen, und zu sagen, daß, wenn sie nicht in zwo Stunden darauf bedacht sind, ihnen das Geld zu bringen, das sie für sie verlangen, so würden sie einander in diesem Leben nicht wieder sehen.

Leand. In zwo Stunden?

Carl. In zwo Stunden.

Der siebende Auftritt.

Leander. Octavius. Skapin.

Leand. Ach! mein armer Skapin, ich ersuche dich um Beystand.

Skap. (indem er aufstehet und trotzig vor Leandern tritt:) Ach! mein armer Skapin! Itzt bin ich mein armer Skapin, itzt, da man mich nöthig hat.

Leand. Komm, ich vergebe dir alles, was du mir itzt gesagt hast, und noch was schlimmeres, wenn du mir es gethan hättest.

Skap. Nein, nein; vergeben sie mir nichts. Stossen sie mir den Degen durch den Leib. Es soll mir lieb seyn, wenn sie mich erstechen.

Leand. Nein; ich bitte dich vielmehr ums Himmels willen, mir das Leben zu schenken, indem du mir in meiner Liebe dienest.

Skap.

Skap. Nein, nein; sie werden besser thun, wenn sie mich ermorden.

Leand. Du bist mir viel zu kostbar; und ich bitte dich, daß du deinen vortrefflichen Kopf, der alles zu Stande bringen kann, zu meinem Dienste anwenden mögest.

Skap. Nein, sage ich; erstechen sie mich.

Leand. Ach! ich bitte dich, denke an alles dieses nicht mehr, und sey bedacht, mir den Beystand zu leisten, um den ich dich ersuche.

Octav. Skapin, du mußt ihm etwas zu gefallen thun.

Skap. Wie ist es möglich, nachdem er mich so schimpflich beleidigt hat?

Leand. Ich bitte dich ums Himmels willen, vergiß meine Ausschweifung, und laß mir deine Geschicklichkeit zustatten kommen.

Octav. Ich bitte dich gleichfalls darum.

Skap. Diese Beschimpfung liegt mir am Herzen.

Octav. Du mußt deinen Unwillen fahren lassen.

Leand. Skapin! wolltest du mich wohl in der äussersten Gefahr, darinnen sich meine Liebe befindet, verlassen?

Skap. Ganz unversehens da her zu kommen, und mir einen solchen Schimpf anzuthun!

Leand. Ich habe unrecht, ich gestehe es.

Skap. Mich einen Schurken, einen Spitzbuben, einen Galgenstrick, einen Schelm zu nennen!

Leand. Es reuet mich im höchsten Grade.

Skap. Mir den Degen durch den Leib stoßen zu wollen!

Leand. Ich bitte dich von Herzensgrunde um Verzeihung; und wenn es nur daran fehlet, mich dir zu

Füßen zu werfen: hier liege ich, Skapin, und bitte dich nochmals ums Himmels willen, mich nicht zu verlassen.

Octav. Ach! bey meiner Treue, Skapin, nun mußt du dich erbitten lassen.

Skap. Stehen sie auf. Ein andermal seyen sie nicht so hitzig.

Leand. Versprichst du mir denn, für mich zu arbeiten?

Skap. Wir wollen darauf bedacht seyn.

Leand. Du weißt aber, daß die Zeit kurz ist.

Skap. Machen sie sich keinen Kummer. Wie viel brauchen sie?

Leand. Fünf hundert Thaler.

Skap. (zum Octavius:) Und sie?

Octav. Zwey hundert Pistolen.

Skap. Dieses Geld will ich von ihren Vätern herauslocken. (Zum Octavius:) Was ihren Vater anlanget, so ist die Maschine schon erfunden. (Zu Leandern:) Und was ihren betrifft, ob er gleich im höchsten Grade geitzig ist, so werden doch nicht so viele Umstände dabey nöthig seyn. Denn sie wissen wohl, daß er, was den Verstand anlanget, Gott sey Dank! eben keinen großen Vorrath davon hat, und ich stehe ihnen dafür, daß er eine Art von Menschen ist, denen man alles weismachen kann, was man will. Hierdurch trete ich ihnen nicht zu nah: denn es ist zwischen ihm und ihnen nicht der geringste Verdacht einiger Aehnlichkeit; und sie wissen auch zur Genüge, daß er, nach jedermanns Meynung, nur so zum Scheine ihr Vater seyn soll.

Leand. Sacht, Skapin!

Skap. Gut, gut! Daraus macht man sich wohl was? Ich glaube, sie scherzen? Aber dort sehe ich des Herrn Octavius Vater kommen. Wir wollen mit ihm den Anfang machen, weil er uns in den Wurf kömmt. Gehen sie beyde fort. (Zum Octavius:) Und sie, erinnern sie ihren Silvester, daß er geschwind kommen, und seine Rolle spielen soll.

Der achte Auftritt.

Argantes. Skapin.

Skap. (vor sich:) Er hat was im Kopfe.

Arg. (meynet, er sey allein:) So eine schlechte Aufführung und Ueberlegung zu zeigen! Sich in eine Heirath, wie diese ist, einzulassen! Ach, ach! die unbesonnene Jugend!

Skap. Ich bin ihr Knecht, mein Herr.

Arg. Guten Tag, Skapin.

Skap. Sie denken an die Sache mit ihrem Herrn Sohne?

Arg. Ich gestehe es, sie macht mir schrecklichen Kummer.

Skap. Mein Herr, das Leben ist voller Widerwärtigkeiten. Es ist gut, wenn man sich allemal dazu bereit hält; und ich habe schon vor langer Zeit eine gewisse Rede von einem Alten gehöret, die ich mir stets gemerkt habe.

Arg. Was denn für eine?

Skap. Daß, wenn ein Hausvater nur eine kurze Zeit von Hause abwesend gewesen ist, so muß er auf alle verdrießliche Zufälle denken, die er bey seiner Zurückkunft vor sich finden kann. Er muß sich vorstellen,

daß

daß ihm Haus und Hof abgebrannt ist, daß ihm sein Geld gestohlen ist, daß seine Frau todt ist, daß sein Sohn Hals und Beine gebrochen hat, daß seine Tochter verführt worden ist; und alles, was ihm nicht zugestoßen ist, das muß er sich für ein Glück schätzen. Ich, für meine Person, habe nach meiner kleinen Philosophie diese Regel allemal ausgeübet, und so oft ich nach Hause kam, befürchtete ich allemal den Zorn meiner Herrschaft, ihre Verweise, ihre Schimpfwörter, ihre Stöße mit dem Fuße vor den Hintersten, ihre Stockschläge und ihre Peitschen; und alles, was mir nicht zustieß, das schrieb ich meinem guten Glücke zu.

Arg. Das ist recht gut; aber die dumme Heirath, welche der andern, die wir stiften wollen, hinderlich ist, ist eine Sache, die mir ganz unerträglich ist, und ich habe mich schon bey Advocaten Raths erholt, wie ich sie für null und nichtig erklären lassen könne.

Skap. Wahrhaftig, Herr, wenn sie mir folgen wollen, so werden sie die Sache auf eine andere Art beyzulegen suchen. Sie wissen, was hier zu Lande der Proceß sagen will, und sie werden sich in ein schreckliches Labirinth stecken.

Arg. Du hast Recht, das sehe ich wohl. Aber was ist sonst für ein Mittel?

Skap. Ich glaube, daß ich eines gefunden habe. Das Mitleiden, so mir ihr Kummer vorhin machte, hat mich bewogen, ein Mittel auszusinnen, sie aus dieser Unruhe zu reissen: denn ich kann unmöglich zusehen, daß rechtschaffene Väter von ihren Kindern betrübt werden, ohne daß es mich rührete; und ich habe auch zu jeder Zeit eine besondere Neigung zu ihnen gehabt.

Arg. Ich bin dir verbunden.

Skap. Ich ging also zu dieses verheiratheten Mädchens Bruder. Es ist ein Schläger von Profeßion, einer von der Art Leute, die voller Degenstiche sind, die von nichts, als vom Halsbrechen, reden, und die sich eben so wenig ein Gewissen machen, einen Menschen zu ermorden, als ein Glas Wein auszusaufen. Ich brachte ihn auf diese Heirath zu reden; ich stellete ihm vor, wie leicht es wäre, wegen der angewendeten Gewalt, sie für null und nichtig erklären zu lassen; ich zeigete ihm ihre väterlichen Rechte, und was ihnen sowohl die gerechte Sache, als auch ihr Geld und ihre guten Freunde, vor der Justitz helfen würden. Kurz, ich drehete und wendete ihn so sehr von allen Seiten, daß er dem Vorschlage, den ich ihm that, die Sache für ein Stück Geld gut zu machen, Gehör gab; und er will seine Einwilligung in die Ehe-Scheidung geben, wenn sie ihm Geld geben.

Arg. Und was hat er denn gefordert?

Skap. O! im Anfang wollte er hoch hinaus.

Arg. Nun, was denn?

Skap. Närrische Dinge.

Arg. Was aber?

Skap. Er sprach von nichts geringerem, als von fünf bis sechs hundert Pistolen.

Arg. Fünf bis sechs hundert Quartan-Fieber, die ihn krumm und lahm machen sollen! Meynet er denn, daß die Leute Narren sind?

Skap. Das habe ich ihm auch gesagt. Ich warf dergleichen Anträge weit weg, und gab ihm deutlich zu verstehen, daß sie sich nicht so leicht berücken liessen, daß man ihnen fünf oder sechs hundert Pistolen abso-

abfodern könnte. Endlich, nach vielen Reden, lief unsere Unterhandlung da hinaus: Es ist itzt Zeit, sagte er, daß ich zur Armee abreisen soll; ich bin eben im Begriffe, mich auszurüsten, und weil ich etwas Geld nöthig habe, so muß ich, wider meinen Willen, den Vorschlägen Gehör geben. Ich brauche ein Dienstpferd, und wenn es nur einigermaßen leidlich seyn soll, so kann ich es nicht unter sechszig Pistolen haben.

Arg. Nun gut. Was sechszig Pistolen anlanget, die gebe ich.

Skap. Ich brauche Reutzeug und Gewehr; und das kann sich leichtlich auf zwanzig Pistolen belaufen.

Arg. Zwanzig Pistolen und sechszig. Das wären achtzig.

Skap. Richtig.

Arg. Es ist viel; jedoch, es mag gut seyn. Das lasse ich mir gefallen.

Skap. Er braucht auch ein Reutpferd für seinen Diener, das leichtlich dreyßig Pistolen kosten wird.

Arg. Was Henker! Er mag sich fortpacken. Er soll gar nichts haben.

Skap. Mein Herr!

Arg. Nein. Es ist ein dummer Kerl.

Skap. Verlangen sie aber, daß der Diener zu Fuße reisen soll?

Arg. Er mag reisen, wie er will, und der Herr dazu.

Skap. Je, mein Gott! Herr, stoßen sie sich doch nicht an eine solche Kleinigkeit. Fangen sie keinen Proceß an, ich bitte sie sehr, und geben sie alles, damit sie der Justitz nicht in die Hände gerathen.

Arg. Gut, es mag seyn. Ich entschlüsse mich, noch diese dreyßig Pistolen zu geben.

Skap. Ich brauche auch noch, sagte er, ein Maulthier, meine Bagage zu . . .

Arg. O! er mag zum Teufel gehen mit seinem Maulthiere. Das ist zu arg! Wir wollen vor den Richter wandern.

Skap. Erlauben sie mir, mein Herr . . .

Arg. Nein, ich thue es nicht.

Skap. Mein Herr, ein kleines Maulthierchen!

Arg. Ich wollte ihm nicht einmal einen Esel geben.

Skap. Ueberlegen sie nur . . .

Arg. Nein, lieber will ich proceßiren.

Skap. O, mein Herr, was sagen sie, und zu was entschlüssen sie sich? Richten sie nur ihre Augen auf die Weitläuftigkeiten der Justitz. Betrachten sie die vielen Appellationen und Instanzen, die vielen beschwerlichen Proceduren, die vielen Raubthiere, denen sie in die Klauen gerathen werden: die Gerichtsdiener, die Anwälte, die Advocaten, die Gerichtsschreiber und Vice-Gerichtsschreiber, die Referenten, die Richter und ihre Copisten. Da ist kein einziger unter allen diesen Leuten, der nicht, um ein weniges, fähig wäre, dem besten Rechte von der Welt eine Maulschelle zu geben. Ein Gerichtsdiener kann falsche Citationen bringen, kraft dessen sie verurtheilt werden können, ohne daß sie es wissen. Ihr Anwalt kann sich mit ihrer Partey verstehen, und kann sie um baares Geld verrathen und verkaufen. Ihr Advocat, der gleichfalls bestochen seyn kann, wird vielleicht den Terminum versäumen, wenn receßiret werden soll, oder, er wird Gründe vorbringen,

die sich zür Sache schicken, wie eine Faust auf das Auge. Der Gerichtsschreiber wird Sentenzen und Urtheile in contumaciam wider sie ausliefern. Des Referenten Schreiber wird Documente unterschlagen, oder auch der Referent selbst wird nicht alles sagen, was er gesehen hat. Und gesetzt auch, sie hätten durch die größte Vorsicht von der Welt dieses alles vermieden; so werden sie mit Erstaunen hören, daß ihre Richter entweder von gottesfürchtigen Personen oder von ihren Liebsten wider sie sind ersucht worden. O, mein Herr, wo es ihnen möglich ist, so hüten sie sich vor dieser Hölle. Man stehet schon in dieser Welt Höllenpein aus, wenn man zu proceßiren hat; und der blose Gedanke von einem Processe wäre vermögend, mich bis nach Ost-Indien zu jagen.

Arg. Wie hoch meynet er denn, daß das Maulthier zu stehen kommen wird?

Skap. Mein Herr, zum Maulthiere, zu seinem und seines Dieners Pferde, zum Reutzeuge und Gewehr, und denn auch noch zu etwas wenigem, das er seiner Wirtinn schuldig ist, fodert er überhaupt zwey hundert Pistolen.

Arg. Zwey hundert Pistolen!

Skap. Ja.

Arg. (geht zornig auf und nieder:) Fort, fort! wir wollen proceßiren.

Skap. Ueberlegen sie doch . . .

Arg. Ich will proceßiren.

Skap. Stürzen sie sich nicht in . . .

Arg. Ich will aber proceßiren.

Skap. Allein, zum Proceßiren werden sie Geld brauchen. Sie brauchen Geld zur Citation; sie brauchen welches zur Insinuation; sie brauchen es zu Anwalts-Gebühren, zur Präsentation, zum Verschicken in die Facultäten, zur Vorstellung der Zeugen, zu den Terminis für den Anwalt. Sie brauchen es zu Rechtsbelehrungen und zum Receßiren der Advocaten; zu den Gebühren, die Documente zurück zu bekommen, und zu den gerichtlichen Copeyen. Sie brauchen es zum Referiren des Vice-Gerichtsschreibers, zu den Sporteln für das Votiren, zum Registriren des Gerichtsschreibers, zu den Gebühren für die Weisungen, Sentenzen und Urtheile, zu Anwalts-Gebühren, zum Unterschreiben und zu den Ausfertigungen ihrer Schreiber; zu geschweigen der vielen Geschenke, die sie werden machen müssen. Geben sie diesem Kerle sein Geld, so sind sie von aller Noth frey.

Arg. Wie? Zwey hundert Pistolen?

Skap. Ja. Sie gewinnen noch dabey. Ich habe bey mir selbst einen kleinen Ueberschlag von allen Gerichtskosten gemacht, und habe befunden, daß, wenn sie diesem Kerle zwey hundert Pistolen geben, so haben sie zum allerwenigsten hundert und funfzig Pistolen übrig, ohne die Mühe und Wege und den Verdruß zu rechnen, welchen sie sich erspahren. Und wenn es auch weiter nichts wäre, als das närrische Zeug auszustehen, das die boshaften Spötter, die Advocaten, vor aller Welt sagen, so wollte ich lieber drey hundert Pistolen geben, als proceßiren.

Arg. Ich mache mir nicht das geringste daraus; und Trotz sey den Advocaten geboten, wenn sie was von mir sagen können.

Skap. Thun sie, was ihnen beliebt; wenn ich aber an ihrer Stelle wäre, so hütete ich mich vor dem Processe.

Arg. Ich gebe nimmermehr zwey hundert Pistolen.

Skap. Da ist der Kerl, von dem wir reden.

Der neunte Auftritt.

Argantes. Skapin. Silvester, (als ein Schläger gekleidet.)

Silv. Skapin, sage mir doch, wo ich den Argantes, des Octavius Vater, kennen lerne.

Skap. Warum, mein Herr?

Silv. Ich höre, daß er mich in einen Proceß verwickeln will, und daß er, durch Hülfe der Justitz, die Heirath meiner Schwester für null und nichtig erklären lassen will.

Skap. Ich weiß nicht, ob er dieses Sinnes ist; aber er will die zwey hundert Pistolen, die sie verlangen, nicht geben, und er spricht, es wäre zu viel.

Silv. Blitz, Hagel und Wetter! finde ich ihn, so breche ich ihm den Hals, und wenn ich auch lebendig sollte gerädert werden. (Argantes verstecket sich zitternd hinter den Skapin.)

Skap. Mein Herr, des Octavius Vater hat Herz, und vielleicht fürchtet er sich gar nicht vor ihnen.

Silv. Er? er? Hagel und Wetter! wenn er zugegen wäre, so wollte ich ihm augenblicklich den Degen durch den Leib stoßen. (Indem er den Argantes gewahr wird:) Wer ist der Mann hier?

Skap. Das ist er nicht, mein Herr, das ist er nicht.

Silv. Ist es nicht einer von seinen guten Freunden?

Skap. Nein, mein Herr, gerade das Gegentheil. Es ist ein Todfeind von ihm.

Silv. Sein Todfeind?

Skap. Ja.

Silv. Ha, Sapperment! das freuet mich sehr. (Zum Argantes:) Sie sind ein Feind, mein Herr, von dem Bärenhäuter, dem Argantes? Heh?

Skap. Ja, ja, ich stehe ihnen dafür.

Silv. (indem er den Argantes bey der Hand ergreifet, und sie gewaltig schüttelt:) Top, top! Ich gebe ihnen mein Wort, und schwöre ihnen bey meiner Ehre und bey dem Degen, den ich führe, und bey allen Flüchen, die ich jemals thun kann, daß ich sie, noch vor Ausgange des Tages, von diesem eingemachten Hundsvotte, von dem schurkischen Argantes befreyen will. Verlassen sie sich auf mich.

Skap. Mein Herr, hier zu Lande werden die Gewaltthätlichkeiten nicht geduldet.

Silv. Da schere ich mich viel drum, und ich habe nichts zu verlieren.

Skap. Er wird gewiß auf seiner Hut seyn, und er hat Anverwandte, Freunde und Bediente, die ihm wider ihren Zorn Beystand leisten werden.

Silv. Das verlange ich eben, Sapperment, das verlange ich eben. (Er ergreifet den blosen Degen:) Blitz und Hagel! Warum finde ich ihn nicht gleich den Augenblick mit seinem ganzen Beystande? Warum sehe ich ihn nicht mitten unter dreyßig Personen? Warum sehe ich ihn nicht, mit Gewehr in der Hand, auf mich losrennen? (Indem er sich in Fechter-Positur stellet:) Wie! ihr Schelme? ihr habt die Verwegenheit, mich anzufallen? Frisch, Sapperment! Schla-

Schlaget todt! (Er stößt nach allen Seiten herum, als ob er viele Gegner hätte:) Ohne Quartier. Greifet an! Fest! Stoßet zu! Fest auf den Füßen! Die Augen auf die Klinge! Ach, ihr Schurken, ihr Lumpengesindel! Wollet ihr hierher? Ich will euch genug geben. Steht, ihr Schelme, steht! Wie? ihr weichet zurück? Haltet Stand, Sapperment, haltet Stand!

Skap. O, o, o, mein Herr! wir gehören nicht dazu.

Silv. Sehet ihr? das soll euch lehren, euch an mir zu reiben.

Der zehnte Auftritt.

Argantes. Skapin.

Skap. Nun, itzt sehen sie doch, wie viele Mordthaten geschehen, um zwey hundert Pistolen willen. Gut! ich wünsche, daß sie glücklich davon kommen mögen.

Arg. (zitternd:) Skapin!

Skap. Was beliebt ihnen?

Arg. Ich entschlüsse mich, die zwey hundert Pistolen zu geben.

Skap. Ich freue mich darüber, aus Liebe zu ihnen.

Arg. Komm, wir wollen ihn suchen. Ich habe sie bey mir.

Skap. Sie dürfen sie mir nur geben. Sie müssen sich, ihrer Ehre zum Besten, nicht vor ihm sehen lassen, nachdem sie hier für einen andern sind ausgegeben worden. Und überdieß besorge ich auch, wenn sie sich zu erkennen gäben, daß er auf den Einfall kommen könnte, ihnen noch mehr abzufordern.

Arg.

Arg. Ja; ich wollte aber doch gern sehen, wie ich mein Geld ausgebe.

Skap. Mißtrauen sie mir?

Arg. Nein, nein; aber . . .

Skap. Sackerlot, mein Herr, bin ich ein Betrüger, oder bin ich ein ehrlicher Mensch? Eines von beyden. Wollte ich sie wohl betrügen, oder, habe ich bey diesem allen einen andern Vortheil, als ihren eigenen, und meines Herrn Nutzen, mit dem sie sich beschwägern wollen? Wenn ich ihnen verdächtig bin, so menge ich mich in nichts mehr; und sie dürfen nur gleich einen andern suchen, der ihre Sachen ausmacht.

Arg. So nimm denn hin.

Skap. Nein, mein Herr, vertrauen sie mir ihr Geld nicht. Ich sähe gern, daß sie sich eines andern bedieneten.

Arg. Je, mein Gott! nimm doch hin.

Skap. Nein, sage ich, trauen sie mir nicht. Wer weiß, ob ich sie nicht um ihr Geld bringen will?

Arg. Nimm hin, sage ich, und laß mich nicht länger streiten. Sey aber bedacht, alle Sicherheit bey ihm zu brauchen.

Skap. Lassen sie mich sorgen. Er hat mit keinem Narren zu thun.

Arg. Ich will dich in meinem Hause erwarten.

Skap. Ich werde nicht ermangeln, dahin zu kommen. (Nachdem er allein ist:) Das war einer! Nun darf ich nur den andern suchen. Ach, bey meiner Treue, hier kömmt er! Es scheint, als wenn der Himmel einen nach dem andern in mein Netz führete.

Der eilfte Auftritt.

Gerontes. Skapin.

Skap. (stellet sich, als sähe er den Gerontes nicht:) O Himmel! o unvermuthetes Unglück! ach, du elender Vater! du armer Gerontes, was wirst du anfangen?

Ger. (vor sich:) Was sagt er da von mir, mit solchen betrübten Gebehrden?

Skap. Ist denn niemand da, der mir sagen könnte, wo der Herr Gerontes ist?

Ger. Was giebts denn, Skapin?

Skap. (läuft auf dem Schauplatze herum, und will den Gerontes weder sehen noch hören:) Wo werde ich ihn antreffen, daß ich ihm dieses Unglück erzählen kann!

Ger. (indem er dem Skapin nachläuft:) Was ist es denn aber?

Skap. Ich suche ihn überall vergebens.

Ger. Hier bin ich.

Skap. Er muß an einem Orte stecken, den man gar nicht errathen kann.

Ger. Heh! bist du denn blind, daß du mich nicht siehest?

Skap. Ach! Herr, man kann sie ja auf keine Art und Weise finden.

Ger. Ich stehe schon seit einer Stunde vor dir. Was giebts denn?

Skap. Herr . . .

Ger. Was denn?

Skap. Herr, ihr Sohn . . .

Ger. Nun, mein Sohn?

Skap. Ist in das gröſste Unglück von der Welt gefallen.

Ger. Und in was denn für eines?

Skap. Ich traf ihn vorhin ganz traurig an, ich weiß nicht, was sie ihm etwan gesagt, und darein sie mich zur Unzeit gemischt hatten. Und weil er seine Betrübniß zu zerstreuen suchete, so gingen wir mit einander an den Haven spatzieren. Hier richteten wir die Augen, unter vielen andern Dingen, auf eine türkische Galeere, die artig genug ausgerüstet war. Ein junger Türke von gutem Ansehen nöthigte uns, hinein zu gehen, und reichete uns die Hand. Wir gingen hinein. Er erwies uns tausend Höflichkeiten, setzete uns Erfrischungen vor, und wir assen die auserlesensten Früchte, die man sehen kann, und tranken Wein, der uns vortrefflich wohl schmeckte.

Ger. Was ist denn bey diesem allen so betrübt?

Skap. Warten sie, Herr, itzt kommen wir drauf. Indem wir speiseten, hatte der Türke die Galeere in See streichen lassen. Und da er gesehen, daß er vom Haven genug entfernt war, hat er mich in ein Boot setzen lassen, und itzt schickt er mich her, ihnen zu sagen, daß, wenn sie ihm nicht augenblicklich fünf hundert Thaler senden, so will er ihren Sohn mit sich nach Algier führen.

Ger. Was Henker? fünf hundert Thaler!

Skap. Ja, Herr; und überdieß hat er mir hierzu nicht mehr als zwo Stunden Zeit gegeben.

Ger. Ach, der türkische Galgenstrick! mich auf diese Art ums Leben zu bringen!

Skap. Es ist nun ihre eigene Sache, geschwind auf Mittel zu denken, einen Sohn, den sie so zärtlich lieben, von der Sclaverey zu retten.

Ger.

Ger. Was Teufel wollte er aber in der Galeere machen?

Skap. Er dachte nicht daran, was geschehen ist.

Ger. Geh hin, Skapin, geh geschwind hin und sage dem Türken, daß ich ihm die Justitz nachschicken will.

Skap. Die Justitz ins offene Meer? Vexiren sie Leute?

Ger. Was Teufel wollte er aber in der Galeere machen?

Skap. Das unglückliche Verhängniß leitet bisweilen die Menschen.

Ger. Du mußt, Skapin, du mußt dich itzt als ein treuer Diener beweisen.

Skap. Wie, mein Herr?

Ger. Wenn du hingehest und dem Türken sagest, er solle mir meinen Sohn wiederschicken; und wenn du so lange an seiner Stelle bleibest, bis ich die Summe, die er verlanget, zusammen gebracht habe.

Skap. Ey, mein Herr, wissen sie wohl selbst, was sie reden? Und bilden sie sich denn ein, daß der Türke so wenig Verstand habe, einen armsäligen Kerl, wie ich bin, anstatt ihres Sohnes anzunehmen?

Ger. Was Teufel wollte er aber in der Galeere machen?

Skap. Er versah sich eines solchen Unglücks nicht. Bedenken sie, Herr, daß er mir nur zwo Stunden Zeit gegeben hat.

Ger. Er begehret, sagest du . . .

Skap. Fünf hundert Thaler.

Ger. Fünf hundert Thaler! Hat er denn gar kein Gewissen?

Skap.

Skap. Wahrhaftig, ja! Ein Gewissen bey einem Türken!

Ger. Weiß er wohl, was fünf hundert Thaler sind!

Skap. Ja, Herr, er weiß, daß es achthalb hundert Gulden sind.

Ger. Meynet wohl der Verräther, daß man achthalb hundert Gulden im Kothe findet?

Skap. Das sind Leute, die sich nicht weisen lassen.

Ger. Was Teufel wollte er aber in der Galeere machen?

Skap. Wahr ist es; aber was ist zu thun? Man sah die Sachen nicht vorher. Ich bitte sehr, Herr, machen sie fort.

Ger. Nimm hin. Da hast du den Schlüssel zu meinem Schranke.

Skap. Gut.

Ger. Mache ihn auf.

Skap. Sehr wohl.

Ger. Du wirst zur linken Hand einen großen Schlüssel finden, dieser gehöret zu meinem Kornboden.

Skap. Ja.

Ger. Du sollst alles Geräthe in dem großen Tischkorbe nehmen, und es den Trödelern verkaufen, um meinen Sohn einzulösen.

Skap. (indem er ihm den Schlüssel wiedergiebt:) Ey, Herr, träumen sie denn? Ich löse nicht funfzig Gulden aus allem, wovon sie sagen. Und überdieß wissen sie auch die kurze Zeit, die er mir gegeben hat.

Ger. Was Teufel wollte er aber in der Galeere machen?

Skap. O! was für vergebliche Reden! Lassen sie die Galeere in Friede, und denken sie, daß die Zeit

dringend ist, und daß sie Gefahr laufen, ihren Sohn zu verlieren. Ach! mein armer Herr! vielleicht sehe ich dich in meinem Leben nicht wieder, und vielleicht wirst du schon itzt, indem ich davon rede, als Sklave nach Algier geführt. Aber der Himmel soll mein Zeuge seyn, daß ich alles, was ich gekonnt, für dich gethan habe, und daß, wenn du nicht ausgelöset wirst, nichts anderes daran Schuld ist, als die schlechte Liebe eines Vaters.

Arg. Warte, Skapin, ich will hingehen und diese Summe holen.

Skap. Herr, so machen sie denn geschwind fort: ich zittere vor Furcht, daß die Stunde schlägt.

Ger. Sind es nicht vier hundert Thaler, davon du sagest?

Skap. Nein; fünf hundert Thaler.

Ger. Fünf hundert Thaler!

Skap. Ja.

Ger. Was Teufel wollte er aber in der Galeere machen?

Skap. Sie haben Recht; aber fördern sie sich.

Ger. Hatte er denn keinen andern Spatziergang?

Skap. Das ist wahr; aber machen sie geschwind fort.

Ger. Ach, du verfluchte Galeere!

Skap. (vor sich:) Diese Galeere liegt ihm am Herzen.

Ger. Halt, Skapin. Es fiel mir nicht ein, daß ich itzt gerade diese Summe in Golde eingenommen; und ich dachte nicht, daß sie mir so bald genommen werden sollte. (Er ziehet den Goldbeutel aus der Tasche, und hält ihn dem Skapin vor:) Halt. Geh hin und löse meinen Sohn ein.

Skap. (reichet die Hand hin:) Ja, Herr.

Ger. (hält den Beutel fest, welchen er dem Skapin hinreichet:) Sage aber dem Türken, daß er ein Bösewicht sey.

Skap. (indem er die Hand hinreichet:) Ja.

Ger. (hält den Beutel fest:) Ein Schelm.

Skap. (wie zuvor:) Ja.

Ger. (wie zuvor:) Ein treuloser Kerl, ein Dieb.

Skap. (wie zuvor:) Lassen sie mich nur machen.

Ger. (wie zuvor:) Daß er mir wider alles Recht und Billigkeit fünf hundert Thaler nimmt.

Skap. (wie zuvor:) Ja.

Ger. (wie zuvor:) Daß ich es ihm weder im Tode noch im Leben vergebe.

Skap. (wie zuvor:) Sehr wohl.

Ger. (wie zuvor:) Und wenn ich ihn jemals antreffe, daß ich mich an ihm werde zu rächen wissen.

Skap. Ja.

Ger. (steckt den Beutel wieder ein, und will fortgehen:) Geh, geh geschwind, und hole meinen Sohn wieder.

Skap. (läuft ihm nach:) Heh! Herr!

Ger. Was?

Skap. Wo ist denn aber das Geld?

Ger. Habe ich dirs nicht gegeben?

Skap. Wahrhaftig nicht. Sie haben es wieder eingesteckt.

Ger. Ach! die Betrübniß macht mich ganz verwirrt.

Skap. Das sehe ich wohl.

Ger. Was Teufel wollte er aber in der Galeere machen? Ach, du verfluchte Galeere! Du schelmischer Türke! Daß du doch bey allen Teufeln wärest!

Skap. (nachdem er allein ist:) Er kann die fünf hundert Thaler, die ich ihm entreisse, nicht verschmerzen. Er ist aber damit noch nicht aus meiner Schuld, und ich verlange, daß er mir die Falschheit, die er bey seinem Sohne gegen mich begangen hat, noch in anderer Münze bezahlen soll.

Der zwölfte Auftritt.

Octavius. Leander. Skapin.

Octav. Nun, Skapin, bist du in deinem Unternehmen für mich glücklich gewesen?

Leand. Hast du was ausgerichtet, meine Liebe aus der Noth zu reissen?

Skap. (zum Octavius:) Da sind zwey hundert Pistolen, die ich ihrem Vater abgelockt habe.

Octav. O, wie erfreuest du mich!

Skap. (zum Leander:) Für sie habe ich nichts ausrichten können.

Leand. (will fortgehen:) So muß ich denn sterben: denn was soll mir das Leben, wenn mir Zerbinette genommen wird?

Skap. Heh, heh! nur sachte! Wie, zum Henker, sind sie denn so geschwind?

Leand. (kehret sich um:) Was meynest du wohl, daß ich anfangen soll?

Skap. Sehen sie doch. Hier habe ich, was sie brauchen.

Leand. Ach du schenkest mir das Leben wieder!

Skap. Aber mit der Bedingung, daß sie mir eine kleine Rache an ihrem Vater erlauben, wegen des Possens, den er mir gespielt hat.

Leand. Alles, was du willst.

Skap. Versprechen sie mirs vor einem Zeugen?

Leand. Ja.

Skap. Nehmen sie hin. Hier sind fünf hundert Thaler.

Leand. Wir wollen geschwind hingehen, und meine Geliebte kaufen.

Ende der zweyten Handlung.



Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Zerbinette. Hiacinthe. Skapin. Silvester.

Silv. Ja, ihre Liebsten haben unter einander ausgemacht, daß sie beysammen seyn sollen, und wir thun, was uns befohlen worden.

Hiac. (zur Zerbinette:) Dergleichen Befehl kann mir nicht anders als angenehm seyn. Ich nehme eine solche Gespielinn mit Freuden an; und es soll nicht an mir liegen, daß die Freundschaft zwischen unsern Geliebten sich nicht auch auf uns erstrecke.

Zerb. Ich nehme den Vorschlag an, und ich bin nicht die Person, die sich sperret, wenn man mir mit der Freundschaft zusetzet.

Skap. Wie aber, wenn man ihnen mit der Liebe zusetzet?

Zerb. Wegen der Liebe, das ist eine andere Sache. Man läuft etwas mehr Gefahr dabey, und ich bin darinnen nicht so beherzt.

Skap. Sie sind es schon, wie ich glaube, wider meinen Herrn. Was er aber itzt für sie gethan, das sollte ihnen billig ein Herz machen, sich seine Leidenschaft hübsch gefallen zu lassen.

Zerb. Ich traue ihm zur Zeit nur noch auf gute Weise; und was er itzt für mich gethan hat, das ist noch nicht hinlänglich, mich gänzlich zu versichern. Ich bin von lustiger Gemüthsart, und ich lache stets; aber mitten im Lachen bin ich in gewissen Punkten ernsthaft, und dein Herr irret sich, wenn er glaubet, daß, weil er mich gekauft hat, dieses zureichend sey, mich gänzlich zu seinen Diensten zu haben. Es muß ihm noch etwas anders als Geld kosten; und wenn ich mir seine Liebe, auf die Art, wie er es verlanget, gefallen lassen soll, so muß er mir ein Geschenk mit seiner Treue machen, das durch gewisse Ceremonien, die man für nöthig hält, noch angenehmer wird.

Skap. So versteht ers auch. Er verlanget sie nicht anders, als in allem Guten und in allen Ehren; und ich wäre nicht der Mann gewesen, der sich mit dieser Sache vermengt hätte, wenn er andere Gedanken im Sinne hätte.

Zerb. Das will ich wohl glauben, weil ihr mirs saget; aber von Seiten des Vaters sehe ich dabey Hindernisse voraus.

Skap. Wir werden Mittel finden, die Sachen zu schlichten.

Hiac. (zu Zerbinetten:) Die Gleichheit unseres Schicksals muß billig zum Wachsthume unserer Freund-

schaft

schaft beytragen: denn wir sehen uns beyde in gleicher Besorgniß, und wir sind beyde einem gleichen Unglücke blosgestellt.

Zerb. Sie haben wenigstens diesen Vortheil, daß sie wissen, von wem sie das Leben haben, und daß der Beystand ihrer Aeltern, die sie bekannt machen können, vermögend ist, alles gut zu machen, ihnen ihr Glück zu versichern, und die Bewilligung in eine Heirath, die schon geschlossen ist, auszuwirken. Ich aber, ich finde nicht den mindesten Beystand in allen meinen Umständen, und man siehet, daß ich in einem Zustande bin, welcher den Befehl eines Vaters, der blos auf Geld siehet, nicht mildern wird.

Hiac. Sie aber haben diesen Vortheil, daß man ihren Geliebten nicht durch eine andere Partey in Versuchung führet.

Zerb. Die Veränderung des Herzens eines Liebhabers ist nicht dasjenige, was man am meisten zu fürchten hat. Man kann natürlicher Weise sich genugsame Vorzüge zutrauen, ein besiegtes Herze sich zu erhalten. Aber was ich hierbey am meisten fürchte, ist die väterliche Gewalt, bey welcher alle Verdienste zu nichts nützen.

Hiac. Ach! warum müssen doch so unschuldige Neigungen gehindert werden? Wie süsse ist nicht die Liebe, wenn man bey diesen anmuthigen Fesseln, womit sich zwey Herzen verbinden, keine Hindernisse siehet!

Skap. Sie scherzen nur. Die Ruhe in der Liebe ist eine angenehme Windstille. Ein ganz gleichförmiges Glück wird verdrießlich. Man muß im Leben bald oben bald unten schwimmen; und die Schwie-

rigkeiten, welche sich in die Dinge mischen, ermuntern die Hitze, und vergrößern das Vergnügen.

Zerb. Ach, Skapin, erzähle mirs doch, weil es so lustig zu hören seyn soll, den listigen Streich, durch den du von deinem alten Geitzhalse Geld gezogen hast. Du weißt, daß man seine Mühe nicht verlieret, wenn man mir ein Histörchen erzählet, und daß ich es durch die Freude, die ich darüber blicken lasse, gut genug bezahle.

Skap. Hier haben sie den Silvester, der es eben so gut verrichten wird, als ich selber. Ich habe eine gewisse kleine Rache im Kopfe, die mir itzt eine Lust machen soll.

Silv. Warum suchest du dir aber muthwilliger Weise schlimme Händel zuzuziehen?

Skap. Ich finde meine Lust daran, verwegene Anschläge zu versuchen.

Silv. Ich habe dirs schon gesagt, und du würdest gewiß von deinem Vorsatze ablassen, wenn du mir folgen wolltest.

Skap. Ja; aber ich bin selber derjenige, dem ich folgen will.

Silv. Was Teufel willst du dir aber da zu schaffen machen?

Skap. Was Teufel bekümmerst du dich aber darum?

Silv. Weil ich sehe, daß du dich ohne Noth in Gefahr setzen wirst, eine Prügelsuppe davon zu tragen.

Skap. Ey nun, es kostet meinen Rücken, und nicht deinen.

Silv. Es ist wahr, du bist Herr über deinen Buckel, und du kannst ihn anwenden zu was du willst.

Skap.

Skap. Dergleichen Gefährlichkeiten haben mich niemals aufgehalten; und ich hasse die kleinmüthigen Herzen, die, weil sie die Folgen der Dinge gar zu sehr vorher sehen, sich nichts zu unternehmen wagen.

Zerb. (zum Skapin:) Wir werden deiner Sorgen benöthigt seyn.

Skap. Gehen sie, ich will bald wieder bey ihnen seyn. Es soll von mir nicht gesagt werden, daß man mich ungestraft so weit gebracht hätte, mich selber zu verrathen, und Heimlichkeiten zu entdecken, die man lieber nicht hätte wissen sollen.

Der zweyte Auftritt.

Grontes. Skapin.

Ger. Nun, Skapin, wie steht die Sache mit meinem Sohne?

Skap. Ihr Sohn, Herr, ist an einem sichern Orte; aber sie, sie stehen itzt in der größten Gefahr von der Welt, und ich wollte viel drum geben, daß sie in ihrem Hause wären.

Ger. Wie so?

Skap. Itzt, da ich davon rede, suchet man sie an allen Orten und Enden, sie umzubringen.

Ger. Mich?

Skap. Ja.

Ger. Und wer denn?

Skap. Der Bruder von der Person, die Octavius geheirathet hat. Er glaubet, daß die Absicht, die sie haben, ihre Jungfer Tochter an seiner Schwester Stelle zu setzen, der stärkste Antrieb ist, diese Ehe zu trennen. Und weil er in diesen Gedanken stehet, so

hat er sich hoch vermessen, seinen äussersten Zorn an ihnen auszulassen, und sich durch ihren Tod zu rächen. Alle seine guten Freunde, und Leute, die wie er, vom Degen Profeßion machen, suchen sie an allen Orten und Enden, und erkundigen sich nach ihnen. Ich habe sogar hier und da Soldaten von seiner Compagnie gesehen, die jedermann, dem sie begegnen, ausfragen, und Ploton-weise alle Zugänge zu ihrem Hause besetzen: so daß sie unmöglich nach Hause gehen können. Sie dürfen nicht einen Schritt, weder zur Rechten noch zur Linken, thun, ohne ihnen in die Hände zu fallen.

Ger. Was werde ich denn anfangen, mein lieber Skapin?

Skap. Ich weiß es nicht, Herr; denn es ist ein wunderlicher Handel. Ich zittere ihrentwegen vom Kopfe bis auf die Fußzehe, und . . . Warten sie! . . . (Er stellet sich, als wenn er am Ende des Schauplatzes sehen wollte, ob jemand da sey.)

Ger. (zitternd:) Heh?

Skap. (indem er zurück kömmt:) Nein, nein, nein, es ist nichts.

Ger. Weißt du nicht einen Rath zu erfinden, mich aus der Angst zu reissen?

Skap. Ich habe wohl einen im Kopfe; ich käme aber in Gefahr, mich mit todtschlagen zu lassen.

Ger. Ey, Skapin, erzeige dich als einen treuen Diener. Verlaß mich nicht, ich bitte dich sehr.

Skap. Ich will es gern thun. Ich habe eine Liebe zu ihnen, die unmöglich dulden könnte, daß man sie ohne Hülfe liesse.

Ger.

Ger. Du sollst auch eine Belohnung dafür bekommen, ich versichere dich; und ich verspreche dir dieses Kleid, wenn es ein wenig abgetragen seyn wird.

Skap. Warten sie. Itzt habe ich was erfunden, das ich für sehr dienlich halte, sie zu retten. Sie müssen hier in diesen Sack kriechen, und . . .

Ger. (meynet, er sehe jemand kommen:) Ach!

Skap. Nein, nein, nein, es ist niemand. Sie müssen, sage ich, hinein kriechen, und sich in Acht nehmen, daß sie sich nicht rühren. Ich will sie auf meinen Rücken laden, als wenn es ein Packt mit Sachen wäre, und auf solche Art will ich sie, mitten durch ihre Feinde, bis in ihr Haus tragen. Wenn wir einmal darinnen sind, so können wir uns verriegeln, und die Wache holen lassen.

Ger. Die Erfindung ist gut.

Skap. Die beste von der Welt. Sie sollen es sehen. (Leise:) Du sollst mir den Betrug bezahlen.

Ger. He?

Skap. Ich sage, daß ihre Feinde schön berückt werden sollen. Kriechen sie recht bis auf den Boden, und sonderlich nehmen sie sich in Acht, daß sie sich nicht sehen lassen, und sich nicht regen, es geschehe auch, was nur will.

Ger. Laß mich machen. Ich will mich wohl halten.

Skap. (nachdem Gerontes im Sacke stecket:) Verbergen sie sich. Da kömmt schon ein Renommist, der sie suchet. (Er verstellt seine Stimme und spricht Niedersächsisch:) Wat? schall ick nich dat Vergnögen hebben, den Gerontes dodt to steecken? Un will my keen Mensch den Deenst dohn, to seggen, wo he sick upholt? (Zum Gerontes, mit seiner natürli-

türlichen Stimme:) Regen sie sich nicht. Ficker=ment! ick will em finnen, un wenn he sick oock midden in de Eerd verkraapen hadde. Lassen sie sich nicht sehen. Hier! jy Mann mit den Sack! Mein Herr. Ick will ju eenen Louisdor geven, wenn jy my seggen willt, wo Gerontes wol syn mag. Suchen sie den Herrn Gerontes? Ja, vörn Henker! den söcke ick. Und aus was für Ursache, mein Herr? Um wat vör eene Oorsack? Ja. Fi=ckerment! ick will em to Dode prügeln. O, mein Herr, Leuten, wie er ist, giebt man keine Prügel, und er ist nicht der Mann, der sich so tractiren lässet. Wer? de Naar, de Gerontes? de Schurk? de Lum=penkeerl? Mein Herr, der Herr Gerontes ist weder ein Narr, noch ein Schurke, noch ein Lumpenkerl, und sie sollten billig, wenn sie so gut seyn wollen, auf eine andere Art reden. Wat? jy willt mit my so verwaagen schnacken? Ich vertheidige, nach meiner Pflicht, einen ehrbaren Mann, den man be=leidiget. Sin jy viellicht een gooden Fründ van den Gerontes? Ja, mein Herr, das bin ich. O, Fickerment! sin jy syn goode Fründ? Good, good. (Er thut viele Schläge auf den Sack:) Da, da hest du wat vör em. (Er schreyet, als ob er selbst die Schläge bekommen hätte:) Au, au, au, au, au, mein Herr, au, au, mein Herr, nur gelinde. Au, sacht! Au, au, au. Nu gah hen, un giv em dat in mynen Namen. Adjüs! (Er stellet sich, als ob der Schläger fortginge:) Ach! du verteu=felter Platt=Deutscher! ach!

Ger. (stecket den Kopf aus dem Sacke:) Ach! Ska=pin, ich kann nicht mehr.

Skap. Ach! Herr, ich bin ganz durchdroschen, und die Schultern schmerzen mich ganz entsetzlich.

Ger. Was? er schlug ja auf meine Schultern.

Skap. Nein, nein, Herr, auf meinen Rücken schlug er.

Ger. Was willst du sagen? Ich habe die Schläge wohl gefühlt, und fühle sie auch noch wohl.

Skap. Nein, sage ich; es war nur das äusserste Ende vom Stocke, das bis auf ihre Schultern gekommen ist.

Ger. So hättest du, um meiner zu schonen, ein wenig weiter zurück treten sollen.

Skap. (lässet den Herontes wieder in den Sack kriechen:) Nehmen sie sich in Acht. Da kömmt ein anderer, der wie ein Ausländer aussiehet. (Er verstellet wiederum seine Stimme, und spricht Deutsch als ein Franzos:) Das Wetter! ick als een Narr rumlaufenn habe, und die ganse Tak den Teuffell, den Gerontes, nit findenn könnenn. (Mit seiner natürlichen Stimme:) Verbergen sie sich wohl. Sakenn sie mir een wenik, Monsieur Mann da, wenn sie wollenn, sie nit wissenn, wo ist dieser Gerontes, den ick sucke? Nein, mein Herr, ich weiß nicht, wo Gerontes ist. Sakenn sie es mir aufricktick: ick nit viel bey ihm su thun habe. Nicks, als ihm su gebenn een kleen Geschenk auf seine Rücke, mit een Dussend Baton-Schläke, und mit drey oder vier kleene Dege-Sticke, mitte durk seine Brust. Ich versichere sie, mein Herr, daß ich nicht weiß, wo er ist. Es mick dünket, daß ick sehe bewekenn was in diese Sack. Vergeben sie mir, mein Herr. Es ist sickerlick ein Dink darinne. Nicht im geringsten, mein Herr. Ick

Lust abe, eine Stick mit die Dege su thun in diese Sack. O, mein Herr, thun sie es bey Leibe nicht. Weise sie mir een wenik, was darinne seyn. Nur sacht, mein Herr. Wie so? nur sackt? Sie brauchen ja nicht, zu sehen, was ich trage. Und ick, ick es sehenn wollenn, ick. Sie sollen es nicht sehen. Ah! was für Possenn! Es ist Geräthe, das mir zugehöret. Weisenn es sie mir, sake ick. Ich thue es nicht. Du, es nit thun willt? Nein. Ick dir gebenn will mit diesen Stocke auf deine Akseln. Ich lache nur darüber. Ah! du es thun sollt, du Narr. (Er thut viele Schläge auf den Sack, und schreyet, als ob er sie bekommen hätte:) Au, au, au, au, mein Herr! au, au, au! Adieu unterdessen. Das seyn nur eene kleene Lection, dick su lehrenn, so trotsick su redenn. Ach! der verfluchte Deutsch-Franzos! Ach!

Ger. (stecket den Kopf aus dem Sacke:) Ach! ich bin krumm und lahm.

Skap. Ach! ich bin todt.

Ger. Was Henker, müssen sie denn auf meinen Rücken schlagen?

Skap. (stecket ihm den Kopf wieder in den Sack:) Nehmen sie sich in Acht. Da kommen ein halbes Dutzend Soldaten mit einander. (Er verstellet die Stimme vielfältig, als ob viele Leute zugegen wären:) Kommt, damit wir den Herontes finden. Wir wollen ihn überall suchen. Wir wollen keinen Weg spahren. Wir wollen durch die ganze Stadt laufen. Wir müssen keine einzige Stelle vergessen. Wir wollen alles durchsuchen, und alle Winkel durchstöbern. Wo werden wir hingehen?

Wir

Wir wollen dorthin gehen. Nein! Dorthin! Zur Linken! Zur Rechten! Nein, nein! Ja doch! (Zum Gerontes, mit seiner natürlichen Stimme:) Verbergen sie sich wohl. Ha, ihr Cameraden! hier ist sein Lackey. Geschwind, du Schlingel, du mußt uns sagen, wo dein Herr ist. Ey, meine Herren, thun sie mir nichts zu Leide. Geschwind! sage uns, wo er ist. Rede! Mache fort! Zaudere nicht lange! Fördere dich! Hurtig! Ey, ihr Herren, nur gelinde. (Gerontes stecket den Kopf ganz sacht aus dem Sacke, und siehet Skapins Betrügerey:) Wenn du uns nicht augenblicklich sagest, wo dein Herr ist, so soll ein Platzregen von Schlägen auf dich fallen. Ich will lieber alles leiden, als meinen Herrn verrathen. Wir schlagen dich todt. Thun sie, was sie wollen. Hast du Lust, dich schlagen zu lassen? Ha! es gelüstet dich darnach? O! (Indem Skapin auf den Sack schlagen will, steigt Gerontes aus dem Sacke, und Skapin läuft davon.)

Ger. (nachdem er allein ist:) Ach! du Spitzbube! Ach, du Schelm! Ach, du Bösewicht! Machest du mir solchen tödtlichen Verdruß?

Der dritte Auftritt.

Zerbinette. Gerontes.

Zerb. (lacht, und wird den Gerontes nicht gewahr:) Ha, ha, ha! ich will ein wenig frische Luft schöpfen.

Ger. (vor sich, ohne die Zerbinette zu sehen:) Du sollst mirs bezahlen, ich schwöre dirs.

Zerb.

Zerb. (ohne den Germontes zu sehen:) Ha, ha, ha, ha! das ist eine lustige Historie, und der alte Graubart ist recht betrogen worden.

Ger. Dabey ist eben nichts lustiges, und sie haben nicht nöthig, darüber zu lachen.

Zerb. Was? was wollen sie denn sagen, mein Herr?

Ger. Ich will sagen, daß sie sich nicht über mich aufhalten sollen.

Zerb. Ueber sie?

Ger. Ja, über mich.

Zerb. Wie? wer will sich denn über sie aufhalten?

Ger. Warum kommen sie denn da her, und lachen mir ins Gesicht?

Zerb. Das geht nicht auf sie, und ich lache für mich selber, über ein gewisses Histörchen, das man mir itzt erzählt hat, das lustigste Histörchen, das man jemals hören kann. Ich weiß nicht, ob es geschieht, weil ich in der Sache mit verwickelt bin; aber ich habe mein Tage nichts so poßierliches gesehen, als einen gewissen Streich, den itzt ein Sohn seinem Vater gespielt hat, ihm ein Stück Geld abzulocken.

Ger. Ein Sohn seinem Vater? Ihm ein Stück Geld abzulocken?

Zerb. Ja. Sie brauchen mich nicht sehr zu nöthigen, sie finden mich ohnedieß schon geneigt, ihnen die Sache zu erzählen; und ich habe von Natur Lust, die Histörchen, die ich weiß, andern mitzutheilen.

Ger. Ich bitte sie, mir dieses Histörchen zu erzählen.

Zerb. Das thue ich gern. Ich habe nicht viel dabey zu verlieren, wenn ich es ihnen sage: denn es ist eine Begebenheit, die nicht lange geheim bleiben kann. Das Verhängniß hatte es so gefügt, daß ich mich unter

unter einer Bande solcher Leute befinden mußte, die man Zigeuner nennet, und die von Lande zu Lande herumstreichen, und sich mit Wahrsagen abgeben, bisweilen auch mit vielen andern Sachen. Als ich in dieser Stadt ankam, so sah mich ein junger Mensch und verliebete sich in mich. Von diesem Augenblicke an geht er mir nach, und macht es im Anfange so, wie alle junge Mannspersonen zu thun pflegen, welche dafür halten, daß sie nur reden dürfen, und daß, wenn sie nur ein Wort sagen, die Sache gleich ihre Richtigkeit habe. Er fand aber eine Sprödigkeit, die ihn ein wenig auf andere Gedanken brachte. Er gab seine Leidenschaft den Leuten, denen ich zugehörte, zu erkennen, und er fand sie geneigt, mich ihm zu überlassen, wenn er ihnen ein gewisses Geld auszahlte. Aber das schlimmste bey der Sache war, daß sich mein Liebhaber in einem Zustande befand, in dem sich die meisten Söhne von reichem Hause befinden; ich will sagen, daß er ein wenig vom Gelde entblöset war. Er hat einen Vater, der zwar reich ist, dabey aber ein ausgeschryener Geitzhals, und der größte Knicker von der Welt. Warten sie! . . . Kann ich mich denn nicht auf seinen Namen besinnen? Ach! helfen sie mir doch ein wenig. Können sie mir nicht einen Mann aus dieser Stadt nennen, der dafür bekannt ist, daß er im höchsten Grade geitzig ist?

Ger. Nein.

Zerb. Es ist in seinem Namen ein ron . . . ront. O . . . Orontes. Nein; Ge . . . Gerontes. Ja, recht, Gerontes. Das ist mein Knicker, nun weiß ich ihn, das ist der Filz, von dem ich rede. Damit ich aber auf unser Histörchen komme: Heute

haben

haben unsere Leute aus dieser Stadt abreisen wollen, und mein Liebster hätte mich, in Ermangelung des Geldes, eingebüßet, wenn nicht seines Dieners List ihm behülflich gewesen wäre, es von seinem Vater herauszulocken. Was des Dieners Namen betrifft, den weiß ich vortrefflich. Er heisset Skapin. Es ist ein unvergleichlicher Kerl, und er verdient alle ersinnliche Lobsprüche.

Ger. (leise:) O, du Schelm!

Zerb. Der listige Streich, dadurch er ihn über den Tölpel geworfen hat, ist dieser. Ha, ha, ha, ha! Ich muß allemal von Herzen lachen, so oft ich mich daran erinnere. Ha, ha, ha! Er ist zu diesem Geitzhalse gegangen, ha, ha, ha! und hat ihm gesagt, er wäre mit seinem Sohne am Haven spatzieren gegangen, hi, hi, hi! und da hätten sie eine türkische Galeere gesehen, in die sie jemand zu gehen ersucht hätte. In der Galeere hätte ihnen ein junger Türke Erfrischungen vorgesetzt, ha, ha! und mittlerweile, als sie gegessen, hätte man die Galeere in See streichen lassen; und der Türke hätte ihn, den Skapin, in einem Boote, allein ans Land setzen lassen, und ihm befohlen, seinem Herrn zu sagen, daß er dessen Sohn mit sich nach Algier führen würde, wenn er ihm nicht augenblicklich fünf hundert Thaler überschickete. Ha, ha, ha! Da stehet nun mein Knicker, mein Filz, in grausamer Angst; und die Liebe zu seinem Sohne erreget in ihm einen seltsamen Kampf mit seinem Geitze. Die fünf hundert Thaler, die man ihm abfordert, machen gerade fünf hundert Dolchstöße, die ihm beygebracht werden. Ha, ha, ha! Er kann nicht schlüßig werden, diese Summe

me aus seinem Eingeweide zu reissen; und die Pein, die er ausstehet, giebt ihm hundert lächerliche Mittel ein, seinen Sohn wieder zu bekommen. Ha, ha, ha! Er will der türkischen Galeere die Justitz in die offene See nachschicken, ha, ha, ha! Er bittet seinen Lackey, hinzugehen und sich anzubieten, so lange an seines Sohnes Stelle zu bleiben, bis er das Geld, das er nicht Lust hat zu geben, zusammen gebracht habe, ha, ha, ha! Diese fünf hundert Thaler zu lösen, giebt er ihm vier oder fünf alte Kleider, die nicht dreyßig wehrt sind, ha, ha, ha! Der Lackey stellet ihm alle Augenblicke die Thorheit seiner Anschläge vor, und zu einer jeden Betrachtung setzet er mit kläglicher Stimme diese Worte: Was Teufel wollte er aber in der Galeere machen? Ach! du verfluchte Galeere! Du schelmischer Türke! Endlich, nach langen Umschweifen, und da er lange genug geächzet und geseufzet hatte, . . . Mich deucht aber, sie lachen nicht über mein Histörchen. Was sagen sie davon?

Ger. Ich sage, daß der junge Mensch ein Galgenstrick und ein tollkühner Mensch ist, der von seinem Vater über den Streich, den er ihm gespielt hat, gezüchtigt werden soll; daß die Zigeunerinn eine unbesonnene und dumme Creatur ist, weil sie einem ehrbaren Manne Schimpfreden giebt, der sie lehren wird, da herzukommen und Söhne von gutem Hause zum liederlichen Leben zu verführen; und daß der Diener ein boshafter Kerl ist, welchen Gerontes, noch ehe der Morgen anbricht, an den Galgen schicken wird.

Der vierte Auftritt.

Zerbinette. Silvester.

Silv. Wie weit vergehen sie sich aber? Wissen sie wohl, daß sie itzt mit ihres Liebsten Vater geredet haben?

Zerb. Eben itzo habe ich es gemuthmaßet, und ich habe mich unversehens an ihn selbst gewendet, ihm seine Historie zu erzählen.

Silv. Wie? seine Historie?

Zerb. Ja. Ich war ganz mit diesem Histörchen beschäftigt, und ich brannte vor Begierde, es wieder zu erzählen. Aber was ist dran gelegen? Desto schlimmer für ihn! Ich sehe nicht, daß die Sache deßwegen für uns schlimmer oder besser würde.

Silv. Sie haben große Lust gehabt zu plaudern, und man muß ein vortreffliches Mundwerk haben, wenn man von seinen eigenen Sachen nicht schweigen kann.

Zerb. Würde ers denn nicht von einem andern erfahren haben?

Der fünfte Auftritt.

Argantes. Zerbinette. Silvester.

Arg. (hinter dem Schauplatze:) Heh, Silvester!

Silv. (zu Zerbinetten:) Gehen sie wieder ins Haus. Mein Herr rufet.

Der

Der sechste Auftritt.

Argantes. Silvester.

Arg. So seyd ihr denn mit einander eins geworden, du Schelm, seyd ihr mit einander eins geworden, Skapin, du und mein Sohn, mich zu betrügen; und ihr meynet, daß ich es verschmerzen werde?

Silv. Bey meiner Treue, Herr, wenn Skapin sie betrüget, so wasche ich meine Hände in Unschuld, und ich versichere sie, daß ich keinen Antheil daran habe.

Arg. Das werden wir sehen, du Galgendieb, das werden wir sehen! Meine Meynung ist nicht, daß ich mir den Mund mit leeren Worten will schmieren lassen.

Der siebende Auftritt.

Gerontes. Argantes. Silvester.

Ger. Ach! Herr Argantes, meine Unglücksfälle haben mich ganz zu Boden geschlagen.

Arg. Ich bin ebenfalls erschrecklich niedergeschlagen.

Ger. Skapin, der Galgenvogel, hat mir durch eine Betrügerey fünf hundert Thaler aus dem Beutel gelockt.

Arg. Und eben dieser Galgenvogel, Skapin, hat auch mir durch eine Betrügerey zwey hundert Pistolen abgelockt.

Ger. Er hat sich noch nicht begnügen lassen, mir fünf hundert Thaler abzulocken; er hat mir auch auf eine

Art mitgespielt, die ich mich schäme zu sagen. Aber er soll mirs bezahlen.

Arg. Ich will, daß er mir für den Possen, den er mir gespielt, genug thun soll.

Ger. Und ich bin Willens, eine exemplarische Rache an ihm auszuüben.

Silv. (leise:) Der Himmel gebe, daß ich von diesem allen nicht auch meinen Theil krige!

Ger. Das ist aber noch nicht alles, Herr Argantes; und ein Unglück ist immer ein Vorbote von dem andern. Ich ergetzete mich heute an der Hoffnung, meine Tochter, die mein einziger Trost war, wieder zu bekommen; und itzo höre ich von dem Schiffer, daß sie schon längst von Tarent abgereiset ist, und daß man dort dafür hält, als ob sie mit dem Schiffe, auf dem sie abgegangen ist, ums Leben gekommen seyn werde.

Arg. Warum haben sie aber, wenn ich fragen darf, sie zu Tarent gelassen, und sich nicht die Freude gemacht, sie bey sich zu haben?

Ger. Ich habe meine Ursachen dazu gehabt; und ein gewisses Familien-Interesse hat mich genöthiget, diese zweyte Ehe geheim zu halten. Aber was sehe ich!

Der achte Auftritt.

Argantes. Gerontes. Nerine. Silvester.

Ger. Ach! sehe ich euch hier, Amme?

Ner. (wirft sich dem Gerontes zu Füßen:) Ach! Herr Pandolph, was . . .

Ger. Nennet mich Gerontes, und brauchet jenen Namen nicht mehr. Die Ursachen, die mich nöthigten, ihn bey euch in Tarent zu führen, fallen itzt weg.

Ner. Ach! was für Kummer und Unruhe hat uns nicht diese Veränderung des Namens gemacht, da wir uns Mühe gegeben, sie hier zu suchen!

Ger. Wo ist denn meine Tochter und ihre Mutter?

Ner. Herr, ihre Tochter ist nicht weit von hier. Ehe ich sie ihnen aber zeige, muß ich vorher um Vergebung bitten, daß ich sie verheirathet habe, weil ich mich mit ihr, indem ich den Herrn Gerontes nicht finden konnte, von allen Menschen verlassen sahe.

Ger. Meine Tochter verheirathet?

Ner. Ja, Herr.

Ger. Und mit wem denn?

Ner. Mit einem jungen Menschen, Namens Octavius, eines gewissen Herrn Argantes Sohne.

Ger. O Himmel!

Arg. Was für ein Zufall!

Ger. Führt uns, führt uns geschwind hin, wo sie sich aufhält.

Ner. Sie dürfen nur in dieses Haus hier gehen.

Ger. Geht voran. Folgen sie mir, folgen sie mir nach, Herr Argantes.

Silv. (allein:) Das ist eine ganz erstaunliche Begebenheit.

Der neunte Auftritt.

Skapin. Silvester.

Skap. Nun, Silvester, was machen unsere Leute?

Silv. Ich habe dir eine doppelte Nachricht zu geben. Eine, daß des Herrn Octavius Sachen beygelegt sind. Unsere Hiacinthe ist als die Tochter des Herrn Gerontes entdeckt worden; und der Zufall hat vollbracht, was die Klugheit der Väter beschlossen hatte. Die zweyte Zeitung ist, daß die beyden alten Männer fürchterliche Drohungen wider dich ausstoßen, und vornehmlich der Herr Gerontes.

Skap. Das heißt nichts! Die Drohungen haben mir noch mein Tage kein Leid zugefügt. Es sind Wolken, die hoch über unsern Köpfen wegziehen.

Silv. Nimm dich in Acht. Die Söhne könnten sich leichtlich mit den Vätern aussöhnen, und dich in der Falle stecken lassen.

Skap. Laß mich nur machen. Ich will wohl Mittel finden, sie zu besänftigen.

Silv. Geh fort. Hier kommen sie heraus.

Der zehnte Auftritt.

Gerontes. Argantes. Hiacinthe. Zerbinette. Nerine. Silvester.

Ger. Geschwind, meine Tochter, komm her zu mir! Meine Freude wäre aber vollkommen gewesen, wenn ich deine Mutter hätte bey dir sehen können.

Arg. Hier kömmt Octavius, recht zu gelegener Zeit.

Der

Der eilfte Auftritt.

Argantes. Gerontes. Octavius. Hiacinthe. Zerbinette. Nerine. Silvester.

Arg. Komm, mein Sohn, komm und freue dich mit uns über die glückliche Begebenheit mit deiner Heirath. Der Himmel . . .

Octav. Nein, Herr Vater. Alle ihre Vorschläge zur Heirath dienen zu nichts. Ich muß die Maske gegen sie abnehmen; und man hat ihnen meine Verbindung schon gesagt.

Arg. Ja; aber du weißt nicht . . .

Octav. Ich weiß alles, was ich wissen soll.

Arg. Ich will dir sagen, daß des Herrn Gerontes Tochter . . .

Octav. Des Herrn Gerontes Tochter wird mir nimmermehr anständig seyn.

Ger. Sie ist aber . . .

Octav. (zum Gerontes:) Nein, mein Herr, ich bitte um Vergebung. Mein Entschluß ist gefasset.

Silv. (zum Octavius:) Hören sie . . .

Octav. Nein. Schweig still; ich höre nichts.

Arg. (zum Octavius:) Deine Frau . . .

Octav. Nein, sage ich, Herr Vater. Ich will eher sterben, als meine liebenswürdige Hiacinthe verlassen. (Er gehet über den Schauplatz, und stellet sich Hiacinthen zur Seite:) Ja, thun sie was sie wollen: dieser hier habe ich meine Treue zugesagt. Ich werde sie Zeit meines Lebens lieben, und ich will keine andere Frau haben.

Arg. Gut! Sie ist es eben, die wir dir geben wollen. Was für ein dummer Teufel, der immer auf seinen Hörnern bleibt!

Hiac. Ja, Octavius. (Indem sie auf den Gerontes zeiget:) Er ist mein Vater, den ich gefunden habe; und wir sind nunmehr aus aller Noth.

Ger. Kommt alle in mein Haus. Dort können wir uns bequemlicher, als hier, unterreden.

Hiac. (indem sie auf Zerbinetten zeiget:) Ach! Herr Vater, ich bitte mir als eine Gunst von ihnen aus, daß ich nicht von der liebenswürdigen Person, die sie hier sehen, getrennet werde. Sie besitzet Verdienste, die ihnen eine Hochachtung für sie beybringen werden, wenn sie sie werden kennen lernen.

Ger. Willst du, daß ich eine Person bey mir haben soll, die von deinem Bruder geliebt wird, und die mir vorhin unzählige Thorheiten unter die Augen gesagt hat?

Zerb. Mein Herr, ich bitte mich zu entschuldigen. Ich würde nicht auf diese Art geredet haben, wenn ich gewußt hätte, daß sie es wären; und ich kannte sie nur dem Namen nach.

Ger. Wie? nur dem Namen nach?

Hiac. Herr Vater, die Liebe, die mein Bruder zu ihr trägt, hat nichts Böses an sich, und ich stehe ihnen für ihre Tugend.

Ger. Das war vortrefflich! Verlanget man vielleicht gar, daß ich meinen Sohn mit ihr verheirathen solle? Ein unbekanntes Mädchen, die eine Landstreicherinn abgiebt?

Der zwölfte Auftritt.

Argantes. Gerontes. Leander. Octavius. Hiacinthe. Zerbinette. Nerine. Silvester.

Leand. Herr Vater, beklagen sie sich nicht, daß ich eine unbekannte Person liebe, die weder Aeltern noch Vermögen hat. Die Leute, von denen ich sie gekauft habe, haben mir itzo entdeckt, daß sie aus dieser Stadt, und von guter Familie ist, und daß diese Leute selbst sie in ihrem vierten Jahre gestohlen haben. Hier ist ein Armband, das sie mir gegeben haben: das wird uns ihre Aeltern entdecken helfen.

Arg. Ach! aus diesem Armbande sehe ich, daß sie meine Tochter ist, die ich in dem erwähnten Alter verlohr.

Ger. Ihre Tochter?

Arg. Ja, sie ist es; und ich sehe alle Kennzeichen daran, die mich davon versichern können. Meine liebe Tochter!

Hiac. O Himmel! was für ausserordentliche Zufälle!

Der dreyzehnte Auftritt.

Argantes. Gerontes. Leander. Octavius. Hiacinthe. Zerbinette. Nerine. Silvester. Carl.

Carl. Ach! meine Herren, es ist ein schrecklicher Zufall geschehen.

Ger. Was für einer?

Carl. Der arme Skapin . . .

Ger. Er ist ein Schelm, den ich will henken lassen.

Carl. Ach! mein Herr, damit werden sie sich keine Mühe machen dürfen. Indem er bey einem neuen Bau vorbey gegangen, ist ihm eines Steinhauers Hammer auf den Kopf gefallen, der ihm die Hirnschale zerbrochen, und das ganze Gehirn entblößet hat. Er stirbt schon, und hat gebeten, daß man ihn hertragen möchte, damit er vor seinem Tode noch mit ihnen reden könnte.

Arg. Wo ist er?

Carl. Hier bringen sie ihn.

Der vierzehnte Auftritt.

Argantes. Gerontes. Leander. Octavius. Hiacinthe. Zerbinette. Nerine. Skapin. Silvester. Carl.

Skap. (wird von zweenen Personen getragen, und hat den Kopf in Tücher verhüllt, als ob er verwundet wäre:) Ach, ach! meine Herren, sie sehen mich . . . ach! sie sehen mich in einem schrecklichen Zustande . . . ach! Ich habe nicht sterben wollen, ohne alle diejenigen, die ich beleidigt habe, um Vergebung zu bitten. Ach! ja, meine Herren, ehe ich den letzten Athem ausblase, bitte ich sie von Grunde des Herzens, mir alles zu vergeben, was ich ihnen etwan gethan habe, und insonderheit der Herr Argantes und der Herr Gerontes. Ach!

Arg.

Arg. Ich, meines Theils, vergebe es dir. Geh, stirb in Friede.

Skap. (zum Gerontes:) Sie aber, Herr, habe ich am gröbsten beleidigt, und zwar durch die Stockschläge . . .

Ger. Rede nichts mehr; ich vergebe dirs auch.

Skap. Es war eine sehr große Tollkühnheit von mir, daß ich ihnen die Stockschläge . . .

Ger. Genug davon!

Skap. Ich empfinde itzt bey meinem Sterben eine unglaubliche Betrübniß wegen der Stockschläge . . .

Ger. O mein Gott! Schweig doch.

Skap. Die verdammten Stockschläge, die ich ihnen . . .

Ger. Schweig, sage ich, ich vergesse alles.

Skap. Ach, große Gütigkeit! Aber, mein Herr, vergeben sie mir denn recht von Herzen die Stockschläge, die ich . . .

Ger. Ja, ja! Wir wollen nichts mehr davon sagen. Ich vergebe dir alles. Nun sind wir fertig.

Skap. Ach! mein Herr, ich fühle schon Linderung nach diesem Worte.

Ger. Ja; aber ich vergebe dir unter der Bedingung, wenn du stirbest.

Skap. Wie, mein Herr?

Ger. Ich nehme mein Wort zurück, wenn du davon kömmst.

Skap. Ach, ach! meine Mattigkeit befällt mich schon wieder.

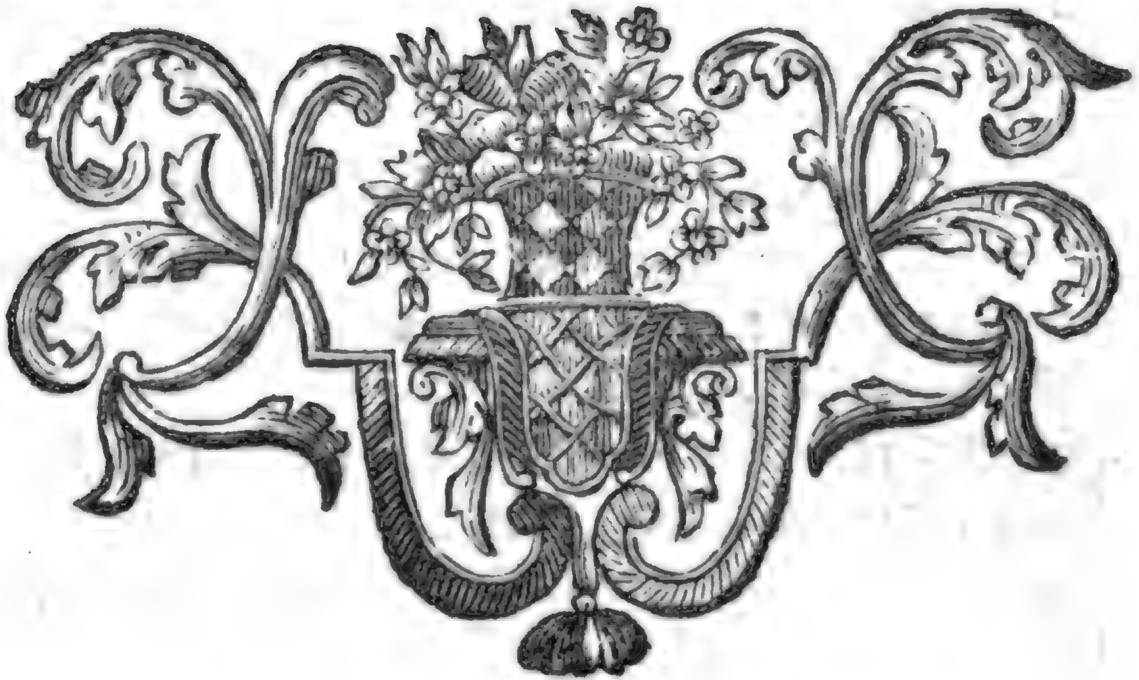
Arg. Herr Gerontes, sie müssen ihm, um unserer Freude willen, ohne Bedingung vergeben.

Ger. Es sey denn. Gut!

Arg. Kommen sie insgesammt zum Abendessen, damit wir unsere Freude um so viel besser empfinden.

Skap. Und mich, mich traget ans Ende der Tafel, bis daß ich sterbe.

Ende des Lustspiels.



Psyche.

4 Th.



Psyche.

Psyche.

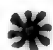
Ein tragisches Lustspiel, mit Tänzen.

Personen des Lustspiels.

Jupiter.
Venus.
Cupido.
Zephir.
Der König, Vater der Psyche.
Psyche.
Aglaura, } Schwestern der Psyche.
Cidippe, }
Cleomenes, } Prinzen. Liebhaber der Psyche.
Agenor, }
Lykas, Hauptmann der Leibwacht.
Zween Lustgötter.
Ein Flußgott.
Gefolg des Königs.

Personen der Zwischenspiele.

Klagende Manns- und Weibspersonen.
Vulkan.
Cyklopen.
Zauberinnen.
Liebesgötter.
Zephiren.
Furien.
Poltergeister.

Psyche.

Ein tragisches Lustspiel, mit Tänzen.



Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Aglaura. Cidippe.

Aglaura.

Es giebt Uebel, liebe Schwester, die durch Schweigen schmerzlicher werden. Laß unsern Kummer reden, und unserer beyder Herzen ihren schmerzlichen Unwillen auslassen. Wir sind Schwestern im Unglücke. Deines sowohl als meines haben eine so große Aehnlichkeit, daß wir sie beyde in eines mischen, und in unserm gerechten Zorne uns über die Härte unsers Schicksals in Gemeinschaft beklagen können. Welches unglückliche Verhängniß, o liebe Schwester, unterwirft aber alle Welt den Reitzungen unserer jüngern Schwester, und locket nicht einen von allen Prinzen, die das Glück hierher führet, in unsere Fesseln? Wie? sollen wir zusehen, daß die Herzen von allen Orten herbey eilen, sich ihr zu Sklaven anzubieten, und daß sie unsere Reitzungen vorbey gehen, ohne daß sie dabey still stehen wollten? Und was haben wohl unsere Reitzungen den Göttern gethan, daß sie mitten in dieser Menge von glorreichen Seufzern, die andern Augen zum prächtigen Triumphe dienen, keiner einzigen Ehrenbezeugung geniessen? Kann,

kann, liebe Schwester, eine grössere Unlust für uns seyn, als daß wir sehen müssen, wie jedermann unsere Reitzungen verachtet, und wie die glückselige Psyche hochmüthig den Vortheil geniesset, daß eine Menge Liebhaber ihr nachlaufen?

Cid. Ach! liebe Schwester, es ist dieses ein Zufall, dabey man die Vernunft verlieren möchte; und alle Uebel in der Natur sind nichts, in Vergleichung mit diesem.

Agl. Ich, meines Theils, vergiesse oft Thränen darüber. Ich verliere dabey alles Vergnügen und alle Ruhe. Wider ein solches Unglück hat meine Standhaftigkeit keine Waffen. Mein Gemüth geht stets mit diesem Kummer um, und stellet mir unsere beschimpften Reitzungen und den Triumph der Psyche vor. Des Nachts bringt er mir den ewigen Gedanken davon wieder, der alles andere überwiegt. Nichts kann dieses grausame Bild vertreiben; und so bald ein süsser Schlaf mich davon frey macht, so erinnert mich alsobald wieder ein Traum daran, der mich mit Schrecken erwecket.

Cid. Dieß ist meine eigene Marter, liebe Schwester. Ich erkenne mich an deinen Reden; und du sagest itzt alles, was in mir vorgehet.

Agl. Laß uns ein mehreres davon sprechen. Welche mächtige Reitzungen sind aber an ihr zu finden? Und sage mir doch, wodurch erwirbt sich denn ihr kleinster Blick die Ehre der großen Kunst, zu gefallen? Was sieht man an ihrer Person, das eine so heftige Liebe einflößen könnte? Welches Recht der Schönheit giebt ihr die Herrschaft über alle Herzen. Sie hat einige Reitzungen, einigen Glanz der Jugend:

dieß

dieß räumet man ein, und ich läugne es nicht. Ist man aber um etlicher Jahre willen weit unter sie zu setzen, und ist man ohne alle Reitzungen? Ist man von einer Gestalt, die zum Spotten Anlaß gäbe? Hat man nicht etwas von Gesichtszügen, etwas von Annehmlichkeiten, etwas von Farbe, etwas von guten Augen, etwas von Ansehen und geschickter Stellung, dadurch wir einige Liebhaber in unsere Fesseln locken könnten? Erzeige mir die Gunst, liebe Schwester, es mir freymüthig zu sagen. Bin ich, nach deiner Meynung, von einem Ansehen, daß meine Gaben den ihrigen den Vorzug lassen müßten? oder meynest du wohl, daß sie mich im Anzuge übertreffe?

Cid. Wer? Du, liebe Schwester? Nicht im geringsten. Gestern auf der Jagd betrachtete ich dich lange Zeit neben ihr, und du schienest mir, ohne dir zu heucheln, schön. Ich aber, sage mir, liebe Schwester, ohne mir zu schmeicheln, ist es eine Einbildung, wenn ich so beschaffen zu seyn glaube, daß ich die Ehre, einige Herzen zu besiegen, verdienete?

Agl. Du, liebe Schwester? Du besitzest, ohne einige Verstellung, alles, was Liebe entzünden kann. Deine geringsten Handlungen haben eine Annehmlichkeit, die mein Gemüth rühren; und ich wollte dein Liebhaber seyn, wenn ich kein Frauenzimmer wäre.

Cid. Woher kömmt es demnach, daß sie es uns zuvor thut? daß sich die Herzen beym ersten Blicke ihr ergeben? und daß man unsere Reitzungen durch keine Seufzer und Wünsche beehret?

Agl. Alle Frauenspersonen finden einmüthig ihre Reitzungen schlecht; und ich habe von der Menge der Liebhaber, die sie beherrschet, die Ursache gefunden.

Cid.

Cid. Ich, für meine Person, errathe sie: denn man muß auf die Gedanken kommen, daß nothwendig ein Geheimniß darunter verborgen stecke. Diese Kunst, alles in Liebe zu setzen, ist keine natürliche Wirkung. Die thessalische Kunst * hat Antheil daran; und ohne Zweifel hat ihr jemand ein Zaubermittel verfertigt, dadurch sie zur Liebe reitzet.

Agl. Meine Meynung beruhet auf einem stärkeren Grunde. Ihr Zaubermittel, dadurch sie die Herzen an sich ziehet, ist eine Miene, die sich niemals mit Sprödigkeit waffnet; es sind liebkosende Blicke, denen der Mund Nachdruck giebt; ein sanftes Lächeln, das jedermann willkommen heißt, das nichts als Gunstbezeugungen verspricht. Unsere Ehre wird itziger Zeit nicht mehr beobachtet, und wir leben nicht mehr in den Zeiten des edelen Stolzes, der durch gepriesene Grausamkeiten die Standhaftigkeit eines Liebhabers geprüft sehen wollte. Von diesem edelen Stolze, der uns so schön kleidete, ist man in unsern Zeiten weit abgegangen; und wir haben es so weit gebracht, daß wir nichts hoffen dürfen, wenn wir den Mannspersonen nicht selbst in die Arme laufen.

Cid. Ja; das ist in der That das Geheimniß in der Sache, und ich sehe, daß du es besser, als ich, triffst. Blos weil wir uns allzu stark an den Wohlstand binden, will uns kein Liebhaber suchen; und wir wollen die Ehre unsers Geschlechts und unserer Geburt allzu sehr behaupten. Die Mannspersonen lieben itzo, was sie ergetzet. Die Hoffnung, mehr als die Liebe, ist, was sie an uns ziehet: und dieses verursachet, daß Psyche uns alle Liebhaber raubet, die man in ihrer

Gewalt

* Die Zauberkunst.

Gewalt siehet. Wir wollen ihrem Beyspiele folgen und uns in die Zeiten schicken. Wir wollen uns so weit erniedrigen, liebe Schwester, daß wir selbst Anlaß geben. Laß uns den traurigen Wohlstand, der uns die Früchte der schönsten Jahre raubet, nicht länger in Obacht nehmen.

Agl. Ich billige deinen Einfall, und wir haben Gelegenheit, den ersten Versuch an den zweenen Prinzen zu machen, die zuletzt angekommen sind. Sie sind schön, liebe Schwester, und ihre ganze Person giebt mir . . . Hast du sie betrachtet?

Cid. Ach! liebe Schwester, sie sind beyde so gestaltet, daß mein Gemüth . . . Es sind zween vollkommene Prinzen.

Agl. Ich glaube, man könnte nach ihrer Zärtlichkeit streben, ohne sich Schande zu machen.

Cid. Ich glaube, daß eine schöne Prinzeßinn, ohne sich schämen zu dürfen, ihnen ihr Herz schenken könnte.

Agl. Hier kommen sie beyde; und ich bewundere ihre Miene und ihren Anzug.

Cid. Sie widerlegen das, was wir itzt sagten, nicht im mindesten.

Der zweyte Auftritt.

Cleomenes. Agenor. Aglaura. Cidippe.

Agl. Wie kömmt es, meine Prinzen, wie kömmt es, daß sie so wegeilen? Fürchten sie sich, da sie uns sehen?

Cleom. Man hatte uns gesagt, Prinzeßinn, daß die Prinzeßinn Psyche hier wäre.

Agl. Hat hier kein einziger Ort etwas annehmliches für sie, wenn ihn die Gegenwart der Psyche nicht zieret?

Agen. Diese Oerter können sehr schöne Reitzungen haben; aber wir suchen die Prinzeßinn Psyche mit Ungeduld.

Cid. Es muß in der That etwas sehr dringendes seyn, das sie beyde nöthiget, sie zu suchen.

Cleom. Die Ursache ist stark genug, weil, kurz zu sagen, unser ganzes Glück darauf beruhet.

Agl. Es wäre allzu viel für uns, wenn wir uns erkundigen wollten, was vielleicht diese Worte für ein Geheimniß in sich schliessen.

Cleom. Wir suchen kein Geheimniß daraus zu machen. Und überdieß würde es doch, auch wider unsern Willen, bekannt werden; und ein Geheimniß, Prinzeßinn, bestehet nicht lange, wenn es die Liebe ist.

Cid. Ohne ein mehreres dazu zu setzen, dieses will sagen, meine Prinzen, daß sie beyde die Psyche lieben?

Agen. Wir sind beyde ihrer Macht unterworfen, und wir wollen ihr einmüthig unsere Flammen entdecken.

Agl. Zween so schön vereinigte Nebenbuler sind in Wahrheit eine seltsame Neuigkeit.

Cleom. Es ist zwar etwas seltenes, aber nichts unmögliches für zween so vollkommene Freunde.

Cid. Ist aber hier, ausser ihr, niemand schön, und finden sie hier nichts, das ihre Wünsche theilen könnte?

Agl. Haben sie hier nichts von hoher Geburt erblickt, das ihrer Liebe würdig seyn könnte?

Cleom. Ueberlegt man vielleicht in dem Augenblicke, da man verliebt wird? Wählet man denn, wen man lieben will? Und betrachtet man wohl, wenn man sein Herz verschenket, mit welchem Rechte man uns zur Liebe reitzet?

Agen. Ohne daß man geschickt wäre, zu wählen, folgt man in dieser Gluht dem, was uns an sich ziehet; und wenn die Liebe ein Herz rühret, so weiß man keine Ursache davon anzugeben.

Agl. Ich beklage in Wahrheit den verdrießlichen Kummer, darein ich ihre Herzen sich stürzen sehe. Sie lieben eine Person, deren holde Reitzungen die Hoffnung, die sie ihnen geben, mit Kummer vermischen werden; und ihr Herz wird ihnen nicht alles halten, was ihnen ihre Augen versprechen.

Cid. Die Hoffnung, so sie unter die Zahl ihrer Liebhaber setzet, wird in den Süßigkeiten, die sie ihnen anbietet, einen Irrthum finden. Die plötzlichen Veränderungen des wankelmüthigen Sinnes der Psyche verursachen sehr verdrießliche Stunden.

Agl. Eine deutliche Einsicht in dero Vorzüge macht, daß wir das Schicksal bedauren, darein diese Liebe sie stürzt; und wenn sie wollen, so können sie beyde mit eben so vielen Reitzungen eine beständigere Seele finden.

Cid. Sie können durch eine viel annehmlichere Wahl ihre Freundschaft von dieser Liebe retten; und man erblicket an ihnen so seltene Vorzüge, daß wir, aus Mitleiden, durch eine zärtliche Warnung demjenigen zuvorkommen wollen, was ihre Herzen sich zuziehen.

Cleom. Diese großmüthige Warnung giebt eine Gütigkeit für uns zu erkennen, die unsere Seelen rühren.

ren. Allein der Himmel setzet uns in den unglücklichen Zustand, Prinzeßinn, daß wir uns selbige nicht zu Nutz machen können.

Agen. Dero rühmliches Mitleiden sucht uns vergeblich von einer Liebe abzuhalten, deren Folgen wir beyde fürchten. Was unsere Freundschaft nicht gethan hat, dazu ist nichts vermögend, es auszurichten.

Cid. Die Macht der Psyche muß sehr . . . Hier kömmt sie.

Der dritte Auftritt.

Psyche. Cidippe. Aglaura. Cleomenes. Agenor.

Cid. Komm, Schwester! geniesse, was man für dich bestimmt hat.

Agl. Halte deine Reitzungen bereit, itzt über einen herrlichen Sieg einen neuen Triumph anzunehmen.

Cid. Diese Prinzen haben beyde deine Anfälle so stark empfunden, daß sie sich schon fertig halten, es dir zu entdecken.

Psyche. Ich glaubete nicht, Ursache zu seyn, daß ich sie hier so tiefsinnig bey euch erblicke; und ich hätte etwas ganz anderes geglaubt, da ich sie mit euch sprechen sahe.

Agl. Da wir weder Schönheit noch hohe Geburt besitzen, dadurch wir ihre Liebe und ihre Bemühungen verdieneten, so begnadigen sie uns wenigstens mit der Ehre ihrer Vertraulichkeit.

Cleom. (zur Psyche:) Das Bekenntniß, Prinzeßinn, welches wir dero himmlischen Reitzungen thun müssen, ist allerdings sehr vermessen. Allein, es sehen sich

sich so viele Herzen, die alle dem Tode nahe sind, gezwungen, ihnen durch solche Bekenntnisse zu mißfallen, daß sie, Prinzeßinn, genöthiget sind, sie nicht mit dero Zorne zu bestrafen. Sie sehen in uns zween Freunde, die eine sanfte Gleichheit der Gemüther von ihrer Kindheit an vereiniget hat; und diese zarten Bande sind durch hundert Bemühungen um den Vorzug in Hochachtung und Dankbarkeit gestärkt worden. Die harten Anfälle des widrigen Schicksals, die Verachtung des Todes und der Anblick der Todesstrafen, haben durch herrliche Proben gegenseitiger Dienstleistungen den schönen Banden unserer Freundschaft Ehre gemacht. Aber, auf was für Proben sie auch bereits gesetzt worden, so hält sie doch heute ihren größten Triumph; und nichts zeiget ihre geprüfete Standhaftigkeit besser, als daß sie sich mitten in der Liebe erhält. Ja! ungeachtet so vieler Reitzungen, hat doch die große Beständigkeit unserer Freundschaft alle unsere Wünsche den Gesetzen, so sie uns vorschreibet, unterworfen. Sie kömmt und überläßt mit einer vollkommenen Ehrerbietung dero Wahl den glücklichen Fortgang unserer Liebe. Und damit wir unserer Mitwerbung, die wegen Staats-Ursachen die Wagschale auf die Wahl eines von uns beyden lenket, ein Gewicht geben mögen: so erbietet sich unsere Freundschaft, ohne allen Widerwillen, unsere Länder in dem Glücklichsten zu vereinigen.

Agen. Ja, Prinzeßinn, mit diesen zweenen Staaten, die wir unter dero glücklichen Wahl uns zu vereinigen erbieten, suchen wir unserer Liebe einen Nachdruck zu geben, dero Person zu erhalten. Das, was

wir beyde, um dieses Glücks willen, bey dero königlichem Vater aufopfern, ist unseren verliebten Herzen nicht schwer; und es heißt nur, Prinzeßinn, dem Glücklichsten mit derjenigen Macht ein Geschenk machen, welche der Unglückliche nicht mehr brauchen wird.

Psyche. Die Wahl, meine Prinzen, die sie mir anbieten, zeiget mir etwas, das auch den Wünschen des stolzesten Sinnes eine Genüge thun könnte; und sie schmücken sie mir auf eine Art aus, daß man nichts kostbareres anbieten könnte. Dero Liebe, Freundschaft und hohen Tugenden, alles erhebet in ihnen den Antrag ihrer Treue; und ich erblicke darinnen Verdienste, welche selbst dem, was sie von mir verlangen, hinderlich sind. Nicht meinem Herzen muß ich zu einem solchen Verbindnisse Gehör geben. Meine Hand erwartet den Befehl eines Vaters, wem sie sich schenken soll; und meine Schwestern haben das Vorrecht vor mir. Würde aber meinen Wünschen vollkommene Freyheit gelassen: so hätten sie vielleicht alle beyde allzu viel Antheil daran; und meine ganze Hochachtung, die in Ansehung ihrer unentschlossen bliebe, würde ihre Wahl auf keinen werfen können. Ich würde ihren eiferigen Bemühungen um mich gern Gehör geben; allein, bey so vielen Verdiensten sind zwey Herzen für mich zu viel, und eines für sie zu wenig. Bey der großen Bestrebung ihrer Freundschaft würden meine angenehmsten Wünsche sich in einem verdrießlichen Zwange befinden; und ich sehe, daß einer von ihnen in ein Schicksal verfiele, welches mir allzu viel Mitleiden verursachen würde. Ja, meine Prinzen! ich würde sie allen denen, die glei-

che Liebe hegen, mit Freuden vorziehen; allein, ich hätte nicht das Herz, einen von ihnen dem andern vorzuziehen. Meine Zärtlichkeit würde dem, den ich etwan wählte, allzu viel aufopfern, und ich würde mir das Unrecht, so ich dem andern thäte, als eine barbarische Ungerechtigkeit auslegen. Ja! sie besitzen allzu viel Großmuth, als daß sie einen von sich unglücklich machen wollten; und sie müssen in ihrer Liebe ein Mittel suchen, sich beyde glücklich zu machen. Wenn dero Herzen mich so hoch achten, daß sie erlauben wollen, über sie zu gebieten, so habe ich zwo liebenswürdige Schwestern, die ihnen ein annehmliches Schicksal machen können; und die Freundschaft macht mir deren Personen so wehrt, daß ich sie ihnen zu Gemahlinnen wünsche.

Cleom. Ach! kann wohl ein Herz, das so heftig liebet, seine Einwilligung geben, sich selbst von der, die es liebet, verschenken zu lassen? Prinzeßinn, wir geben dero himmlischen Reitzungen eine unumschränkte Gewalt über unsere Herzen: gebieten sie über uns zum Tode; hegen sie aber zugleich die Gnade für uns, uns nicht zu gebieten, eine andere Person zu lieben.

Agen. Man würde die Prinzeßinnen allzu sehr beleidigen; und das Verworfene von einer andern Liebe wäre ein unwürdiger Besitz für deren Reitzungen. Sich nach dieser Ehre zu bestreben, zu welcher uns dero Gütigkeit einladet, wird die reine Treue einer ersten Liebe erfodert: und eine jede von ihnen verdienet ein Herz, welches allein um sie geseufzet hat.

Agl. Mich deucht, meine Prinzen, doch ohne Bitterkeit zu reden, daß, ehe sie sich dessen weigerten, sie

wohl warten mögen, bis man ihnen seine Meynung erklärt hätte. Trauen sie uns ein so willfertiges und zärtliches Herz zu? Und wenn man sich hier berathschlaget, sie an uns zu verschenken: wissen sie denn, ob man sie haben will?

Cid. Man hat, wie ich glaube, genugsam erhabne Gedanken, ein Herz zu verwerfen, um welches man sich bewerben soll; und man will den Sieg über seine Liebhaber blos seinen eigenen Vorzügen zu danken haben.

Psyche. Ich glaubte, o Schwester! daß es Ehre genug für euch wäre, wenn der Besitz so hoher Vorzüge . . .

Der vierte Auftritt.

Psyche. Aglaura. Cidippe. Cleomenes. Agenor. Lykas.

Lyk. (zur Psyche:) Ach, Prinzeßinn!

Psyche. Was hast du?

Lyk. Der König . . .

Psyche. Was denn?

Lyk. Will mit ihnen sprechen.

Psyche. Was soll ich aus einer so heftigen Bestürzung vermuthen?

Lyk. Sie werden es nur allzu bald erfahren.

Psyche. Ach! wie große Furcht machst du mir wegen des Königs!

Lyk. Fürchten sie sich allein um sich! Sie selbst sind zu beklagen.

Psyche. So muß ich dem Himmel danken und alle Furcht fahren lassen, da ich höre, daß ich allein um mich

mich besorgt seyn soll. Sage mir aber doch, Lykas, was dich bekümmert.

Lyk. Erlauben sie mir, Prinzeßinn, dem, der mich zu ihnen schickt, Gehorsam zu leisten, und lassen sie sich durch dessen Mund sagen, was mich so sehr bekümmert.

Psyche. So will ich gehen und hören, warum man mir so große Schwachheit zutrauet.

Der fünfte Auftritt.

Aglaura. Cidippe. Lykas.

Agl. Wenn dein Befehl sich nicht auch auf uns erstreckt, so sage uns, was für ein großes Unglück deine Traurigkeit anzeiget.

Lyk. Ach! dieses große Unglück, das itzt am ganzen Hofe bekannt geworden, werden sie selbst, Prinzeßinn, aus dem Orakel sehen, welches die Götter dem Könige ertheilt haben. Ich will es ihnen von Wort zu Wort sagen, weil die Betrübniß es mir tief ins Herz geschrieben hat.

Die schöne Psyche zu vermählen,
Soll niemand sich mit Sorgen quälen.
Man führe sie geschwind auf eines Berges Höh,
Wohin ein trauriges Gefolge mit ihr geh.
Daselbst erwarte sie des Ungeheuers Wuth,
Das jedermann durch seinen Blick vergiftet;
Die Schlange, deren Hauch beständig Schaden thut,
Und selbst im Himmel Zwietracht stiftet.

Nun will ich gehen, nachdem ich ihnen dieß harte Urtheil entdeckt habe. Ich gebe ihnen selbst zu erwägen, ob alle Götter durch grausamere und empfindlichere Streiche uns ihren Zorn hätten erklären können.

Der sechste Auftritt.

Aglaura. Cidippe.

Cid. Schwester, was empfindest du bey diesem plötzlichen Unglücke, darein das Verhängniß die Psyche stürzet?

Agl. Was empfindest du aber selbst dabey, liebe Schwester?

Cid. Die Wahrheit zu sagen, ich empfinde, daß ich im Herzen nicht sehr betrübt bin.

Agl. Ich, meines Theils, empfinde innerlich etwas, das der Freude sehr ähnlich ist. Komm, laß uns gehen. Das Verhängniß schickt uns ein Uebel zu, das wir als etwas Gutes betrachten können.

Ende der ersten Handlung.

* * *

Erstes Zwischenspiel.

(Der Schauplatz verändert sich, und stellt ungeheure Felsen vor. In der Entfernung siehet man eine fürchterliche Wildniß. In diese Wüsteney soll Psyche, nach dem Orakel, verstoßen werden. Es lässet sich eine Gesellschaft betrübter Personen sehen, welche derselben Unglück beklagen.) Erster

Erster Tanz.

Betrübte Manns- und Weibspersonen, (welche tanzen und singen.)

Eine Weibsperson.

O! klagt mit mir, ihr harten Steine!
Ihr Wälder, Brunnen, traget Leid!
Betrauret, die ich hier beweine,
Die schönste Zierde dieser Zeit!

Erste Mannsperson.

O Schmerz!

Zweyte Mannsperson.

O banges Herz!

Erste Mannsperson.

Ach! strenger Tod!

Eine Weibsperson und zwo Mannspersonen.

Ach! unverdiente Noth!

Die zwo Mannspersonen.

Die Schönste so zum Tode zu verdammen!

Alle drey.

O Himmel! welche Grausamkeit!

Eine Weibsperson.

Ertönt von meinen bangen Klagen,
Ihr Höhlen! Felsen! zittert schon!
Helft meinen jammervollen Ton
Der ganzen Gegend wiedersagen.

Erste Mannsperson.

O Schmerz!

Zweyte Mannsperson.

O banges Herz!

Erste Mannsperson.

Ach! strenger Tod!

Eine Weibsperson und zwo Mannspersonen.

O unverdiente Noth!

Die zwo Mannspersonen.

Die Schönste so zum Tode zu verdammen!

Alle drey.

O Himmel! welche Grausamkeit!

Zweyte Mannsperson.

Euch ehrt man noch, ihr strengen Götter,
Die ihr der Schönsten Unschuld plagt?
Ja! selbst der Höllen Unglückswetter
Hat solches Unrecht nie gewagt.

Erste Mannsperson.

O ungerechtes Glück!

Zweyte Mannsperson.

O grausames Geschick!

Die zwo Mannspersonen.

Verfolgen solche Schmerzen
Die Unschuld-vollen Herzen?
O! Urtheil, das noch nie erhört!
Sie stirbt, die alle Welt verehrt!

Zweyter Tanz.

(Etliche betrübte Manns- und Weibspersonen zeigen ihre Traurigkeit durch klägliche Stellungen im Tanzen.)

Erste Mannsperson.

O Schmerz!

Zweyte Mannsperson.

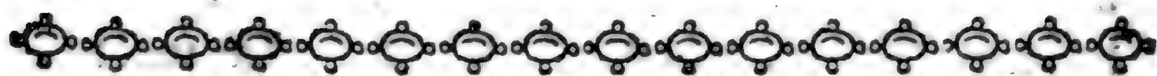
O banges Herz!

Erste Mannsperson.

Ach! strenger Tod!

Eine Weibsperson und zwo Mannspersonen.
O unverdiente Noth!
Die zwo Mannspersonen.
Die Schönste so zum Tode zu verdammen?
Alle drey.
O Himmel! welche Grausamkeit!

Ende des ersten Zwischenspiels.



Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Der König. Psyche. Aglaura. Cidippe. Lykas. Gefolge des Königs.

Psyche. Die Ursache von dero Thränen, mein König, ist mir überaus kostbar; allein, die Gnade, so sie für mich haben, ist allzu groß, daß sie die Vatersliebe, selbst in den Augen eines großen Königs, herrschen lässet. Was sie itzt der Natur geben, mein König, das bringet der Würde, die sie bekleiden, allzu viel Nachtheil; und ich muß diese rührenden Gnadenbezeugungen billig verweigern. Lassen sie dem Schmerze wenigere Herrschaft über dero Weisheit, und beehren sie mein Schicksal nicht mehr durch Thränen, welche in dem Herzen eines Königs Schwäche anzeigen.

Der Kön. Ach! liebe Tochter, laß meine Augen zu diesen Thränen offen! Meine Traurigkeit ist gerecht,

ob sie gleich unmäßig ist. Denn wenn man dasjenige, was ich verliere, auf ewig verlieret, so kann die Weisheit selbst weinen. Umsonst verlanget der Stolz der Krone, daß man bey so grausamen Unglücksfällen unempfindlich seyn soll. Umsonst bietet uns die Vernunft ihren Beystand an, zu verlangen, daß man das, was man liebt, mit trockenen Augen soll sterben sehen. Die Bestrebung darnach ist in den Augen der Welt barbarisch; und es ist vielmehr Unmenschlichkeit, als hohe Tugend. Ich will in diesem Unglücke mein Herz nicht mit Unempfindlichkeit prangen lassen, um meinen schmerzlichen Verdruß zu verbergen. Ich entsage der Eitelkeit dieser wilden Härte, welche man Standhaftigkeit nennet; und man belege, o liebe Tochter, den heftigen Schmerz, den ich empfinde, mit welchem Namen man will, so will ich ihn dennoch vor jedermann öffentlich zeigen, und in dem Herzen eines Königes ein menschliches Herz sehen lassen.

Psyche. Ich verdiene diese große Betrübniß nicht. Widersetzen sie sich ein wenig der Gewalt, welche sie sich über ein Herz nimmt, dessen Stärke in tausend Begebenheiten erkannt worden ist. Wie? begeben sie sich, o Herr, um meinetwillen dieser königlichen Standhaftigkeit, von welcher sie in Unglücksfällen so herrliche Proben gegeben?

Der Kön. Die Standhaftigkeit ist bey tausend Begebenheiten leicht. Alle Veränderungen, zu denen uns das grausame Schicksal bringen kann: Verlust der Hoheit, Verfolgungen, giftiger Neid, Wirkungen des Hasses, haben nichts in sich, dem die Entschlossenheit einer Seele, die nur ein wenig von der

Ver-

Vernunft regiert wird, nicht mit leichter Mühe Trotz bieten könnte. Was aber dermaßen hart ist, daß es ein Herz unter der Last bitterer Schmerzen zu Boden schläget, sind die harten Schläge des strengen Verhängnisses, wenn es uns Personen, die uns lieb sind, auf ewig raubet. Wider dergleichen Schläge reichet uns die Vernunft keine hülfreiche Waffen. Es sind die entsetzlichsten Blitze, so die erzürnten Götter auf uns schiessen können.

Psyche. Sie geniessen hierbey eines Glückes, mein König. Die Götter haben dero Ehe mit mehr als einem Geschenke begnadiget; und sie rauben ihnen, indem sie mich ihnen rauben, nichts, dessen Verlust sie nicht ersetzt hätten. Sie behalten etwas, womit sie sich in ihrer Betrübniß trösten können; und dieser Befehl des Himmels, welchen sie grausam nennen, läßt ihrer väterlichen Liebe an meinen Schwestern Freude genug übrig.

Der Kön. Ach! nichtiger Trost in meinem Unglücke! Nichts, nichts kann mich um dich trösten. Zu meiner Unlust allein habe ich die Augen offen. Ich betrachte, bey einem so traurigen Schicksale, nur das, was ich verliere, und ich sehe nicht, was mir übrig bleibet.

Psyche. Sie wissen besser als ich, mein König, daß wir unsern Willen dem Willen der Götter unterwerfen müssen; und ich kann ihnen bey einem so traurigen Abschiede nichts anders sagen, als was sie andern selbst besser sagen können. Die Götter sind die unumschränkten Herren über die Geschenke, welche sie uns zu geben würdigen. Nehmen sie selbige zurück, so ist man nicht berechtigt, zu murren, daß sie

uns

uns ihre Gnade nicht weiter fortsetzen wollen. Ich bin ein Geschenk, mein König, das sie dero Wünschen verliehen haben; und wenn sie, durch dieses Urtheil, mich zurück nehmen wollen, so nehmen sie ihnen nichts, was sie nicht von ihnen hätten; und also sollten sie mich, ohne Murren, zurück geben.

Der Kön. Ach! suche bessere Gründe zum Troste, den mir dein Herz giebt, und vermehre den bittern Schmerz, den ich itzt ausstehe, nicht durch so unrichtige Vernunftschlüsse. Meynest du mir hierdurch starke Gründe an die Hand zu geben, warum ich mich über das Urtheil des Himmels nicht beklagen solle? Und erblickt man nicht augenscheinlich in dem Verhalten der Götter, worüber du mich zufrieden stellen willst, die allergrausamste Härte? Betrachte den Zustand, in welchem sie mich nöthigen, dich zurück zu geben, und auch jenen, in welchem mein unglückliches Herz dich bekam! Du wirst sehen, daß sie mir itzt weit mehr nehmen, als sie mir geschenkt hatten. Ich erhielt ein Geschenk in dir, liebe Tochter, das sich mein Herz von ihnen nicht ausbat, an dem ich damals wenig Annehmlichkeit fand, und mit dem sie, ohne mir Freude zu machen, mein Haus vermehreten. Doch dieses Geschenk ist meinem Herzen und meinen Augen zur angenehmen Gewohnheit geworden. Funfzehn Jahre lang habe ich, durch Mühe und Fleiß und durch schlaflose Nächte, mir dieses Geschenk kostbar gemacht. Ich habe es mit Schätzen unzähliger herrlicher Tugenden ausgezieret. In ihm habe ich durch unermüdeten Fleiß die schönsten Reichthümer der Weisheit verschlossen. Ihm hat mein Herz seine Zärtlichkeit zugewendet, und aus ihm habe

habe ich meine Freude und Lust, den Trost meines matten Lebens, die süsse Hoffnung meines Alters gemacht. Dieß alles nehmen mir diese Götter! Und dennoch habe ich, wie du meynest, nicht die geringste Ursache, mich über das schreckliche Urtheil, das mich itzt martert, zu beklagen? Ach! ihre Macht treibet ein allzu grausames Spiel mit der Zärtlichkeit unserer Herzen! Mußten sie, mir ihr Geschenk zu nehmen, so lange warten, bis ich mein ganzes Glück daraus gemacht hatte? Oder, wofern ihr Absehen war, es wieder zu sich zu nehmen: wäre es nicht besser gewesen, mir nichts zu schenken?

Psyche. Fürchten sie doch, mein König, den Zorn der Götter, wider die sie sich zu reden erkühnen!

Der Kön. Was können sie mir nach diesem Schlage thun? Sie haben mich in einen Zustand versetzt, in welchem ich nichts zu fürchten habe.

Psyche. O König! ich zittere über das Verbrechen, so ich sie begehen sehe, und ich muß mich selbst hassen.

Der Kön. Ach! wenigstens sollten sie meine gerechten Klagen dulden! Ich muß mir Gewalt genug thun, ihnen gehorsam zu seyn; und es muß ihnen genug seyn, daß ich dich der unmenschlichen Ehrfurcht, welche man für sie haben muß, überlasse, ohne den Schmerz, den mir das schreckliche Urtheil eines so harten Verhängnisses bringet, einschränken zu wollen. Meine gerechte Wuth kann sich nicht mäßigen. Ich will, ich will meinen Schmerz jederzeit beybehalten. Ich will stets diesen Verlust empfinden. Ich will allzeit über des Himmels Härte klagen. Ich will bis zum Tode dasjenige unabläs-

sig beweinen, was mir die ganze Welt nicht ersetzen kann.

Psyche. Ach! ich bitte, mein König, schonen sie meiner Schwäche. In meinem itzigen Zustande habe ich der Standhaftigkeit nöthig. Verstärken sie meinen unmäßigen Kummer nicht durch dero zärtlichen Thränen! Er ist allein stark genug; und mein Schicksal und dero Schmerzen sind für mein Herz allzu viel.

Der Kön. Ja! billig erspahre ich dir meine untröstliche Traurigkeit. Itzt kömmt der unglückliche Augenblick, welcher mich von dir reisset! Aber wie werde ich dieß schreckliche Wort aussprechen? Dennoch muß ich: der Himmel gebietet es mir! Eine unvermeidliche Strenge nöthiget mich, dich an diesem betrübten Orte zu lassen. Sey glücklich! ich gehe . . . sey glücklich!

Der zweyte Auftritt.

Psyche. Aglaura. Cidippe.

Psyche. Geht, meine Schwestern, geht! folget dem Könige nach! Ihr werdet seine Thränen abtrocknen, ihr werdet seinen Schmerz lindern; und ihr würdet ihn durch Kummer umbringen, wenn ihr euch meinem Unglücke blos stelltet. Erhaltet ihm, was ihm noch übrig bleibt! Die Schlange, die ich hier erwarte, kann euch in mein trauriges Schicksal verwickeln, und mir in euch einen zweyten Tod bringen. Der Himmel hat allein mich zu ihrem vergifteten Hauche verurtheilet. Nichts kann mich retten, und ich habe zum Sterben kein Beyspiel nöthig.

Agl.

Agl. Beneide uns, o Schwester, das grausame Vergnügen nicht, unsere Thränen mit deinen Thränen, und unsere und deine letzten Seufzer zu vermischen. Erdulde dieß letzte Pfand unserer zärtlichen Freundschaft!

Psyche. Das heißt, euch ohne Noth verlieren.

Cid. Es heißt, entweder ein Wunderwerk für dich hoffen, oder dich bis zum Sterben begleiten.

Psyche. Was kann man nach einem solchen Orakel hoffen?

Agl. Ein Orakel ist niemals ohne Dunkelheit. Man verstehet es um so viel schlechter, je besser man es zu verstehen glaubet; ja vielleicht hast du bey diesem allen nur Ehre und Glückseligkeit zu erwarten. Laß uns zusehen, o Schwester! wie diese Todesfurcht, durch einen würdigen Ausgang, glücklich verschwindet; oder laß uns wenigstens mit dir sterben, wenn sich der Himmel unseren Wünschen nicht günstig bezeiget.

Psyche. Folget der Stimme der Natur besser, o liebe Schwestern, die euch zum Könige rufet. Ihr liebet mich allzu sehr! die Pflicht leidet dabey! und ihr wisset das unverbrüchliche Gesetz derselben. Ein Vater muß euch noch lieber, als ich, seyn. Machet euch beyde zur Stütze seines Alters. Ihr seyd ihm jedwede einen Schwiegersohn und Enkel zu geben schuldig. Hundert Könige heben für euch ihre Liebe um die Wette auf; hundert Könige werden euch um die Wette ihre Liebe antragen. Mich allein verlanget das Orakel, und ich allein will sterben, und, wo es möglich ist, ohne Schwachheit sterben, oder doch wenigstens euch nicht zu Zeugen von derjenigen ma-

chen, welche mir die Natur, wider meinen Willen, übrig lässet.

Agl. Dein Unglück mit dir zu theilen, heißt dir beschwerlich seyn!

Cid. Ich erkühne mich, Schwester, noch mehr zu sagen: Es heißt, dir mißfällig werden.

Psyche. Nein; aber kurz: Es heißt, mich quälen, und den Zorn des Himmels vielleicht verdoppeln.

Agl. Du verlangest es, und wir verlassen dich. Der Himmel sey gerechter und weniger hart gegen dich, und gebe dir das Glück, das wir dir wünschen, und das unsere treue Freundschaft, Trotz dem Orakel! und wider deinen Willen, hoffet.

Psyche. Lebet wohl, o Schwestern! Es sind Hoffnungen und Wünsche, die keiner von den Göttern erfüllen wird.

Der dritte Auftritt.

Psyche, (allein.)

Endlich kann ich allein, und mir selbst gelassen, diese schreckliche Veränderung betrachten, dadurch ich vom Gipfel des höchsten Ruhms ins Grab gestürzt werde. Dieser Ruhm hatte nicht seines gleichen. Sein Glanz erstreckete sich bis an die Enden der Welt. Alle Könige schienen gemacht zu seyn, mich zu lieben. Alle ihre Unterthanen, die mich als eine Göttinn betrachteten, gewöhneten mich nach und nach zu dem Weyhrauche, den sie mir unaufhörlich anzündeten. Ihre Seufzer folgeten mir, ohne daß sie mir etwas kosteten. Mein Herz, das sich so viele Sklaven machte, blieb frey, und ich war, unter so vielen Lie-

bes-

desflammen, die Königinn aller Herzen und die Beherrscherinn des meinigen. O Himmel! hast du mir diese Unempfindlichkeit vielleicht zum Verbrechen zugerechnet? Erzeigest du dich so strenge gegen mich, weil ich ihre Liebe nur mit Hochachtung vergolten? Schreibest du mir vielleicht das Gesetz vor, eine Wahl zu treffen, um dir nicht mißfällig zu werden: warum hast du dieselbe, da ich sie nicht treffen konnte, nicht anstatt meiner getroffen? Warum flößetest du mir nicht dasjenige ein, was Verdienste und Liebe so vielen andern . . . Aber was sehe ich hier?

Der vierte Auftritt.

Cleomenes. Agenor. Psyche.

Cleom. Sie sehen zween Freunde und Nebenbuler, deren einzige Sorge ist, ihr Leben für das ihrige in Gefahr zu setzen.

Psyche. Kann ich wohl ihnen Gehör geben, nachdem ich zwo Schwestern von mir gewiesen habe? Hoffen sie denn, meine Prinzen, mich wider den Himmel zu vertheidigen? Sich derjenigen Schlange, die ich erwarten muß, blos zu stellen, heißt nur eine Verzweifelung, die großen Herzen schlecht stehet; und sterben wollen, wenn ich sterbe, heißt eine zärtliche Seele, die ohnedieß Schmerzen genug fühlet, vollends zu Boden schlagen.

Agen. Eine Schlange ist nicht unüberwindlich. Cadmus, welcher doch nichts liebete, überwand die Schlange des Mars. Wir lieben; und Cupido weiß einem Herzen, das seiner Fahne folgt, weiß einem Arme, dessen Pfeile er selbst leitet, alles möglich zu machen.

Psyche. Verlangen sie aber, daß er ihnen, um einer Undankbaren willen, diene, welche alle seine Pfeile nicht haben verwunden können, und daß er seine Rache, in dem Augenblicke, da sie ausbricht, mäßigen, und ihnen helfen solle, mich zu erretten? Gesetzt aber, sie hätten mir gedient; gesetzt, sie hätten mir das Leben wieder geschenkt: welche Früchte davon hoffen sie wohl bey einer Person, die nicht lieben kann?

Cleom. Keine Hoffnung zu einem so schönen Lohne ist, was uns reitzet! Wir suchen nur die Pflichten einer Liebe zu erfüllen, die, was sie auch thun kann, sich dennoch selbst nicht für fähig hält, ihnen zu gefallen, noch würdig, sie in Liebe zu setzen. Erhalten sie sich das Leben, schönste Prinzeßinn! und erhalten sie sich dasselbe um eines andern willen. Wir werden es zwar mit eifersüchtigen Augen ansehen, und es wird uns den Tod bringen, aber doch einen sanfteren Tod, als wenn wir den ihrigen sehen sollten. Und wenn wir nicht sterben, indem wir dero Leben retten, so wollen wir herzlich gern aus Betrübniß und Liebe sterben: wessen Liebe sie auch der unsrigen vorziehen werden.

Psyche. Erhalten sie sich, o Prinzen! erhalten sie sich das Leben, und suchen sie nicht länger, den Willen meines Verhängnisses zu unterbrechen, oder es mit mir zu theilen. Ich habe es ihnen, wie ich glaube, bereits gesagt: der Himmel verlanget allein mich, der Himmel hat allein mich verurtheilet! Mich deucht, ich höre schon das tödtliche Zischen seines Dieners, welcher sich nähert. Meine Furcht malet mir ihn, und stellet mir ihn jeden Augenblick vor; und

und weil sie sich aller Sinne in mir bemeistert, so zeigt sie ihn mir schon oben auf dieser Klippe. Ich falle aus Schwachheit nieder, und mein erschrockenes Herz behält kaum eine Spur von Standhaftigkeit. Leben sie wohl, meine Prinzen! Fliehen sie, damit er sie nicht vergiftet.

Agen. Noch sehen wir nichts, was uns in Furcht setzen könnte. Und wenn sie sich einen so nahen Tod vorstellen, ja, wenn sie allen Muth sinken lassen, so haben wir Herz und Arme, die ihre Hoffnung nicht sinken lassen. Vielleicht hat ein Mitbuler dieses Orakel vorgeschrieben, vielleicht hat nur das Gold es demjenigen, der es ertheilt hat, eingegeben. Es wäre nichts unerhörtes, daß anstatt eines stummen Gottes ein Mensch geantwortet hätte; und man findet in allen Ländern nur allzu viele Beyspiele, daß in den Tempeln, wie überall, Gottlose sind.

Cleom. Erlauben sie, daß wir dem schändlichen Räuber, dem eine Entheiligung des Tempels ihre Person überliefert, eine Liebe entgegen setzen, welche der Himmel zum Schutze der einzigen Schönheit, für die wir leben wollen, erwählt hat. Erkühnen wir uns gleich nicht, dero Besitz zu hoffen, so erlauben sie uns doch wenigstens, bey ihrer Gefahr, der Inbrunst und den Pflichten unserer Leidenschaften zu folgen.

Psyche. Bringen sie, o Prinzen! bringen sie diese Pflichten und diese Inbrunst, die ihre Herzen für mich hegen, meinen Schwestern, welche ich als mich selbst betrachte. Leben sie für dieselben, wenn ich sterbe. Beklagen sie die Härte meines traurigen Schicksals, ohne es, durch sie, mit neuer Pein zu vermehren. Dieß ist mein letzter Wille; und man

hat jederzeit die Verordnungen der Sterbenden als unverbrüchliche Gesetze angesehen.

Cleom. Prinzeßinn . . .

Psyche. Ich bitte nochmals, meine Prinzen, leben sie für dieselben. So lange sie mich lieben, müssen sie mir Gehorsam leisten. Nöthigen sie mich nicht, sie zu hassen, und sie, je mehr sie mir treu seyn wollen, als Widerspänstige anzusehen. Gehen sie, lassen sie mich hier allein sterben; hier, wo ich nur noch so viel Stimme habe, um ihnen lebt wohl zu sagen. Aber ich fühle, daß man mich in die Höhe hebet. Die Luft öffnet mir Wege, von denen sie diese sterbende Stimme nicht weiter hören werden. Leben sie wohl, Prinzen, leben sie wohl! Sehen sie, ob sie wegen meines Schicksals noch länger in Zweifel seyn können. (Psyche wird von zweenen Zephiren in der Luft fortgeführt.)

Agen. Wir verlieren sie aus den Augen. Freund, laß uns auf dem Gipfel des Felses Mittel suchen, ihr nachzufolgen.

Cleom. Komm, laß uns dort vielmehr Mittel suchen, sie nicht zu überleben.

Der fünfte Auftritt.

Cupido, (in der Luft.)

Geht, sterbt, ihr Mitbuler einer eifersüchtigen Gottheit, deren Zorn ihr verdient habt, weil euer Herz sich durch eben dieselben Reitzungen hat rühren lassen. Und du, Vulkan, verfertige tausend glänzende Zierrathen, einen Palast auszuputzen, wo Amor die

Thrä-

Thränen der Psyche abtrocknen, und ihr seine Waffen zu Füßen legen will.

Ende der zweyten Handlung.

* * *

Zweytes Zwischenspiel.

(Der Schauplatz verwandelt sich in einen prächtigen Schloßhof, welcher mit Säulen von Lasurstein, und mit goldenen Figuren gezieret ist; welches alles einen prächtigen und glänzenden Palast vorstellet, welchen Cupido für die Psyche bestimmt hat.)

Vulkan. Etliche Cyklopen. Etliche Zauberinnen.

Vulkan.

Eilt, eilt! bereitet diesen Ort
Dem schönsten Venus-Sohn zu Ehren.
Auf! laßt durch dieses Wort
Den Eifer ihm zu dienen mehren.
Wenn Amor will eilen,
So gilt kein Verweilen.

In Amors Dienst sey niemand träge,
Auf! eilet mit Lust,
Verdoppelt die muthigen Schläge.
Laßt ihm zu gefallen
Die Gegend erschallen.

Erster Tanz.

(Die Cyklopen verfertigen, um den Ambos tanzend, die güldenen Gefässe, wozu ihnen die Zauberinnen das Blech tanzend bringen.)

Vulkan.

Eilt! fördert euch an diesem Ort,
Dem muntern Venus-Sohn zu Ehren!
Auf! laßt durch dieses Wort
Den Eifer ihm zu dienen mehren.
Wenn Amor will eilen,
So gilt kein Verweilen.

In Amors Dienst sey niemand träge,
Auf! eilet mit Lust,
Verdoppelt die muthigen Schläge.
Laßt ihm zu gefallen
Die Gegend erschallen.

Zweyter Tanz.

(Die Cyklopen und Zauberinnen stellen, nach der Cadanz, diejenigen güldenen Gefässe, welche des Cupido Palaste zur Zierde dienen sollen, in Ordnung.)

Ende des zweyten Zwischenspiels.

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Cupido. Zephir.

Zeph. Ja, ich habe das aufgetragene Amt aufs beste verrichtet, und diese Schönheit von dem Gipfel des Felses, sanft durch die Luft, in diesen bezauberten Palast geführt, wo du nunmehr über ihr Schicksal frey zu gebieten hast. Ich erstaune aber über die große Veränderung, die du in deiner Person machest. Diese Leibesgröße, diese Gesichtszüge und diese Kleidung, verbergen gänzlich wer du bist; und ich gebe heute den Klügsten zu errathen, ob sie dich für den Cupido ansehen werden.

Cup. Ich will auch nicht dafür angesehen seyn. Ich will der Psyche allein mein Herz, allein die schönen Flammen entdecken, die ihre sanften Reitzungen in ihm angezündet. Ihr meine verliebte Sehnsucht zu entdecken, und ihren Augen, die mich beherrschen, meinen Stand zu verbergen, habe ich diese Gestalt angenommen.

Zeph. Du bist in allen Dingen ein großer Meister: dieß erkenne ich itzo. Man hat in mancherley Verstellungen verliebte Gottheiten gesehen, wodurch sie die süssen Wunden, die deine feurigen Pfeile den Herzen beybringen, zu lindern sucheten; du aber thust es ihnen wirklich zuvor; und dieß ist die beste Gestalt, um bey dem liebenswürdigen Geschlechte, dem man seine Wünsche vorträgt, glücklich zu seyn. Ja, solche Gestalten vermögen sehr viel. Und ohne vom Range,

ge, noch vom Verstande zu reden: wer Mittel zu finden weiß, sich in dieser Gestalt zu zeigen, der seufzet selten umsonst.

Cup. Ich bin entschlossen, mein lieber Zephir, stets so zu bleiben, und man kann es dem ältesten aller Liebesgötter nicht verargen. Es ist Zeit, daß ich aus dieser langwierigen Kindheit trete, die meine Geduld ermüdet. Es ist Zeit, daß ich endlich groß werde.

Zeph. Sehr wohl. Du kannst nichts besseres thun, und du gelangest itzt zu Geheimnissen, welche nichts kindisches erfordern.

Cup. Ohne Zweifel wird diese Veränderung meine Mutter verdriessen.

Zeph. Ja, ich sehe hierbey ein wenig Zorn voraus. Obgleich die Streitigkeiten wegen des Alters nicht unter den Göttinnen regieren sollten: so ist doch deine Mutter wie die sterblichen Schönheiten gesinnt, die nicht gern große Kinder haben wollen. Am meisten aber finde ich sie durch deine itzige Aufführung beleidigt; und du hast sie auf eine seltsame Weise gerächet, daß du diejenige Schönheit liebest, welche sie strafen wollte. Ihr Haß, welchem sich ein so mächtiger Sohn, den alle Götter fürchten, nach ihrem Befehl gemäß bezeigen sollte . . .

Cup. Genug hiervon, Zephir. Sage mir aber, ob Psyche in deinen Augen nicht die Schönste von der Welt ist. Ist etwas auf der Erde, ist etwas im Himmel, welches ihr den rühmlichen Titel der einzigen Schönheit absprechen könnte? Aber, dort sehe ich sie, lieber Zephir, über den Glanz dieser Oerter erstaunet stehen.

Zeph. Du kannst dich zeigen, um ihre Qual zu enden; du kannst derselben ihr ruhmvolles Schicksal entdecken, und alles mit ihr reden, was Seufzer, Mund und Augen zu reden geschickt sind. Ich, als dein verständiger Vertrauter, weiß, was ich thun muß, um ein verliebtes Geheimniß nicht zu stöhren.

Der zweyte Auftritt.

Psyche, (allein.)

Wo bin ich? und welche kunstreiche Hand hat an einem Orte, den ich für wüste hielt, diesen Palast erbauet, welchen Kunst und Natur mit allen Seltenheiten zieret, die jemals ein Auge bewundern kann? Es lachet und lebet alles in diesen Gärten, in diesen Zimmern, deren prächtige Mobilien bezaubern und ergetzen; und überall, wohin ich meinen furchtsamen Blick wende, finde ich, selbst unter meinen Füßen, nichts als Gold und Blumen. Sollte der Himmel den Sammelplatz dieser Wunder zur Wohnung einer Schlange gemacht haben? Und wenn er durch diesen Anblick die unerhörte Strenge meines erzürnten Schicksals verzögert und ungewiß macht: will er dadurch vielleicht anzeigen, daß es ihn reuet? Nein, nein; dieß ist der schlimmste, der härteste Streich seines grausamen Hasses, welcher durch eine neue und unerhörte Strenge mir das auserlesenste von allem, was die Welt schönes hat, aus keiner andern Absicht zeiget, als daß ich es mit desto größerer Betrübniß verlassen möge. Wie lächerlich ist meine Hoffnung, wenn er hierdurch meinen Schmerz zu lindern glaubet? Jedweder Augenblick, der meinen

Tod

Tod verzögert, ist ein neues Unglück für mich. Je länger er verziehet, desto öfterer sterbe ich. Laß, mich, o Ungeheur, das mich zerreissen soll, nicht länger schmachten! Komm und ergreife dein Schlachtopfer! Willst du, daß ich dich suchen soll, und muß ich selbst deine Wuth reitzen, mich zu verschlingen? Beschlüsset der Himmel meinen Tod, und ist mein Leben ein Verbrechen, o so bemächtige dich des Wenigen, so noch davon übrig ist. Ich ermüde, wider eine gerechte Strafe zu murren; ich ermüde, zu seufzen. Komm, daß ich mein Sterben vollende.

Der dritte Auftritt.

Cupido. Psyche. Zephir.

Cup. Hier sehen sie diese Schlange, dieses grimmige Ungeheur, das ein erstaunliches Orakel für sie bestimmt hat, und das vielleicht nicht in so hohem Grade fürchterlich ist, als sie es sich vorgestellt haben.

Psyche. Sie, mein Herr, sie wären das Ungeheur, mit dem das Orakel mein betrübtes Leben bedrohet hat? Sie, der sie vielmehr einer Gottheit gleichen, die durch ein Wunderwerk mir gütig zu Hülfe kommen will?

Cup. Bedarf man, mitten in einem Reiche, einiger Hülfe, wo alles, was Odem schöpfet, auf dero Blicke, als auf Befehle, wartet? wo sie kein anderes Ungeheur, als mich, zu fürchten haben?

Psyche. Wie weniges Schrecken verursachet ein Ungeheur, das ihnen gleichet! Und wie geringe Ursache hat eine Seele, gesetzt auch, daß es einigen Gift in sich hätte, sich über eine so angenehme Verletzung zu bekla=

beklagen, von welcher kein einziges Herz geheilt zu werden verlangen würde. Kaum habe ich sie erblickt, so vergeht meine Furcht, so verschwindet das Bild des Todes; und ich fühle in meinen erkalteten Adern ein unbekanntes Feuer laufen. Ich habe oft Hochachtung und Gefälligkeit, Freundschaft und Dankbarkeit empfunden; und der unschuldige Kummer des Mitleidens hat mich desselben Stärke empfinden lassen. Doch was ich itzo fühle, das habe ich noch niemals gefühlt. Ich weiß nicht, was es ist; dieß aber weiß ich, daß es mich ergetzet, und daß ich keine Furcht darüber spüre. Je länger ich die Augen auf sie richte, desto mehr fühle ich, daß ich dadurch ergetzt werde. Nichts von allem, was ich empfunden habe, that eine gleiche Wirkung, und ich würde fast sagen, daß ich sie liebte, wofern ich wüßte, was lieben heißt. O, wenden sie diese Augen nicht ab, die mich vergiften, diese zärtlichen, diese durchdringenden, und doch verliebten Augen, welche die Unruhe, die sie in mir erregen, wie es scheint, mit mir theilen. Ach! je gefährlicher diese Augen sind, desto mehr ergetze ich mich, daran hangen zu bleiben. Doch welches unbegreifliche Verhängniß nöthiget mich, ihnen mehr zu sagen, als ich soll? Mich, die ich aus Schamhaftigkeit wenigstens warten sollte, bis sie mir die Unruhe, in der ich sie sehe, erkläret hätten? Sie seufzen, mein Prinz, eben wie ich seufze. Ihre Sinne scheinen eben so sehr bestürzt, als die meinigen. Mir geziemete es, davon zu schweigen, und ihnen, es mir zu sagen; und dennoch bin ich es selbst, die es saget.

Cup. Sie haben, o schönste Psyche, jederzeit eine so unempfindliche Seele gehabt, daß es sie gar nicht wundern darf, wenn, um den Schaden zu ersetzen, die Liebe sich itzt für diejenigen Stunden, die sie ihr hätten schenken sollen, überflüßig bezahlt macht. Der Augenblick ist gekommen, da dero Mund die längst unterdrückten Seufzer auslassen muß, und da, itzt bey dem Ende ihrer Sprödigkeit, eine Menge so süsser als unschuldiger Entzückungen sie auf einmal, und eben so stark rühren, als sie sie, während der vielen schönen Tage, die ihr unempfindliches Herz entweihet hat, hätten rühren sollen.

Psyche. So ist es denn ein grosses Verbrechen, nicht zu lieben?

Cup. Leiden sie nicht eine schwere Strafe dafür?

Psyche. Das heißt, nur gelind strafen.

Cup. Das heißt, die gebührende Strafe wählen, und über die Unterlassung der Liebe sich durch die Uebermaasse der Liebe rächen.

Psyche. O! warum bin ich nicht eher bestraft worden! Ich schätze es mir für die Glückseligkeit meines Lebens. Ich sollte hierüber erröthen, oder es heimlich sagen; allein die Strafe ist allzu angenehm. Verstatten sie mir, daß ich es laut sagen, und nochmals sagen darf. Ich wollte es wohl hundertmal sagen, ohne darüber zu erröthen. Ich bin nicht selbst diejenige, die redet: die erstaunliche Macht, die liebenswürdige Gewalt von ihrer Gegenwart, bemächtiget sich, so bald ich reden will, meiner Stimme. Umsonst erzürnet sich heimlich meine Schamhaftigkeit darüber; umsonst will das Geschlecht und der Wohlstand mir andere Gesetze vorschreiben. Ihre

re Augen wählen selbst die Antwort, die ich geben soll; und mein Mund, der ihrer unumschränkten Macht unterthänig ist, befraget mich nicht mehr, was ich mir selbst schuldig bin.

Cup. Glauben sie, schönste Psyche, glauben sie, was ihnen diese Augen sagen, diese Augen, die keinen Ruhm suchen, als daß mir die ihrigen nach Wunsche alles entdecken mögen, was in ihnen vorgehet. Glauben sie diesem seufzenden Herzen, welches, so lange das ihrige darauf antworten will, ihnen durch einen Seufzer weit mehr sagen wird, als hundert Blicke nicht thun können. Dieß ist die sanfteste, die stärkste, die sicherste Sprache unter allen.

Psyche. Die Wissenschaft dieser Sprache war nöthig für unsere Herzen, sie beyde in gleichem Grade vergnügt zu machen. Ich habe geseufzet, sie haben mich verstanden; sie seufzen, ich verstehe sie. Lassen sie mich aber nicht länger in Ungewißheit, mein Prinz, und sagen sie mir, ob Zephir sie nach mir, auf eben demselben Wege, hierher gebracht hat, um mir zu sagen, was ich itzt höre. Wurden sie hier erwartet, als ich ankam? und folget er ihnen, wenn sie dem Zephir etwas sagen?

Cup. Ich führe eine unumschränkte Herrschaft in dieser anmuthigen Gegend, so wie sie solche in meinem Herzen führen. Cupido ist mir gewogen, und ihm zu gefallen hat Aeolus den Zephir meinem Befehle unterworfen. Cupido selbst, um meine Liebe belohnt zu sehen, hat dieses Orakel vorgeschrieben, wodurch ihre schönsten Jahre von einer Menge Liebhaber entlästiget worden sind, und wodurch ich von dem ewigen Hindernisse so vieler dringenden Seufzer, die ih-

rer nicht würdig waren, befreyet worden bin. Fragen sie mich nicht, was dieses für ein Land ist, oder auch nach dem Namen seines Fürsten: sie werden es erfahren, wenn es Zeit seyn wird. Ich suche sie zu besitzen, aber blos durch meine Dienste, durch unermüdete Sorgen und durch beständige Wünsche; durch eine verliebte Aufopferung meiner ganzen Person, meiner ganzen Macht, ohne daß die Hoheit meines Standes sie für mich bitten sollte, und ohne aus meiner Macht mir ein Verdienst bey ihnen zu machen. Und wiewohl ich in dieser glückseligen Gegend Herr bin, so will ich doch sie, schönste Psyche, nur meiner Liebe zu danken haben. Kommen sie und bewundern sie mit mir die Wunder dieser Gegend, und halten sie Augen und Ohren zu dem, was sie bezauberndes in sich hält, voraus gefaßt. Sie werden hier Wälder und Fluhren finden, welche an Anmuth dem Golde und den Diamanten den Vorzug streitig machen. Sie werden nichts als reitzende Concerte hören. Sie werden von hundert Schönheiten bedient werden, welche sie ohne Neid anbeten, und alle Augenblicke in Unterthänigkeit und mit Freuden die Ehre ihrer Befehle suchen werden.

Psyche. Mein Wille richtet sich nach ihrem; und er kann unmöglich etwas anderes wollen. Allein, ihr Orakel hat mich von dem Könige, meinem Vater, und von zwoen Schwestern getrennt, die alle durch meinen vermeynten Tod zu Thränen genöthiget werden. Erlauben sie, um ihnen den Irrthum zu benehmen, welcher ihre betrübten Gemüther mit tödtlichen Schmerzen erfüllt. Erlauben sie, daß meine Schwestern von meinem Ruhme und von dero Bemü-

hungen Zeugen seyn dürfen. Lehnen sie ihnen, wie mir, des Zephirs Flügel, um ihnen den Eingang in dero Reich zu erleichtern. Lassen sie dieselben sehen, an welchem Orte ich lebe, und sie den glücklichen Erfolg meines Verlusts bewundern.

Cup. O Psyche! sie schenken mir nicht ihr ganzes Herz! Diese zärtliche Erinnerung an einen Vater und zwo Schwestern raubet mir einen Theil derjenigen Gewogenheit, die ich für meine Flammen ungetheilt begehre. Möchten sie doch allein für mich Augen haben, weil ich nur Augen für sie habe! Möchten sie doch allein bedacht seyn, mich zu lieben, allein bedacht seyn, mir zu gefallen! Und wenn dergleichen Sorgen sie davon abziehen können . . .

Psyche. Kann man wohl auf eine Liebe zu Blutsfreunden eifersüchtig seyn?

Cup. Ich bin es, o liebste Psyche! auf die ganze Natur. Ja, die Strahlen der Sonne küssen sie allzu oft. Ihr Haar läßt sich vom Winde allzu sehr liebkosen: ich zürne, sobald er ihm schmeichelt. Sogar die Luft, in der sie Odem schöpfen, streichet mit allzu großem Vergnügen durch dero Mund. Ihr Kleid berühret sie allzu nah; und so bald sie seufzen, so erschrecket mich, ich weiß selbst nicht was, und ich fürchte, daß einige Seufzer an einen unrechten Ort fliegen möchten. Jedoch, sie verlangen ihre Schwestern. Geh, fliege, Zephir. Psyche verlanget es: ich kann es ihr nicht verweigern.

(Zephir flieget davon.)

Der vierte Auftritt.

Cupido. Psyche.

Cup. Wenn sie ihnen diese glückselige Wohnung zeigen werden, so beschenken sie sie mit tausend Kostbarkeiten. Verschwenden sie ihre Liebkosungen gegen sie, und erschöpfen sie, wenn es möglich ist, die Liebe der Blutsfreundschaft, damit sie sich alsdenn der Liebe gänzlich ergeben. Ich will mit meiner Gegenwart nicht beschwerlich seyn; aber unterhalten sie sie nicht mit langen Gesprächen. Sie können unmöglich Gefälligkeit gegen sie bezeugen, ohne der Gefälligkeit gegen mich etwas zu rauben.

Psyche. Ihre Liebe erzeigt mir eine Wohlthat, welcher ich niemals mißbrauchen werde.

Cup. Inzwischen lassen sie uns diese Gärten und diesen Palast besehen, wiewohl sie darinnen nichts finden werden, das nicht ihr Glanz verdunkelte. Ihr aber, ihr kleinen Lustgötter, und ihr, ihr jungen Zephiren, die ihr für Seelen nur zärtliche Seufzer habt, zeigt um die Wette, wie fröhlich ihr seyd, meine Prinzeßinn zu sehen.

Ende der dritten Handlung.

* * *

Drittes Zwischenspiel.

Amor. Psyche. Ein singender Zephir. Zween singende Lustgötter. Eine Gesellschaft von Lustgöttern und Zephiren.

Erster Tanz.

(Die Liebesgötter und die Zephiren geben, nach des Cupido Befehle, ihre Freude über der Psyche Gegenwart durch Tänze zu erkennen.)

Ein

Ein Zephir.

Holde Jugend!
Deine Tugend
Schmeck' in der schönsten Zeit
Der Liebe Süßigkeit.
Dein Glück zu mindern,
Will man dich hindern,
Sehnsucht-voll fröhlich zu seyn,
Seufzend dich himmlisch zu freun.
Komm, lerne durch Küßen
Des Lebens geniessen!

Die zween Liebesgötter, (zusammen:)

Die Herzen sind alle zum Lieben gemacht;
Es kommen bey jedem die zärtlichen Stunden.
Je mehr euch der Himmel mit Schönheit bedacht,
Je kräftiger seyd ihr zum Lieben verbunden.

Erster Liebesgott.

Ein junges Herz voll Zärtlichkeit
Muß sich besiegen lassen;
Verzug und Unentschlossenheit
Als Feinde hassen.

Die zween Liebesgötter, (zusammen:)

Die Herzen sind alle zum Lieben gemacht;
Es kommen bey jedem die zärtlichen Stunden.
Je mehr euch der Himmel mit Schönheit bedacht,
Je kräftiger seyd ihr zum Lieben verbunden.

Zweyter Liebesgott.

Was hilft die Sprödigkeit?
Was hilft ein späteres Ergetzen?
Ach! die verlohrne Zeit
Ist niemals zu ersetzen.

Die zween Liebesgötter, (zusammen:)
Die Herzen sind alle zum Lieben gemacht;
Es kommen bey jedem die zärtlichen Stunden.
Je mehr euch der Himmel mit Schönheit bedacht,
Je kräftiger seyd ihr zum Lieben verbunden.

Zweyter Tanz.

(Die Liebesgötter und die Zephiren fangen ihre Tänze von neuem an.)

Der Zephir.
Holde Liebe,
Deine Triebe
Sind auch im schwersten Streit
Nicht ohne Süßigkeit.
Zwar müssen Seelen
Sich um dich quälen,
Durch dich beseligt zu seyn,
Lebenslang schmachtend sich freun.
Doch, ohne dich leben
Ist eitles Bestreben.

Die zween Liebesgötter, (zusammen:)
So heftig auch immer ein liebendes Herz
Die quälende Marter der Liebe befunden:
So überträgt dennoch unzähligen Schmerz
Unnennbare Freude der glücklichen Stunden.

Erster Liebesgott.
Das Lieben ist zwar jederzeit
Mit vielem Schmerz verbunden;
Allein, wo wird wohl ohne Leid
Ein Glück empfunden?

Die

Die zween Liebesgötter, (zusammen:)
So heftig auch immer ein liebendes Herz
Die quälende Marter der Liebe befunden:
So überträgt dennoch unzähligen Schmerz
Unnennbare Freude der glücklichen Stunden.

Zweyter Liebesgott.
Was kann man schöners thun,
Als lieben und sich lieben lassen?
Hier kann das Herze ruhn
Und sich in Hoffnung fassen.

Die zween Liebesgötter, (zusammen:)
So heftig auch immer ein liebendes Herz
Die quälende Marter der Liebe befunden:
So überträgt dennoch unzähligen Schmerz
Unnennbare Freude der glücklichen Stunden.

Ende des dritten Zwischenspiels.



Die vierte Handlung.

(Der Schauplatz stellt einen prächtigen und schönen Garten vor. Man erblicket darinnen grüne Bogengänge, welche auf güldenen Säulen mit Brustbildern ruhen, und mit Oranjen-Bäumen, auch vielen andern fruchttragenden Bäumen, geziert sind. Das Mittel des Schauplatzes ist mit den schönsten und seltensten Blumen erfüllt. In der Entfernung entdecket man viele Felsenhöhlen, welche mit Muschelwerk, mit Springbrunnen und mit Bildsäulen geziert sind; und der ganze Prospect schliesset sich mit einem prächtigen Palaste.)

Der erste Auftritt.

Aglaura. Cidippe.

Agl. Ich kann es nicht länger ausstehen, liebe Schwester, ich habe allzu viel Wunderbares gesehen, und die Nachwelt wird es kaum glauben. Die Sonne, die alles sieht, und uns alles sehen lässet, hat niemals dergleichen gesehen. Es quälet mein Herz; und dieser glänzende Palast, dieser prächtige Aufzug, giebt einen verhaßten Anblick, der mich beschämt und unwillig macht. Wie schimpflich begegnet uns nicht das Glück, und wie blindlings verschwendet und erschöpfet es nicht mit vereinigten Kräften seine unbesonnene Freygebigkeit, indem es einer jüngsten Tochter so viele Schätze giebt!

Cid. Ich bin gänzlich deiner Meynung. Ich stehe eine gleiche Qual aus, und mich schmerzet selbst, was dir an diesem schönen Orte mißfällt. Alles, was du als eine tödtliche Beleidigung ansiehest, das martert mich, sowohl als dich, das ärgert mich in der Seele und macht mich schamroth.

Agl. Nein, Schwester! unmöglich kann eine Königinn mitten in ihren Staaten so unumschränkt befehlen, als Psyche an diesem Orte befiehlt. Man gehorsamet ihr mit größter Sorgfalt, und man sucht, mit einer verliebten Bemühung, stets, was sie wünscht, ihr in den Augen zu lesen. Unzählige Schönheiten beschäfftigen sich rings um sie, und es scheint, als sageten sie unsern beneidenden Blicken: So stark auch unsere Reitzungen sind, so ist doch Psyche noch schöner, und wir, die wir ihr dienen, sind schöner als ihr. Sie spricht, man thut es: niemand weigert sich, niemand

mand läßt sichs verdriessen. Flora, die ihr auf dem Fuße folgt, schüttet rings um ihre Person, mit vollen Händen, das Anmuthigste, so sie hat. Zephir fliegt, wenn sie Befehl giebt. Seine Liebste und er lassen sich allzu sehr von ihr bezaubern: Um ihres Dienstes willen vergessen sie die Sorge, einander zu lieben.

Cid. Sie hat Götter zu ihrem Dienste: bald wird sie auch Altäre bekommen. Wir aber befehlen nur elenden Sterblichen, deren Verwegenheit und Eigensinn sich jeden Augenblick heimlich wider uns empören, und unserm Willen durch Murren und Arglist widerstreben.

Agl. Es war nicht genug, daß an unserm Hofe so viele Herzen ihr um die Wette den Vorzug vor uns gaben. Nicht genug, daß sie bey Tage und bey Nacht von einer Menge Liebhaber angebetet wurde. Indem wir uns trösteten, sie durch ein unvermuthetes Orakel im Grabe zu sehen, so hat sie das Wunder ihres neuen Schicksals uns selbst vor Augen legen wollen, und hat uns von demjenigen, was wir am wenigsten wünschen, zu Zeugen gemacht.

Cid. Am allermeisten quälet mich dieser vollkommene und liebenswürdige Liebhaber, welcher sich ihr zum Sclaven giebt. Gesetzt, wir könnten unter allen Monarchen wählen: ist wohl ein einziger unter allen Königen, der von so edeler Gestalt wäre? Güter zu besitzen, welche selbst über unsern Wunsch gehen, ist oftmals nur ein Glück, welches uns elend macht. Es ist kein herrlicher Aufzug, kein prächtiger Palast, der nicht unheilbaren Uebeln die Thüre öffnete. Aber einen Liebhaber von vollkommenen Verdiensten zu haben,

ben, und von ihm zärtlich geliebt zu werden: dieses ist ein so hohes, ein so ausnehmendes Glück, daß dessen Größe nicht auszusprechen ist.

Agl. Laß uns nicht länger davon reden, o liebe Schwester! wir würden uns nur tödtlichen Verdruß machen. Laß uns vielmehr auf Rache denken, und Mittel ausfinden, diese himmlische Zärtlichkeit zwischen ihm und ihr zu stöhren. Hier kömmt sie! Ich halte schon Streiche für sie bereit, denen sie schwerlich entgehen wird.

Der zweyte Auftritt.

Psyche. Aglaura. Cidippe.

Psyche. Ich komme itzt, Abschied von euch zu nehmen. Mein Liebster beurlaubet euch. Er kann nicht länger dulden, daß ihr ihm einen Augenblick von der Freude raubet, die er empfindet, wenn er mich einsam betrachten kann. In einem blosen Blicke, in dem kleinsten Worte, findet seine Liebe Annehmlichkeiten, die ich ihm, aus Liebe zu meinem Blute, raube, indem ich sie mit Schwestern theile.

Agl. Diese Eifersucht ist sehr fein, und solche zarte Empfindungen verdienen, daß man auf die Gedanken komme, daß derjenige, der so viel Eifer um dich bezeuget, den gemeinen Haufen der Liebhaber übertreffe. Ich rede deßwegen so mit dir, weil er mir unbekannt ist. Du weißt seinen Namen nicht, noch auch von wem er herstammet. Dieses beunruhiget uns. Ich halte ihn für einen großen Prinzen, und seine Macht für mehr als königlich. Seine Reichthümer, die unter deinen Füssen verworren zerstreut liegen,

liegen, beschämen den Reichthum selbst. Du liebest ihn so heftig, als er dich liebet. Er gefällt dir, und du gefällst ihm über die Maasse. Deine Glückseligkeit, liebe Schwester, wäre ausserordentlich, wenn du wüßtest, wen du liebest.

Psyche. Was liegt mir daran? Ich werde von ihm geliebt. Je mehr er mich sieht, desto mehr gefalle ich ihm. Es ist kein reitzendes Vergnügen, das nicht meinen Wünschen zuvor käme; und ich sehe nicht, worüber sich euer Gemüth beunruhiget, da mir alles in diesem Palaste dienet.

Agl. Was liegt daran, ob dir hier alles dienet, wenn dieser Liebhaber sich dir niemals zu erkennen giebt? Wir beunruhigen uns nur über dein Bestes. Es ist umsonst, daß dir hier alles lacht und gefällt: die wahre Liebe weiß von keinem Vorbehalt; und wer sich hartnäckig verbirgt, der fühlt in sich etwas, das tadelhaft ist. Wenn dieser Liebhaber untreu wird, [denn die Veränderung ist oft sehr angenehm in der Liebe; und ich wage es, hier unter uns zu sagen: so groß auch der Glanz deiner Schönheit ist, so giebt es doch vielleicht andere, die eben so schön sind, als du,] wenn, sage ich, eine andere Person ihn in ihre Gewalt locket; wenn er, in deinem itzigen Zustande, da du in seinen Händen und ohne Hülfe bist, zur Gewalt schreitet: an wem wird sich der König, sowohl über die Veränderung, als über die Vermessenheit, rächen?

Psyche. O Schwester, du machest, daß ich erzittere. Gerechter Himmel! sollte ich so unglücklich seyn können, und . . .

Cid. Wer weiß, ob ihn nicht schon eine eheliche Verbindung . . .

Psyche. Verschweig das übrige! es würde mir den Tod bringen.

Agl. Ich habe dir nur noch ein Wort zu sagen. Dieser Prinz, der dich liebet, und der den Winden gebietet, der uns des Zephirs Flügel zum Wagen giebt, und der dich alle Augenblicke mit neuen Ergetzungen überhäufet, indem er vor deinen Augen die Ordnung der Natur unterbricht, mischet vielleicht in eine so große Liebe ein wenig Betrügerey. Vielleicht ist dieser Palast nichts als ein Zauberwerk; und diese verguldeten Wände, diese Menge von Kostbarkeiten, mit denen er deine Liebe erkauft, verschwinden vielleicht in dem Augenblicke, wenn er deiner Liebkosungen überdrüßig ist. Du weißt, so gut als wir, was die Zauberkunst ausrichten kann.

Psyche. O! was für grausame Unruhe fühle ich anitzo selbst!

Agl. Unsere Freundschaft sucht nur dein Bestes.

Psyche. Lebt wohl, ihr Schwestern, wir wollen unser Gespräch abbrechen. Ich liebe, und ich besorge, daß er mit Ungeduld wartet. Reiset zurück; und morgen, wenn es mir möglich ist, werdet ihr mich entweder vergnügter, oder dem tödtlichsten Verdrusse unterliegen sehen.

Agl. Wir wollen dem Könige sagen, welchen neuen Ruhm und welche unermeßliche Glückseligkeit der Himmel über dich ausschüttet.

Cid. Wir wollen ihm die erstaunliche wunderbare Begebenheit dieser so angenehmen Veränderung erzählen.

Psyche. Beunruhiget ihn nicht, liebe Schwestern, durch euern Verdacht. Und wenn ihr ihm dieß schöne Reich beschreibet, ...

Agl. Wir wissen beyde wohl, was wir sagen, und was wir verschweigen müssen, und wir haben hierinnen keiner Lehren nöthig.

(Es lässet sich eine Wolke nieder, welche die zwo Schwestern der Psyche umhüllet. Zephir hebet sie in die Luft.)

Der dritte Auftritt.

Cupido. Psyche.

Cup. Endlich sind sie allein, und ich kann ihnen, ohne ihre beschwerlichen Schwestern zu Zeugen zu haben, aufs neue sagen, was ihre schönen Augen für Herrschaft über mich haben, und wie entzückend die Süßigkeit ist, die uns eine aufrichtige Liebe einflösset, so bald sie zwey Herzen zusammen führet. Ich kann ihnen den verliebten Eifer meiner erfreueten Seele erklären, und ihnen schwören, daß sie, ihnen allein unterthänig, keine andere Ursache ihrer entzückenden Freude hat, als wenn sie diesen verliebten Flammen gleiche Flammen folgen sieht, und wenn sie keine andere Begierde mehr heget, als meine Wünsche nach dero Verlangen einzurichten. Wie kömmt es aber, daß ein betrübtes Gewölk den Glanz ihrer schönen Augen zu verdunkeln scheinet? Fehlet ihnen hier etwas? Verachten sie, daß sie hier angebetet werden?

Psyche. Nein, mein Prinz.

Cup. Was ist es aber denn? Und woher rühret mein Unglück? Ich höre weniger verliebte, als traurige Seufzer. Ich sehe, wie die erblaßten Rosen ihrer Wangen einen heimlichen Kummer anzeigen. Kaum sind ihre Schwestern hinweg, so seufzen sie schon aus Betrübniß. Ach! Psyche, haben zwey Herzen, wenn ihre Flammen gleich sind, verschiedene Seufzer? Und wenn man wahrhaftig liebet, und wenn man vor sich sieht, was man liebet, kann man wohl an Blutsfreunde denken?

Psyche. Dieß ist es nicht, was mir Kummer macht.

Cup. So ist es vielleicht die Abwesenheit eines Nebenbulers, eines geliebten Nebenbulers, warum ich so wenig geachtet werde?

Psyche. Wie wenig ergründen sie ein Herz, das ihnen gänzlich eigen ist! Ich liebe sie, mein Prinz, und meine Liebe erzürnet sich über den ungegründeten Argwohn, welchen sie schöpfen. Sie kennen selbst dero Verdienste nicht, wenn sie befürchten, daß man sie nicht liebe. Ich bitte sie; und ich habe, seitdem ich das Licht der Welt sehe, genugsame Härte gezeigt, das Ansuchen mehr als eines Königs zu verwerfen. Ja, wenn ich ihnen mein ganzes Herz eröffnen soll: Ich habe nur sie gefunden, der meiner würdig wäre. Inzwischen empfinde ich einige Traurigkeit, die ich vergebens vor ihnen verbergen wollte. Es mischet sich in meine große Zärtlichkeit ein banger Kummer, von dem ich mich nicht frey machen kann. Fragen sie nicht nach dessen Ursache. Vielleicht würden sie mich, wenn sie sie wüßten, darüber strafen. Und ob ich mich gleich erkühne, mir noch etwas zu wünschen, so bin ich wenigstens versichert, daß ich es nicht erlangen werde.

Cup. Und besorgen sie nicht, daß ich mich ebenfalls erzürnen möchte, weil sie ihre Verdienste so wenig kennen, oder sich wenigstens stellen, als ob sie nicht wüßten, wie unumschränkt dero Gewalt über mich ist? Ach! wenn sie daran zweifeln, so lassen sie den Irrthum fahren. Sagen sie es.

Psyche. Ach! ich fürchte den Schimpf, eine Fehlbitte zu thun.

Cup. Hegen sie bessere Gedanken von mir. Die Probe ist leicht zu machen. Sprechen sie; es steht alles zu dero Befehl bereit. Verlangen sie Schwüre, um mir zu glauben? Ich schwöre bey ihren schönen Augen, bey diesen Beherrschern meiner Seele, bey diesen göttlichen Urhebern meiner Liebe! Und wenn es noch nicht genug ist, bey dero Augen zu schwören, so schwöre ich bey dem Flusse Styx, bey welchem die Götter schwören.

Psyche. Nach dieser Versicherung erkühne ich mich, mehr Muth zu schöpfen. Mein Prinz! ich sehe hier Pracht und Ueberfluß, ich liebe sie im höchsten Grade, und sie lieben auch mich. Mein Herz ergetzet sich daran, es bezaubert meine Sinne. Allein mitten in dieser hohen Glückseligkeit habe ich das Unglück, daß ich nicht weiß, wen ich liebe. Vertreiben sie diese Dunkelheit, und lassen sie mich einen so vollkommenen Liebhaber kennen.

Cup. Psyche! was sagen sie?

Psyche. Daß dieses die Glückseligkeit ist, nach der ich strebe; und wenn sie mir dieselbe nicht bewilligen ....

Cup. Ich habe geschworen: ich bin nicht mehr Herr darüber. Aber sie wissen nicht, was sie sich ausbitten. Lassen sie mir mein Geheimniß. Gebe ich mich

ihnen

ihnen zu erkennen, so verliere ich sie, und sie verlieren mich. Das einzige Mittel ist, ihre Bitte zurück zu rufen.

Psyche. Ist dieses meine unumschränkte Gewalt über sie?

Cup. Sie vermögen alles bey mir, und ich bin ihnen gänzlich ergeben. Wenn aber unsere Liebe ihnen angenehm ist, so machen sie ihrer schönen Folge kein Hinderniß. Zwingen sie mich nicht zur Flucht. Dieß ist das kleinste Unglück, welches uns ihr gefährlicher Wunsch zuziehet.

Psyche. Mein Prinz, sie wollen mich auf die Probe setzen; allein ich weiß, was ich davon glauben soll. Ich bitte, belehren sie mich von meiner hohen Ehre, und verbergen sie mir nicht länger, um welcher rühmlichen Partey willen ich das Ansuchen so vieler Könige verworfen habe.

Cup. Verlangen sie es?

Psyche. Erlauben sie mir, daß ich inständigst darum bitte.

Cup. O Psyche! wenn sie den grausamen Zufall wüßten, den sie sich hierdurch zuziehen . . .

Psyche. Mein Prinz, sie bringen mich zur äussersten Betrübniß.

Cup. Ueberlegen sie es wohl; ich kann noch schweigen.

Psyche. Thun sie Schwüre, damit sie solche nicht halten mögen?

Cup. Gut! Ich bin der mächtigste unter allen Göttern, unumschränkt auf Erden und im Himmel, und meine Macht ist im Wasser und in der Luft die höchste. Mit einem Worte, ich bin Amor selbst, und

ich

ich habe mich mit meinen eigenen Pfeilen für dich verwundet. Und, ach! wenn die Gewalt nicht wäre, die du mir itzt thuest, und welche meine Liebe in Zorn verwandelt, so hättest du mich zum Gemahle bekommen. Dein Wille ist erfüllt. Du hast erfahren, wen du liebetest. Du kennest den Liebhaber, den du bezaubertest. Sieh, Psyche, wie weit du damit gekommen bist! Du selbst zwingest mich, dich zu verlassen. Du selbst zwingest mich, dir alle Früchte deines Sieges zu rauben. Vielleicht sehen deine schönen Augen mich niemals wieder. Dieser Palast, diese Gärten, welche mit mir verschwinden sollen, werden deine Herrlichkeit in der Blühte ersticken. Du hast mir nicht glauben wollen; und anstatt alles Nutzens von diesem aufgelöseten Zweifel, wird das Verhängniß, vor dem der Himmel zittert, das stärker als meine Liebe, stärker als alle Götter ist, dir seinen Haß zeigen; und es jaget mich fort. (Cupido flieget fort, und der Garten verschwindet.)

Der vierte Auftritt.

(Der Schauplatz stellt eine Einöde und wüste Ufer eines Flußes vor.)

Psyche. Ein Flußgott, (welcher auf einem Schilfhaufen sitzet, und sich auf sein Wassergefäß stützet.)

Psyche. O grausames Verhängniß! O traurige Qual! O fatale Neugierigkeit! Was hast du, o schreckliche Einöde! aus meiner ganzen Glückseligkeit gemacht? Ich liebete eine Gottheit, von der ich angebetet wurde. Mein Glück verdoppelte sich jeden Augenblick; und itzt sehe ich mich allein, in Thrä-

nen schwimmend, mitten in einer Wildniß, wo ich, zum größten Unglücke, voll Scham und Verzweifelung, meine Liebe sich in mir verdoppeln sehe, nachdem ich den Liebsten verloren habe. Ihr Andenken reitzt und vergiftet mich. Ihre Süßigkeit tyrannisiret mein unglückseliges Herz, das itzt von ihr zur schmerzlichsten Qual verdammet wird. O Himmel! wenn Amor mich verläßt, warum läßt er mir denn die Liebe, die er mir eingeflößt hat? Du reiner, du unerschöpflicher Quell alles Vergnügens! du Herr der Götter und der Menschen! du wehrter Urheber des Schmerzens, den ich fühle! bist du auf ewig vor mir verschwunden? Ich selbst habe dich vertrieben! Bey einer unmäßig großen Liebe, bey einem höchsten Glücke hat sich mein Herz um einen schimpflichen Argwohn beunruhiget. Undankbares Herz! du branntest nur in schlechten Flammen: denn von dem Augenblicke an, da man liebet, kann man nichts anders wollen, als was die geliebte Person will. Stirb! dieß ist das einzige Mittel, das ich ergreifen muß, nachdem ich diesen Verlust erlitten. Für wen wollte ich leben, ihr allmächtigen Götter! und um wessen willen hätte ich noch etwas zu wünschen? Strom, dessen Wellen diesen traurigen Sand befeuchten, begrabe mein Verbrechen in deine Fluhten! O laß mich, mein klägliches Unglück zu enden, meine Ruhe in deinem Grunde finden!

Der Flußg. Dein Tod würde meine Fluhten verunreinigen, und der Himmel verbietet es dir, Psyche, und vielleicht erwartet dich, nach so schweren Schmerzen, ein anderes Schicksal. Fliehe vielmehr den unversöhnlichen Zorn der Venus. Ich sehe, daß sie

dich suchet und dich strafen will. Die Liebe des Sohnes hat den Haß der Mutter erregt. Fliehe, ich werde sie aufzuhalten wissen.

Psyche. Ich erwarte ihren rächenden Grimm. Was kann er mir thun, das mir nicht überaus angenehm wäre? Wer selbst den Tod suchet, der fürchtet sich weder vor Göttern noch vor Menschen, und kann ihrem ganzen Zorne Trotz bieten.

Der fünfte Auftritt.

Venus. Psyche. Der Flußgott.

Ven. So erkühnest du dich noch, hochmüthige Psyche, mich zu erwarten, nachdem du mir meine Ehre auf der Erde hinweggenommen hast; nachdem deine verführerischen Reitzungen die Lobsprüche angenommen, die allein meine Reitzungen anzunehmen berechtiget sind? Ich habe gesehen, daß meine Tempel verlassen wurden, daß alle Menschen sich durch deine Schönheit verführen liessen, daß sie dich zum Götzenbilde der höchsten Schönheiten machten, daß sie dir ganz unerhörte Ehre bewiesen, und sich nicht mehr bekümmerten, ob eine andere Venus in der Welt wäre. Und du hast annoch die Verwegenheit, die gerechte Strafe dafür nicht zu fürchten, und mir in die Augen zu sehen, nicht anders, als ob mein Widerwille nur wenig auf sich hätte?

Psyche. Ist es eine Uebelthat von mir, wenn ich von etlichen Sterblichen abgöttisch verehret worden bin, daß ich Schönheit besessen, von denen sich ihre unbedachtsamen Herzen und Augen, die deine Schönheit nicht sahen, reitzen liessen? Ich bin, wie mich der

Himmel gemacht hat; ich habe keine andere Schönheit, als die er mir hat lehnen wollen. Wenn die Ehrenbezeugungen, die mir erwiesen wurden, dich, o Venus, beleidiget haben, so durftest du dich nur zeigen, und ihnen deine vollkommene Schönheit nicht länger verbergen, welche, um sich alles zu unterwerfen und angebetet zu seyn, sich nur darf sehen lassen.

Ven. Du solltest dich besser vertheidigen. Solche Ehrenbezeugungen, solche Lobsprüche dürfen nicht angenommen werden. Um deine Verehrer aus dem Irrthume zu reissen, solltest du mir, vor ihren Augen, selbst Ehre und Lob bringen. Dir aber ist dieser Irrthum lieb gewesen, vor welchen du doch einen Abscheu haben solltest. Du hast noch viel mehr gethan. Dein stolzer Sinn hat, nach tausend verachteten Königen, den ausschweifenden Ehrgeitz seiner Wahl bis in den Himmel getrieben.

Psyche. Habe ich, o Göttinn, meine Wahl bis in den Himmel getrieben?

Ven. Deine Vermessenheit ist ohne Exempel. Alle Könige des Erdbodens verachten, heißt dieses nicht, sich nach Göttern bestreben?

Psyche. Wenn Amor mein Herz für alle verhärtete, und mich für sich allein vorbehielt: kann ich deßwegen strafbar heissen? Und muß ich itzt, zur Strafe um eine so schöne Flamme, von dir mit ewigem Kummer gemartert werden?

Ven. Psyche, du solltest besser gewußt haben, wer du bist, und wer diese Gottheit war.

Psyche. Hat er mir wohl Zeit und Gelegenheit dazu gelassen: er, der sich meines Herzens so schnell bemeisterte?

Ven. Dein Herz hat sich von ihm reitzen lassen, und du hast ihn geliebt, so bald er dir gesagt hat, ich liebe.

Psyche. Mußte ich nicht eine Gottheit lieben, welche das Lieben verursacht, und welche mich für sich selbst ansprach? Er ist dein Sohn, o Göttinn! Du kennest seine Macht, und du weißt seine Verdienste.

Ven. Ja, er ist mein Sohn; aber ein Sohn, der mich beleidiget; ein Sohn, der seine Pflicht gegen mich, die er doch weiß, schlecht bezeuget; ein Sohn, der Ursache ist, daß ich verlassen werde, und welcher, um seinen unwürdigen Bulerinnen desto besser zu schmeicheln, seit dem er dich liebet, keine einzige Person verwundet, welche bey meinen Altären mich um Hülfe ersuchete. Du hast mir einen Aufrührer aus ihm gemacht. Man soll an dir, und zwar öffentlich, meine Rache sehen. Ich will dich lehren, ob eine Sterbliche dulden muß, daß ein Göttersohn ihr zu Füßen seufze. Geh mit mir. Du sollst aus eigener Erfahrung sehen, zu welchem thörichten Vertrauen dich dieser Ehrgeitz verleitet hat. Komm, und bereite dich zu so großer Geduld, als du Vermessenheit spühren lässest.

Ende der vierten Handlung.

* * *

Viertes Zwischenspiel.

(Der Schauplatz stellt des Pluto Reich vor. Man erblicket darinnen ein feuriges Meer, dessen Wellen in beständiger Bewegung sind. Dieses fürchterliche Meer ist mit brennenden Ruinen begränzet, und in

der Mitte dieser feurigen Wellen erscheinet in einem gräßlichen Schlunde des Pluto Palast.)

Erster Tanz.

Zuerst erscheinen etliche Furien, welche durch Tänze ihre Freude bezeugen, daß sie die Venus zur Wuth gereizet haben.

Zweyter Tanz.

Alsdenn gesellen sich etliche Poltergeister zu den Furien, und thun gefährliche Sprünge, um die Psyche zu erschrecken. Psyche aber beweget sie durch ihre Schönheit, zu entweichen.

Ende des vierten Zwischenspiels.



Die fünfte Handlung.

(Psyche fähret auf einem Kahne, und hält eine Büchse in der Hand, welche ihr Proserpina für die Venus gegeben hat.)

Der erste Auftritt.

Psyche, (allein.)

Ihr schrecklichen Schlangenzüge der plutonischen Wellen! Du scheuslicher Palast, in dem Megära und ihre Schwestern Hofstatt halten! Ihr ewigen Feinde des Lichts! Ist unter euren Ixionen, unter euren Tantalen, unter so vielen ununterbrochenen Martern, in eurer gräßlichen Wohnung eine Qual zu finden, die derjenigen gleich wäre, zu welcher Venus meine Liebe ver=

verdammt? Sie läßt sich durch nichts besänftigen; und seitdem ich ihrer Herrschaft unterworfen bin, seitdem sie mich ihrem Zorne übergieht, in dieser grausamen Zeit habe ich mehr als eine Seele, mehr als ein Leben gebraucht, um ihren Befehl zu erfüllen. Noch wollte ich alles mit Freuden dulden, wenn ich in meiner Pein, die mir ihr Haß zuziehet, nur einen Augenblick meinen wehrten, meinen anbetenswürdigen Liebsten sehen könnte. Ich erkühne mich nicht, ihn zu nennen: mein strafbarer Mund, der allzu viel von ihm gefordert, hat sich dessen unwürdig gemacht. In dieser Qual ist mein tödtlichstes Leiden, und welches mich jeden Augenblick sterben läßt, daß ich ihn nicht erblicke. Ach! wenn sein Zorn noch dauret, so ist kein Unglück mit meinem zu vergleichen! Wenn er hingegen mit einer Seele, die ihn anbetet, einiges Mitleiden hat, so leide ich nichts bey allem, was ich leide. Ja, o Verhängniß! wofern er seinen gerechten Zorn besänftiget, so ist mein ganzes Unglück zu Ende. Mich zu aller Wuth der Mutter unempfindlich zu machen, ist ein einziger Blick des Sohnes genug. Ich zweifle auch nicht länger daran: er nimmt Antheil an meiner Marter; er siehet, was ich leide, und er leidet mit mir. Alles, was ich ausstehe, das quälet ihn: er selbst hält dieses für seine verliebte Pflicht. Trotz der Venus, Trotz meinem Verbrechen, ist er mein Beystand, und er erquicket mich, mitten in der Gefahr, in die ich gestürzt bin. Er behält die Zärtlichkeit, zu der ihn seine Flamme antreibet; und so oft er mich sterben sieht, ist er besorgt, mir ein neues Leben zu schenken. Doch, was begehren diese zwo Seelen bey mir, die dort im schwachen Schimmer dieser dunkeln Wohnung zu mir kommen? Der

Der zweyte Auftritt.

Psyche. Cleomenes. Agenor.

Psyche. Seyd ihr es, Cleomenes, Agenor, die ich erblicke? Wer hat euch das Leben geraubt?

Cleom. Die rechtmäßigste Traurigkeit, die uns jemals zu einer rühmlichen Verzweifelung hätte Ursache geben können. Das Leichengepränge, als du, o Psyche, die schärfste Härte, die größte Ungerechtigkeit, von dem grausamsten Verhängnisse erwartetest.

Agen. Auf eben demselben Felsen, wo der erzürnte Himmel dir, anstatt eines Gemahls, eine Schlange, die dich fressen sollte, versprach, dort hielten wir den Arm fertig, entweder ihrer Wuth Einhalt zu thun, oder mit dir zu sterben. Du weißt dieses selbst, Psyche; und da du in der Luft uns aus dem Gesichte verschwandest, so haben wir, um deiner Schönheit zu folgen, oder vielmehr, um die Lust zu schmecken, uns diesem Ungeheur zum ersten Raube anzubieten, von Liebe und Traurigkeit hingerissen, uns selbst von diesem Felsen gestürzt.

Cleom. Zu allem Glücke hatten wir in der Meynung des Orakels geirrt; hier aber haben wir das Wunderwerk erkannt, und haben erfahren, daß die Schlange, die dich verschlingen sollte, der Gott der Liebe war, und daß er, ungeachtet er ein Gott ist, nicht dulden konnte, daß Sterbliche, wie wir sind, dich anbeten durften.

Agen. Zur Belohnung, daß wir dir nachgefolgt sind, geniessen wir hier eines gar annehmlichen Todes. Was konnte uns das Leben nützen, wenn wir nicht dir zu Theile werden konnten? Hier sehen wir deine

Rei-

Reitzungen wieder, die keiner von uns auf der Erde jemals wieder gesehen hätte. Glückselig sind wir, wenn du das Unglück, das du uns angerichtet, nur mit der kleinsten Thräne bechrest.

Psyche. Ach! habe ich wohl Thränen übrig, nachdem man meine Thränen auf den äussersten Grad getrieben? Laßt uns bey diesem traurigen Geschicke unsere Seufzer vermischen: die Seufzer erschöpfen sich nicht. Ihr seufzetet aber, o Prinzen, um eine Undankbare. Ihr habt mein Unglück nicht überleben wollen; allein so groß auch der Schmerz, welcher mich niederschlägt, seyn kann, so sterbe ich doch nicht um euch.

Cleom. Haben wir es auch verdient, wir, deren ganze Liebe dich mit Erzehlung ihrer Marter nur ermüdet hat?

Psyche. Ihr konntet, o Prinzen, mein ganzes Herz verdienen, wofern ihr nicht Nebenbuler gewesen wäret. Die unvergleichlichen Eigenschaften eines jeden von euch machten euch beyde allzu liebenswürdig, um einen zu verachten.

Agen. Du hast, ohne ungerecht und grausam zu seyn, uns ein Herz verweigern können, welches für eine Gottheit aufbehalten war. Allein, begieb dich wieder zur Venus. Das Schicksal heißt uns zurückgehen, und zwinget uns, dir Abschied zu geben.

Psyche. Läßt es euch nicht Zeit, mir zu sagen, wo hier euer Aufenthalt ist?

Cleom. In allzeit grünenden Wäldern, wo man von Liebe lebt. So bald man aus Liebe gestorben ist, so lebet man daselbst aus Liebe wieder auf, und man seufzet daselbst aus Liebe, unter den sanften Gesetzen ihres glückseligen Reichs. Die ewige Nacht darf hier das

Licht nicht vertreiben, welches die Liebe selbst auf unsere Schattenbilder, die sie belebet, ziehet, und aus denen sie sich, selbst in Plutons Reiche, ein Reich errichtet.

Agen. Deine neidischen Schwestern, die nach uns herunter gekommen sind, haben sich selbst, wie dich, ins Unglück gestürzet. Zur Strafe für ihren Rath, der ihnen das Leben kostet, werden sie beyde, neben dem Ixion und dem Tityus, wechselsweise vom Rade und vom Geyer gemartert. Cupido hat sich, wegen ihrer giftigen und neidischen Bosheit, durch die Zephiren geschwind gerächet. Diese geflügelten Diener seines gerechten Zorns haben sie, unter dem Vorwande, sie wieder zu dir zu führen, beyde in einen tiefen Abgrund gestürzt, wo der gräuliche Anblick ihrer zerstümmelten Cörper nur die kleinste und erste Strafe für ihren arglistigen und dir so unglücklichen Rath sehen läßt.

Psyche. O, wie beklage ich sie!

Cleom. Du allein bist zu beklagen. Aber wir unterreden uns allzu lange mit dir. O, möchten wir doch in deinem Andenken leben! Möchtest du doch, und bald, nichts mehr zu fürchten haben! Möchte dich doch, und bald, die Liebe in den Himmel erheben, dich den Göttern zur Seite setzen, und eine unauslöschliche Liebesflamme wieder anzünden, so daß der Glanz deiner schönen Augen nicht länger das Licht an diesen Oertern vermehrete!

Der dritte Auftritt.

Psyche, (allein.)

Die armen Verliebten! Ihre Liebe dauret noch stets! Ob sie gleich todt sind, so verehren sie mich doch beyde, mich, die ich aus Grausamkeit ihre Liebe so schlecht aufnahm! Du aber thust nicht ein gleiches, du, der du mich allein ergetzet hast, o Liebster, den ich noch itzo unendlich mehr als mein Leben liebe, und der du unsere so schönen Bande zerreissest! Flieh mich nicht länger, und erlaube mir zu hoffen, daß du dereinst vielleicht einen Blick auf mich werfen werdest; und daß ich, nach vieler Marter, dir wieder gefallen, und deine Treue wieder erlangen werde. Doch meine erlittene Qual hat mich allzu sehr verstellt, als daß ich mir diese Hoffnung machen dürfte. Mit meinem matten Auge, und da ich so traurig, so verzweifelt, so kraftlos, so erblaßt bin: womit könnte ich mir schmeicheln, wenn anders nicht meine Schönheit, die dir gefiel, durch ein unmöglich zu hoffendes Wunderwerk wieder hergestellt wird? Jedoch, hier habe ich etwas, sie wieder herzustellen. Dieser Schatz von göttlicher Schönheit, den mir Proserpina für die Venus gegeben hat, hält Reitzungen in sich, deren ich mich anmaßen kann. Ihr Glanz muß ausserordentlich stark seyn, weil Venus, die Schönheit selbst, sie verlangt hat, und sich damit schmücken will. Wäre es denn etwas so strafbares, ein wenig davon zu nehmen? Einer Gottheit, welche mein Liebhaber ist, zu gefallen, und sein Herz wieder zu gewinnen, ja, meine Qual zu enden: ist nicht hierzu alles erlaubt? Ich will sie öffnen. Ach! welche Dünste benebeln

mir das Gehirn, und was kömmt aus dieser offenen Büchse! O Amor! wenn deine Erbarmung nicht mein Verderben hindert, so sterbe ich, ohne jemals wieder aufzuleben. (Psyche fällt in Ohnmacht.)

Der vierte Auftritt.

Cupido. Psyche, (welche in Ohnmacht lieget.)

Cup. Deine Gefahr, o Psyche, besänftiget meinen Zorn, oder vielmehr ist meine Liebesgluht noch nicht verloschen. Ob du mich gleich im höchsten Grade unwillig gemacht hast, so habe ich mich doch nur des Zornes meiner Mutter angenommen. Ich habe alle deine Marter gesehen, und ich bin allzeit deinem Unglücke gefolgt. Meine Seufzer haben überall deine Thränen begleitet. Wende deine Augen nach mir: ich bin noch der vorige. Wie? ich sage und wiederhole ganz laut, daß ich dich liebe, und du sagest nicht, o Psyche, daß du mich liebest? Sind deine schönen Augen auf ewig geschlossen, und ist ihnen das Licht auf ewig genommen? O Tod! mußtest du einen so boshaften Pfeil ergreifen, und ohne Ehrfurcht gegen mein ewiges Wesen, mein eigenes Leben antasten? Wie oft habe ich, o undankbare Gottheit! durch Verachtung und Grausamkeit hochmüthiger und spröder Schönen dein dunkeles Reich vermehrt? Ja, welche Menge treuer Liebhaber habe ich dir, wenn ich es sagen darf, durch überflüßige Ergetzungen aufgeopfert? Gut! Ich will in Zukunft keine Seelen mehr anders verwunden, keine Herzen anders durchbohren, als mit Pfeilen, die ich in himmlische Wasser tauche, und welche die unsterblichen Liebesflammen der Götter nähren,

und will keine mehr abdrücken, die nicht aus jedwedem Verliebten eine Gottheit machten. Und du, o unbarmherzige Mutter, die du den Tod zwingest, mir, was mir das Liebste war, zu rauben: fürchte auch du die Wirkungen meines Zornes! Du willst mir Gesetze vorschreiben, du, die du so oft von mir Gesetze annehmen mußt; du, die du, wie andere, ein empfindliches Herz trägest! du beneidest meinem Herzen die Lust des deinigen? Aber ich will deinem Herzen Wunden beybringen, auf welche nur quälende Eifersucht folgen soll. Ich will dich mit unerwarteten Beschimpfungen quälen, und will zu deinen heissesten Begierden nur Anchisen und Adonis wählen, welche nur Verachtung gegen dich hegen werden.

Der fünfte Auftritt.

Venus. Cupido. Psyche, (welche in Ohnmacht lieget.)

Ven. Diese Drohungen sind sehr ehrerbietig, und der Zorn eines Kindes, das sich empöret, ist überaus vermessen . . .

Cup. Ich bin kein Kind mehr, ich bin es nur allzu lange gewesen; und mein Zorn ist nicht weniger gerecht als hitzig.

Ven. Diese Hitze sollte sich billig mäßigen, und du solltest dich erinnern, daß du mir das Leben zu danken hast.

Cup. Und du, o Venus, solltest nicht vergessen, daß du ein Herz und Reitzungen hast, die unter meinem Gebiete stehen; daß mein Bogen die einzige Stütze deiner Macht ist; daß sie, ohne meine Pfeile, nichts ist, und

daß,

daß, wenn die tapfersten Herzen sich von dir im Triumphe haben schleppen lassen, du niemals andere Sclaven gemacht hast, als solche, die es mir beliebt hat, in die Fesseln zu legen. Rühme mir also nicht mehr diese Rechte der Geburt, die meine Begierden tyrannisiren; und wenn du nicht tausend Seufzer verlieren willst, so sey auf Dankbarkeit bedacht, so oft du mich siehest, du, die du deinen Ruhm und dein Vergnügen von meiner Macht bekömmst.

Ven. Wie hast du diesen Ruhm, von dem du redest, beschützt? Wie hast du mir ihn wieder gegeben? Und da du meine Altäre leer, meine Tempel entweihet, und meinen Ruhm gemindert sahest, wie hast du, wenn du an diesem Schimpfe Antheil nahmest, die Psyche, die sie mir raubete, darüber bestraft? Ich hatte befohlen, ihr zu dem verächtlichsten Menschen Liebe einzuflößen, der ihrer entbrannten Seele nur mit beständigem Eckel, nur mit der grausamsten Verachtung begegnete; und du, du selbst hast sie geliebet! Du hast Götter wider mich verführet. Um deinetwillen haben die Zephiren sie vor mir versteckt. Apollo selbst ist angestiftet worden, durch ein listig verfaßtes Orakel sie mir dermaßen zu entreissen, daß, wenn nicht ihre Neugierigkeit sie, durch ein blindes Mistrauen, meiner Rache wiederum überliefert hätte, sie meinem Zorne entgangen wäre. Sieh nun, in welchen Zustand deine Liebe die Psyche gesetzt hat! Ihre Seele wird abscheiden; und wenn die deinige noch von ihr eingenommen ist, so nimm ihren letzten Seufzer auf. Drohe und trotze mir, indem sie stirbt: eine solche Vermessenheit stehet dir sehr schön! Und ich soll alles dulden, was dir zu sagen beliebt, ich, die ich ohne deine Pfeile nichts vermag?

Cup. Du vermagst nur allzu viel, o unbarmherzige Göttinn! Das Verhängniß übergiebt sie deinem heftigen Zorne. Sey aber nicht so unerbittlich zu den Bitten und Thränen eines Sohnes, der dir zu Füssen fällt. Es muß ein fröhlicher Anblick für dich seyn, wenn du mit einem Auge die sterbende Psyche, und mit dem andern diesen Sohn mit flehender Stimme siehest, welcher seine Glückseligkeit allein von dir verlanget. Gieb mir, o Göttinn, meine Psyche wieder! Gieb ihr ihre völlige Schönheit wieder! Schenke sie meinen Thränen wieder! Gieb meiner Liebe, gieb meiner Betrübniß die Lust meiner Augen, die Auserwählte meines Herzens wieder!

Ven. So heftige Liebe dir auch Psyche einflößet, so erwarte doch nicht von mir den Ausgang ihres Unglücks. Wenn das Verhängniß sie mir übergiebt, so übergebe ich sie wiederum ihrem Verhängnisse. Belästige mich nicht länger. Laß sie in ihrem Unglücke siegen, oder auch umkommen.

Cup. O Göttinn, wenn ich dich belästige, so wollte ich es nicht thun, wofern ich sterben könnte.

Ven. Das ist eine unerhörte Betrübniß, die einen Unsterblichen nöthiget, den Tod zu wünschen!

Cup. Erkenne aus dieser Ausschweifung, ob meine Liebe heftig ist. Wirst du ihr nicht gnädig seyn?

Ven. Ich gestehe es, deine Liebe rühret mein Herz. Sie entwaffnet und besänftiget meinen Zorn. Deine Psyche soll das Licht wieder sehen.

Cup. Wie große Lobsprüche will ich dir überall geben lassen!

Ven. Ja; du sollst sie in ihrer vorigen Schönheit wieder sehen. Ich verlange aber von deiner Dankbarkeit

eine

eine vollkommene Ehrerbietung. Ich verlange, daß du dir, aus wahrer Ehrfurcht gegen mich, eine andere Gemahlinn geben lassest.

Cup. Und ich, ich begehre keine Gnade mehr, und ich verfalle wieder auf meine Verwegenheit. Ich will die Psyche; ich will ihre eheliche Liebe; ich will, daß sie wieder leben, und für mich leben soll. Ich achte es für gleichgültig, ob dein Haß, einer andern zum Besten, nachläßt. Jupiter läßt sich sehen. Er soll meine Hitze und deinen Zorn zwischen uns beurtheilen.

(Nach etlichen Blitzen und Donnerschlägen erscheinet Jupiter in der Luft auf seinem Adler, und lässet sich auf die Erde nieder.)

Der sechste Auftritt.

Jupiter. Venus. Cupido. Psyche, (welche noch in Ohnmacht lieget.)

Cupido. Du, welchem alles allein möglich ist, o Vater der Götter, Beherrscher der Sterblichen! Erweiche die Härte einer unerbittlichen Mutter, die ohne mich keine Altäre hätte. Ich habe geweint, gebeten, geseufzt, gedroht, und ich verliere Drohungen und Seufzer. Sie will nicht erkennen, daß der glückselige oder traurige Zustand der ganzen Welt auf meiner Unlust beruhet, und daß, wenn Psyche das Leben einbüßet, wenn Psyche nicht mein wird, ich nicht mehr Amor bin. Ja; ich will meinen Bogen zerreissen und meine Pfeile zerbrechen, ja selbst meine Fackel auslöschen; ich will die Natur sterben lassen. Oder, wenn ich mit diesen güldenen Pfeilspitzen, die mir Gehor-

sam

sam schaffen, den Herzen noch einige Risse mache: so will ich euch, oben im Himmel, alle für sterbliche Schönheiten verwunden, und will nur stumpfe Pfeile, welche zum Hasse zwingen, und nur Widerspenstige, Undankbare und Grausame machen, auf sie schiessen. Nach welchem tyrannischen Gesetze soll ich stets meine Waffen zu eurem Dienste bereit halten, und euch Siege über Siege verschaffen, wenn ihr mir wehret, einen einzigen für mich zu machen?

Jup. (zur Venus:) Liebe Tochter, sey nicht so hart gegen ihn. Das Schicksal seiner Psyche steht itzt in deiner Gewalt. Die Parce wird auf das erste Wort deinem Zorne folgen. Rede, und laß dich von deiner mütterlichen Zärtlichkeit überwinden. Man zittert vor einem Zorne, vor dem ich selbst zittere. Willst du die Welt dem Hasse, der Unordnung, der Verwirrung, zum Raube geben, und aus einem Gott der Eintracht, aus einem Gott der Süßigkeit und Freude, einen Gott der Bitterkeit und der Uneinigkeit machen? Erwäge, wer wir sind, und ob uns die Leidenschaften beherrschen dürfen. Je angenehmer die Rache für Menschen ist, desto mehr geziemet uns Göttern, zu vergeben.

Ven. Ja, ich vergebe dem widerspenstigen Sohne. Willst du aber, o Vater! daß man mir vorwerfen soll, daß eine verächtliche Sterbliche, dieser Gegenstand meines Zornes, die hochmüthige Psyche, unter dem Vorwande, daß sie ein wenig schön ist, durch eine Ehe, die mich beschämet, mein Geschlecht und meines Sohnes Bette beflecken soll?

Jup. Wohlan, ich mache sie zur Göttinn, damit alles gleich wird.

Ven. So habe ich weder Verachtung noch Haß mehr gegen sie, und ich erlaube ihr die Ehre dieser Vermählung. Psyche, erblicke das Licht wieder, welches du niemals verlieren sollst. Jupiter hat dich ausgesöhnet, und ich vergesse des Unwillens, welcher sich deinem Wunsche widersetzte.

Psyche, (indem sie sich von der Ohnmacht erholet:) Bist du es, o große Göttinn, die diesem unschuldigen Herzen das Leben wiedergiebt?

Ven. Jupiter vergiebt dir, und mein Zorn verschwindet. Lebe! Venus befiehlet es. Liebe! Ich bewillige es.

Psyche, (zum Cupido:) Sehe ich dich endlich wieder, o Allerliebster!

Cup. (zur Psyche:) Besitze ich dich endlich, du Wollust meiner Seele!

Jup. Kommt, ihr Verliebten, kommt! Vollbringet im Himmel diese hohe und würdige Vermählung. Komm, schöne Psyche, und verwechsele dein Schicksal. Komm, und nimm deinen Platz unter den Göttern ein.

Ende der fünften Handlung.

* * *

Fünftes Zwischenspiel.

(Der Schauplatz stellet den Himmel vor. Jupiters Palast lässet sich hernieder, und in der Ferne siehet man, in drey unterschiedenen Prospecten, die Paläste der mächtigsten Götter. Es kömmt eine Wolke aus dem

Schau-

Schauplatze, auf welche sich Cupido und Psyche setzen; und eine zweyte Wolke, die sich hernieder lässet, nimmt sie auf und bleibet neben der ersten stehen. Jupiter und Venus fahren in ihren Maschinen kreutzweise in der Luft herum, und setzen sich neben dem Cupido und der Psyche.

Die Gottheiten, deren etliche es zuvor mit der Venus, andere aber mit dem Cupido gehalten hatten, vereinigen sich wieder, nachdem sie ihre Einigkeit sehen. Alle zusammen feyern durch Concerte, durch Lieder und Tänze das Vermählungsfest des Cupido und der Psyche.)

Jupiter. Venus. Cupido. Psyche. Chor der himmlischen Gottheiten.
Apollo. Die Musen. Die Künste, (in Schäfer-Kleidungen.)
Bacchus. Silen. Satyren. Mänaden.
Momus. Polischinelle. Maskirte Tänzer.
Mars. Chor der Krieger.

Apollo.

Vereinigt euch, ihr Götterkinder!
Der Liebesgott liebt itzt beglückt,
Und Venus zeiget sich gelinder,
Nachdem ihr Zorn ihn lange gnug gedrückt.
Nach vielen Schrecken
Soll er nunmehr der Liebe Früchte schmecken.

Chor der Gottheiten.

Auf! feyert diesen großen Tag!
Laßt euch dieß schöne Fest gefallen!
Laßt diese Neuigkeit durch alle Himmel schallen!
Singt, daß es alle Welt vernehmen mag.

Kein Herz ist in der Welt zu finden,
Das Amor nicht kann überwinden.

Bacchus.

Macht löblicher Gewohnheit nach
Der süsse Saft der Trauben
Zuweilen ein Gehirne schwach,
Und kann er uns mit Lust die Sinne rauben;
So währt die Trunkenheit
Nur kurze Zeit.
Allein, die Trunkenheit im Lieben
Ist oftmals bis zum Tod geblieben.

Momus.

Ich bin der unumschränkte Spötter,
Bey mir muß alles an die Reih;
Ja selbst der mächtigste der Götter
Bleibt nicht von meinem Tadel frey.
Nur Amor ist es, deß ich schone,
Mit Amorn nehm' ichs nicht so scharf;
Nur ihm steht frey, ihm, diesem Venus-Sohne,
Daß er niemandes schonen darf.

Mars.

Ich habe die trotzigsten Feinde bezwungen,
Die schrecklichsten Waffen zu Boden gestreckt;
Nur ihm, nur Amorn ists gelungen,
Daß mich sein Pfeil und Bogen schreckt.

Chor der Gottheiten.

Besingt das himmlische Vergnügen
Des Götter-Paars, das itzo liebt!
Kommt, malt in freudenvollen Zügen
Die Lust, die dieses Band selbst Göttern giebt.
Begehet dieß fröhliche Fest
Durch Lieder und künstlich gemessene Gänge,
Durch tausend anmuthige Liebes-Gesänge. Er-

Erster Tanz.

Apollo und dessen Gefolge.

(Die Künste, in Schäfer-Kleidern, halten einen Tanz.)

Apollo.

Der Gott, dem unser Chor zu Ehren
Itzt frohe Lieder weiht,
Will uns von strenger Weisheit ruhen lehren;
Die Lust hat ihre Zeit:
Den Sorgen des Tages die Gränzen zu setzen,
Und Sinnen und Herz zu ergetzen.
Es ist die anmuthvolle Nacht
Zum Spielen und Lieben gemacht.

Mit Unrecht würd' in diesen Tagen,
Bey dieser Fröhlichkeit,
Ein Herz Cupidens Trieben sich versagen;
Die Lust hat ihre Zeit:
Den Sorgen des Tages die Gränzen zu setzen,
Und Sinnen und Herz zu ergetzen.
Es ist die anmuthvolle Nacht
Zum Spielen und Lieben gemacht.

Zwo Musen.

Hütet euch, ihr strengen Schönen,
Laßt euch Amorn nicht verhöhnen;
Hütet euch vor dessen Gift!
Wenn euch Amors Bogen trifft,
Fühlt ihr zwar nur sanfte Wunden;
Die schwersten Plagen
Sind es zu sagen,
Daß ihr der Liebe Gluht empfunden.

Ohne sich oft zu betrüben,
Können Herzen niemals lieben;
Hütet euch für Amors Gift!
Wenn euch dessen Bogen trifft,
Fühlt ihr zwar nur sanfte Wunden;
Die schwersten Plagen
Sind es zu sagen,
Daß ihr der Liebe Gluht empfunden.

Zweyter Tanz.

Bacchus und dessen Gefolge.

(Die Mänaden stellen einen Tanz an.)

Bacchus.

Bewundert doch den Saft der Reben,
Und wie er überall so große Wunder thut.
Im Friede schafft er fröhlich Leben
Im Kriege wirkt er Heldenmuth;
Und sonderlich in Liebessachen
Kann er beherzt und glücklich machen.

Silen, (auf einem Esel.)

Nach Bacchus Wunsch trinkt man aus ganzer Macht,
Damit in seinem frohen Reiche
Der Kummer gänzlich weiche;
Hier wird den ganzen Tag gelacht,
Die Nacht mit Schnarchen zugebracht.

Wie froh hat uns oft dieser Gott gemacht!
An seinem Hof laßt ihm zu Ehren
Stets angenehme Lieder hören;
Hier wird den ganzen Tag gelacht,
Die Nacht mit Schnarchen zugebracht.

Silen

Silen und zween Satyren, (zusammen:)
Ein ganz vollkommenes Vergnügen
Sucht man allein in vollen Krügen.

Erster Satyr.
Tausend Ungemach
Folgt der Hoheit nach.

Zweyter Satyr.
Die Ruhe flieht verliebte Herzen.

Alle drey, (zusammen:)
Ein ganz vollkommenes Vergnügen
Sucht man allein in vollen Krügen.

Erster Satyr.
Hier wohnt die Freude, Lust und Scherzen.

Alle drey, (zusammen:)
Ein ganz vollkommenes Vergnügen
Sucht man allein in vollen Krügen.

Dritter Tanz.

(Zween andere Satyren heben den Silen von seinem Esel, und bedienen sich dessen, um ihre Geschicklichkeit im Springen sehen zu lassen.)

Vierter Tanz.

Momus und dessen Gefolge.

(Die Polischinellen u. maskirten Tänzer halten einen Tanz.)

Momus.
Frisch! lasset uns spotten und lachen!
Was könnten wir besseres thun?
Auf Spotten muß in allen Sachen
Die beste Lust beruhn.
Das Spotten macht alles Ergetzen vollkommen,
In welches sich oftmals der Ueberdruß schleicht;
Das Lachen kann niemals mehr Anmuth bekommen,
Als wenn es den andern zur Unlust gereicht.

Frisch! tadelt was lebet auf Erden!
Dieß fordert die Mode der Zeit.
Man würde nur beschwerlich werden
Durch viel Behutsamkeit.
Das Spotten macht alles Ergetzen vollkommen,
In welches sich oftmals der Ueberdruß schleicht;
Das Lachen kann niemals mehr Anmuth bekommen,
Als wenn es den andern zur Unlust gereicht.

Fünfter Tanz.

Mars und dessen Gefolge.

Mars.

Laßt andere den Stachel wetzen;
Uns giebt in dieser frohen Zeit
Des Krieges Aehnlichkeit
Ein sanfteres Ergetzen.

(Vier Krieger, mit Streithämmern und Schilden gerüstet, vier mit Piken, und noch vier andere mit Fahnen, stellen tanzend ein Art von Waffenübung vor.)

Sechster Tanz.

(Die vier unterschiedenen Banden der Gefolge des Apollo, des Bacchus, des Momus und des Mars vereinigen sich und stellen zusammen einen Tanz an.)

Chor der Gottheiten.

Besingt das himmlische Vergnügen
Des Götter-Paars, das itzo liebt!
Kommt, malt in freudenvollen Zügen
Die Lust, die dieses Band selbst Göttern giebt.
Begehet dieß fröhliche Fest
Durch Lieder und künstlich gemessene Gänge,
Durch tausend anmuthige Liebes-Gesänge.

Ende des tragischen Lustspieles.

* * *

4 Th.



Die gelehrten Frauen.

M: a D: B: Del. et Sc: Hamb: 1751.

Die gelehrten Frauen.

Ein Lustspiel.

Personen.

Chrisalus, ein Bürger.
Philaminte, des Chrisalus Ehefrau.
Armande, } des Chrisalus und der Philaminte Töchter.
Henriette,
Arist, des Chrisalus Bruder.
Belise, des Chrisalus Schwester.
Clitander, der Henrietten Liebhaber.
Trissotin, ein witziger Kopf.
Vadius, ein Gelehrter.
Martine, ein Dienstmädchen.
Lepin, des Chrisalus Lackey.
Julian, des Vadius Lackey.
Ein Notarius.

Der Schauplatz ist zu Paris, in des Chrisalus Hause.

Die gelehrten Frauen.

Ein Lustspiel.



Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Armande. Henriette.

Armande.

Was, liebe Schwester? Ist denn der schöne Jungfern-Name ein Titel, dessen reitzende Anmuth du missen willst? Und du scheuest dich nicht, noch viel Werks daraus zu machen, daß du dich verheirathen willst? Kannst du dir dieß pöbelhafte Vorhaben in den Sinn kommen lassen?

Henr. Ja, liebe Schwester.

Arm. Ach! Ist wohl dieses Ja auszustehen, und kann man es ohne Schmerzen im Leibe hören?

Henr. Was hat aber der Ehestand an sich, liebe Schwester, das dich nöthigte . . .

Arm. Ach, mein Gott! Pfui!

Henr. Wie so?

Arm. Ach! Pfui, sage ich! Begreifest du denn nicht, was dieses Wort, so bald man es verstehet, dem Verstande eckelhaftes zeiget? mit was für einem häßlichen Bilde man durch selbiges beleidiget wird? auf welchen garstigen Anblick es die Gedanken lenket? Schaudert dich nicht, wenn du daran denkest? Und kann sich wohl dein Herz, liebe Schwe-

Schwester, zu den Folgen dieses Wortes entschlüssen?

Henr. Wenn ich die Folgen dieses Wortes betrachte, so zeigen sie mir einen Ehemann, Kinder und eine Haushaltung: und hierinnen sehe ich nichts, wenn ich anders davon urtheilen kann, was die Gedanken beleidigte und ein Schaudern verursachete.

Arm. O Himmel! Kannst du an solchen Verbindungen Gefallen finden?

Henr. Was kann man aber in meinen Jahren besseres thun, als unter dem Titel eines Ehemannes eine Person mit sich verbinden, die uns liebet, und die von uns geliebet wird, und sich aus einer so zärtlichen Vereinigung die Anmuth eines unschuldigen Lebens machen? Hat eine so schön getroffene Verbindung nicht Annehmlichkeit an sich?

Arm. O! mein Gott! Wie einen niedrigen Grad hat doch dein Verstand! Was spielest du nicht für eine kleine Person in der Welt, dich in ein Hauswesen zu versperren, und keine rührendere Ergetzungen, als einen Götzen von Ehemanne, und Murmelthierchen von Kindern zu sehen! Laß dummen Leuten und dem pöbelhaften Volke die niederträchtige Belustigung an solchen Dingen. Erhebe deine Begierde zu schönern Objecten. Suche an edelern Lüsten Geschmack zu finden. Halt Sinne und Materie geringschätzig, und überlasse dich, wie wir, gänzlich dem Verstande. Du hast unsere Mutter zum Beyspiele vor Augen, die man überall mit dem Namen einer Gelehrten beehret. Bestrebe dich, wie ich, dich als ihre Tochter zu zeigen. Bemühe dich um die Einsichten, die in unserer Familie sind, und lerne die

bezau-

bezaubernden Süßigkeiten schmecken, welche die Liebe zum Studieren in unsere Herzen giesset. Anstatt dich den Befehlen eines Mannes sclavisch zu unterwerfen, vermähle dich, liebe Schwester, mit der Philosophie, die uns über das ganze menschliche Geschlecht erhebt, und der Vernunft eine unumschränkte Macht giebt, indem sie sich den thierischen Theil unterwirft, dessen plumpe Begierde uns zu dem Vieh heruntersetzet. Dieß sind die schönen Flammen, die süssen Verbindungen, die unsere Lebensstunden beschäfftigen müssen. Und in meinen Augen erscheinen die Bemühungen, zu denen so viele Frauenspersonen empfindlich sind, als abscheuliche Narrenpossen.

Henr. Der Himmel, in dessen Ordnung man die Allmacht siehet, bildet uns bey unserer Geburt zu verschiedenen Verrichtungen. Nicht jedweder Verstand bestehet aus einem Stoffe, aus dem man einen Philosophen schneiden könnte. Ist deiner von Natur zu dem Erhabenen geschickt, nach welchem sich die Betrachtungen der Gelehrten empor schwingen, so ist gegentheils meiner gemacht, sich an die Erde zu halten; und seine Schwäche schränket ihn in geringe Bemühungen ein. Laß uns die richtige Ordnung des Himmels nicht stöhren, und uns vielmehr den Regungen unserer verschiedenen Naturtriebe folgen. Bewohne du, durch den Schwung eines großen und schönen Geistes, die oberen Regionen der Weltweisheit: mein Verstand soll unterdessen, auf der Erde kriechend, die irdischen Lieblichkeiten des Ehestandes kosten. Auf diese Art werden wir, mit ganz entgegenstehenden Absichten, beyde unserer Mutter nach-

ahmen

ahmen können: du von Seiten der Seele und der edelen Begierden, und ich von Seiten der Sinne und der plumpen Lüste; du durch Geburten des Verstandes und der Einsichten, und ich, liebe Schwester, durch solche, die zur Materie gehören.

Arm. Wenn man sich einer Person gleichstellen will, so muß man ihr nur von der schönen Seite ähnlich werden; und das heißt nicht, sie zum Muster erwählen, wenn man gleich hustet und ausspuckt, wie sie.

Henr. Allein, du wärest nicht das, was du dich zu seyn rühmest, wenn unsere Mutter nur diese schöne Seite gehabt hätte. Und es ist ein Glück für dich, liebe Schwester, daß ihr edler Geist nicht stets der Philosophie obgelegen hat. Ich bitte sehr, erdulde aus Gütigkeit an mir gewisse Niederträchtigkeiten, denen du das Leben zu danken hast, und unterdrücke nicht einen kleinen Gelehrten, der vielleicht gern in die Welt kommen wollte, und der nur wartet, bis du dir helfen lässest.

Arm. Ich sehe wohl, daß dein Verstand sich von dem thörichten Eigensinne, dir einen Mann zu nehmen, nicht will heilen lassen. Laß aber doch hören, wenn du so gut seyn willst, wen du dir zu nehmen gedenkest? Deine Absicht gehet doch wohl nicht auf Clitandern?

Henr. Und warum sollte sie nicht auf ihn gehen? Fehlt es ihm an Verdiensten? Ist es etwan eine niederträchtige Partey?

Arm. Nein; es ist aber ein Vorhaben, das nicht redlich wäre, wenn man einer andern ihr erworbenes Gut rauben wollte: Denn es weiß jedermann, daß Clitander öffentlich um mich geseufzet hat.

Henr.

Henr. Ja; aber alle diese Seufzer sind bey dir verlorne Dinge, und du verfällest nicht auf menschliche Schwachheiten. Dein Verstand entsaget dem Ehestande auf ewig, und die Philosophie besitzet alle deine Liebe. Da du nun auf Clitandern keine Absicht gerichtet hast: was kann es dir denn verschlagen, man heirathe auch wen man will?

Arm. Die Herrschaft, so die Vernunft über die Sinne führet, läßt uns den Süßigkeiten der Verehrung nicht entsagen; und man kann eine verdienstvolle Person zum Ehemanne ausschlagen, die man sich, als einen Anbeter, gern nachgehen lässet.

Henr. Ich habe ihn nicht gehindert, deine Vollkommenheiten noch länger anzubeten; und ich habe nur dasjenige angenommen, was seine Liebe mir angeboten, nachdem du es ausgeschlagen hattest.

Arm. Aber, ich bitte dich sehr, findest du auch genugsame Sicherheit in dem Antrage eines abgewiesenen Liebhabers? Glaubest du wohl, daß seine Liebe zu dir stark genug ist, und daß alle Liebe zu mir in seinem Herzen erstorben ist?

Henr. So sagt er, liebe Schwester; und ich, für meine Person, glaube es ihm.

Arm. Liebe Schwester! sey nicht so leichtgläubig; und glaube vielmehr, daß, wenn er vorgiebt, als ob er mich verlasse und dir folge, er es nicht genugsam überlegt, und sich selbst betrügt.

Henr. Das weiß ich nicht. Jedoch, wenn du es verlangest, so ist es was leichtes, hiervon versichert zu werden. Dort sehe ich ihn kommen. Er wird uns ein völliges Licht in der Sache geben können.

Der

Der zweyte Auftritt.

Clitander. Armande. Henriette.

Henr. Clitander, damit ich eines Zweifels los werde, zu dem mich meine Schwester bringt, so erklären sie ihr Herz zwischen mir und ihr. Entdecken sie es aus dem Grunde, und sagen sie gütig, welche von uns Ursache hat, auf ihre Ergebenheit Staat zu machen. Doch, nein; ich will sie nicht mit dieser Erklärung quälen. Ich schone der Leute, und weiß wohl, mit welchem ängstlichen Zwange man solche Bekenntnisse den Leuten ins Gesicht thut.

Clit. Nein, Mademoiselle, mein Herz weiß von keiner Verstellung, und ist nicht beängstiget, ein freyes Bekenntniß zu thun. Dieser Umstand macht mir nicht den mindesten Kummer; und ich will frey und aufrichtig gestehen, daß meine Liebe und mein ganzes Verlangen gänzlich auf sie gehet. (Zu der Armande:) Erzürnen sie sich nicht hierüber, Mademoiselle: denn sie selbst haben es nicht anders verlangt. Ich war von dero Reitzungen eingenommen, und meine zärtlichen Seufzer gaben ihnen die Größe meines Verlangens genugsam zu erkennen. Mein Herz hatte ihnen eine ewige Liebe gewidmet; aber sie war ihnen nicht schön genug. Ich habe in ihren Fesseln unzählige Verachtungen ausgestanden, und sie beherrscheten mich auf eine tyrannische Weise. Ich ward also meiner Qual überdrüßig, und suchete mir eine leutsäligere Ueberwinderinn und gelindere Fesseln. Ich fand sie, Mademoiselle, in diesen Augen; (er zeiget auf Henrietten,) und diese werden mir Zeit Lebens kostbar seyn. Sie haben einen mitleidigen Blick

auf

auf mich geworfen, und dasjenige nicht verachtet, was dero Schönheit verwarf. Mich rührete eine so seltene Gütigkeit dermaßen, daß nichts vermögend seyn wird, mich untreu zu machen. Ich bitte sie dahero inständigst, Mademoiselle, keinen Versuch mehr zu thun, mein Herz zurück zu rufen, weil ich entschlossen bin, mit einer so schönen Flamme zu sterben.

Arm. Je! wer sagt ihnen denn, daß man es thun wolle, und daß man sich so viel aus ihnen mache? Sie sind wohl sehr artig, daß sie sich so etwas einbilden, und auch sehr unhöflich, mir solche Dinge zu sagen.

Henr. Ey! sachte, liebe Schwester! Wo bleibt denn die Sittenlehre, die den thierischen Theil so schön zu regieren, und den Zorn zu bändigen weiß?

Arm. Und du, die du itzt davon redest, wie übest du sie denn aus, wenn du, ohne Erlaubniß derer, von denen du das Leben hast, der Liebe Gehör giebst? Wisse, daß uns die Pflicht ihrem Befehle unterwirft; daß du blos nach ihrer Wahl lieben darfst; daß sie eine unumschränkte Gewalt über dein Herz haben, und daß es strafbar für dich ist, wenn du es selbst verschenkest.

Henr. Ich danke dir, daß du so gütig seyn willst, mich in meinen Pflichten zu unterrichten. Ich werde mich darnach richten, liebe Schwester. Und damit du es siehest, daß ich mir deine Lehren zu nutz mache, so sorgen sie dafür, Clitander, daß ihre Liebe von meinen Aeltern unterstützt werde. Verhelfen sie sich zu einer rechtmäßigen Gewalt über mein Herz,

und machen sie, daß ich sie lieben kann, ohne strafbar zu werden.

Clit. Ich werde mich äusserst darnach bestreben. Ich erwartete nur noch diese angenehme Erlaubniß.

Arm. Du triumphirest recht, liebe Schwester, und zeigest durch deine Gebehrden an, daß du dir einbildest, es verdriesse mich.

Henr. Ich, liebe Schwester? Nicht im geringsten! Ich weiß, daß deine Vernunft allzeit der Sinne vollkommen mächtig ist, und daß du durch die Vorschriften der Weisheit über eine solche Schwachheit erhaben bist. Weit gefehlt, daß ich dir deßwegen einen Unwillen zutrauete; ich glaube vielmehr, daß du die Gütigkeit haben wirst, dich meiner anzunehmen, und sein Ansuchen zu unterstützen; und daß du den glücklichen Tag unserer Verbindung zu beschleunigen suchen wirst. Ich bitte dich herzlich darum. Und damit . . .

Arm. Dein armseliger Verstand will noch spöttisch thun. Du bildest dir wohl recht viel auf ein Herz ein, das man wegwirft.

Henr. Ob du es gleich wegwirfest, so mißfällt es dir doch eben nicht. Und wenn du es wieder aufheben könntest, so gäbest du dir ganz gewiß die Mühe, dich zu bücken.

Arm. So weit erniedrige ich mich nicht, darauf zu antworten, und solche thörichte Reden muß man gar nicht anhören.

Henr. Du thust auch am besten daran, und deine Gelassenheit ist nicht genugsam zu bewundern.

Der dritte Auftritt.

Clitander. Henriette.

Henr. Sie erstaunete nicht wenig über ihr aufrichtiges Bekenntniß.

Clit. Sie verdienet eine solche Freymüthigkeit, und ihr närrischer Stolz ist zum wenigsten dieser Aufrichtigkeit wehrt. Itzt aber, nachdem sie mir es erlaubt haben, Mademoiselle, will ich zu ihrem Herrn Vater gehen, . . .

Henr. Das sicherste Mittel ist, meine Mutter zu gewinnen. Mein Vater läßt sich, nach seinem Temperamente, alles gefallen; aber er weiß seinen Entschlüssungen keinen Nachdruck zu geben. Er hat von der Natur ein so gutes Gemüth bekommen, daß er sich allem unterwirft, was seine Frau will. Sie regieret, und zwar mit einem gebietenden Tone; und was sie beschlossen hat, das macht sie zu einem Gesetze. Ich sähe gern, daß sie für sie sowohl, als für meine Muhme, etwas mehr Gefälligkeit bezeigeten, und ihren wunderlichen Einfällen mehr schmeichelten, damit sie sich ihre Gewogenheit zuzögen.

Clit. Mein Gemüth ist von Natur so aufrichtig, daß ich so gar ihrer Jungfer Schwester Gemüthsart nicht habe schmeicheln können. Die hochgelehrten Damen sind gar nicht nach meinem Geschmacke. Ich gebe es zu, daß eine Frau in alles eine Einsicht habe; aber dieses ist mir zuwider, wenn sie, blos um gelehrt zu seyn, die Gelehrsamkeit treibet, und ich sehe gern, daß sie zuweilen bey Fragen, die aufgeworfen werden, das, was sie weiß, zu vergessen wisse; kurz: daß sie ihre Gelehrsamkeit verborgen halte, und daß

sie gelehrt sey, ohne es bemerken zu lassen, ohne Autores anzuführen, ohne große Wörter vorzubringen, und ohne ihre geringsten Reden mit Witze zu behängen. Ich habe viel Ehrerbietung für ihre Frau Mutter; aber ich kann ihre Grillen unmöglich billigen, daß sie mich zum Echo ihrer Worte macht, und daß sie ihrem Abgott im Witze so viel Lobsprüche beyleget. Ueber ihren Herrn Trissotin ärgere ich mich fast zu Tode, und ich möchte bersten, daß sie einen solchen Menschen so hoch schätzet, und daß sie ihn gegen uns unter die großen und schönen Geister rechnet: einen solchen Dummkopf, dessen Schriften man überall auspfeifet; einen Schulfuchs, dessen freygebige Feder alle Würzkrämer mit Papieren versorget.

Henr. Seine Schriften und seine Reden, alles ist mir von ihm zuwider, und ich befinde, daß ich gleichen Geschmack und gleiche Einsichten mit ihnen habe. Doch, weil er bey meiner Mutter sehr viel vermag, so müssen sie sich zu einiger Gefälligkeit zwingen. Ein Verliebter schmeichelt sich da ein, wo er sein Herz hinwendet, und suchet sich daselbst jedermann günstig zu machen; und damit niemand seiner Liebe im Wege stehe, so bemühet er sich sogar, dem Hunde im Hause zu gefallen.

Clit. Sie haben allerdings recht; aber Herr Trissotin ist mir in der Seele zuwider. Ich kann es nicht über mein Herz bringen, mich, ihm zu Gefallen, durchs Lob seiner Schriften zu beschimpfen. Ich stellte mir ihn schon aus seinen Schriften natürlich so vor, wie er ist, und ich kannte ihn, ehe ich ihn gesehen hatte. Ich erblickte in seinem Geschmiere, das

er

er in die Welt schickt, alles, was wir an seiner schulfüchsischen Person sehen: seine hochmüthige Vermessenheit, seine standhafte gute Meynung von sich, und sein achtloses, unmäßiges Vertrauen, das ihn stets so vergnügt mit sich selbst macht, um dessen willen er sich jederzeit an seinen Gaben ergetzet, und sich auf seine Schriften so viel zu gute thut, ja, daß er seinen großen Namen nicht mit der Ehre eines General-Feld-Marschalls vertauschen würde.

)enr. Dazu gehören sehr gute Augen, wenn man alles das sehen kann.

.lit. Es erstreckete sich sogar bis auf seine Gestalt. Ich sahe an den Versen, mit denen er um sich wirft, wie der Poet aussehen müsse; und ich hatte alle seine Gesichtszüge so wohl errathen, daß ich einsmal, als ich ihm im Parlamentshofe begegnete, eine Wette anstellete, daß es Trissotin in eigener Person seyn müßte: und ich gewann wirklich die Wette.

ienr. Was erzählen sie mir?

lit. Nein, Mademoiselle, ich sage nichts als die Wahrheit. Aber dort kömmt ihre Frau Muhme. Erlauben sie gütigst, ihr unser Geheimniß zu entdecken, und deren Fürspruch bey ihrer Frau Mutter zu gewinnen.

Der vierte Auftritt.

Belise. Clitander.

lit. Erlauben sie, Madame, daß ein Verliebter diesen glücklichen Augenblick ergreife, mit ihnen zu sprechen, und ihnen die aufrichtige Liebe zu entdecken, die . . .

Bel. Ey, sachte! Sie müssen nicht gar zu offenherzig seyn. Wenn ich sie in die Zahl meiner Liebhaber gesetzt habe, so lassen sie ihre Augen die einzigen Dolmetscher seyn, und erklären sie mir durch keine andere Sprache ein Verlangen, das bey mir eine Beleidigung ist. Lieben sie mich, seufzen sie, schmachten sie um meine Reitzungen; aber das will ich mir ausgebeten haben, daß ich es nicht erfahre. Ich kann ihrer geheimen Liebe zwar durch die Finger sehen, so lange sie sich an stumme Ausleger halten; aber so bald sich der Mund darein mischen will, so müssen sie mir Zeit ihres Lebens aus den Augen gehen.

Clit. Beunruhigen sie sich doch nicht über die Absichten meines Herzens, Madame. Henriette ist der Gegenstand meiner Liebe; und ich komme itzt, sie inständigst zu bitten, meine Liebe zu dieser schönen Person unterstützen zu helfen.

Bel. O, das muß ich bekennen! der Umschweif ist sehr witzig, und diese feine Ausflucht ist zu rühmen. In allen Romanen, die ich gesehen habe, ist mir nichts sinnreicheres vorgekommen.

Clit. Es ist hier gar nichts sinnreiches, Madame; es ist blos ein Bekenntniß meiner wahren Meynung. Der Himmel hat mich Henriettens Schönheit unterworfen. Henriette ist meine liebenswürdige Gebieterinn; und ich suche mein Glück in der Verbindung mit Henrietten. Sie können hierbey vieles ausrichten: deswegen bitte ich sie nur, daß sie mir in meinem Wunsche gütigst beystehen wollen.

Bel. Ich sehe schon, wohin ihre Bitte unvermerkt abzielet, und ich weiß, was ich unter diesem Namen verstehen soll. Es ist eine geschickte Figur zu reden;

und

und damit ich weiter darinnen fortfahre, so will ich ihnen, anstatt dessen, was mein Herz zur Antwort giebt, sagen: daß Henriette zum Heirathen kein Gehör hat, und daß sie, ohne etwas zu hoffen, in Liebe für sie brennen müssen.

Clit. Ey, Madame, wozu dienen dergleichen verworrene Dinge? und warum wollen sie glauben, was nicht wahr ist?

Bel. Je, mein Gott, ohne viel Umstände! Läugnen sie doch nicht länger, was ihre Blicke mir schon oft zu verstehen gegeben. Genug, daß man mit ihrem listig ausgesonnenen Umschweife zufrieden ist, und daß man, unter dieser Figur, zu der sie die Ehrfurcht treibet, ihre Verehrung gütig erdulden will: wenn anders dieselbe in den Schranken der Ehre bleibet, und auf meinen Altären nur reine Wünsche opfert.

Clit. Allein . . .

Bel. Leben sie wohl! Für dieß mal müssen sie sich begnügen lassen, und ich habe ihnen schon mehr gesagt, als ich sagen wollte.

Clit. Aber ihr Irrthum . . .

Bel. Schweigen sie! Ich werde schon roth, und meine Schamhaftigkeit hat sich entsetzlichen Zwang thun müssen.

Clit. Ich will mich henken lassen, wenn ich sie liebe; und . . .

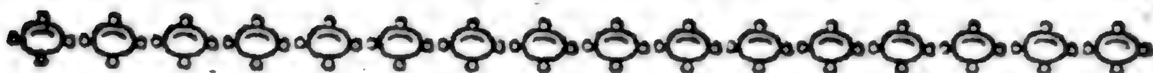
Bel. Nein, nein! ich mag nichts mehr hören.

Der fünfte Auftritt.

Clitander.

Daß doch der Henker die Närrinn mit ihren thörichten Einbildungen! Hat man wohl jemals ein solches Vorurtheil gesehn? Ich muß sonst jemanden diese Bemühung auftragen, und bey einer verständigeren Person Beystand suchen.

Ende der ersten Handlung.



Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Arist.

(Er redet noch mit Clitandern, hinter der Schaubühne.)

Ja, ich will ihnen, so bald als möglich, Antwort bringen. Ich will inständigst bey ihm anhalten, und alles erforderliche thun. Wie vieles hat nicht ein Verliebter zu sagen, wenn er ein einziges Wort sagen will! und wie ungeduldig ist er nicht in seinem Verlangen! In meinem Leben . . .

Der zweyte Auftritt.

Chrisalus. Arist.

Arist. Gott grüsse dich, Bruder.
Chris. Dich auch, Bruder.

Arist. Weißt du wohl, warum ich herkomme?

Chris. Nein; ich kann es aber gleich erfahren, so bald du willst.

Arist. Du kennst ja den Herrn Clitander schon längst?

Chris. Allerdings; und ich weiß, daß er bey uns aus- und eingehet.

Arist. Wie stehet er bey dir angeschrieben, Bruder?

Chris. Als ein ehrliebender, verständiger, beherzter Mensch, und der zu leben weiß; ich kenne auch wenig Leute, die ihm an Verdiensten gleich kämen.

Arist. Ihm zu gefallen komme ich eben zu dir, und ich freue mich, daß du was auf ihn hältest.

Chris. Ich lernete seinen seligen Vater auf meiner Reise nach Rom kennen.

Arist. Das ist mir lieb.

Chris. Er war ein recht braver Cavalier.

Arist. Dafür hält man ihn auch.

Chris. Wir waren damals nur acht und zwanzig Jahre alt, und waren bey meiner Treue beyde recht tapfere Galane.

Arist. Das glaube ich wohl.

Chris. Wir stunden ungemein wohl bey dem römischen Frauenzimmer; und jedermann sprach damals von unsern lustigen Streichen. Wir machten manchen eifersüchtig.

Arist. Das ist recht gut! Laß uns aber von der Sache reden, warum ich herkomme.

Der dritte Auftritt.

Chrisalus. Arist. Belise, (welche sacht gegangen kömmt, und ihnen zuhöret.)

Arist. Clitander hat mich zu seinem Fürsprecher bey dir erwählet. Er ist in Henrietten verliebt.

Chris. Wie? in meine Tochter?

Arist. Ja; er ist ganz von ihr eingenommen, und ich habe in meinem Leben keinen verliebteren Menschen gesehen.

Bel. (zum Arist:) Nein, nein! ich weiß es schon. Du weißt die rechte Historie nicht, und die Sache ist gar nicht so, wie du denkest.

Arist. Was willst du denn, Schwester?

Bel. Clitander führet euch nur hinters Licht; und er ist in eine ganz andere Person verliebt.

Arist. Ich glaube, du vexirest uns? Liebet er denn Henrietten nicht?

Bel. Nein; das weiß ich gewiß.

Arist. Er hat mirs ja selbst gesagt.

Bel. Ey, ja doch!

Arist. Und er hat mir itzt aufgetragen, bey ihrem Vater um sie anzuhalten.

Bel. Das ist ja schön!

Arist. Und er hat mich inständig gebeten, die Heirath zu beschleunigen.

Bel. Noch schöner! Galanter könnte man niemand hintergehen. Henriette, mein lieber Bruder, ist unter uns nur ein Blendwerk, ein sinnreicher Vorwand, darunter eine gewisse Liebe versteckt wird, die mir gar wohl bekannt ist; und ich will euch allen beyden gern aus dem Irrthume helfen.

Arist.

Arist. Weil du denn so viel davon weißt, Schwester, so sage uns doch die andere Person, die er liebet.

Bel. Willst du sie gern wissen?

Arist. Ja. Wer denn?

Bel. Ich.

Arist. Du?

Bel. Ich selber.

Arist. Je, Schwester!

Bel. Was soll denn aber das Je bedeuten? Was ist denn so erstaunlich in meinen Reden? Man ist ja, deucht mich, noch wohl so gestaltet, daß man, ohne sich zu schmeicheln, schon mehr als ein Herz sich unterworfen hat. Dorantes, Damis, Cleontes und Licidas können zum deutlichen Beweise dienen, daß man einige Reitzungen hat.

Arist. Lieben dich denn diese Herren?

Bel. Ja wohl, und zwar im höchsten Grade.

Arist. Haben sie dirs denn gesagt?

Bel. Diese Freyheit hat sich kein einziger genommen. Sie haben bis diese Stunde so große Ehrerbietung für mich gehabt, daß sie mir mein Tage kein Wort von ihrer Liebe gesagt haben. Aber, mir ihr Herz zu weihen, und ihre Dienste zu widmen, dazu haben die stummen Dolmetscher nichts verabsäumet.

Arist. Man sieht ja den Damis fast niemals bey uns.

Bel. Das geschieht, um größere Ehrfurcht sehen zu lassen.

Arist. Und Dorantes hechelt dich überall durch.

Bel. Das macht seine schreckliche Eifersucht.

Arist. Cleontes und Licidas haben sich beyde verheirathet.

Bel.

Bel. Ursache: weil ich ihre Liebe zur Verzweifelung gebracht hatte.

Arist. Schwester, bey meiner Treue! das sind offenbare Grillen.

Chris. (zur Belise:) Solche Hirngespinnste solltest du dir nicht in den Sinn kommen lassen.

Bel. Ach, ja! Hirngespinnste! Ja freylich, Hirngespinnste! Nicht wahr? Ich habe Hirngespinnste. Nun wahrhaftig, das war recht schön! Hirngespinnste! Ich freue mich recht über die Hirngespinnste, ihr Herren Brüder; und ich wußte nicht, daß ich Hirngespinnste hatte.

Der vierte Auftritt.

Chrisalus. Arist.

Chris. Unsere Schwester ist eine Närrinn; wahrhaftig!

Arist. Und es wird alle Tage schlimmer mit ihr. Laß uns aber wieder auf unser Gespräch kommen. Clitander begehret Henrietten zur Frau. Ueberlege nun, was ich ihm zur Antwort bringen soll.

Chris. Ist das wohl fragenswehrt? Ich bewillige es herzlich gern, und schätze es mir für eine besondere Ehre.

Arist. Du weißt aber wohl, daß er nicht sehr reich ist, und daß . . .

Chris. Dieser Punct ist nicht von Wichtigkeit. Er ist reich an Tugenden: das ist so gut als Schätze; und überdieß war ich mit seinem Vater ein Herz und ein Sinn.

Arist. Wir wollen mit deiner Frau sprechen, und sehen, daß sie auch ihren Willen . . .

Chris. Genug, daß ich ihn zum Schwiegersohne annehme.

Arist. Ja, Bruder. Damit aber doch deine Einwilligung mehr Nachdruck bekomme, so wird es nicht unrecht seyn, wenn sie auch ihren Willen darein giebt. Komm . . .

Chris. Ich glaube, du vexirest mich? Das ist ja gar nicht nöthig. Dafür bin ich gut, was meine Frau anlanget, und ich nehme die Sache auf mich.

Arist. Aber . . .

Chris. Laß mich doch sorgen, sage ich, und mache dir keinen Kummer. Ich will sogleich hingehen, und ihr die Sache vortragen.

Arist. Gut; und ich will bey Henrietten hören, ob sie Lust dazu hat. Alsdenn will ich wieder zu dir kommen, und nachfragen . . .

Chris. Die Sache ist so gut als richtig; und ich will den Augenblick mit meiner Frau davon sprechen.

Der fünfte Auftritt.

Chrisalus. Martine.

Mart. Nu ja! das heeßt wohl recht glücklich! Ach! Es ist dach gewiß wahr, was eener spricht: Wer seinen Hund los syn will, der gibt vor, er wäre toll; und Herrndienst dauert nich ewig.

Chris. Was giebts? was hast du denn, Martine?

Mart. Was ich habe?

Chris. Ja.

Mart. Anders nischt, Herr, als daß ich meinen Abschied gekrigt habe.

Chris. Deinen Abschied?

Mart. Je ja. Madame jagt mich fort.
Chris. Das verstehe ich nicht. Wie so?
Mart. Sie droht mir, daß sie mir den Buckel voll Schläge geben will, wenn ich wieder ins Haus komme.
Chris. Nicht doch! du sollst hier bleiben, ich bin mit dir zufrieden. Meine Frau ist bisweilen etwas hitzig vor der Stirne; und ich will nicht . . .

Der sechste Auftritt.

Philaminte. Belise. Chrisalus. Martine.

Phil. (indem sie Martinen gewahr wird:) Wie? Sehe ich dich noch hier, du Strunze? Geschwind! geh du Rabenaas! geh fort aus meinem Hause, und laß dich nicht wieder hier vor meinen Augen sehen.
Chris. Nur gelinde!
Phil. Nein; es ist eine ausgemachte Sache.
Chris. Je!
Phil. Ich will, daß sie fortgehen soll.
Chris. Was hat sie aber denn begangen, daß du sie so fortjagen . . .
Phil. Wie? Willst du ihr beystehen?
Chris. Ganz und gar nicht.
Phil. Nimmst du denn ihre Partey wider mich?
Chris. Ey, nicht doch! Ich frage nur, worinnen ihr Verbrechen bestehet.
Phil. Thue ich etwan unrecht, daß ich sie fortjage?
Chris. Das sage ich nicht; aber man muß doch von seinen Leuten . . .
Phil. Nein; sie soll aus dem Hause, sage ich.

Chris. Gut, ja doch. Sage ich dir denn was dawider?

Phil. Ich will mir aber nicht widersprechen lassen, wenn ich was haben will.

Chris. Das gebe ich zu.

Phil. Und du solltest, als ein rechtschaffener Ehemann, mir wider sie beystehen, und meinen Zorn gut heissen.

Chris. Das thue ich auch. (Zur Martine:) Ja, du unnützes Mensch! meine Frau thut recht, daß sie dich fortjagt; und dein Verbrechen ist gar nicht zu vergeben.

Mart. Was habe ich denn nu aber gethan?

Chris. (leise:) Ich weiß es wahrhaftig nicht.

Phil. Und sie hält es noch gar für eine Kleinigkeit!

Chris. Hat sie etwan einen Spiegel, oder ein Porcellan-Geschirr zerbrochen, weil du so zornig bist?

Phil. Würde ich sie wohl deßwegen fortjagen? Und meynest du denn, daß ich mich über eine solche Kleinigkeit erzürnen wollte?

Chris. (zur Martine:) Was heißt denn das? (zur Philaminte:) So ist die Sache recht wichtig?

Phil. Allerdings. Bin ich etwan eine unvernünftige Frau?

Chris. Hat sie etwan aus Nachläßigkeit ein silbernes Waschbecken oder eine Schüssel stehlen lassen?

Phil. Das hiesse ja gar nichts!

Chris. (zur Martine:) O ho! vorm Henker! (zur Philaminte:) Wie? hast du sie vielleicht über einer Untreue ertappt?

Phil. Weit ärger, als alles das!

Chris. Aerger, als alles das?

Phil. Weit ärger!

Chris. (zur Martine:) Was Henker, du schelmisches Mensch! (zur Philaminte:) Hat sie denn etwan . . .

Phil. Sie hat, nach mehr als dreyßig Lectionen, die unerhörte Verwegenheit gehabt, mein Ohr zu beleidigen, und zwar durch ein unanständiges, barbarisches und niederträchtiges Wort, das Gottsched * schlechterdings verwirft.

Chris. Ist denn das . . .

Phil. Wie? Beständig, Trotz allen meinen Lehren, den Grund aller Wissenschaften umzustoßen; ich meyne die Grammatik, die sogar Könige hofmeistert, und sie zum Gehorsam zwinget?

Chris. Ich dachte, sie hätte die größte Schandthat von der Welt begangen.

Phil. Was? Glaubest du nicht, daß diese That gar nicht zu vergeben sey?

Chris. Allerdings.

Phil. Du solltest sie nur etwan entschuldigen wollen!

Chris. Das lasse ich wohl bleiben.

Bel. Es ist wahr, es ist zu bejammern. Sie zerstöret alle Wortfügung; und man hat sie doch schon hundertmal in den Regeln der Sprache unterrichtet.

Mart. Alles, was sie mir vorpredigen, iß, glöbe ich, recht hübsch und gut; aber ich, ich kann unmüglich ihr Kauderwälsch reden.

Phil. Das unverschämte Thier! Eine Sprache, die in der Vernunft und im Gebrauche artiger Leute gegründet ist, kauderwälsch zu nennen!

Mart. Hi! wenn einen die Leute nur verstehn, so redt eener noch gut genug; und alle ihre schönen Sprüche sind zu nischt nich nütze. Phil.

* Im Originale: Vaugelas.

Phil. Nun? Da hören wir wieder ihre schönen Redensarten: Sind zu nichts nicht nütze!

Bel. O, das dumme Gehirn! Kann man dich denn mit aller Mühe, die man sich täglich giebt, nicht geschicklich reden lehren? Du setzest ja schon wieder nichts und nicht zusammen; und man hat dir doch so vielmal gesagt, daß ein Verneinungs-Wort genug ist.

Mart. Je, du lieber Gott! Mir Bauersleute haben ja nich studiert, und mir redens so weg, wie mir bey uns reden.

Phil. Ach! wie kann man das noch ausstehen?

Bel. Was für ein entsetzlicher Sprachfehler!

Phil. Dabey möchte ein zärtliches Ohr des Todes seyn.

Bel. Es ist wahr, dein Verstand ist entsetzlich materialisch. Mir ist ja der Dativus im Singulari, und haben ist der Pluralis. Willst du denn Zeit deines Lebens wider die Grammatik verstoßen?

Mart. Wer redt denn was vom Gramhaftigen?

Phil. O Himmel!

Bel. Du verstehest das Wort Grammatik unrecht; und ich habe dir ja schon gesagt, woher dieses Wort kömmt.

Mart. Mei Denk! Es mag von Buxdehude oder von Katzenellenbogen herkommen, das ist mir alles eenerlee.

Bel. O du bäurische Seele! Die Grammatik lehret uns die Regeln des Verbi und des Nominativi, ingleichen des Adjectivi und des Substantivi.

Mart. Wissen sie was, Madame? Ich kenne keinen einzigen von allen den Leuten.

Phil. O, was ist das für eine Marter!

Bel. Das sind Namen der Wörter; und man muß darauf bedacht seyn, wie man sie wohl in Vereinigung bringen soll.

Mart. Sie mögen einig seyn, oder nich; was schiert michs?

Phil. (zur Belise:) O, mein Gott! wir müssen ein solches Gespräch abbrechen. (zum Chris.) Willst du mir sie nicht aus dem Hause jagen?

Chris. Ja doch. (vor sich:) Ich muß wohl ihrem Eigensinne nachgeben. (zur Mart.) Geh, mache sie nicht böse. Geh fort, Martine.

Phil. Wie? Du scheuest dich noch, das schelmische Mensch hart anzulassen, und redest recht höflich mit ihr?

Chris. Ich? Nicht doch! (mit harter Stimme:) Fort! geh aus dem Hause! (leise und gelinde:) Geh nur, du armes Mädchen.

Der siebende Auftritt.

Philaminte. Chrisalus. Belise.

Chris. Nun hast du doch deinen Willen gehabt, und das Mädchen ist fort. Aber ich finde es gar nicht für gut, daß du sie so fortjagest. Das Mädchen ist zu ihrer Arbeit gut; und du jagest sie um einer elenden Ursache willen fort.

Phil. Meynest du denn, daß ich sie immer in meinem Dienste haben soll, damit sie beständig mein Ohr martere? daß sie alle Regeln des Gebrauches und der Vernunft übertreten, und eine Menge barbarischer Sprachfehler, verstümmelter und übel zusammen hangender Wörter und Sprichwörter, die sie in den Fleischbänken aufraffet, vorbringen solle?

Bel.

Bel. Es ist wahr, der Angstschweiß bricht einem aus, wenn man sie reden höret. Sie verstößt ja alle Augenblicke wider den Gottsched; * und die kleinesten Fehler dieses plumpen Gehirnes sind entweder ein Pleonasmus, oder eine Cacophonie.

Chris. Was liegt aber daran, ob sie wider Gottscheds Regeln fehlet, wenn sie nur in der Küche nicht Fehler macht? Es ist mir weit lieber, wenn sie beym Kräuter-Lesen das Nomen und das Verbum schlecht zusammen setzet, und hundertmal ein niederträchtiges und schlechtes Wort wiederholet, als wenn sie den Braten verbrennet und die Suppe versalzet. Ich lebe von guten Speisen und nicht von schönen Redensarten. Gottsched lehret keine guten Suppen machen; und Hagedorn ** und Haller, die doch ihrer schönen Schreibart wegen so berühmt sind, wären vielleicht elende Leute in der Küche.

Phil. Ach! bey solchen plumpen Reden möchte man des Todes seyn. Wie schimpflich ist es nicht für die Menschheit, sich stets zu Sorgen für das Cörperliche zu erniedrigen, anstatt sich zu dem Geistigen zu erheben! Ist wohl der Cörper, diese elende Hülle, wehrt, ist er wohl würdig, daß man nur an ihn denke? Und sollten wir ihn gänzlich aus dem Sinne schlagen?

Chris. Ja wohl! Mein Cörper ist ich selbst; und ich will für ihn sorgen. Mag er doch eine Hülle seyn: diese Hülle ist mir lieb.

Bel. Der Cörper mit dem Geiste macht erst eine Person aus, Herr Bruder. Aber die ganze gelehrte

* Vaugelas.

** Malherbe und Balzac.

Welt wird dir sagen, daß der Geist den Rang über den Leib haben soll; und unsere größte Sorge, unsere vornehmste Bemühung muß seyn, ihn mit Speisen der Wissenschaften zu nähren.

Chris. Bey meiner Treue! wenn ihr euern Geist zu nähren suchet, so ist das wohl recht windige Speise, wie man zu sagen pfleget; und ihr habt gar keine Sorge, keine Geflissenheit, mir . . .

Phil. Ach! Geflissenheit! Wie schmerzt dieses mein Ohr! Es stinkt erschrecklich nach dem Alterthume.

Bel. Es ist wahr, es ist recht wie eine altväterische Hals-Krause.

Chris. Soll ichs euch recht sagen? Ich muß doch endlich einmal losbrechen. Ich will itzt kein Blatt vors Maul nehmen, und einmal sagen, was mich am Herzen drückt. Man hält euch für Närrinnen, und es schmerzt mich sehr . . .

Phil. Wie? was?

Chris. (zur Belise:) Ich rede mit dir, Schwester. Ihr ärgert euch über den mindesten Fehler im Reden; aber ihr begehet entsetzliche Fehler in eurer Aufführung. Ich bin mit euern unzähligen Büchern sehr schlecht zufrieden; und, ausgenommen einen dicken Plutarch, meine Halsbinden zu pressen, solltet ihr alle das unnütze Zeug verbrennen, und solltet die Wissenschaften den Gelehrten in der Stadt überlassen. Ihr solltet, wenn ihr klug wäret, das lange Perspectiv, vor dem sich die Leute fürchten, vom Kornboden herunter schaffen, und hundert andere Schnurrpfeifereyen, die man mit Verdrusse vor sich sehen muß. Ihr solltet euch gar nicht bekümmern, was im Monde vorgeht, und lieber etwas besser zusehen, was im Hause geschieht, wo alles drunter und

drüber

drüber geht. Es ist gar nicht artig, und zwar aus verschiedenen Ursachen, daß eine Frauensperson studieret und so viel Sachen weiß. Die Kinder zu guten Sitten anhalten; das Hauswesen in Acht nehmen; auf das Gesinde ein wachsames Auge haben, und die Ausgaben sparsam einrichten: das soll ihr Studieren und ihre Philosophie seyn. Unsere Väter waren in diesem Stücke sehr vernünftig: sie pflegeten zu sagen, eine Frau wisse schon genug, wenn sich nur ihre Geschicklichkeit so weit erstrecke, daß sie nehen und spinnen, und eine Suppe kochen könne. Ihre Weiber lasen keine Bücher, aber sie lebten gut. Die Haushaltung war allein ihr gelehrtes Gespräch, und ihre Bücher waren ein Fingerhut, ein Zwirnfaden und Nehnabeln; und mit diesen arbeiteten sie an ihrer Töchter Braut-Geräthe. Das heutige Frauenzimmer gehet sehr weit von diesen Sitten ab: sie wollen schreiben und Schriftstellerinnen werden. Für sie ist keine Wissenschaft zu hoch; und sonderlich in meinem Hause, mehr als an einem Orte in der Welt, begreift man die geheimsten Dinge, und man weiß alles, ausgenommen, was man wissen sollte. Man weiß hier, wie der Mond, der Polarstern, die Venus, der Saturnus und der Mars gehen, und mit diesen allen habe ich nichts zu thun; aber, bey allem diesen eitelen und weit gesuchten Wissen, weiß man nicht, wie es mit meinem Kochtopfe gehet, den ich doch nöthig habe. Meine Leute bestreben sich, euch zu Gefallen, um Wissenschaften, und dennoch thun sie nichts weniger, als was sie thun sollten. Vernunftschlüsse zu machen, ist die einzige Verrichtung meines ganzen Hauses; und dieses Vernünfteln jagt die Vernunft hinaus. Eine verbrennet mir den Braten, indem sie eine Historie lie-

set, und die andere sinnet auf Verse, wenn ich zu trinken fordere. Kurz, es richtet sich alles nach eurem Exempel, und ich habe Bediente, und werde doch nicht bedient. Ich hatte noch ein einziges armes Dienst-Mädchen, die von dieser Seuche nicht angesteckt war, und diese jaget man mir mit großem Lärmen fort, aus Ursache, weil sie nicht Gottschedisch redet. Ich sage dir, Schwester, daß mich diese Lebensart schrecklich ärgert: denn, wie gesagt, ich rede mit dir. Ich kann alle die Lateiner nicht im Hause vertragen, und sonderlich den Herrn Trissotin. Er macht euch mit seinen Versen bey allen Leuten lächerlich. Alle seine Reden sind abgeschmackte Possen. Wenn er geredet hat, so besinnet man sich erst, was er gesagt hat; und ich glaube, daß er nicht recht unter dem Hute verwahret ist.

Phil. O Himmel! was für niederträchtige Gedanken und Worte!

Bel. Kann wohl eine plumpere Composition der untheilbaren Cörperchen, oder ein Verstand gefunden werden, der aus bürgerlicherern Atomis bestünde? Und ist es möglich, daß ich von eben demselben Geblüte herstamme? Ich möchte des Todes seyn, daß ich zu deiner Familie gehöre, und ich bin so beschämt, daß ich nicht länger hier bleiben kann.

Der achte Auftritt.

Philaminte. Chrisalus.

Phil. Hast du noch etwas vorzubringen?

Chris. Nein. Wir wollen nicht länger streiten; es ist nun genug, wir wollen von etwas anderm reden. Unsere ältere Tochter hat, wie man sieht, einen Abscheu

vor

vor dem Heirathen. Sie ist eine Philosophinn, und dawider habe ich nichts einzuwenden. Sie wird sehr wohl erzogen, und du thust recht daran; aber die jüngere ist ganz anders gesinnt. Wir werden also, deucht mich, wohl thun, Henrietten zu versorgen, und ihr einen Mann . . .

Phil. Darauf habe ich auch schon gedacht, und ich will dir hiermit meinen Entschluß eröffnen. Der Herr Trissotin, den man uns so oft vorrückt, und der nicht die Ehre hat, bey dir wohl angeschrieben zu stehen, ist derjenige, den ich ihr zum Manne wähle; und ich weiß besser, als du, zu beurtheilen, was an ihm ist. Das Widersprechen ist hierbey überflüßig, und die Sache ist bey mir völlig beschlossen. Sage ihr aber nichts davon; ich will zuerst mit unserer Tochter davon reden. Ich habe meine Ursachen, welche mein Vorhaben rechtfertigen; und ich will geschwind sehen, ob du ihr Anschläge gegeben hast.

Der neunte Auftritt.

Arist. Chrisalus.

Arist. Nun, Bruder? Deine Frau war itzt bey dir; und ich sehe wohl, daß ihr eine Unterredung mit einander gehalten habt.

Chris. Ja.

Arist. Wie ist die Sache abgelaufen? Ist Henriette unser? Giebt sie ihren Willen darein, und ist die Sache richtig?

Chris. Noch nicht völlig.

Arist. Will sie ihn nicht haben?

Chris. Nicht doch.

Arist. Kann sie sich noch nicht entschlüssen?

Chris. Auch das nicht.

Arist. Was ist es denn sonst?

Chris. Sie schlägt mir einen andern zum Schwieger-Sohne vor.

Arist. Einen andern zum Schwiegersohne?

Chris. Ja, einen andern.

Arist. Mit Namen?

Chris. Herr Trissotin.

Arist. Was? Den Herrn Trissotin, der . . .

Chris. Ja; der immer Verse und Latein redet.

Arist. Hast du ihn denn angenommen?

Chris. Ich? Nicht im geringsten. Behüte mich Gott davor!

Arist. Was hast du denn zur Antwort gegeben?

Chris. Nichts; und es ist mir recht lieb, daß ich nichts gesagt habe: denn ich hätte mich können zu weit einlassen.

Arist. Das ist doch eine artige Ursache, und du bist nun schon weit gekommen! Hast du ihr denn wenigstens den Vortrag wegen Clitanders gethan?

Chris. Nein. Denn weil ich sahe, daß die Rede von einem andern Schwiegersohne war, so dachte ich, es wäre am besten, wenn ich mich damit nicht heraus liesse.

Arist. Nun wahrhaftig! deine Vorsichtigkeit ist ganz unerhört. Schämest du dich aber nicht mit deiner Zaghaftigkeit? Und wie ists möglich, daß ein Mann so viel Schwachheit haben kann, seiner Frau eine unumschränkte Gewalt zu lassen, und wider alles, was sie beschlüsset, nicht das mindeste einzuwenden?

Chris.

Chris. Je, mein Gott! Bruder, du hast gut reden, und du weißt nicht, wie mir der Lärmen zuwider ist. Ich mag gern in Ruhe und Friede leben; und meine Frau ist recht fürchterlich, wenn sie ihren tollen Kopf aufsetzt. Sie macht aus dem Philosophen-Titel eine große Rarität; aber deßwegen ist sie nicht weniger gramhaftig. Ihre Sittenlehre, die nur auf Verachtung des Reichthums abzielet, richtet bey ihrer bittern Galle so viel als nichts aus. Widersetzet man sich ihr nur im mindesten, wenn sie sich etwas in den Kopf setzet, so hat man auf acht Tage böses Wetter. Ich zittere, so bald sie auffährt, und ich weiß nicht, wo aus noch ein, kurz, sie ist ein rechter Drache; und dennoch muß ich sie, bey aller ihrer Teufeley, mein Herzchen und mein Liebchen nennen.

Arist. Geh, Bruder, das ist schlecht gehandelt! Unter uns geredet: deine Frau beherrscht dich um deiner Zaghaftigkeit willen gänzlich. Ihre Gewalt rühret blos von deiner Schwachheit her, und du machest, daß sie den Herrn im Hause spielt. Du unterwirfest dich selbst ihrem hochmüthigen Sinne, und du lässest dich als ein Kind bey der Nase herumführen. Je! kannst du dich denn nicht entschlüssen, da man dich doch den Mann nennet, einmal wirklich Mann zu seyn? eine Frau deinem Willen zu unterwerfen, und dir einmal das Herz zu nehmen, das Wort Ich befehle es auszusprechen? Willst du denn deine Tochter, ganz ungescheuet, den thörichten Einfällen, von denen sich deine Familie beherrschen lässet, aufopfern lassen? Willst du denn einem Tölpel um zehen lateinischer Wörter willen, mit denen er so groß thut, dein ganzes Vermögen zuwenden? Einem solchen

Schulfuchse, den deine Frau alle Augenblicke einen witzigen Kopf, einen großen Weltweisen, und den galantesten Poeten von der Welt nennet, und der doch, wie jedermann weiß, nichts weniger als dieses ist? Geh, sage ich, das ist schlecht gehandelt; und deine Zaghaftigkeit ist recht lächerlich.

Chris. Ja, du hast recht, und ich sehe, daß ich unrecht thue. Gut, Bruder, ich will inskünftige mehr Herzhaftigkeit sehen lassen.

Arist. Das ist klug geredet!

Chris. Es ist eine schändliche Sache, eine Frau so über sich herrschen zu lassen.

Arist. Recht so!

Chris. Sie hat meiner Sanftmuth gar zu sehr gemisbraucht.

Arist. Das ist auch wahr.

Chris. Und meiner Gelindigkeit gar zu arg mitgespielt.

Arist. Allerdings.

Chris. Und heute will ich ihr einmal zeigen, daß meine Tochter meine Tochter ist, und daß ich Herr über sie bin, und ihr einen Mann geben kann, welchen ich will.

Arist. Das heißt, vernünftig reden, und recht, wie ich es wünsche.

Chris. Du hältest es mit dem Clitander, und du weißt, wo er wohnet. Laß mir ihn sogleich herkommen.

Arist. Ich will augenblicklich zu ihm gehen.

Chris. Das heißt, die Geduld zu weit treiben, und ich will Mann seyn, Trotz allen Menschen.

Ende der zweyten Handlung.

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Philaminte. Armande. Belise. Trissotin. Lepin.

Phil. Ach! Stühle herbey! damit wir recht bequemlich zuhören können. Es sind Verse, die man von Worte zu Worte recht reiflich erwägen muß.

Arm. Ich bin sehr begierig, sie zu sehen.

Bel. Und ich sehne mich fast todt darnach.

Phil. (zum Trissotin:) Alles, was von ihnen kömmt, bezaubert mich recht.

Arm. Es hat für mich eine ganz unaussprechliche Süßigkeit.

Bel. Es sind delicate Mahlzeiten für meine Ohren.

Phil. Lassen sie doch unser heftiges Verlangen nicht länger schmachten.

Arm. Machen sie fort.

Bel. Geschwind! verschieben sie unser Vergnügen nicht länger.

Phil. Widmen sie doch unserer Ungeduld ihre Sinnschrift!

Triss. (zur Philaminte:) O Madame, es ist ein ganz neugebohrnes Kind. Sein Schicksal muß sie allerdings rühren: und ich habe es itzt erst in dero Hofe gebohren.

Phil. Sein Vater allein macht, daß ich es wehrt schätze.

Triss. Dero Beyfall kann ihm anstatt der Mutter dienen.

Bel. Was für Witz!

Der

Der zweyte Auftritt.

Henriette. Philaminte. Belise. Armande. Trissotin. Lepin.

Phil. (zur Henriette, welche kömmt, und wieder zurück gehen will:) He, he! warum läufest du denn wieder fort?

Henr. Damit ich nicht ein so angenehmes Gespräch stöhre.

Phil. Komm, komm, nimm Antheil an unserm Vergnügen, und sperre die Ohren auf, um Wunder zu hören.

Henr. Ich verstehe die Schönheiten einer Schrift sehr schlecht, und solche witzige Sachen sind gar nicht mein Werk.

Phil. Das schadet nichts. Ich habe dir auch ohnedieß hernach noch etwas Geheimes zu sagen, das du wissen mußt.

Triss. (zur Henriette:) Die Wissenschaften haben gar nichts an sich, das sie reitzen könnte; und sie suchen ihren Ruhm nur darinnen, daß sie zu reitzen wissen.

Henr. Eines so wenig als das andere, und ich habe nicht die mindeste Lust . . .

Bel. O! lassen sie uns doch an das neugebohrne Kind denken, ich bitte herzlich!

Phil. (zum Lepin:) Geschwind, Bursche, geschwind! Gieb Stühle her! (Lepin fällt.) Nun sehe man einmal den dummen Jungen! Muß man denn fallen, nachdem man von dem Gleichgewichte der Cörper unterrichtet ist?

Bel. Siehest du nicht die Ursache von deinem Falle, du ungeschickter Junge, und daß er von nichts an-

derm

derm herrühret, als daß das sogenannte Centrum gravitatis * allzu weit vom Ruhepuncte ausgewichen ist.

Lep. Das merkete ich wohl, da ich auf der Erde lag.

Phil. (indem Lepin fortgehet:) Der dumme Tölpel!

Triss. Es ist noch ein Glück für ihn, daß er nicht von Glase ist.

Arm. Ach! nichts als Witz!

Bel. Ganz unerschöpflicher Witz!

(Sie setzen sich alle.)

Phil. (zum Trissotin:) Tragen sie uns doch geschwind ihre allerliebste Mahlzeit auf.

Triss. Für den großen Appetit, den sie sehen lassen, ist, deucht mich, ein Gericht von acht Versen sehr wenig; und ich werde wohl nicht übel thun, wenn ich zu der Sinnschrift, oder zum Madrigal, noch das Ragout eines Sonnettes setze, das bey einer gewissen Prinzeßinn ziemlich delicat ist befunden worden. Es ist überall mit athenienfischem Salze gewürzt, und sie werden es, wie ich glaube, ziemlich schmackhaft finden.

Arm. O! daran zweifle ich gar nicht.

Phil. Man lasse uns doch geschwind Gehör geben.

Bel. (welche den Trissotin immer unterbricht, so oft er lesen will.) Ich fühle schon voraus, wie mir das Herz vor Freuden hüpfet. Ich bin recht erpicht auf die Poesie, und sonderlich, wenn die Verse recht galant turnirt sind.

Phil. Wenn wir immerfort reden wollen, so kann er ja nicht zum Worte kommen.

Triss. Son . . .

Bel.

* Mittelpunct der Schwere.

Bel. (zur Henriette:) Seyen sie still, Jungfer Muhme.
Arm. O! so lassen sie ihn doch lesen.
Triss. (lieset:)

Sonnet an die Prinzeßinn Urania, über ihr Fieber.

Hat deine Klugheit sich vielleicht zur Ruh gelegt,
Die Feindinn deiner Ruh so herrlich zu tractiren,
Und sie, Trotz aller Qual, die sie in dir erregt,
Urania! bey dir so prächtig zu logieren?

Bel. Ach! was für ein allerliebster Anfang!
Arm. Und was für ein galanter Schwung!
Phil. Er hat ganz allein die Gabe, fliessende Verse zu machen.
Arm. Vor der Klugheit, die sich zur Ruhe gelegt, muß alles die Segel streichen.
Bel. Die Feindinn zu logieren, dieses entzückt mich recht.
Phil. Und mir gefällt das herrlich und prächtig. Diese zwey Adverbia lassen in der Zusammenfügung ganz unvergleichlich.
Bel. Wir müssen auch das übrige hören.
Triss. (lieset:)

Hat deine Klugheit sich vielleicht zur Ruh gelegt,
Die Feindinn deiner Ruh so herrlich zu tractiren,
Und sie, Trotz aller Qual, die sie in dir erregt,
Urania! bey dir so prächtig zu logieren?

Arm. Klugheit, die sich zur Ruh gelegt!
Bel. Die Feindinn zu logieren!
Phil. Herrlich und prächtig!
Triss. (lieset:)

Verstoße, jage sie, so gut man sie auch pflegt,
Aus deinem Paradies und himmlischen Revieren,

Wo

Wo dieser schlimme Gast, so nichts als Undank hegt,
Nur einzig darauf denkt, dein Leben zu entführen.

Bel. Ach! sachte, sachte! Lassen sie mich zu Athem kommen, ich bitte recht herzlich.

Arm. Ich bitte, lassen sie uns Zeit, zu bewundern.

Phil. Man fühlet bey diesen Versen etwas recht ins Innerste der Seele fliessen, wodurch man ganz ausser sich selbst kömmt.

Arm.

Verstoße, jage sie, so gut man sie auch pflegt,
Aus deinem Paradies und himmlischen Revieren!

Wie allerliebst ist das nicht geredet! himmlische Reviere! Und wie ist doch die Metapher so witzig angebracht!

Phil.

Verstoße, jage sie, so gut man sie auch pflegt!

Ach! was steckt nicht für ein unvergleichlicher Geschmack in dem So gut man sie auch pflegt! Nach meinem Bedünken ist dieses eine ganz unschätzbare Stelle.

Arm. Ich bin ebenfalls in dieses So gut man sie auch pflegt ganz verliebt.

Bel. Ich bin auch ihrer Meynung. Dieses So gut man sie auch pflegt ist glücklich angebracht.

Arm. Ich wollte wünschen, daß ich es gemacht hätte.

Bel. Es ist so gut als ein ganzes Gedicht.

Phil. Aber begreifet man auch so, wie ich, das Feine darinnen?

Arm. und Bel. O, o!

Phil.

Verstoße, jage sie, so gut man sie auch pflegt!

Man nehme sich nur des Fiebers an! Machen sie

sich

sich nicht das geringste daraus! Lachen sie nur über der Leute Reden!

Verstoße, jage sie, so gut man sie auch pflegt!
So gut man sie auch pflegt; So gut man sie auch pflegt.

Dieses So gut man sie auch pflegt sagt viel mehr, als man denken sollte. Ich weiß zwar nicht, ob alle so denken, wie ich; allein ich höre hierbey eine Million Wörter.

Bel. Es ist wahr, es sagt viel mehr Dinge, als es groß ist.

Phil. Aber, Herr Trissotin, als sie dieses allerliebste So gut man sie auch pflegt machten: begriffen sie denn seinen rechten Nachdruck? Sannen sie wohl selbst auf alles, was es uns sagt; und dachten sie denn damals, so vielen Witz dabey anzubringen?

Triss. Hi, hi!

Arm. Der schlimme Gast steckt mir auch sehr im Kopfe. Das undankbare Fieber! Das ungerechte, das ehrvergessene Fieber, das den Leuten, die es bey sich beherbergen, Böses erzeiget!

Phil. Kurz, die ersten zweymal vier Zeilen sind unvergleichlich; lassen sie uns nur auch geschwind auf die letzten zweymal drey Zeilen kommen.

Arm. Ach! ich bitte sehr, nur noch ein einzig mal: So gut man sie auch pflegt!

Triss. Verstoße, jage sie, so gut man sie auch pflegt.

Phil. Arm. und Bel. So gut man sie auch pflegt!

Triss. Aus deinem Paradies und himmlischen Revieren.

Phil. Arm. und Bel. Himmlischen Revieren.

Triss. Wo dieser schlimme Gast, so nichts als Undank hegt,

Phil. Arm. und Bel. Der schlimme undankbare Gast!

Triss. Nur einzig darauf denkt, dein Leben zu entführen.

Phil. Dein Leben zu entführen!

Arm. und Bel. Ach!

Triss. (lieset weiter:)

Wie? respectiret sie nicht deinen hohen Stand?
Erkühnt sie sich, dein Blut mit frecher Hand . . .

Phil. Arm. und Bel. Ach!

Triss. (lieset:)

Bey Tag und Nacht so mördrisch anzugreifen?

Prinzeßinn, folge doch dem treu gemeynten Rath!
O, säume nicht, geh hin ins warme Bad!
Dort kannst du sie mit eigner Hand ersäufen.

Phil. Das ist kaum auszustehen.

Bel. Man wird ganz ohnmächtig.

Arm. Man stirbt vor Lust.

Phil. Man fühlet tausend sanfte Entzückungen.

Arm. Prinzeßinn, folge doch dem treugemeynten Rath!

Bel. O, säume nicht, geh hin ins warme Bad!

Phil.

Dort kannst du sie mit eigner Hand ersäufen.
Mit eigner Hand ersäufen! Mit eigner Hand ersäufen!

Arm. Bey jeden Schritte, den man in ihren Versen thut, geräth man auf allerliebste Spuren.

Bel. Man geht darinnen überall mit Entzückung spazieren.

Phil. Man geht darinnen auf lauter Kleinodien.

Arm. Es sind niedliche Gänge, die ganz mit Rosen bestreuet sind.

Triss. So halten sie doch dieses Sonnet für . . .

Phil. Für bewundernswürdig, für neu; und niemals hat ein Mensch so etwas schönes gemacht.

Bel. (zur Henriette:) Wie? Wenn so etwas gelesen wird, ganz ungerührt zu bleiben! Wahrhaftig, Jungfer Muhme, sie machen hierbey eine schlechte Figur.

Henr. Ein jeder Mensch macht hier auf Erden diejenige Figur, die er machen kann. Nicht jedweder Kopf ist witzig, der es gern seyn wollte.

Triss. Vielleicht bin ich mit meinen Versen beschwerlich, Mademoiselle?

Henr. Nicht im geringsten; ich höre nicht drauf.

Phil. Ach! lassen sie uns nun auch das Sinngedicht sehen.

Triss. (lieset:)

Auf eine Kutsche, mit reichem Stoff ausgeschlagen, seiner geliebten Dame zum Geschenk gegeben.

Phil. Seine Ueberschriften haben allzeit etwas seltenes.

Arm. Ihre Neuigkeit läßt eine Menge witziger Einfälle hoffen.

Triss. (lieset:)

Die Liebe schätzet sich für mich von solchem Wehrt,

Phil. Arm. und Bel. Ach!

Triss. (lieset weiter:)

Daß sie zum Kaufgeld schon mein halbes Gut begehrt.

Und

Und siehst du diesen Ehren-Wagen,
Von dem die Kenner Wunder sagen,
Den Gold und Seide köstlich ziert,
Der gleichsam im Triumph hier meine Lais führt:

Phil. Ach! meine Lais! Da steckt Gelehrsamkeit!

Bel. Das ist eine allerliebste verblümte Redensart, die eine Million wehrt ist!

Triss. (lieset:)

Und siehst du diesen Ehren-Wagen,
Von dem die Kenner Wunder sagen,
Den Gold und Seide köstlich ziert,
Der gleichsam im Triumph hier meine Lais führt:
So rühme nicht des reichen Stoffes Pracht,
Dieweil er arme Coffer macht. *

Arm. Ach! ach! ach! das kam ganz und gar unerwartet!

Phil. Ausser ihm kann kein Mensch in diesem Geschmack schreiben.

Bel. So rühme nicht des reichen Stoffes Pracht,
Dieweil er arme Coffer macht.

Das ist eine ganz vortreffliche Antithesis! Reicher Stoff! arme Coffer!

Phil. Ich weiß nicht, ob ich damals, da ich mit ihnen bekannt wurde, von ihrer Person schon vorher ein-

* Vielleicht würde der witzvolle Herr Trissotin diese deutsche Nachahmung seines vortrefflichen Wortspiels zwischen amarante und de ma rente kaum seiner würdig schätzen; aber wir bekennen unsere Schwäche, und glauben, daß er selbst, wenn er hätte deutsch schreiben sollen, nichts so sinnreiches ausgeheckt haben würde.

eingenommen war; allein, ich bewundere durchgängig ihre Verse sowohl als ihre Prose.

Triss. (zur Philaminte:) Wenn sie uns nun auch etwas von ihrer Arbeit zeigen wollten, so könnten wir es gleichfalls bewundern.

Phil. Ich habe nichts in Versen gemacht; ich hoffe aber, daß ich ihnen in kurzem acht Artikel von dem Entwurfe zu unserer Akademie werde zeigen können. Plato hat es bey seinem Entwurfe bewenden lassen, als er die Abhandlung von seiner Republik geschrieben; ich aber will dessen Gedanken zur Wirklichkeit bringen, und ich habe ihn prosaisch zu Papiere gebracht. Denn kurz zu sagen, ich ärgere mich ganz entsetzlich über das Unrecht, so man uns in Ansehung des Verstandes thut, und ich will uns rächen, so viel wir unserer sind, daß uns die Mannspersonen in eine so schimpfliche Classe herunter setzen; daß sie unsere Gemüthsgaben in nichtswürdige Dinge einschränken, und uns zu tiefen Einsichten Thüre und Thor verschliessen.

Arm. Man beleidiget unser Geschlecht allzu sehr, wenn man die Stärke unseres Verstandes nicht besser einsiehet, als den Anstand eines Rockes oder eines Mantels, oder auch die Schönheit einer Spitze und eines neuen Brokats zu beurtheilen.

Bel. Wir müssen uns von diesem schimpflichen Range empor schwingen, und unsern Verstand schlechterdings die Kinderschuhe ablegen lassen.

Triss. Es ist bekannt, welche Ehrerbietung ich allzeit für die Damen habe. Und wenn ich ihren schönen Augen unterthänig bin, so verehre ich gewiß auch die Einsichten ihres Verstandes.

Phil.

Phil. Die Damen lassen ihnen auch hierinnen Gerechtigkeit wiederfahren. Wir wollen gewissen Leuten, deren stolze Gelehrsamkeit uns so verächtlich hält, noch wohl zeigen, daß auch Damen mit Wissenschaften geziert sind; daß wir, sowohl als sie, gelehrte Zusammenkünfte halten können, und zwar solche, die nach viel bessern Gesetzen eingerichtet sind; daß man dabey dasjenige, was man anderwärts trennet, zu vereinigen suchen wird, ich meyne, eine schöne Schreibart mit hohen Wissenschaften zu verknüpfen, die Natur durch tausend Erfahrungen aufzudecken, und bey den aufgegebenen gelehrten Fragen jeder Secte einen Platz einzuräumen, ohne sich einer einzigen zu unterwerfen.

Triss. Was die Ordnung anlanget, halte ich es mit den Peripatheticis.

Phil. In Ansehung der Abstractionen halte ich es mit den Platonicis.

Arm. Mir gefällt Epicurus, und seine Lehren sind sehr stark!

Bel. Ich, für meine Person, bin mit seinen untheilbaren Cörperchen ziemlich wohl zufrieden; allein, den leeren Raum zuzugeben, das deuchtet mich etwas schweres zu seyn, und mir gefällt die subtile Materie weit besser.

Triss. In Ansehung der magnetischen Kraft ist Cartesius sehr nach meinem Geschmacke.

Arm. Ich halte es mit seinen Wirbeln.

Phil. Und ich mit seinen fallenden Welten.

Arm. Ich kann es kaum erwarten, unsere Academie eröffnet zu sehen, und uns durch einige Entdeckungen berühmt zu machen.

Triss. Man verspricht sich sehr vieles von ihren scharfen Einsichten: denn für sie hat die Natur wenig Dunkeles.

Phil. Ich, meines Theils, habe, ohne Ruhm zu melden, schon eine Entdeckung gemacht, und habe im Monde ganz deutlich Menschen gesehen.

Bel. Ich habe, deucht mich, zwar noch nicht Menschen darinnen erblickt; aber Kirchthürme habe ich gesehen, und zwar so deutlich, als ich sie hier vor mir sehe.

Arm. Wir wollen nebst der Naturlehre die Grammatik, die Geschichte, die Dichtkunst, die Sittenlehre, und die Staatskunst aus dem Grunde erschöpfen.

Phil. Die Sittenlehre enthält gewisse Stellen, in die ich ganz verliebt bin. Sie war auch ehemals die Lust großer Geister. Ich gebe aber doch den Stoikern den Vorzug, und finde nichts schöneres, als ihren Weisen.

Arm. Was die Sprache anlanget, wird man in kurzem unsere Verordnungen zu sehen bekommen, und wir gedenken große Veränderungen darinnen zu machen. Vermöge einer gerechten und natürlichen Antipathie, haben wir insgesammt wider eine große Menge Wörter, theils Verba, theils Nomina, einen tödtlichen Haß gefaßt: und diese geben wir, eine der andern, in unsere Gewalt. Wir fassen Todes-Urtheile wider dieselben ab, und wir werden den Anfang unserer gelehrten Versammlungen mit Verweisung aller dererjenigen Wörter machen, von denen wir die Prose sowohl als die Verse reinigen wollen.

Phil. Aber das schönste Vorhaben unserer Academie, die edelste Unternehmung, die mich in der Seele ergetzet,

gezet, und die glorreichste Absicht, die von allen witzigen Köpfen der Nachwelt gepriesen werden wird, ist die Verwerfung der garstigen Sylben, die in den schönsten Wörtern Aergernisse verursachen: dieser ewigen Wortspiele der Haasen aller Zeiten; dieser abgeschmackten Sinnsprüche unserer elenden Lustigmacher; dieser Quelle eines Haufens schändlicher Zweydeutigkeiten, mit denen man der Schamhaftigkeit der Damen Hohn spricht.

Triss. Wahrhaftig! Wundernswürdige Anschläge!

Bel. Sie sollen unsere Gesetze zu sehen bekommen, so bald sie fertig seyn werden.

Triss. Es kann nicht fehlen, sie müssen alle schön und weise seyn.

Arm. Durch unsere Gesetze werden wir Richter über alle Schriften werden; durch sie wird uns Poesie und Prose unterworfen werden. Kein Mensch wird Verstand besitzen, ausgenommen wir und unsere guten Freunde. Wir werden an allem etwas auszusetzen finden, und werden, ausser uns, niemand finden, der schön zu schreiben wüßte.

Der dritte Auftritt.

Philaminte. Belise. Armande. Henriette. Trissotin. Lepin.

Lep. (zum Trissotin:) Mein Herr, es ist jemand da, der sie gern sprechen wollte. Er ist schwarz gekleidet und redet ganz sachte.

(Die Gesellschaft stehet auf.)

Triss. Es ist der gelehrte Freund, der mich so inständig gebeten hat, ihm die Ehre von dero Bekanntschaft zu verschaffen.

Phil. Sie dürfen nur befehlen, daß man ihn herkommen lasse. (Trissotin gehet ihm entgegen.)

Der vierte Auftritt.

Philaminte. Belise. Armande. Henriette.

Phil. (zu der Armande und der Belise:) Daß wir ihn doch ja, wenigstens mit unserem Witze, recht wohl bewirten! (Zur Henriette, welche fortgehen will:) He! Ich habe dir deutlich genug gesagt, daß ich dich nöthig haben werde.

Henr. Wozu denn?

Phil. Komm. Du sollst es bald erfahren.

Der fünfte Auftritt.

Trissotin. Vadius. Philaminte. Belise. Armande. Henriette.

Triss. (indem er den Vadius einführet:) Sie sehen hier eine Person, die sich fast zu Tode gesehnt hat, sie kennen zu lernen. Ich besorge gar nicht den Vorwurf, Madame, als hätte ich einem Unwissenden den Zutritt in dero Haus verschafft: er behauptet gewiß seinen Platz unter den witzigen Köpfen.

Phil. Die Hand, die ihn hereingeführt hat, zeuget genugsam von seinem Wehrte.

Triss. Er besitzt eine vollkommene Kenntniß der alten Autoren, Madame, und das Griechische verstehet er so gut, als ein Mensch im ganzen Reiche.

Phil.

Phil. (zur Belise:) Griechisch! O Himmel! Griechisch! Frau Schwester!

Bel. (zur Armande:) Ach, Jungfer Muhme! Griechisch!

Arm. Griechisch! Das ist ja allerliebst!

Phil. Was? Der Herr verstehet Griechisch? Ach! ich bitte sehr, erlauben sie mir, aus Liebe zum Griechischen, daß man sie umarmen dürfe.

(Vadius küsset sie, sowohl als Belisen und Armanden; und alsdenn will er auch Henrietten küssen.)

Henr. Nehmen sie nicht ungütig, mein Herr: ich verstehe nicht Griechisch.

(Sie setzen sich alle.)

Phil. Ich habe eine unglaubliche Ehrerbietung für griechische Bücher.

Vad. Ich befürchte nur, Madame, daß ich vielleicht beschwerlich bin, da mich mein heftiges Verlangen angetrieben, ihnen heute meinen Besuch abzustatten: denn vielleicht habe ich ein gelehrtes Gespräch unterbrochen.

Phil. Mein Herr, mit dem Griechischen verderbt man gewiß nichts.

Triss. Uebrigens ist er auch in Versen sowohl als in Prose ganz unvergleichlich; und wenn er wollte, so könnte er ihnen wohl etwas zeigen.

Vad. Es ist ein Fehler der Autoren, bey ihren Schriften, daß sie die Gesellschaften damit martern, und daß sie bey Hofe, in den Alleen, bey den Cabinets-Visiten und bey der Tafel überall unermüdete Leser ihrer verdrießlichen Verse sind. Ich, meines Theils, sehe nichts abgeschmackteres, als einen Schriftsteller, der überall nach Lobsprüchen betteln

geht; der den ersten den besten, der ihm vorkömmt, beym Ohre ergreifet, und ihn oftmals ganze Abende lang martert. Man hat diese närrische Grille niemals an mir verspürt, und ich folge hierinnen der Meynung eines gewissen Griechen, der allen Gelehrten durch eine ausdrückliche Lehre diese unanständige Begierde, ihre Werke zu lesen, verbietet. Hier habe ich etliche Verschen für junge Verliebte, über die ich gern ihre Meynung vernehmen wollte.

Triss. Ihre Verse haben Schönheiten an sich, die man an andern gar nicht findet.

Vad. Und in ihren herrschen die Gracien und Venus.

Triss. Sie geben ihren Sachen einen freyen Schwung und beobachten die schönste Wahl in Wörtern.

Vad. Und in ihren erblicket man überall das Ithos und Pathos.

Triss. Man hat Schäfer-Gedichte von ihnen gesehen, deren Schreib-Art die Annehmlichkeiten des Theokrit und des Virgil übertreffen.

Vad. Ihre Oden haben ein edeles, galantes und sanftes Wesen, das ihren Horaz bey weitem übertrifft.

Triss. Kann wohl etwas lieblicheres seyn, als ihre Liederchen?

Vad. Kann man wohl etwas sehen, daß ihren Sonneten beykäme?

Triss. Nichts ist entzückender, als ihre kleinen Ringel-Reime.

Vad. Und nichts ist witziger, als alle ihre Madrigale.

Triss. Sonderlich in den Balladen sind sie ganz unvergleichlich.

Vad.

Vad. Und in den bouts-rimés * sind sie ganz engelisch.

Triss. Wenn Frankreich ihren Wehrt zu erkennen wüßte . . .

Vad. Wenn unsere Zeiten den witzigen Köpfen Gerechtigkeit wiederfahren liessen . . .

Triss. So würden sie in einer vergüldeten Kutsche durch die Straßen fahren.

Vad. So würde ihnen die Welt Ehrensäulen aufrichten. (Indem er ein Papier aus der Tasche zieht:) Hier habe ich eine Ballade; und ich wollte gern, daß sie mir rein heraus sagten . . .

Triss. Haben sie ein gewisses Sonnet gesehen, das über der Prinzeßinn Urania itziges Fieber gemacht worden ist?

Vad. Ja. Gestern hörete ich es in einer Gesellschaft lesen.

Triss. Wissen sie den Urheber davon?

Vad. Nein; aber dieses weiß ich, wenn ich ihm anders nicht schmeicheln soll, daß sein Sonnet nichts tauget.

Triss. Inzwischen halten es doch viele für unvergleichlich.

Vad. Dem allen ungeachtet ist es doch sehr elend; und wenn sie es gesehen haben, so werden sie meiner Meynung seyn.

Triss. Ich weiß gewiß, daß ich es in diesem Stücke nicht bin, und daß wenig Leute zu einem solchen Sonnete geschickt sind.

Vad. Bewahre mich der Himmel, jemals dergleichen zu machen!

Triss.

* Verse, zu denen die Reime voraus gegeben werden.

Triss. Ich behaupte, daß man kein besseres machen kann, und mein Hauptbeweis ist, daß ich der Verfasser davon bin.

Vad. Sie?

Triss. Ja, ich.

Vad. Ich weiß also gar nicht, wie es zugegangen ist.

Triss. Nicht anders, als daß man so unglücklich gewesen ist, ihnen nicht zu gefallen.

Vad. Ich muß im Zuhören fremde Gedanken gehabt haben, oder es muß auch im Lesen verschlimmert worden seyn. Aber genug hiervon: wir wollen meine Ballade besehen.

Triss. Nach meinem Bedünken ist die Ballade eine abgeschmackte Sache. Sie ist nicht mehr in der Mode, und sie riechet nach dem Alterthume.

Vad. Inzwischen ergetzet sie doch viele.

Triss. Dem ungeachtet mißfällt sie mir doch.

Vad. O! dadurch wird sie nicht schlechter.

Triss. Für Schulfüchse hat sie unvergleichliche Schönheiten.

Vad. Man sieht aber doch nicht, daß sie ihnen gefiele.

Triss. Sie legen andern Leuten ihre Ehrentitel auf eine närrische Art bey.

(Sie stehen alle auf.)

Vad. Und sie werfen mir ihre auf eine dumme Art an den Hals.

Triss. Gehen sie, elender Kalmäuser! Papier-Beklecker!

Vad. Gehen sie, elender Reimschmied! Schandfleck der Poesie!

Triss. Geht, ihr Schriften-Trödler! ihr unverschämter Gedankendieb!

Vad. Geht, ihr Schulfuchs . . .

Phil. Ey, meine Herren, was fangen sie an?

Triss. (zum Vadius:) Geh, geh, und ersetze alle die schändlichen Diebstäle, über die dich sowohl Griechen als Römer verklagen.

Vad. Geh, geh, und thue auf dem Parnasse öffentliche Abbitte, daß du mit deinen Versen den Horaz so geradebrecht hast.

Triss. Denke nur an dein Buch, und wie schlechte Ehre es dir gemacht hat.

Vad. Und du an deinen Verleger, den du in den Spital gebracht hast.

Triss. Mein Ruhm stehet auf festen Gründen, und deine Lästerungen sind alle vergebens.

Vad. Ja, ja, ich verweise dich an den Verfasser der Satyren.

Triss. Dahin verweise ich dich auch.

Vad. Ich habe das Vergnügen, daß er doch ehrbarer mit mir verfahren ist. Er giebt mir nur im Vorbeygehen, und mitten unter einer Menge von Schriftstellern, die so gar im Parlamente sitzen, einen kleinen Seitenhieb; aber dich lässet er in seinen Versen niemals ruhen, und du bist allerwegen das Ziel seiner Pfeile.

Triss. Eben deßwegen behaupte ich einen ansehnlichern Rang darinnen. Dich erwähnet er nur, wie einen elenden Kerl, unter der Menge anderer. Er glaubt, daß er dich mit einem einzigen Streiche zu Boden schlagen kann, und hat dir niemals die Ehre erwiesen, dich aufs neue anzugreifen. Aber mich greift

er,

er, als einen edlen Gegner, allein an, und hält für nöthig, seine ganzen Kräfte an mich zu wagen. Und weil er mich überall von neuem anpackt, so siehet man daraus, daß er seines Sieges über mich niemals versichert ist.

Vad. Meine Feder soll dir zeigen, wer ich bin.

Triss. Und durch meine sollst du deinen Meister finden.

Vad. Ich fordere dich in Versen und in Prose, auf Griechisch und auf Lateinisch heraus.

Triss. Gut! Wir wollen uns bey Barbin allein sprechen.

Der sechste Auftritt.

Trissotin. Philaminte. Armande. Belise. Henriette.

Triss. Madame, nehmen sie meine Hitze nicht ungütig: denn ich vertheidige nur ihre Beurtheilung desjenigen Sonnetes, das er so frech angreifet.

Phil. Ich will mir Mühe geben, sie wieder auszusöhnen; aber itzt wollen wir von etwas anderm sprechen. Komm näher her, Henriette. Ich bin schon längst bekümmert gewesen, daß gar kein Witz an dir zu spühren ist; aber ich weiß ein Mittel, dir ihn beyzubringen.

Henr. Sie machen sich eine unnöthige Sorge um mich, Frau Mutter. Die gelehrten Gespräche sind mein Werk nicht. Ich mag gern bequemlich leben; und man muß sich allzu sehr ängstigen, wenn man in allem, was man sagt, Witz zeigen will. Diesen Ehrgeitz habe ich gar nicht im Sinne. Ich befinde mich bey meiner Dummheit recht wohl, Frau Mutter;

und ich will lieber nur gemeine Gespräche führen, als mich martern, schöne Sachen zu sagen.

Phil. Ja, ja; aber das ärgert mich eben, und ich bin gar nicht gesinnt, einen solchen Schimpf an meinen Kindern zu dulden. Die Schönheit des Gesichtes ist eine zerbrechliche Zierde, eine vergängliche Blume, ein augenblicklicher Glanz, der nur auf dem äussersten Häutchen des Cörpers beruhet; aber die Schönheit des Geistes bestehend und dauerhaft. Ich habe dahero schon seit langer Zeit auf ein Mittel gedacht, dir diejenige Schönheit zu geben, die keine Jahre verwüsten können; dir die Begierde nach Weisheit, und die schönen Wissenschaften einzupflanzen; kurz, wie ich beschlossen habe, dich mit einem witzigen Manne zu verheirathen; und dieser ist der Herr Trissotin, welchen ich dir hiermit als deinen bestimmten Gemahl anzusehen befehle.

Henr. Mir, Frau Mutter?

Phil. Ja, dir. Führe dich einmal närrisch auf!

Bel. (zum Trissotin:) Ich verstehe sie wohl. Ihre Augen fragen mich um Rath, ob sie ein Herz, das ich besitze, anderwärts verschenken dürfen. Ja, ja, ich erlaube es ihnen. Bey dieser Verbindung weiche ich ihnen: denn es betrifft eine Heirath, welche sie in glückliche Umstände setzt.

Triss. (zur Henriette:) Mademoiselle, ich weiß vor Freuden nicht, was ich sagen soll, und die Heirath, mit der ich beehret werde, setzet mich . . .

Henr. Nur sachte, mein Herr, es ist noch nicht geschehen. Uebereilen sie sich nicht.

Phil. Was das für eine Antwort ist! Weißt du wohl, daß, wenn ich . . . Genug! Du verstehest mich

wohl.

wohl. (Zum Trissotin:) Sie wird wohl zu Verstande kommen. Wir wollen fortgehen. Sie mag sich bedenken.

Der siebende Auftritt.

Henriette. Armande.

Arm. Unsere Mutter zeigt itzt die schönste Probe von ihrer Fürsorge für dich, und ihre Wahl könnte auf keinen vortrefflichern Gemahl . . .

Henr. Wenn es so eine schöne Wahl ist, warum nimmst du ihn denn nicht?

Arm. Er wird ja dir, und nicht mir, gegeben.

Henr. Ich trete dir ihn gänzlich ab, als meiner älteren Schwester.

Arm. Wenn mir der Ehestand so angenehm, als dir, vorkäme, so würde ich dein Anerbieten mit Freuden annehmen.

Henr. Wenn ich, wie du, Schulfüchse im Sinne hätte, so würde ich ihn für eine sehr rühmliche Partey halten.

Arm. Ob wir gleich hierinnen nicht einerley Geschmack haben, so müssen wir doch unsern Aeltern gehorsam seyn. Eine Mutter hat unumschränkte Gewalt über uns; und du suchest umsonst, durch deine Widerspenstigkeit . . .

Der achte Auftritt.

Chrisalus. Arist. Clitander. Henriette. Armande.

Chris. (zur Henrietten, indem er ihr den Clitander vorstellet:) Komm, meine Tochter, du mußt in mein

Vor-

Vorhaben willigen. Zieh deinen Handschuh ab. Gieb dem Herrn Clitander deine Hand, und sieh ihn nunmehr als denjenigen an, dem ich dich zur Frau bestimme.

Arm. Hierzu bist du schon sehr geneigt, Schwester.

Henr. Ja, Schwester, wir müssen unsern Aeltern gehorsam seyn. Ein Vater hat unumschränkte Gewalt über uns.

Arm. Eine Mutter hat ebenfalls Antheil an unserm Gehorsam.

Chris. Was soll denn das heissen?

Arm. Ich will sagen, daß ich gar sehr fürchte, daß meine Mutter und sie, Herr Vater, in diesem Stücke nicht übereinstimmen werden. Denn sie hat einen andern Gemahl . . .

Chris. Schweig, du Affengesicht! Geh und philosophire mit ihr, bis du genug hast, und bekümmere dich nicht um meine Handlungen. Sage ihr meine Meynung, und warne sie aufs beste, daß sie nicht etwan kommen, und mir den Kopf warm machen solle. Geh geschwind.

Der neunte Auftritt.

Chrisalus. Arist. Henriette. Clitander.

Arist. Recht so! Du hältest dich vortrefflich.

Clit. O, entzückende Freude! O, wie glückselig bin ich!

Chris. (zum Clitander:) Wir wollen gehen. Nehmen sie meine Tochter bey der Hand, und gehen sie voraus. Führen sie sie in ihr Zimmer. Ach! wie süß sind diese Caressen! (Zum Arist, nachdem sie beyde allein

allein sind:) Bruder, mein Herz hüpft mir bey solcher Zärtlichkeit, und es erquickt mich recht auf meine alten Tage. Ich erinnere mich dabey an meine jugendliche Liebesstreiche.

Ende der dritten Handlung.



Die vierte Handlung.

Der erste Auftritt.

Philaminte. Armande.

Arm. Ja, sie hat nicht den mindesten Zweifel dabey gehabt. Sie that recht groß mit ihrem Gehorsam. Kaum nahm sie sich die Zeit, den Befehl anzuhören, um ihr Herz zu verschenken; und sie schien nicht sowohl ihrem Vater zu gehorchen, als vielmehr, recht mit Fleisse, dem Befehle ihrer Mutter Trotz zu bieten.

Phil. Ich will ihr wohl zeigen, wessen Befehlen die Rechte der Vernunft ihren Willen unterwerfen, und wer zu befehlen hat, ihre Mutter oder ihr Vater, der Geist oder der Leib, die Form oder die Materie.

Arm. Zum allerwenigsten hätte man ihnen doch wohl ein Compliment deßwegen machen sollen. Das junge Herrchen führet sich überaus schlecht auf, daß er so, wider ihren Willen, ihr Schwiegersohn werden will.

Phil. O! er ist noch nicht so weit, daß er sich Hoffnung machen dürfte. Seine Person gefiel mir ganz wohl,

wohl, und ich freuete mich, daß ihr vorher einander liebtet; aber mit seiner Aufführung hat er mir niemals gefallen. Er weiß, daß ich mich, Gott sey Dank! mit gelehrten Schriften abgebe, und er hat mich doch nicht ein einzigesmal gebeten, ihm etwas vorzulesen.

Der zweyte Auftritt.

Clitander, (welcher unvermerkt kömmt und zuhöret.) Philaminte. Armande.

Arm. Ich litte es nimmermehr, wenn ich an ihrer Stelle wäre, Frau Mutter, daß er jemals Henriettens Ehegemahl werden dürfte. Aber es geschähe mir großes Unrecht, wenn man deßwegen auf die Gedanken käme, als wenn ich hierinnen mir selbst zum Vortheile redete, oder, als wenn der schlechte Streich, den er mir spielt, einen heimlichen Unwillen in mir erregte. Wider solche Anfälle kann die Philosophie ein Herz kräftig stärken, und durch sie kann man sich über alles erheben. Aber ihnen, Frau Mutter, auf solche Art zu begegnen, das heißt, ihre Geduld mißbrauchen! Es erfordert ihre Ehre, sich seinem Verlangen zu widersetzen; kurz, es ist ein Mensch, auf den sie durchaus nichts halten dürfen. Ich habe kein einzigesmal bemerkt, wenn wir mit einander geredet haben, daß er recht von Herzen einige Hochachtung gegen sie bezeugt hätte.

Phil. Der alberne Kerl!

Arm. So viel auch von ihrem Ruhme gesprochen wird, so ist er doch allemal im höchsten Grade kaltsinnig gewesen, sie zu rühmen.

Phil. Der dumme Kerl!

Arm. Und wohl zwanzigmal habe ich Verse von ihnen, als etwas Neues, gelesen, die er gar nicht für schön gehalten hat.

Phil. Der grobe Kerl!

Arm. Wir zanketen uns beständig darüber; und sie können nicht glauben, mit welchen Thorheiten . . .

Clit. (zur Armande:) O, nur sachte, wenn ich bitten darf, Mademoiselle. Ein wenig Nächstenliebe, oder doch, allenfalls, nur ein wenig Redlichkeit! Was habe ich ihnen zu Leide gethan, und worinnen bestehet denn meine Beleidigung, daß sie ihre ganze Beredsamkeit wider mich anwenden? daß sie mich unterdrücken wollen, und daß sie sich so viel Mühe geben, mich bey Personen, deren ich nöthig habe, so verhaßt zu machen? Sagen sie mir es doch! Woher kömmt denn dieser schreckliche Zorn? Ich will gern ihre Frau Mutter zum Richter darüber machen.

Arm. Wenn ich den schrecklichen Zorn, dessen man mich beschuldiget, wirklich hätte, so würde ich ihn genugsam zu rechtfertigen wissen. Sie hätten ihn mehr als zu viel verdient: denn die ersten Liebesverbindungen erwerben sich so heilige Rechte über unsere Gemüther, daß man eher Glück und Leben verlieren sollte, bevor man sich durch andere Liebe entzünden liesse. Keine Schandthat kömmt derjenigen bey, im Lieben veränderlich zu werden; und ein jedes untreues Herz ist ein moralisches Ungeheur.

Clit. Nennen sie denn dasjenige eine Untreue, Mademoiselle, was mir ihr stolzes Herz selbst befohlen hat? Ich thue nichts anderes, als ihrem Befehle gehorsamen; und wenn ich sie hierdurch beleidige, so

sind

sind sie allein daran Schuld. Ihre Reitzungen haben anfangs mein Herz gänzlich besessen: es hat zwey ganze Jahre in einer beständigen Liebe gebrannt. Es kann keine eiferige Bemühung, kein Dienst, keine Ehrerbietung erdacht werden, die ihnen nicht mein verliebtes Herz zum Opfer gebracht hätte. Alle Liebe, alle Bemühung richteten nichts bey ihnen aus, und sie blieben meinem verliebten Verlangen nur stets entgegen. Was sie verachteten, das biete ich itzt einer andern zur Wahl an. Sehen sie nun selbst, Mademoiselle. Liegt die Schuld an mir, oder an ihnen? Wird mein Herz veränderlich, oder nöthigen sie es dazu? Bin ich es, der sie verläßt, oder verjagen sie mich?

Arm. Nennen sie denn dieses, ihrem Verlangen entgegen seyn, mein Herr, wenn man ihm dasjenige benimmt, was es Gemeines an sich hat? wenn man es in diejenige Reinigkeit einzuschränken suchet, in welcher die wahre Schönheit einer vollkommenen Liebe bestehet? Können sie nicht ihre Triebe, die sie zu mir empfinden, von der sinnlichen Gemeinschaft rein und befreyt erhalten? Finden sie keinen Geschmack an den süssesten Reitzungen einer Vereinigung der Herzen, bey der die Cörper nicht in Betrachtung kommen? Sie wissen nur mit einer plumpen Liebe zu lieben; nur mit dem ganzen Rüstzeuge der Verbindungen der Materie. Und diejenigen Flammen zu unterhalten, die man in ihnen anzündet, dazu bedürfen sie einen Ehestand, und alles, was daraus folget. Ach! was für eine seltsame Liebe! Und ach! wie weit sind schöne Seelen von so irdischen Flammen entfernt! Hier nehmen die Sinne nicht

den mindesten Antheil; und dieses schöne Feuer suchet allein die Herzen zu verheirathen. Es vergißt alles übrige, als eine nichtswürdige Sache. Es ist ein himmlisch- reines und lauteres Feuer. Mit ihm stößt man nur ehrbare Seufzer aus, und man verfällt niemals auf garstige Begierden. Hier mischet sich nichts unreines in den Endzweck, den man sich vorsetzet. Man liebet, damit man liebe, und nicht um anderer Dinge willen. Alle unsere Entzückungen gehen allein auf den Geist, und man bemerkt nicht einmal, daß man einen Leib habe.

Clit. Ich aber, Mademoiselle, ich bemerke, wenn sie nicht ungütig nehmen wollen, daß ich nicht weniger einen Leib, als eine Seele habe. Ich fühle, daß er viel zu genau mit ihr verknüpft ist, als daß sie ihn allein lassen wollte, und ich verstehe nicht die Kunst solcher Scheidungen. Der Himmel hat mir diese Philosophie versagt, und meine Seele wandert in Gesellschaft ihres Leibes. Es kann, wie sie erwähnt haben, nichts schöneres seyn, als diese gereinigten Begierden, welche allein auf den Geist gehen, diese Vereinigungen der Herzen, und diese zärtlichen Gedanken, welche von aller Gemeinschaft der Sinne so schön befreyet sind; allein, solche Liebesverständnisse sind allzu subtil für mich. Ich bin ein wenig plump, wie sie mir selbst vorrücken: ich liebe mit allem, was ich bin, und die Liebe, die man mir einflößet, zielet, leider! auf die ganze Person ab. Es ist auch eben so gar sehr strafbar nicht; und, ohne ihre schönen Gedanken anzufechten, bemerke ich doch, daß man in der Welt meiner Methode stark folget, und daß der Ehestand ziemlich im Schwange gehet. Es wird

auch

auch diese Verbindung noch immer für so ehrbar und angenehm gehalten, daß ich mich gar wohl gelüsten lassen dürfte, ihr Gemahl zu werden, ohne daß dieser allzu freye Einfall sie hätte zum Zorne reitzen dürfen.

Arm. Ey nun, mein Herr, weil doch also ihre thierischen Empfindungen, ungeachtet aller meiner Vorstellungen, befriedigt seyn wollen; und weil man, um sie im Lieben treu zu machen, nothwendig fleischliche Bande und körperliche Fesseln anwenden muß, so entschlüßt sich mein Geist, wenn anders meine Frau Mutter will, dasjenige zu bewilligen, wovon itzo die Rede ist.

Clit. Es ist nicht mehr Zeit dazu, Mademoiselle. Es hat schon eine andere den Platz eingenommen; und es würde sich sehr übel für mich schicken, wenn ich die Gütigkeit, zu welcher ich von ihrer Sprödigkeit meine Zuflucht genommen, beleidigen wollte.

Phil. Aber, mit einem Worte, Herr Clitander, machen sie sich denn Rechnung auf meine Einwilligung, wenn sie sich auf jene andere Heirath spitzen? Und wissen sie denn wohl bey ihren Träumen, wenn ich fragen darf, daß ich schon einen andern Gemahl für Henrietten habe?

Clit. O, Madame! Erwägen sie doch ihre getroffene Wahl, ich bitte herzlich. Beschimpfen sie mich doch nicht so sehr, und setzen sie mich nicht in so niederträchtige Umstände, mich zu des Herrn Trissotins Nebenbuler zu machen. Die Gewogenheit für witzige Köpfe, die mir in dero Hause so sehr zuwider ist, könnte mir keinen verächtlichern Gegner entgegen stellen. Es giebt einige, und zwar viele, die sich durch

den verderbten Geschmack der Zeiten mit ihrem Witze in Ansehen zu setzen gewußt haben; aber Herr Trissotin hat noch niemanden berücken können, und jedermann läßt seinen Schriften Gerechtigkeit widerfahren. Ausgenommen in ihrem Hause, taxiret man ihn überall so hoch, als er wehrt ist; und ich habe mich schon zwanzig mal fast todt gewundert, wenn ich gesehen, daß sie seine abgeschmackten Possen bis in den Himmel erhoben, die sie doch nimmermehr für die ihrigen erkennen würden, wenn sie dieselben gemacht hätten.

Phil. Daß sie ganz anders, als wir, von ihm urtheilen, rührt allein daher, daß wir ihn mit andern Augen, als sie, sehen.

Der dritte Auftritt.

Trissotin. Philaminte. Armande. Clitander.

Triss. (zur Philaminte:) Ich habe ihnen eine große Zeitung zu bringen, Madame. Wir sind diese Nacht noch mit ganzer Haut davon gekommen. Eine Weltkugel ist längst neben uns vorbey gestrichen. Sie ist recht mitten durch unsern Erdwirbel gefallen; und wofern sie unterwegs unserer Erde begegnet wäre, so hätte sie sie, wie Glas, in Stücken zerschmettert.

Phil. Wir wollen dieses Gespräch bis zu anderer Zeit aussetzen. Herr Clitander würde es sehr ungereimt finden. Sein Werk ist, die Unwissenheit hoch zu schätzen, und sonderlich den Witz und die Wissenschaften zu hassen.

Clit. Diese Wahrheit bedarf einiger Milderung. Ich will mich erklären, Madame. Ich hasse nur denje-

nigen Witz und solche Wissenschaften, welche die Personen verschlimmern. Es sind Dinge, die an sich selbst schön und gut sind; allein ich wollte lieber zu den Unwissenden gezählt werden, als auf solche Art gelehrt seyn, wie gewisse Leute es sind.

Triss. Ich, meines Theils, halte nicht dafür, so gefährlich man sich es auch vorstellt, daß die Wissenschaften etwas verschlimmern können.

Clit. Und nach meiner Meynung können die Wissenschaften sowohl in Thaten, als in Gesprächen, sehr große Narren machen.

Triss. Das war ein starkes Paradoxon!

Clit. Ohne sehr gelehrt zu seyn, glaube ich doch, daß mir der Beweis davon ganz leicht seyn würde. Und wenn auch die Gründe fehlten, so bin ich doch versichert, daß es mir an berufenen Exempeln nicht mangeln würde.

Triss. Sie könnten vielleicht einige anführen, welche sehr wenig bewiesen.

Clit. Ich würde nicht weit suchen dürfen, meinen Mann zu finden.

Triss. Ich, meines Theils, sehe diese berufenen Exempel nicht.

Clit. Und ich, ich sehe sie so deutlich, daß sie mir in den Augen wehe thun.

Triss. Bishero habe ich geglaubt, die Unwissenheit, nicht aber die Wissenschaft, sey dasjenige, was grosse Narren macht.

Clit. Sie haben sehr unrecht geglaubt, und ich bin ihnen Bürge dafür, daß ein gelehrter Narr ein grösserer Narr ist, als ein unwissender Narr.

Triss. Aller Welt Meynung ist wider ihren Grundsatz: weil ein Unwissender und ein Narr gleichgültige Wörter sind.

Clit. Wenn sie es nach dem Gebrauche des Wortes nehmen wollen, so ist die Verwandtschaft zwischen Pedant und Narr noch stärker.

Triss. Bey jenem zeigt sich die Narrheit ganz klar.

Clit. Und bey diesem trägt das Studieren noch mehr zur Natur bey.

Triss. Die Wissenschaft schließt ihre herrlichen Vorzüge schon in sich.

Clit. Die Wissenschaft in einem Narren wird ungeschickt.

Triss. Die Unwissenheit muß sehr starke Reitzungen für sie haben, weil sie dieselbe so hitzig verfechten.

Clit. Wenn die Unwissenheit sehr starke Reitzungen für mich hat, so geschieht solches, seit dem ich gewisse Gelehrte vor Augen gehabt habe.

Triss. Diese gewissen Gelehrten sind, wenn man sie kennet, vielleicht wohl so gut, als gewisse Leute, die wir vor Augen haben.

Clit. Ja, wenn man es auf gewisse Gelehrte ankommen läßt; aber dieß giebt man bey gewissen Leuten nicht zu.

Phil. (zum Clitander:) Mich deucht, Herr Clitander . . .

Clit. Ey, Madame, ich bitte inständigst! Herr Trissotin ist stark genug, ohne daß man ihm zu Hülfe kömmt. Ich habe schon allzu viel an einem so gewaltigen Widersacher; und ich vertheidige mich ohnedieß nur im Zurückweichen.

Arm. Aber die hämische Bitterkeit aller ihrer Antworten, damit sie . . .

Clit. Noch ein Beystand? Nun trete ich ab!

Phil. Man duldet gern in Gesprächen dergleichen Streitigkeiten, wofern nicht die Personen angegriffen werden.

Clit. Je, mein Gott! alles dieses beleidiget ihn gar nicht! Er versteht Scherz, so gut als ein Mensch im ganzen Lande. Er hat ganz andere Stiche bekommen, und seine Ehrliebe hat doch niemals etwas anders gethan, als darüber gelacht.

Triss. Ich wundere mich gar nicht, bey diesem Streite, welchen man mit mir anfängt, daß Herr Clitander diesen Satz behauptet. Er ist sehr stark mit dem Hofe verwickelt: hiermit sage ich alles. Der Hof hält es, wie man wohl weiß, nicht sehr mit dem Verstande. Er sieht seinen Vortheil dabey, die Unwissenheit zu unterstützen: und, als ein Hofmann, nimmt er ihre Vertheidigung über sich.

Clit. Sie sind wohl sehr ungehalten auf den armen Hof! Es ist ein großes Unglück für ihn, wenn man sieht, daß ihr großen witzigen Köpfe täglich wider ihn losziehet; daß ihr allemal eure Galle an ihm auslasset, und daß ihr ihm wegen seines schlechten Geschmackes das Urtheil sprechet, und alle Schuld eures schlechten Glückes auf ihn allein schiebet. Erlauben sie mir, Herr Trissotin, ihnen zu sagen, doch mit allem Respecte, den ich vor ihrem Namen habe, daß sie und ihre Mitbrüder sehr wohl thun würden, wenn sie in einem gelinderen Tone vom Hofe sprächen. Die Sache recht beym Lichte zu besehen: der Hof ist nicht so dumm, als ihr Herren euch in den

Kopf gesetzt habt. Er besitzt natürlichen Verstand, um sich auf alles zu verstehen. Bey ihm kann man sich einen guten Geschmack zuwege bringen; und der weltartige Verstand bey Hofe ist, ohne Schmeicheley zu sagen, wohl so gut, als alle düstere Wissenschaft eurer Schulfüchserey.

Triss. Ja, mein Herr! man sieht die Früchte von seinem guten Geschmacke!

Clit. Woraus sehen sie denn, mein Herr, daß sein Geschmack so schlecht ist?

Triss. Woraus ich es sehe, mein Herr? Weil Rasius und Baldus in der Gelehrsamkeit dem Lande Ehre machen, und weil alle ihre Verdienste, die doch klar am Tage liegen, weder die Augen noch die Geschenke des Hofes an sich ziehen.

Clit. Ich sehe wohl ihren Groll, und daß sie, mein Herr, aus Bescheidenheit sich nicht selbst darunter rechnen. Ohne demnach mit von ihnen zu reden: Was thun denn wohl ihre gelehrten Helden für den Staat? Was für Verdienste leisten ihm denn ihre Schriften, daß man den Hof einer schrecklichen Ungerechtigkeit beschuldigen, und sich überall beklagen dürfte, daß er nicht seine freygebige Hand über ihre gelehrten Personen aufthut? Ihre Wissenschaft ist dem Reiche wohl sehr unentbehrlich; und mit den Büchern, die sie schreiben, ist dem Hofe sehr viel gedient? Es deucht zwar wohl zweenen oder drey Lumpenkerlen, nach ihrem schwachen Gehirne, weil sie sich gedruckt und in Kalbsleder eingebunden sehen, daß sie nunmehr sehr wichtige Personen im Staate sind; daß sie mit ihren Federn das Schicksal der Kronen bestimmen; daß sie, nach dem geringsten Auf-

sehen,

sehen, so ihre Hirngeburten machen, die Gnadengehalte auf sich regnen sehen sollten; daß der ganze Erdboden die Augen auf sie richtet; daß der Ruhm ihres Namens überall ausgebreitet ist, und daß sie berühmte Wunder in der Gelehrsamkeit sind, und warum? weil sie wissen, was andere vor ihnen gesagt haben; weil sie dreyßig Jahre lang Augen und Ohren gehabt haben; weil sie neun oder zehn tausend Nächte angewendet haben, sich mit dem Griechischen und Lateinischen brav einzusudeln, und den Verstand mit der verrosteten Ausbeute solcher alten Lumpereyen zu belästigen, die in den Büchern wie Kraut und Rüben durch einander liegen. Das sind Leute, die von ihrer Wissenschaft stets betrunken scheinen, die, anstatt aller Verdienste, reich an verdrießlichem Geschwätze sind, die zu nichts fähig sind, und die Mangel an gesundem Verstande haben: Leute, die dergestalt voll lächerlichen Wesens und voll Thorheit sind, daß sie Verstand und Wissenschaft bey jedermann in schlechten Ruf bringen.

Phil. Sie sind ungemein hitzig; und diese Hitze zeiget die Regungen der Natur in ihnen an. Nichts anders, als daß er ihr Nebenbuler ist, macht ihr Gemüth so . . .

Der vierte Auftritt.

Trissotin. Philaminte. Clitander. Armande. Julian.

Jul. Madame, der Gelehrte, der vorhin bey ihnen zum Besuche gewesen ist, und bey dem ich die Ehre habe, sein unterthäniger Bedienter zu seyn, der läßt sie bitten, dieses Zettelchen zu lesen.

Phil. So wichtig auch dasjenige seyn kann, was ich lesen soll, so müsset ihr doch wissen, mein Freund, daß es eine Grobheit ist, so querfeld ein in ein Gespräch zu fallen, und daß man sich an die Bedienten im Hause wenden muß, um vorgelassen zu werden, wie es sich für einen Lackey, der zu leben weiß, gebühret.

Jul. Madame, das will ich mir in mein Buch aufschreiben.

Phil. (lieset:) Madame, Trissotin hat sich gerühmt, daß er dero Jungfer Tochter heirathen würde. Ich melde ihnen zur Nachricht, daß dessen Philosophie nur auf dero Reichthum abzielet, und daß sie wohl thun werden, wenn sie diese Heirath nicht eher schliessen, als bis sie das Gedicht, welches ich wider ihn mache, werden gesehen haben. In Erwartung dieser Abschilderung, darinnen ich ihn mit lebendigen Farben malen werde, sende ich ihnen hierbey den Horaz, den Virgil, den Terenz, und den Catull, in welchen sie auf dem Rande alle diejenigen Stellen angemerkt finden werden, die er bestohlen hat.

(Philaminte redet weiter:)

Es ist wahr, die Verdienste werden bey dieser Heirath, die ich beschlossen habe, von vielen Feinden angefochten; und dieses Toben bewegt mich, etwas zu thun, das den Neid beschämt machen und ihm zeigen soll, wie seine Wuth dasjenige noch mehr befördert, was er zu stöhren suchet. (Zum Lackey:) Traget euerm Herrn in dem Augenblicke alles wieder zurück, und saget ihm: Damit er sehen möchte, wie viel ich mir aus seinen edelgesinnten Nachrichten mache, und

wie würdig ich sie schätze, mich darnach zu richten, so soll dieser Herr (sie zeiget auf den Trissotin,) meine Tochter noch diesen Abend heirathen.

Der fünfte Auftritt.

Philaminte. Armande. Clitander.

Phil. (zum Clitander:) Sie, mein Herr, weil sie ein Freund unsers ganzen Hauses sind, können bey der Unterschreibung der Ehe-Pacten zugegen seyn, und ich will sie, meines Theils, dazu eingeladen haben. Armande, sorge, daß der Notarius geholet wird. Geh hin, und gieb deiner Schwester Nachricht davon.

Arm. Es wird nicht nöthig seyn, meiner Schwester davon Nachricht zu geben: der Herr Clitander wird sich wohl die Mühe geben, ihr diese Zeitung geschwind zu hinterbringen, und ihr Gemüth noch mehr wider sie aufzubringen.

Phil. Man wird sehen, wer die größte Gewalt über sie hat, und ob ich sie zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten weiß.

Der sechste Auftritt.

Armande. Clitander.

Arm. Es thut mir herzlich leid, mein Herr, daß ich sehen muß, wie die Sachen nicht gänzlich nach ihrem Wunsche gehen.

Clit. Ich werde mir die stärkste Mühe darum geben, Mademoiselle, damit ich sie von diesem großen Herzleid erlöse.

Arm. Ich befürchte, daß ihre starke Mühe nicht den besten Erfolg haben wird.

Clit. Vielleicht werden sie sehen, daß ihre Furcht vergebens ist.

Arm. Das wünsche ich.

Clit. Davon bin ich versichert, und auch, daß mir dero Beystand zu statten kommen wird.

Arm. Ja, ich werde ihnen nach allen Kräften dienen.

Clit. Und sie können von meiner Dankbarkeit versichert seyn.

Der siebende Auftritt.

Chrisalus. Arist. Henriette. Clitander.

Clit. Wenn sie mir nicht beystehen, mein Herr, so bin ich unglücklich. Ihre Frau Gemahlinn hat meine Liebe verworfen, und sie will den Trissotin, von dem sie ganz eingenommen ist, zum Schwiegersohne haben.

Chris. Wie ist sie aber auf den närrischen Einfall gerathen? Zum Henker! auf den Trissotin zu verfallen!

Arist. Je! wegen des Ruhmes, den er besitzt, lateinische Verse zu machen. Das hat ihm den Sieg über seinen Nebenbuler verschafft.

Clit. Sie will noch diesen Abend die Heirath zu Stande bringen.

Chris. Noch diesen Abend?

Clit. Ja, noch diesen Abend.

Chris. Und, ihr zum Trotze, will ich sie noch diesen Abend mit ihnen, mein Herr, verheirathen.

Clit. Sie schickt schon zum Notario, die Ehe-Pacten aufzusetzen.

Chris. Und ich will ihn kommen lassen, um diejenigen aufzusetzen, die ich verlange.

Clit. Und Mademoiselle (er zeiget auf Henrietten,) soll itzt von ihrer Schwester Nachricht bekommen, daß sie sich zu dieser Heirath gefaßt halten soll.

Chris. Und ich, ich befehle ihr hiermit in väterlicher Gewalt, daß sie sich zu dieser andern Heirath gefaßt halten soll. O! ich will ihr wohl zeigen, ob jemand, ausser mir, im Hause Herr ist und zu befehlen hat. (Zur Henriette:) Wir werden sogleich wiederkommen, erwarte uns hier. Komm mit mir, Bruder, und sie, Herr Schwiegersohn, kommen sie auch bald nach.

Henr. (zum Arist:) O! erhalten sie ihn doch in diesen guten Gedanken!

Arist. Ich werde alles mögliche thun, ihrer Liebe zu dienen.

Der achte Auftritt.

Henriette. Clitander.

Clit. So großen Beystand man auch meiner Liebe verspricht, so bestehet doch meine stärkste Hoffnung auf ihrem Herzen.

Henr. Was mein Herz anlanget, so können sie dessen versichert seyn.

Clit. Wenn mich dieses schützet, so kann ich nicht anders als glücklich seyn.

Henr. Sie sehen selbst, was das für eine Heirath ist, zu der man mich zwingen will.

Clit. So lange ihr Herz auf meiner Seite ist, so habe ich nichts zu befürchten.

Henr. Ich will alles versuchen, was unsern süssen Wünschen zuträglich seyn kann. Und wenn ich durch alle meine Bemühungen nicht die Ihrige werden kann, so weiß ich eine Zuflucht, wo unsere Seele verlobt wird; und diese soll mich gewiß hindern, einem andern zu Theile zu werden.

Clit. Bewahre mich der gütige Himmel, jemals so eine Probe von ihrer Liebe zu bekommen!

Ende der vierten Handlung.



Die fünfte Handlung.

Der erste Auftritt.

Henriette. Trissotin.

Henr. Ich habe, wegen der Heirath, zu der sich meine Mutter anschicket, mit ihnen allein reden wollen, und habe geglaubt, es bey der Verwirrung, die itzt in unserm Hause herrscht, dahin zu bringen, daß sie der Vernunft Gehör geben. Ich weiß, daß sie durch meine Heirath ein großes Vermögen zum Brautschatze hoffen können. Allein, für einen wahren Weltweisen hat Geld und Gut, das fast alle andere Menschen so hoch schätzen, sehr schlechte Reitzungen; und es muß sich die Verachtung der Güter und der eiteln Pracht nicht blos in ihren Worten zeigen.

Triss.

Triss. Dieß ist es auch nicht, wodurch sie mich reitzen. Ihre große Schönheit, ihre durchdringenden und sanften Augen, ihre Anmuth und ihre annehmliche Miene, dieß sind die Güter, die Reichthümer, die ihnen meine Liebe und Zärtlichkeit zugezogen haben. Nur in diese Schätze bin ich verliebt.

Henr. Ich bin ihnen für ihre großmüthige Liebe höchst verbunden, und diese Höflichkeit macht mich beschämt. Ich bedaure, mein Herr, daß ich nicht dankbar seyn kann. Ich schätze sie so hoch, als man jemand schätzen kann; aber ich finde ein Hinderniß, warum ich sie nicht lieben kann. Ein Herz kann, wie sie wissen, sich nicht zweenen ergeben, und ich empfinde in mir, daß sich Clitander meines Herzens bemächtigt hat. Ich weiß wohl, daß er viel wenigere Verdienste, als sie, besitzt; ich weiß auch, daß ich zur Wahl eines Ehegemahls sehr schlechte Augen habe, und daß sie, um hundert schöner Vorzüge willen, mir gefallen sollten. Ich sehe hieraus deutlich, daß ich Unrecht habe, aber ich kann mir nicht helfen; und alles, was ein vernünftiges Nachdenken bey mir ausrichten kann, ist, daß ich, um dieser Blindheit willen, auf mich selbst zornig bin.

Triss. Die Heirath mit ihnen, zu der man mir Hoffnung macht, wird mir ein Herz, das itzt Clitander besitzt, überliefern; und ich kann mir mit Rechte schmeicheln, daß ich durch tausend verbindliche Bemühungen die Kunst finden werde, mich bey ihnen in Liebe zu setzen.

Henr. Nein, mein Herr! mein Herz hält fest an seiner ersten Liebe, und kann sich durch alle ihre Bemühungen nicht rühren lassen. Ich erkühme mich, itzt

meine Gedanken frey zu erklären, und mein Bekenntniß darf sie gar nicht verdriessen. Die Liebe ist, wie man weiß, keine Wirkung der Verdienste. Der Eigensinn hat seinen Antheil daran; und oftmals, wenn man liebt, kann man kaum sagen, warum es geschieht. Liebete man aus Vorbedacht, aus Klugheit, so würden sie mein ganzes Herz und meine ganze Zärtlichkeit besitzen. Allein, man sieht, daß die Liebe ganz anders regiert wird. Ich bitte, lassen sie mich in meiner Blindheit, und bedienen sie sich nicht derjenigen Gewalt, die man, ihnen zu Liebe, meinem Gehorsam thun will. Ein rechtschaffener Mann will der Gewalt, so Aeltern über uns haben, nichts zu danken haben. Man läßt sich nicht gern die geliebte Person aufopfern. Man sucht, ein Herz freywillig zu besitzen. Bewegen sie nicht meine Mutter, ihre Gewalt über mich auszuüben. Hören sie auf, mich zu lieben, und schenken sie ihr kostbares Herz einer andern.

Triss. Wie ist es möglich, ihr Begehren zu erfüllen? Schreiben sie mir Gesetze vor, die ich halten kann! Bin ich wohl fähig, sie nicht zu lieben? So lange sie nicht aufhören, liebenswürdig zu seyn, und himmlische Reitzungen an sich blicken zu lassen . . .

Henr. O! mein Herr, setzen sie diese hochtrabenden Reden beyseite. Sie haben so viele Celimenen, so viele Doris und Amarillen, die sie überall in ihren Versen so reitzend abschildern, und denen sie so starke Liebesflammen zuschwören . . .

Triss. Dort redet mein Witz, nicht aber mein Herz. In jene bin ich nur poetisch verliebt; aber die englische Henriette liebe ich im Ernste.

Henr.

Henr. O! ich bitte herzlich, mein Herr . . .

Triss. Wenn ich sie hierdurch beleidige, so habe ich sie noch nicht zum letztenmal beleidiget. Diese ihnen bishero unbewußte Liebe thut ihnen ein ewiges Gelübde. Nichts in der Welt kann ihr Einhalt thun. Und ob sie gleich, o Schönste! meine Bemühungen verwerfen, so kann ich doch unmöglich den Beystand einer Mutter verachten, wenn sie eine so wehrte Flamme zu bekrönen suchet. Erlange ich nur ein so reizendes Glück, und besitze ich nur sie, so liegt mir nichts daran, wie oder wodurch.

Henr. Aber wissen sie wohl, daß man sich größerer Gefahr blosstellt, als man meynen könnte, wenn man über ein Herz Gewalt ausübet? daß es, kurz zu sagen, nicht sicher ist, ein Mädchen wider ihren Willen zu heirathen? und daß sie, bey dem Zwange, den man ihr thut, auf eine Rache verfallen kann, vor welcher ein Ehemann zittern sollte?

Triss. Ihre Reden machen mich gar nicht bestürzt. Der Weise hält sich auf alle Fälle gefaßt. Er ist durch die Vernunft von pöbelhaften Schwachheiten geheilt, und erhebet sich über dergleichen Dinge. Ihm kömmt es nicht in den Sinn, sich nur einen Schatten von Kummer über Dinge zu machen, die nicht in seiner Gewalt stehen.

Henr. In Wahrheit, mein Herr, ich ergetze mich recht an ihnen. Ich meynete nicht, daß die Philosophie so schön wäre, als sie es ist, jemand zu lehren, dergleichen Zufälle mit Standhaftigkeit zu ertragen. Diese in ihnen ganz besondere Gemüthsstärke verdient eine herrliche Gelegenheit, sie auszuüben, und eine Person zu finden, die, aus Liebe, sich täglich Mühe

giebt, dieselbe in volles Licht zu setzen. Ich aber, weil ich mir unmöglich schmeicheln darf, jemals fähig zu seyn, ihnen diesen hohen Ruhm zu verschaffen, überlasse solches einer andern, und schwöre ihnen, hier unter uns gesagt, daß ich mich der Glückseligkeit begebe, sie zu meinem Ehegemahle zu bekommen.

Triss. (indem er fortgeht) Wir werden in kurzem sehen, wie die Sache ablaufen wird, und man hat den Notarium bereits kommen lassen.

Der zweyte Auftritt.

Chrisalus. Clitander. Henriette. Martine.

Chris. Meine Tochter, es ist mir lieb, daß ich dich hier antreffe. Komm, komm, thue deine Schuldigkeit, und unterwirf dich deines Vaters Befehle. Ich will deine Mutter Sitten lehren! Und damit ich ihr desto besser Trotz biete, so bringe ich hier, ihr zum Possen, die Martine mit, und setze sie wieder in ihren Dienst ein.

Henr. Ihr Entschluß ist ungemein rühmlich, Herr Vater. Hüten sie sich nur, daß sie nicht anders Sinnes werden. Beharren sie standhaft auf dem, was sie verlangen, und lassen sie sich nicht durch ihre gewöhnliche Gütigkeit verleiten. Geben sie nicht nach, und richten sie es so ein, daß meine Mutter nicht den Meister über sie spiele.

Chris. Wie? siehest du mich für einen Narren an?

Henr. Behüte mich Gott davor!

Chris. Bin ich ein alberner Mann, he?

Henr. Ach! das sage ich ja nicht.

Chris. Hältest du mich nicht für fähig, als ein vernünftiger Mann auf meinem Entschlusse zu beharren?

Henr. Das meyne ich nicht, lieber Herr Vater.

Chris. Sollte ich, in meinen Jahren, nicht so viel Verstand haben, in meinem Hause Herr zu seyn?

Henr. Allerdings.

Chris. Und sollte ich wohl so viel Schwachheit haben, mich von einer Frau bey der Nase herum führen zu lassen?

Henr. Nicht doch, Herr Vater.

Chris. O ho! was soll denn also das heissen? Du bist wohl sehr artig, mir solche Dinge zu sagen!

Henr. Wenn ich sie hierdurch beleidigt habe, so ist es doch nicht gern geschehen.

Chris. In meinem Hause muß alles geschehen, was ich will.

Henr. Das ist recht, Herr Vater.

Chris. In meinem Hause hat, ausser mir, kein Mensch zu befehlen.

Henr. Ja, sie haben Recht.

Chris. Ich, ich bin das Haupt meiner Familie.

Henr. Das gebe ich gern zu.

Chris. Ich, ich muß über meine Tochter gebieten.

Henr. Ja wohl.

Chris. Der Himmel giebt mir völlige Gewalt über dich.

Henr. Wer sagt aber das Gegentheil?

Chris. Und ich will dir wohl zeigen, daß du in deiner Heirath deinem Vater, und nicht deiner Mutter, gehorchen mußt.

Henr. Ach! sie erfüllen hierdurch meine angenehmsten Wünsche. Ja, verlangen sie meinen Gehorsam. Ich wünsche nichts mehr, als dieses.

Chris. Wir wollen sehen, ob meine Frau sich meinem Willen widersetzen . . .

Clit. Dort kömmt sie, und der Notarius mit ihr.

Chris. Helfet mir alle aufs beste.

Mart. Lassen sie mich nur machen. Ich will ihnen schon ein Herz zusprechen, wenn es nöthig ist.

Der dritte Auftritt.

Philaminte. Belise. Armande. Trissotin. Ein Notarius. Chrisalus. Clitander. Henriette. Martine.

Phil. (zum Notario:) Können sie denn nimmermehr von ihrer barbarischen Schreibart ablassen, und uns Ehe-Pacten in einer schönen Schreibart aufsetzen.

Der Not. Unsere Schreibart ist sehr gut, Madame, und ich wäre ein Narr, wenn ich ein einziges Wort darinnen ändern wollte.

Bel. Ach! was ist das für eine Barbarey, mitten in einem so wohlgesitteten Lande! Aber, mein Herr, aus Liebe zur Wissenschaft, belieben sie doch wenigstens, anstatt der Thaler und Gulden den Bautschatz nach Minen und Talenten zu berechnen, und das Datum in Idus und Calendas * zu setzen.

Der Not. Ich sollte das thun? Wenn ich es thäte, so würde ich von allen meinen Collegen ausgepfiffen werden.

Phil. Es ist alles vergebens, sich über diese Barbarey zu beklagen! Wohlan, mein Herr, setzen sie sich an den Tisch und schreiben sie. (Indem sie die Martine gewahr wird:) O ho! unterstehet sich das un-

ver-

* Rechnungen des ehemaligen römischen Calenders.

verschämte Mensch, sich wieder sehen zu lassen? (zum Chris.) Ist mir wohl erlaubt zu fragen, warum man sie wieder ins Haus bringt?

Chris. Du sollst bald erfahren, warum. Itzt haben wir etwas anderes zu besorgen.

Der Not. Man lasse uns zum Contracte schreiten. Wo ist die Braut?

Phil. Ich verheirathe diese meine jüngste Tochter.

Der Not. Gut.

Chris. (indem er auf Henrietten zeiget:) Ja, mein Herr, diese ist es. Ihr Name ist Henriette.

Der Not. Sehr wohl. Und der Bräutigam?

Phil. Der Gemahl, den ich ihr gebe, ist dieser Herr. (sie zeiget auf den Trissotin.)

Chris. Und derjenige, den ich, in selbsteigener Person, ihr zum Manne gebe, ist dieser Herr. (er zeiget auf Clitandern.)

Der Not. Zween Gemahle! Das ist, dem Gebrauche nach, zu viel.

Phil. (zum Notario:) Warum halten sie sich aber dabey auf? Schreiben sie, schreiben sie, daß Herr Trissotin mein Eydam ist.

Chris. Schreiben sie, schreiben sie, daß der Herr Clitander mein Eydam ist.

Der Not. Werden sie zuvor einig, und suchen sie sich über den Bräutigam zu vergleichen.

Phil. Folgen sie, folgen sie, mein Herr, was ich sage.

Chris. Thun sie, mein Herr, thun sie, was ich will.

Der Not. Sagen sie mir doch, wem von beyden ich folgen soll?

Phil. (zum Chris.) Wie? Willst du dich meinem Willen widersetzen?

Chris. Ich kann unmöglich dulden, daß man meine Tochter blos um meines Geldes willen verlanget.

Phil. Ja, wahrhaftig! Man denket wohl hierbey an dein Geld! Das ist eine anständige Sorge für einen Weisen!

Chris. Kurz und gut: ich habe Clitandern zu ihrem Gemahle ausersehen.

Phil. Und der, den ich ihr zum Gemahle wähle, ist dieser Herr. (sie zeiget auf den Trissotin.) Meine Wahl muß gelten! das ist eine beschlossene Sache.

Chris. O ho! das geht bey dir aus einem sehr gebieterischen Tone!

Mart. Für die Frau gehört sichs gar nich, zu gebieten; und wir Weibsleute sind gemacht, den Mannsleuten überall die öberste Stelle zu lassen.

Chris. Das ist klug geredet!

Mart. Und wenn mir auch mein Abschied hundertmal so sicher wie Gold wäre, so därf doch die Fra nich Hahn im Korbe seyn.

Chris. Daran ist gar nicht zu zweifeln.

Mart. Und man sieht, daß die Leute mit Fingern uf einen Mann weisen, wenn die Fra in seinem Hause die Hosen trägt.

Chris. Das ist auch wahr.

Mart. Das versichere ich: wenn ich einen Mann hätte, so müßte er mir auch Herr im Hause seyn, und ich wollte ihn nich ein bisgen lieb haben, wenn

er

er sich wie eine feige Mämme aufführete. Und wenn ich, aus Eigensinne, mit ihm stritte und das große Wort führete, so sollte es mir selber recht lieb syn, wenn er mich mit etlichen Ohrfeigen demüthigte.

Chris. Das heißt reden, wie sichs gebühret.

Mart. Der Herr thut vernünftig, daß er för seine Tochter einen Mann verlangt, der sich för sie schickt.

Chris. Ja wohl!

Mart. Warüm verweigert man ihr aber den Herrn Clitander, der doch jung und hübsch von Person ist? Und warum will einer ihr denn nun einen Gelahrten geben, der alle Ogenblicke widerspricht? Sie braucht einen Mann, und keinen Präcepter. Und da sie weder Griechisch noch Lateinisch lernen will, so hat sie ja auch den Herrn Trissotin nicht nöthig.

Chris. Recht so!

Phil. So muß ich leiden, daß sie recht nach Herzenslust plaudert?

Mart. Die Gelahrten sind zu nischt nütze, als auf dem Stuhle einem was vorzupredigen. Und ich, ich habe es wohl tausendmal gesaat: ich wollte alle mein Tage keinen witzigen Mann nehmen. Der Witz ist in einer Haushaltung gar nich nöthig. Die Bücher schicken sich gar schlecht zum Ehestande. Und ich, wenn ich jemals das Jawort von mir gebe, ich verlange einen Mann, der keen ander Buch hat, als mich; der, mit Madame ihrer Erlaubniß zu sagen, nich das geringste versteht, und der, mit einem Worte, nur för seine Fra gelahrt ist.

Phil. (zum Chris.) Ist es nun bald zum Ende? Und habe ich deinen würdigen Dolmetscher bald lange genug ohne Zorn angehöret?

Chris.

Chris. Sie hat die Wahrheit gesagt.

Phil. Damit der ganze Streit endlich entschieden wird: so muß mein Wille schlechterdings geschehen. Henriette und Herr Trissotin sollen gleich auf der Stelle vermählet werden. Ich habe es geredet, es ist mein Wille; rede kein Wort dawider. Und wenn du Clitandern dein Wort gegeben hast, so thue ihm den Vorschlag, ihre ältere Schwester zu heirathen.

Chris. Das ist doch ein Mittel zum gütlichen Vergleiche. (zu Henrietten und Clitandern:) Bedenket euch. Seyd ihr es wohl zufrieden?

Henr. Ach! Herr Vater!

Clit. Ach! mein Herr!

Bel. Man könnte ihm vielleicht gewisse Vorschläge thun, die ihm besser gefallen würden. Aber wir unterhalten eine Art von Liebe, die so rein seyn muß, als das Licht der Sonne. Die denkende Substanz kann bey dieser statt finden; aber wir verbannen davon gänzlich die ausgedehnte Substanz.

Der vierte Auftritt.

Arist. Chrisalus. Philaminte. Belise. Henriette. Armande. Trissotin. Ein Notarius. Clitander. Martine.

Arist. Ich bedaure, daß ich diese freudige Handlung durch eine verdrießliche Zeitung stören muß. Diese zween Briefe enthalten zwo Zeitungen, die mich schon ihrentwegen schmerzlich gerührt haben. (zur Philaminte:)

minte:) Den ersten, der an sie geschrieben ist, Madame, habe ich von ihrem Procurator erhalten; (zum Chris.) und der andere, an dich, Herr Bruder, kömmt aus Lyon.

Phil. Welches Unglück könnte man uns wohl schreiben, das würdig wäre, uns zu stören?

Arist. Sie werden eines in diesem Briefe finden.

Phil. (lieset:)

Madame,

Ich habe dero Herrn Bruder ersuchet, ihnen diesen Brief zu übergeben. Sie werden daraus eine Nachricht ersehen, welche ich ihnen nicht habe persönlich melden wollen. Die große Nachlässigkeit, so sie in dero Proceß-Sachen gehabt haben, ist Schuld gewesen, daß der Schreiber ihres Referenten mich nicht erinnert hat; und daß sie ihren Proceß, den sie hätten gewinnen müssen, ohne alle Hoffnung verloren haben.

Chris. (zur Phil.) Ist dein Proceß verloren?

Phil. (zum Chris.) Du beunruhigest dich ungemein; aber mein Herz wird durch diesen Unglücksfall nicht erschüttert. Zeige doch nicht eine so gemeine Seele, und biete dem Unglücke Trotz, so wie ich thue. (Sie lieset weiter:)

Die schlechte Sorgfalt, so sie angewendet haben, kostet ihnen vierzig tausend Thaler; und diese Summe, nebst den Unkosten, zu bezahlen, sind sie vom Hofgerichte verurtheilet worden.

(Philaminte redet weiter:)

Verurtheilet? Ach! dieses Wort ist hart, und gehöret nur für Uebelthäter.

Arist.

Arist. Er thut wirklich unrecht; und sie entsetzen sich billig. Er hätte schreiben sollen: Sie werden durch ein Urtheil des Hofgerichts gebeten, so bald als möglich, vierzig tausend Thaler, nebst den erforderlichen Gerichtskosten, zu bezahlen.

Phil. Man lasse uns auch den andern Brief sehen.

Chris. (lieset:)

Mein Herr, die Freundschaft, in welcher ich mit dero Herrn Bruder stehe, verbindet mich, an allem, was sie angehet, Antheil zu nehmen. Ich weiß, daß sie dero Vermögen dem Argontes und dem Damon in die Hände gegeben haben; und ich melde ihnen hierdurch, daß sie beyde in einem Tage Bankerot gemacht haben.

O Himmel! So soll ich mein ganzes Vermögen auf einmal einbüßen?

Phil. (zum Chris.) Ach! was für eine schimpfliche Bestürzung! Pfuy! Das heißt alles nichts. Für den wahren Weisen ist kein Unglück traurig; und wenn er auch alles verlieret, so behält er doch sich selbst. Wir wollen unsere Sache zu Stande bringen. Betrübe dich nicht mehr: sein Vermögen (sie zeiget auf den Trissotin,) kann für uns und für ihn genug seyn.

Triss. Nein, Madame, dringen sie nicht mehr darauf. Ich sehe, daß alle Menschen dieser Heirath zuwider sind; und ich bin nicht Willens, jemand zu zwingen.

Phil. Diese Betrachtung kömmt ein wenig spät, mein Herr, und sie folgt sehr geschwind auf unser Unglück.

Triss. Ich ermüde endlich bey so vielem Widerstande. Ich will mich lieber von der ganzen Verwirrung los machen; und ich verlange ein Herz nicht, das sich mir nicht freywillig ergiebet.

Phil. Endlich sehe ich, nicht aber zu ihrem Ruhme, was ich bishero nicht habe glauben wollen.

Triss. Sie können von mir glauben, was sie wollen, und ich mache mir wenig daraus, wie sie es aufnehmen. Aber ich bin nicht der Mann, der sich durch eine so schimpfliche Verweigerung, wie mir geschehen ist, geduldig verunehren liesse. Ich verdienete noch wohl, daß man mehr Achtung für mich bezeigte; und wer mich nicht haben will, mit dem habe ich nichts zu thun.

Der fünfte Auftritt.

Arist. Chrisalus. Philaminte. Belise. Henriette. Armande. Ein Notarius. Clitander. Martine.

Phil. Wie sehr hat er nicht sein niederträchtiges Gemüth blos gegeben! und wie wenig philosophisch ist doch das, was er itzt thut!

Clit. Ich rühme mich nicht, Madame, es zu seyn; aber ich bleibe ihnen doch in allen Glücksumständen ergeben. Und ich erkühne mich, ihnen, nebst meiner Person, das wenige anzubieten, so mir das Glück, wie bekannt, zugetheilt hat.

Phil. Sie ergetzen mich sehr, mein Herr, durch diese großmüthige That, und ich will ihre Liebe glücklich machen. Ja, ich bewillige ihnen Henrietten, wegen . . .

Henr. Nein, Frau Mutter, ich werde itzt anderes Sinnes. Erlauben sie mir, daß ich mich ihrem Willen widersetzen dürfe.

Clit. Was? Sie widersetzen sich meiner Glückseligkeit? Und da sich itzt jedermann meiner Liebe gefällig bezeigt . . .

Henr. Ich weiß ihr weniges Vermögen, Herr Clitander. Ich habe sie mir allzeit zum Ehemahle gewünscht, so lange ich dadurch nicht nur meinen süssesten Wunsch erfüllen, sondern auch hoffen konnte, daß unsere Heirath ihre Umstände verbessern würde. Itzt aber, da uns das Schicksal so stark verfolget, so liebe ich sie, in dieser äussersten Noth, so sehr, daß ich ihnen unser Unglück nicht aufbürden will.

Clit. Glück und Unglück wird mir mit ihnen angenehm seyn; und Glück sowohl als Unglück würde mir, ohne sie, unerträglich seyn.

Henr. So redet die Liebe allzeit, wenn sie heftig ist. Lassen sie uns die Qual widerwärtiger Umstände vermeiden. Nichts zehret das Feuer einer ehelichen Liebe mehr ab, als die verdrießlichen Bedürfnisse des Lebens. Und oftmals geschieht es, daß beyde Eheleute einander des grausamen Verdrusses beschuldigen, welcher auf eine solche Liebe zu folgen pflegt.

Arist.

Arist. (zu Henrietten:) Haben sie keine andere Ursache, als diese, die sie itzt angeführt, warum sie sich der Heirath mit dem Herrn Clitander widersetzen?

Henr. Nein. Ausserdem würde ich sie mit Freuden eingehen; und ich verweigere seine Hand blos deswegen, weil ich ihn allzusehr liebe.

Arist. So schliessen sie ihre schöne Verbindung ungestöhrt. Ich habe ihnen erdichtete Zeitungen gebracht. Es ist eine List, und ein wunderbares Hülfsmittel gewesen, das ich, ihrer Liebe zum Besten, habe versuchen wollen: um meine Frau Schwägerinn aus dem Irrthume zu reissen, und ihr zu zeigen, wie ihr Philosoph auf der Probe bestehen würde.

Chris. Dem Himmel sey Dank!

Phil. Ich freue mich von Herzen, daß sich dieser verächtliche Treulose darüber grämen wird. Dieß ist die Strafe für seinen niederträchtigen Geitz, daß er nun sehen muß, wie diese Heirath öffentlich und mit Pracht vollzogen wird.

Chris. (zum Clitander:) Ich wußte es wohl, daß sie ihr Mann werden würden.

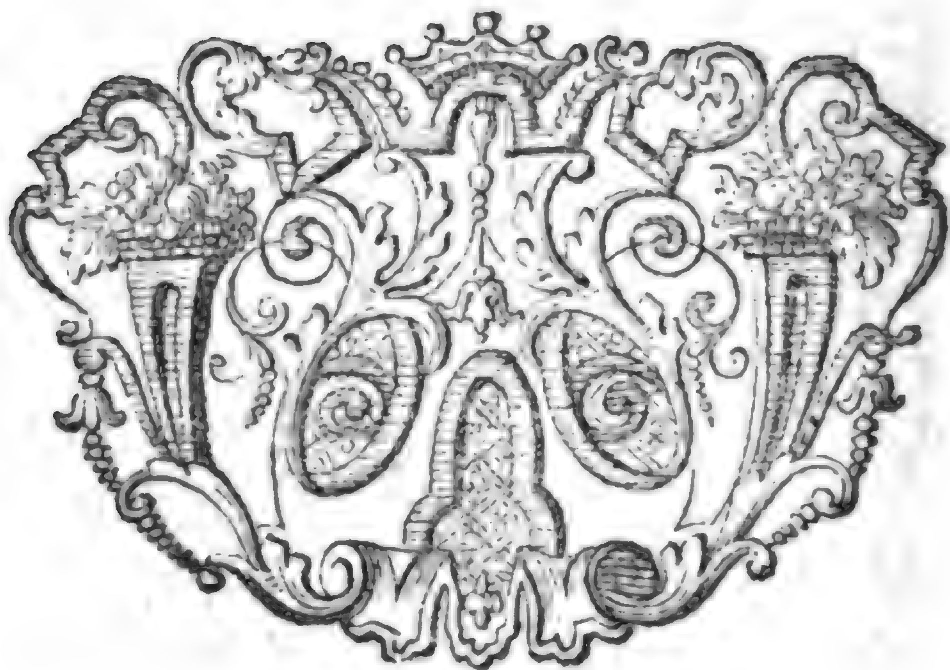
Arm. (zur Philaminte:) So machen sie mich also zum Schlachtopfer von dieser beyden Liebe?

Phil. Nein, meine Tochter, ich mache dich nicht zum Schlachtopfer. Du hast deine Philosophie zum Beystande, und kannst das Glück ihrer Liebe mit Zufriedenheit ansehen.

Bel. Er mag nur nicht vergessen, daß ich in seinem Herzen regiere. Oft verheirathet man sich aus einer plötzlichen Verzweifelung, und hernach reuet es einen Zeit seines Lebens.

Chris. (zum Notario:) Geschwind, mein Herr; thuen sie, was ich befohlen habe, und verfertigen sie die Ehe-Pacten, wie ich gesagt habe.

Ende des Lustspiels.





Die Gräfinn von Escarbagnas.

M. u. D: B: Del. et Sc. Hamb: 1751.

Die Gräfinn von Escarbagnas.

In Deutschland:

von Karfunkelstein.

Ein Lustspiel.

Personen.

Die Gräfinn von Karfunkelstein.
Der Graf, Sohn der Gräfinn.
Cleantes, ein Burggraf, der Julia Liebhaber.
Julia, des Cleantes Geliebte.
Herr Theobaldus, (Monsieur Tibaudier,) ein Rath, und der Gräfinn Liebhaber.
Herr Harpin, ein Steuer-Einnehmer, und der Gräfinn zweyter Liebhaber.
Herr Mag. Bobinet, des Grafens Präceptor.
Susanna, der Gräfinn Cammermädchen.
Hännschen, des Herrn Theobaldus Lackey.
Kricket, der Gräfinn Lackey.

Der Schauplatz ist zu Angouleme.

Die
Gräfinn von Escarbagnas.
In Deutschland:
von Karfunkelstein.
Ein Lustspiel.



Der erste Auftritt.

Julia. Der Burggraf.

Der Burggraf. Ey! gnädiges Fräulein, sind sie schon hier?

Jul. Ja, Cleantes. Sie sollten sich darüber schämen; und es ist nichts artiges von einem Geliebten, daß er bey einer Zusammenkunft der Letzte ist.

Der Burggr. Ich wäre schon vor einer Stunde hier gewesen, wenn keine beschwerlichen Leute in der Welt wären. Es hielt mich unterwegs ein alter verdrießlicher von Adel auf, und fragte mich weitläuftig um die Neuigkeiten bey Hofe, blos um Gelegenheit zu bekommen, mir die abgeschmacktesten Neuigkeiten von der Welt zu erzählen. Und dieses ist, wie sie wissen, die Plage in kleinen Städten, daß diese großen Zeitungsträger ihre aufgerafften Erzählungen überall auszustreuen suchen. Dieser zeigete mir zuerst zwey Blätter Papier, die bis auf den Rand mit einem Haufen närrischer Possen beschmiert waren, und die, wie er sagte, von der sichersten Hand in der Welt kommen. Alsdenn las er mir, nicht anders, als

ob es etwas sehr besonderes wäre, zu meinem Ekel, und doch mit großer Heimlichkeit, alle elende Spöttereyen der holländischen Zeitung, mit deren Partey er es hält. Nach seiner Meynung ist Frankreich durch dieses Zeitungsschreibers Feder bis aufs Haupt geschlagen, und dieser einzige witzige Kopf ist vermögend, alle unsere Kriegsvölker zu schlagen. Hernach verfiel er, als ob er rasend wäre, auf das Räsonniren über die Staats-Regierung, in welcher er alle Fehler einsiehet; und ich dachte, er würde nimmermehr damit fertig werden. Nach seinen Reden zu urtheilen, weiß er alle Geheimnisse des Cabinets besser, als diejenigen, die sie machen. Die Staats-Politik lässet ihn alle ihre Anschläge einsehen, und sie unternimmt nicht das mindeste, wovon er nicht die Absichten begriffe. Er sagt uns die verborgenen Triebfedern von allem, was vorgehet; er entdecket uns die Absichten der Klugheit unserer Nachbarn, und er setzt alle europäische Angelegenheiten, nach seinem Belieben, in Bewegung. Seine Bekanntschaften erstrecken sich sogar bis nach Africa und nach Asien; und er hat Nachricht von allem, was im hohen Rathe des großen Neguz im Morenlande, und in des großen Moguls seinem vorgehet.

Jul. Sie schmücken ihre Entschuldigung aufs beste aus, damit sie anmuthiger wird, und um so viel leichter anzunehmen ist.

Der Burggr. Dieß ist die wahre Ursache meines Verweilens, schönste Julia. Und wenn ich eine galante Entschuldigung vorbringen wollte, so dürfte ich ihnen nur sagen, daß die Zusammenkunft, die ihnen zu bestimmen beliebt, die Trägheit, die sie an mir tadeln,

deln, rechtfertigen kann. Ich könnte ihnen sagen, daß, weil ich, nach dero Verlangen, mich in ihre Frau Hauswirtinn verliebt stelle, ich mich scheuen muß, zuerst hier zu erscheinen, und daß ich diese Verstellung, zu der ich mich, blos ihnen zu gefallen, zwingen muß, nur alsdenn gern über mich nehme, wenn sie zugegen sind und sich daran belustigen. Endlich auch, daß ich mich fürchte, mit der lächerlichen Gräfinn, mit der sie mich quälen, allein zu seyn, und mit einem Worte, daß, weil ich blos ihrentwegen, schönste Julia, herkomme, ich die größte Ursache von der Welt habe, zu warten, bis sie hier sind.

Jul. Man weiß wohl, daß es ihnen niemals an Witze fehlen wird, die Fehler, die sie etwan machen, mit schönen Farben anzustreichen. Wären sie inzwischen eine halbe Stunde eher gekommen, so hätten wir uns diese Zeit zu Nutz machen können. Denn als ich nach Hause kam, so hörete ich, daß die Gräfinn ausgegangen war; und ich zweifele nicht, daß sie in der Stadt herumläuft, und sich mit der Comödie breit macht, die sie mir, unter ihrem Namen, anstellen.

Der Burggr. Aber in rechtem Ernste, schönste Julia, wenn wollen sie denn diesem Zwange ein Ende machen, und mich das Glück, sie zu sehen, wohlfeiler kaufen lassen?

Jul. Wenn unsere Anverwandten eins werden können, welches ich aber nicht hoffen darf. Sie wissen, so wohl als ich, daß uns, wegen der Streitigkeiten unserer Familien, nicht freystehet, anderswo zusammen zu kommen, und daß meine Brüder, so wenig als ihr Herr Vater, nicht billig genug sind, unser Verständniß zu dulden.

Der Burggr. Warum bedienen wir uns aber dieser Zusammenkunft, die ihre Feindschaft uns übrig lässet, nicht besser? Und warum muß ich, durch eine tolle Verstellung, die wenige Zeit verlieren, die ich noch bey ihnen zubringe?

Jul. Um unsere Liebe desto besser zu verbergen. Und die Wahrheit zu sagen, es ist auch diese Verstellung eine angenehme Comödie für mich; und ich zweifele, ob die, die sie uns heute anstellen, mich mehr belustigen wird. Unsere Frau Gräfinn von Karfunkelstein ist mit ihrer beständigen großen Einbildung auf ihren hohen Stand eine so gute Comödien-Gräfinn, als man jemals auf die Schaubühne bringen kann. Die kleine Reise, die sie nach Paris gethan, hat sie uns viel närrischer nach Angouleme zurück gebracht, als sie es vorher war. Die Annäherung zur Hofluft hat ihrem lächerlichen Wesen neue Annehmlichkeiten gegeben, und ihre Thorheit wächst und verschönert sich alle Tage.

Der Burggr. Ja; aber sie bedenken nicht, daß dieses Spiel, so sie ergetzt, mein Herz martert, und daß man nicht im Stande ist, lange zu spielen, wenn man eine so ernsthafte Liebe, wie ich zu ihnen trage, im Kopfe hat. Es ist etwas grausames, schönste Julia, daß dieser Zeitvertreib meiner Liebe eine Zeit raubet, die ich lieber anwenden wollte, ihnen meine Flamme zu erklären. Gestern, des Nachts, habe ich einige Verse darauf gemacht; und ich kann mich nicht enthalten, sie ihnen vorzusagen, ob sie selbige gleich nicht zu wissen verlangen: denn so ein starker Kitzel, die Verse herzusagen, ist mit der Eigenschaft eines Dichters verbunden.

Du häufest allzu sehr, o Iris, meine Plagen;

Iris ist hier, wie sie sehen, anstatt Julia gesetzt.

Du häufest allzu sehr, o Iris, meine Plagen;
Und folg' ich dir gleich stets, so tadl' ich doch an dir,
Daß ich dir meine Qual noch niemals dürfen sagen,
Und eine dichten muß, die ich nicht fühl' in mir.

Soll ein geneigter Blick nie meine Sehnsucht stillen?
Verspottest du nur stets die Seufzer meiner Brust?
Erduld' ich nicht schon gnug um deiner Schönheit willen,
Und quälest du mich auch, o Iris, blos zur Lust?

Dieß heißt, o schönstes Kind, sich doppelt grausam zeigen;
Das, was ich sagen muß, das, was ich muß verschweigen,
Setzt mein beklemmtes Herz in völlig gleiche Noth.

Die Liebe flammt es an, der Zwang raubt ihm das Leben;
Und wird dein harter Sinn sich nicht zuletzt ergeben,
So bringt die Unwahrheit und Wahrheit mir den Tod.

Jul. Ich sehe wohl, daß sie sich hierinnen für viel härter gehalten ausgeben, als sie es wirklich sind; doch dieses ist eine Freyheit, die sich die Herren Poeten nehmen, daß sie muthwillig lügen, und ihren Liebsten Grausamkeiten andichten, die sie nicht an sich haben, blos, um sich nach den Gedanken, die ihnen etwan einfallen, zu richten. Inzwischen soll es mir

mir lieb seyn, wenn sie mir diese Verse schriftlich geben wollen.

Der Burggr. Genug, daß ich sie ihnen vorgesagt habe; dabey muß ich es bewenden lassen. Es ist zwar erlaubt, bisweilen so thöricht zu seyn, Verse zu machen, nicht aber, zu begehren, daß sie andere zu sehen bekommen.

Jul. Es ist alles umsonst, wenn sie sich mit einer falschen Bescheidenheit entschuldigen. Man weiß schon in der Welt, daß sie Witz besitzen; und ich sehe keine Ursache, die sie nöthigte, ihre Verse zu verbergen.

Der Burggr. O, mein Gott! Madame, lassen sie uns hierinnen mit großer Behutsamkeit verfahren. Es ist in der Welt gefährlich, sich des Witzes anzumaßen. Man kann sich hierdurch sehr leichtlich lächerlich machen, und wir haben gewisse gute Freunde, die mich durch ihr Exempel furchtsam machen.

Jul. Je, mein Gott! Cleantes, sie haben gut reden. Ich sehe doch wohl, daß sie die größte Lust haben, sie mir zu geben; und ich würde sie sehr bestürzt machen, wenn ich mich stellete, als ob mir nichts dran gelegen wäre.

Der Burggr. Mich, Madame? Sie verspotten mich nur, und ich bin nicht so poetisch gesinnt, als sie vielleicht glauben, daß ich . . . Aber dort kömmt ihre Frau Gräfinn von Karfunkelstein. Ich will durch die andere Thüre hinaus gehen, damit ich ihr nicht begegne, und will alle meine Leute zu der Belustigung, die ich ihnen versprochen habe, bereit halten.

Der

Der zweyte Auftritt.

Die Gräfinn. Julia. Susanna und Kricket, (hinten auf dem Schauplatze.)

Die Gräf. Ach, mein Gott! Madame, sie sind ja ganz allein? Ist das nicht zu erbarmen! Ganz allein! Mich deucht, es hatten mir meine Leute gesagt, daß der Burggraf hier wäre.

Jul. Er ist zwar gekommen; aber es ist schon genug für ihn, zu hören, daß sie nicht zu Hause sind, wenn er wieder fortgehen soll.

Die Gräf. Wie? Er hat sie gesehen?

Jul. Ja.

Die Gräf. Und er hat nichts mit ihnen gesprochen?

Jul. Nein, Madame; und er hat hierdurch anzeigen wollen, daß er dero Reitzungen gänzlich ergeben ist.

Die Gräf. Ich will ihm fürwahr einen rechten Ausputzer darüber geben. So sehr man mich auch liebet, so sehe ich es doch gern, wenn meine Liebhaber den Damen geben, was sie ihnen schuldig sind; und ich bin nicht, wie andere unbillige Damen, gesinnt, die sich freuen, wenn ihre Liehaber gegen andere Schönen unhöflich sind.

Jul. Madame, sie dürfen sich über sein Bezeigen gar nicht wundern. Die Liebe, die sie ihm einflößen, leuchtet aus allen seinen Handlungen hervor, und läßt ihn für niemand, als für sie, Augen haben.

Die Gräf. Ich dünke mir zwar im Stande zu seyn, eine nicht kleine Leidenschaft zu erregen, und ich besitze hierzu, Gott sey Dank! Schönheit, Jugend und hohen Stand genug; allein, dieß hindert nicht, daß man, bey dem allen, nicht gegen andere Höflichkeit

und Gefälligkeit behalten könnte. (Sie wird den Kricket gewahr.) Was macht ihr denn hier, Lackey? Ist etwan kein Vorzimmer da, wo ihr euch aufhalten könnet, bis ihr gerufen werdet? Das ist was entsetzliches, daß man in kleinen Städten keinen Lackey haben kann, der zu leben wüßte. Mit wem rede ich denn? Wollt ihr hinaus gehen, ihr kleiner Schurke?

Der dritte Auftritt.

Die Gräfinn. Julia. Susanna.

Die Gräf. (zur Susanna.) Mädchen, kommt her.

Sus. Was befehlen sie, gnädige Gräfinn?

Die Gräf. Nehmt mir mein Kopfzeug ab. Nur sachte, ihr ungeschicktes Mensch. Ihr reisset mich ja mit euern schweren Händen fast über den Haufen.

Sus. Ich mache es so sachte, als ich kann, gnädige Gräfinn.

Die Gräf. Ja, ja. Aber so sachte, als ihr könnet, ist für meinen Kopf sehr stark, und ihr habt mir ihn ganz verrenkt. Nehmt auch diesen Muff hin. Schleppt auch nichts auf der Erde herum, und tragt es in meine Garderobbe. He! wo geht sie denn hin? Wo geht sie denn hin? Was will sie denn machen, die dumme Ganns?

Sus. Ich will es in ihre Garten-Grotte tragen, wie sie mir befohlen haben, gnädige Gräfinn.

Die Gräf. Ach! lieber Gott! Das ungeschickte Thier! (zur Julia.) Ich bitte um Vergebung, Madame. (zum Mädchen.) Ich habe gesagt, in meine Garderobbe, du dumme Kuh! das heißt, wo meine Kleider sind.

Sus. So heißt denn ein Kleiderschrank bey Hofe eine Garderobbe, gnädige Gräfinn?

Die Gräf. Ja freylich, ihr dummes Geschöpfe! So nennt man den Ort, wo man die Kleider verwahret.

Sus. Ich will es merken, gnädige Gräfinn, und auch wegen des Kornbodens, den man die Mobilienkammer nennen muß.

Der vierte Auftritt.

Die Gräfinn. Julia.

Die Gräf. Wie muß man sich nicht martern, wenn man solche Thiere unterrichten will?

Jul. Ich schätze sie glückselig, Madame, daß sie unter dero Zucht stehen.

Die Gräf. Es ist eine Tochter von der Amme, die mich gesäugt hat. Ich habe sie zu meiner Kammerbedienung genommen; sie ist aber noch gar nicht abgehobelt.

Jul. Das zeuget von einer schönen Seele, Madame; und es ist etwas rühmliches, wenn man sich solchergestalt Creaturen macht.

Die Gräf. Stühle herbey! He, he! Lackey, Lackey, Lackey! Wahrhaftig, das ist was grausames, daß man nicht einen Lackey haben kann, der Stühle gäbe. Ihr Mädchen! Lackey, Lackey, Lackey! Ihr Mädchen! Komme doch jemand. Ich glaube, daß meine Leute alle todt sind, und daß wir uns noch werden genöthigt sehen, uns selbst Stühle zu setzen.

Der fünfte Auftritt.

Die Gräfinn. Julia. Susanna.

Sus. Was befehlen sie, gnädige Gräfinn?

Die Gräf. Man muß sich bey euch Leuten fast aus dem Athem schreyen.

Sus. Ich verschloß ihren Muff und ihr Kopfzeug in ihren Kleiderschr . . . ich wollte sagen, in ihre Garderobbe.

Die Gräf. Ruffet mir den kleinen schurkischen Lackey her.

Sus. He! Kricket!

Die Gräf. Schweigt doch mit eurem Kricket, ihr plumpes Mensch, und ruffet Lackey!

Sus. Lackey, und nicht mehr Kricket! Komm, und rede mit der gnädigen Gräfinn. Ich glaube, daß er taub ist. Krick . . . Lackey, Lackey!

Der sechste Auftritt.

Die Gräfinn. Julia. Susanna. Kricket.

Krick. Was befehlen sie?

Die Gräf. Wo waret ihr denn, ihr kleiner Schurke?

Krick. Auf der Straße, gnädige Gräfinn.

Die Gräf. Warum denn auf der Straße?

Krick. Sie sageten ja, ich sollte hinaus gehen.

Die Gräf. Ihr seyd ein kleiner Dummkopf, mein Freund, und ihr solltet wissen, daß draussen, nach der Sprache hoher Standespersonen, das Vorzimmer bedeutet. Susanna, sorget, daß mein Stallmeister dem kleinen Schurken augenblicklich die Ruthe gebe. Der Bube will sich gar nicht bessern.

Sus.

Sus. Was bedeutet denn das, ihr Stallmeister, gnädige Gräfinn? Ist es denn Carl, der Kutscher, den sie so heissen?

Die Gräf. Schweigt, ihr Närrinn! Ihr könnet niemals den Mund aufthun, ohne eine Thorheit zu sagen. (Zum Kricket:) Stühle her. (Zur Susanna:) Und ihr, zündet zwey Wachslichter an, und setzt sie auf meine silbernen Leuchter; es wird schon spät. Was heißt denn das, daß ihr mich so erstaunt ansehet?

Sus. Gnädige Gräfinn . . .

Die Gräf. Nun, ja! gnädige Gräfinn! Was giebts?

Sus. Ich meyne . . .

Die Gräf. Was denn?

Sus. Daß ich keine Wachslichter habe.

Die Gräf. Wie? habt ihr keine?

Sus. Nein, gnädige Gräfinn; keine andere als Inselt-Wachslichter.

Die Gräf. Das plumpe Mensch! Und wo ist denn das Wachs, das ich dieser Tage kaufen ließ?

Sus. Ich habe keines gesehen, so lange ich hier bin.

Die Gräf. Packt euch fort, ihr grobes Mensch! Ich will euch wieder zu euren Aeltern schicken. Bringet mir ein Glas mit Wasser.

Der siebende Auftritt.

Die Gräfinn. Julia.

(Sie machen viele Ceremonien, ehe sie sich setzen.)

Die Gräf. Madame!

Jul. Madame!

Die Gräf. Ach, Madame!

Jul. Ach, Madame!

Die Gräf. Je, mein Gott! Madame!

Jul. Je, mein Gott! Madame!

Die Gräf. O, Madame!

Jul. O, Madame!

Die Gräf. Ey, Madame!

Jul. Ey, Madame!

Die Gräf. Ey! so machen sie doch, Madame!

Jul. Ey! so machen sie doch, Madame!

Die Gräf. Ich bin in meinem Hause, Madame! Wir haben es ja mit einander ausgemacht. Sehen sie mich denn für eine kleinstädtische Dame an, Madame?

Jul. Behüte mich Gott davor, Madame!

Der achte Auftritt.

Die Gräfinn. Julia. Kricket. Susanna, (welche ein Glas mit Wasser bringet.)

Die Gräf. (zur Susanna:) Geht, ihr dummes Mensch. Ich trinke von einem Präsentir-Teller. Ich sage euch, ihr sollet mir einen Präsentir-Teller zum Trinken-holen.

Sus. Kricket, was ist denn das, ein Prätendir-Teller?

Krick. Ein Prätendir-Teller?

Sus. Ja.

Krick. Ich weiß nicht.

Die Gräf. (zur Susanna:) Reget ihr euch nicht?

Sus. Gnädige Gräfinn, wir wissen alle beyde nicht, was ein Prätendir-Teller ist.

Die Gräf. Lernet doch, daß es ein Teller ist, auf den man das Glas setzet. (Susanna und Kricket gehen ab.) Gott ehre mir mein Paris! Dort wird man recht bedient, und man sieht uns alles an den Augen an.

Der neunte Auftritt.

Die Gräfinn. Julia. Kricket. Susanna, (welche ein Glas mit Wasser bringet, darüber sie einen Teller gedeckt hat.)

Die Gräf. Nun, ja! Habe ich dir das befohlen, du Ochsenkopf? Der Teller muß ja unten stehen.

Sus. Das ist bald gethan. (Sie zerbricht das Glas, indem sie es auf den Teller setzet.)

Die Gräf. Nun, ja! Ist das nicht ein unbesonnenes Mensch? Du sollst mir wahrhaftig mein Glas bezahlen.

Sus. Je nu ja doch! gnädige Gräfinn, ich will es bezahlen.

Die Gräf. Man sehe mir aber nur das ungeschickte Mensch, das plumpe Thier, das dumme Geschöpfe, die . . .

Sus. (indem sie fortgehet:) Je, potz Gift! gnädige Gräfinn, wenn ichs bezahle, so will ich mich nicht ausschelten lassen.

Die Gräf. Geh mir aus den Augen hinweg!

Der zehnte Auftritt.

Die Gräfinn. Julia.

Die Gräf. In Wahrheit, Madame, es ist eine häß-

liche Sache mit den kleinen Städten: man weiß hier ganz und gar nicht zu leben; und ich habe itzt zwo oder drey Visiten abgelegt, wo man mich fast zur Verzweifelung gebracht hat, wegen des schlechten Respectes, den sie meinem hohen Stande beweisen.

Jul. Wo hätten sie auch leben gelernet? Sie haben ja keine Reisen nach Paris gethan.

Die Gräf. Indessen könnten sie es doch lernen, wenn sie die Leute hören wollten. Aber das schlimmste dabey ist, daß sie so viel, als ich, davon verstehen wollen, da ich doch zween Monate in Paris gewesen bin, und den ganzen Hof gesehen habe.

Jul. Das sind närrische Leute!

Die Gräf. Sie sind ganz unleidlich mit ihrer Dummheit, daß sie alle Leute über einen Leisten schlagen. Denn kurzum, es muß doch ein Unterschied der Stände in der Welt seyn. Und was mich ganz ausser mir selbst bringt, ist, daß einer vom Stadt-Adel von zween Tagen, oder auch von zwey hundert Jahren, so unverschämt ist, vorzugeben, daß er von eben so gutem Adel sey, als mein seliger Gemahl, der doch ein Landsasse war, der eine Meute * Jagdhunde hatte, und der in allen Contracten, die er schlosse, die Würde eines Grafen führete.

Jul. Zu Paris, in den berühmten Gasthäusern, deren Andenken billig so wehrt ist, da weiß man gar anders zu leben. Das Hotel von Mouchi, Madame, das Hotel von Lyon, das Hotel von Holland! o die allerliebsten Wohnungen!

Die Gräf. Es ist wahr, es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen diesen Oertern und allem, was man hier

* Eine Menge Hunde, so viel zur Jagd nöthig sind.

hier findet. Dort siehet man vornehme Personen zusammen kommen, die sich gar nicht nöthigen lassen, einem allen nur ersinnlichen Respect zu bezeigen. Man steht nicht vom Stuhle auf, wenn man nicht will; und wenn man die Musterung, oder auch das große Ballet, die Psyche, sehen will, so wird man auf die bestimmte Minute bedient.

Jul. Ich halte dafür, Madame, daß sie während ihres Aufenthalts zu Paris sehr viel Siege über Standespersonen gemacht haben werden.

Die Gräf. Sie können leichtlich denken, Madame, daß alles, was man galante Hof-Cavaliers nennet, nicht wird ermangelt haben, bey mir zu erscheinen, und ihr Glück zu versuchen; und ich verwahre in meiner Schatulle gewisse Briefchen, die zum Beweise dienen können, was für Anträge ich ausgeschlagen habe. Es ist nicht nöthig, sie ihnen mit Namen zu nennen: man weiß schon, was man unter den galanten Hof-Cavaliers verstehet.

Jul. Ich wundere mich nur, Madame, wie sie sich von allen diesen großen Namen, die ich errathen kann, bis auf einen Herrn Rath Theobaldus, und auf einen Herrn Steuer-Einnehmer Harpin, haben herunter lassen können. Der Abfall ist stark, ich muß es gestehen. Denn was ihren Herrn Burggrafen anlanget, ob er gleich nur ein Burggraf ist, der in einer kleinen Stadt lebet, so ist er doch allzeit ein Burggraf, und kann eine Reise nach Paris thun, wenn er noch keine gethan hat. Aber ein Rath und ein Steuer-Einnehmer sind winzige Amanten, für eine große Gräfinn, wie sie sind.

Die Gräf. Das sind Leute, mit denen man in kleinen Städten rathsam umgehet, weil man sie brauchen kann. Sie dienen doch wenigstens den Mangel an Galanterie zu ersetzen, und eine Anzahl von Amanten zu machen. Es ist nützlich, Madame, nicht einen allein den Meister spielen zu lassen, aus Furcht, daß seine Liebe, in Ermangelung der Nebenbuler, in allzu großer Sicherheit schläferig werden möchte.

Jul. Ich gestehe ihnen, Madame, daß man aus allem, was sie sagen, ungemein großen Nutzen schöpfen kann. Der Umgang mit ihnen ist eine wahre Schule, und ich lerne täglich etwas darinnen.

Der eilfte Auftritt.

Die Gräfinn. Julia. Susanna. Kricket.

Krick. (zur Gräfinn:) Gnädige Gräfinn, dort ist des Herrn Raths sein Hännschen, und will zu ihnen.

Die Gräf. Je, je! du kleiner Schurke, das ist ja schon wieder ein Eselsstreich von dir. Ein Lackey, der zu leben weiß, würde ganz heimlich mit der Kammerjungfer geredt haben, und diese wäre alsdenn gekommen, und hätte ihrer gnädigen Frau ganz leise ins Ohr gesagt: Gnädige Frau, hier ist des Herrn, wie er etwan hiesse, sein Lackey, und er verlanget, ihnen ein Wort zu sagen. Hierauf würde die Frau geantwortet haben: Lasset ihn herein kommen.

Der zwölfte Auftritt.

Die Gräfinn. Julia. Susanna. Kricket. Hännschen.

Krick. Komm herein, Hännschen.

Die Gräf. Schon wieder ein dummer Streich! (Zu Hännschen:) Was bringest du, Lackey? Was trägest du hier?

Hännsch. Der Herr Rath, gnädige Gräfinn, läßt ihnen einen guten Abend wünschen, und ehe er selber kömmt, so schicket er ihnen hier Birnen aus seinem Garten, und dabey diese Paar Zeilen.

Die Gräf. Es sind Bon Chretien-Birnen, die sehr schön sind. Susanna, traget sie ins Küchenzimmer.

Der dreyzehnte Auftritt.

Die Gräfinn. Julia. Kricket. Hännschen.

Die Gräf. (indem sie Hännschen Geld giebt:) Nimm hin, mein Sohn, da hast du ein Trinkgeld.

Hännsch. O! nein, gnädige Gräfinn.

Die Gräf. Nimm es, sage ich.

Hännsch. Gnädige Gräfinn, mein Herr hat mir verboten, was von ihnen zu nehmen.

Die Gräf. Das thut nichts.

Hännsch. Vergeben sie mir, gnädige Gräfinn.

Krick. Je! Hännschen, so nimm es doch. Wenn du es nicht behalten willst, so gieb mirs.

Die Gräf. Sage deinem Herrn, daß ich ihm danken lasse.

Krick. (zu Hännschen, welcher fortgehen will:) So gieb mirs doch.

Hännsch. Ja; wer ein Narr wäre.

Krick. Ich habe ja gemacht, daß du es angenommen hast.

Hännsch. Ich hätte es wohl, ohne dich, genommen.

Die Gräf. Das gefällt mir von dem Herrn Theobaldus, daß er mit Personen von meinem Stande zu leben weiß, und daß er ungemein ehrerbietig ist.

Der vierzehnte Auftritt.

Der Burggraf. Die Gräfinn. Julia. Kricket.

Der Burgg. Ich komme, Madame, ihnen zu sagen, daß die Comödie bald angehen wird, und daß wir in einer Viertelstunde in den Saal gehen können.

Die Gräf. Ich will aber nur kein Gedränge von Volk haben. (Zum Kricket:) Saget meinem Schweitzer, daß er niemand einlassen soll.

Der Burgg. Madame, auf diesen Fall sage ich ihnen, daß aus der Comödie nichts wird: denn ich kann keine Lust dabey haben, wenn die Gesellschaft nicht zahlreich ist. Glauben sie mir, wenn sie sich recht belustigen wollen, so lassen sie ihren Leuten sagen, daß sie die ganze Stadt einlassen sollen.

Die Gräf. Lackey, einen Stuhl! (zum Burggraf, nachdem er sich gesetzt hat:) Sie sind just zu rechter Zeit gekommen, eine kleine Aufopferung anzunehmen, die ich ihnen gütig machen will. Nehmen sie hin. Es ist ein Briefchen von dem Herrn Theobaldus, der mir Birnen schicket. Ich erlaube ihnen, es laut zu lesen; ich habe es noch nicht gelesen.

Der Burgg. (nachdem er es erst heimlich gelesen:) Das ist ein vortrefflich stylisirtes Briefchen, und ist wehrt, gehört zu werden! (Er lieset:) Gnä-

Gnädige Frau Gräfinn,

Ich hätte ihnen das Geschenk, so ich ihnen schicke, nicht machen können, wenn ich aus meinem Garten nicht mehr Früchte, als aus meiner Liebe, einerntete.

Die Gräf. Das läßt ihnen deutlich sehen, daß nichts zwischen uns vorgeht.

Der Burgg. (lieset weiter:)

Die Birnen sind zwar noch nicht recht mürbe; allein sie passen desto besser mit der Härtigkeit ihrer Seele, welche mir, durch ihre unaufhörliche Verächtlichkeit, keine mürbe Birnen verspricht. Erlauben sie gnädiglich, gnädige Frau Gräfinn, daß ich, ohne mich in Erzählung dero Vollkommenheiten und Reitzungen, welche mich ins Unendliche führen würden, einzulassen, diese Paar Zeilen damit beschliessen möge, ihnen zu überlegen gebende, daß, gleich wie Bon Chretien guter Christ bedeutet, gleichergestalt auch ich ein eben so guter Christ, als diese Birnen, welche ich ihnen schicke, bin: allermaßen ich Gutes für Böses erzeige, das heißt, gnädige Frau Gräfinn, um mich verständlicher zu erklären, weil ich ihnen Bon Chretien-Birnen, anstatt der Knebel-Birnen, welche ihre Grausamkeit mich Tag vor Tag einschlucken läßt, zum Geschenke übermache. Ich bin

Euer hochgräflichen Gnaden

unwürdiger Sclave

Theobaldus.

Madame, dieses Briefchen verdienet, aufgehoben zu werden.

Die Gräf. Es ist vielleicht hier oder da ein Wort, das nicht nach der deutschen Gesellschaft schmecket; aber ich sehe doch daraus einen gewissen Respect, der mir ungemein gefällt.

Jul. Sie haben recht, Madame. Und wenn auch der Herr Burggraf sich darüber erzürnen sollte, so würde ich dennoch einen Mann lieben, der mir auf diese Art schriebe.

Der funfzehnte Auftritt.

Herr Theobaldus. Der Burggraf. Die Gräfinn. Julia. Kricket.

Die Gräf. Kommen sie näher, Herr Theobaldus, und scheuen sie sich nicht, herein zu treten. Ihr Briefchen ist willkommen gewesen, sowohl als ihre Birnen; und Madame (sie zeiget auf die Julia,) redet ihnen das Wort wider ihren Nebenbuler.

Hr. Theob. Dafür bin ich sehr verbunden, gnädige Frau Gräfinn. Und wenn sie jemals in unserm Collegio einen Proceß hat, so soll sie sehen, daß ich die Ehre, die sie mir erzeiget, nicht vergesse, indem sie sich bey Ihro hochgräflichen Gnaden zum Advocaten meiner Liebe macht.

Jul. Sie brauchen keinen Advocaten, Herr Theobaldus, denn ihre Sache ist gerecht.

Hr. Theob. Dem ohnbeschadet, gnädiges Fräulein. Gut Recht braucht guten Beystand; und ich habe Ursache, zu befürchten, daß mir ein solcher Nebenbuler leichtlich ein Bein unterschlagen dürfte, und daß die gnädige Frau Gräfinn von dem Burggrafen-Titel hinters Licht geführt werden möchte.

Der

Der Burgg. Ich hatte zwar einige Hoffnung, Herr Theobaldus, ehe ihr Brieschen kam, itzt aber vermuthe ich mir für meine Liebe nichts gutes.

Hr. Theob. Gnädige Frau Gräfinn, hier habe ich auch noch zwey Versikelchen oder Reim-Gesetzchen, die ich zu ihrem Lobe und Preise aufgesetzt habe.

Der Burgg. Ach! ich dachte nicht, daß der Herr Theobaldus ein Poet wäre. Diese beyden Versikelchen werden vollends das Garaus mit mir machen!

Die Gräf. Er will sagen, zwo Strophen. (Zum Kricket:) Gebt dem Herrn Theobaldus einen Stuhl. (Heimlich zum Kricket, welcher einen Lehnstuhl bringet.) Einen Sessel, du dummes Thier! Setzen sie sich, Herr Theobaldus, und lesen sie uns ihre zwo Strophen.

Hr. Theob. (lieset:)

Eine hohe Standesperson
Raubet mir mein Herze.
Sie trägt der Schönheit Ehrenkron;
Ich brenne als eine Kerze.
Doch dieses ist nicht recht:
Sie ist zu hart für ihren Knecht.

Der Burgg. Nun bin ich verlohren!

Die Gräf. Der erste Vers ist schön. Eine hohe Standesperson!

Jul. Er ist, deucht mich, ein wenig zu lang; aber man kann sich gar wohl eine Freyheit nehmen, um einen schönen Gedanken zu sagen.

Die Gräf. (zu dem Herrn Theobald:) Lassen sie uns auch die zweyte Strophe sehen.

Hr. Theob.

Ich weiß zwar nicht, ob sie zweifeln an meiner Liebestreu;
Doch weiß ich, daß mein Herz stündlich geneiget sey,
In seinem traurigen Gezelt nicht länger zu leben,
Um ihnen aus Respect die Aufwartung zu geben.
Bey so gestalten Sachen aber, da sie versichert sind
Von meiner treuen Liebe, die man gewiß nie findt,
So sollten sie, da sie doch Gräfinn sind und heissen,
Die Tieger-Haut weit von sich schmeissen
Darunter man bey Nacht und Tag,
Ihre Schönheit kaum erkennen mag.

Der Burgg. O! nun hat mich der Herr Theobaldus ausgestochen.

Die Gräf. Sie dürfen sich eben nicht darüber aufhalten. Für Verse, die in einer kleinen Stadt gemacht sind, sind diese Verse sehr schön.

Der Burgg. Wie? Madame! Ich sollte mich aufhalten? Ob ich gleich sein Nebenbuler bin, so finde ich dennoch seine Verse unvergleichlich; und ich nenne sie nicht allein zwo Strophen, wie sie thun, sondern zwey eben so gute Sinngedichte, als jemals Martial gemacht hat.

Die Gräf. Was? Macht Martial Verse? Ich meynte, er machte nur Handschuhe?

Hr. Theob. Es ist nicht dieser Martial, gnädige Gräfinn; es ist ein anderer, der vor dreyßig oder vierzig Jahren gelebt hat.

Der Burgg. Der Herr Theobaldus hat, wie ich sehe, die Autores gelesen. Kommen sie aber, Madame, damit wir sehen, ob meine Musik und mein Ballet diese zwo Strophen und das Briefchen hindern werden, in ihrem Herzen glücklich zu seyn. Die

Die Gräf. Der Graf, mein Sohn, muß mit dabey seyn: denn er ist diesen Morgen mit seinem Hofmeister von meinem Schlosse angekommen, und ich sehe ihn dort drinnen.

Der sechszehnte Auftritt.

Die Gräfinn. Julia. Der Burggraf. Herr Theobaldus. Herr Magister Bobinet. Kricket.

Die Gräf. Heh, Herr Magister! Herr Magister! kommen sie her zur Gesellschaft.

Hr. M. Bob. Ich biete der ganzen hochzuehrenden Gesellschaft einen guten Abend. Was befehlen Ihro hochgräfliche Gnaden, die Frau Gräfinn von Karfunkelstein, dero unterthänigstem Knechte Bobinet?

Die Gräf. Herr Magister, um welche Stunde sind sie mit dem Grafen, meinem Sohne, von Karfunkelstein abgereist?

Hr. M. Bob. Um acht Uhr und drey Viertel, Ihro hochgräfliche Gnaden, nach dero mir gegebenem Mandate.

Die Gräf. Wie befinden sich meine andern zween Söhne, der Marquis und der Commentur?

Hr. M. Bob. Sie befinden sich, Gott sey Dank! in vollkommenem Wohlseyn, Ihro hochgräfliche Gnaden.

Die Gräf. Wo ist der Graf?

Hr. M. Bob. In dero Staatszimmer, im Alkoven, Ihro hochgräfliche Gnaden.

Die Gräf. Was macht er, Herr Magister?

Hr. M. Bob. Er macht ein Exercitium, Ihro hochgräfliche Gnaden, welches ich ihm itzt über eine Epistel aus dem Cicerone dictiret habe.

Die Gräf. Lassen sie ihn herkommen, Herr Magister.

Hr. M. Bob. Es geschehe, wie sie befohlen haben. (Er gehet ab.)

Der Burgg. (zur Gräfinn:) Dieser Herr Magister Bobinet, Madame, hat ein sehr ehrbares Ansehen, und ich glaube, daß er Verstand hat.

Der siebenzehnte Auftritt.

Die Gräfinn. Julia. Der Burggraf. Der Graf. Herr Magister Bobinet. Herr Theobaldus.

Hr. M. Bob. Kommen sie, Herr Graf. Zeigen sie, daß sie aus den guten Lehren, die man ihnen giebt, Nutzen schöpfen. Machen sie der ganzen hochzuehrenden Gesellschaft einen Reverenz.

Die Gräf. (indem sie auf die Julia zeiget:) Graf, machet Madamen euer Compliment; einen Reverenz vor dem Herrn Burggrafen; ein Compliment an den Herrn Rath.

Hr. Theob. Ich bin höchst erfreut, gnädige Frau Gräfinn, daß sie mir die Gnade verstatten, den Grafen, dero Herrn Sohn, zu umarmen. Wer den Klotz liebt, der muß auch seine Aeste lieben.

Die Gräf. Mein Gott! Herr Theobaldus, was bedienen sie sich für eines Gleichnisses?

Jul. In Wahrheit, Madame, der Herr Graf hat ein ungemein gutes Ansehen.

Der Burgg. Dieser junge Edelmann schickt sich recht in die große Welt.

Jul.

Jul. Wer sollte wohl sagen, daß Madame einen so großen Sohn hätte.

Die Gräf. Ach! da ich ihn zur Welt brachte, so war ich so jung, daß ich noch mit der Puppe spielete.

Jul. Es ist ihr Herr Bruder, und nicht ihr Herr Sohn.

Die Gräf. Herr Magister, sorgen sie aufs beste für seine gute Erziehung.

Hr. M. Bob. Gnädige Frau Gräfinn, ich werde nichts vergessen, diese junge Pflanze zu cultiviren, deren Aufsicht mir Ihro Gnaden aufzutragen die Ehre erzeigt haben; und ich werde mich bestreben, ihm den Samen der Tugend einzuflössen.

Die Gräf. Herr Magister, lassen sie ihn eine kleine Galanterie sagen, die sie ihn etwan lehren.

Hr. M. Bob. Wohlan, Herr Graf, sagen sie ihre Lection von gestern Vormittags her.

Der Graf. Mascula sunt panis, penis . . . penis . . .

Die Gräf. Pfui! Herr Magister, was lehren sie ihn für garstige Sachen?

Hr. M. Bob. Es ist Latein, Ihro hochgräfliche Gnaden, und eine Regel aus Johannis Schmidii Grammatica.

Die Gräf. Mein Gott! Dieser Johannis Schmidii ist ein grober Mann; und ich will bitten, ihn ehrbareres Latein zu lehren.

Hr. M. Bob. Wenn sie befehlen, Ihro hochgräfliche Gnaden, daß er es vollends ganz hersagen soll, so wird die Erklärung zeigen, was damit gesagt wird.

Die Gräf. Nein, nein, das erkläret sich von sich selbst.

Der achtzehnte Auftritt.

Die Gräfinn. Julia. Der Burggraf. Herr Theobaldus. Herr Magister Bobinet. Kricket.

Krick. Die Comödianten lassen melden, daß sie bereit sind.

Die Gräf. Wir wollen uns setzen. (Sie zeiget auf die Julia.) Herr Theobaldus, nehmen sie Madamen.

(Kricket setzt alle Stühle auf eine Seite des Schauplatzes. Die Gräfinn, Julia und der Burggraf setzen sich. Herr Theobaldus setzet sich der Gräfinn zu Füßen.)

Der Burgg. Es ist nicht nöthig, erst zu sagen, daß diese Comödie nur gemacht ist, um die verschiedenen musikalischen Stücke und Tänze, aus denen dieser Zeitvertreib bestehen soll, in einen Zusammenhang ....

Die Gräf. Je, mein Gott! Wir werden es ja sehen. Man hat Verstand genug, etwas zu begreifen.

Der Burgg. Fangt an, so bald als möglich, und machet Anstalt, daß uns keine beschwerlichen Leute in unserer Ergetzung stören.

(Die Musikanten fangen an zu spielen.)

Der neunzehnte Auftritt.

Die Gräfinn. Julia. Der Burggraf. Der Graf. Herr Harpin. Herr Theobaldus. Herr Magister Bobinet. Kricket.

Hr. Harp. Sackerlot! das ist was schönes, und ich freue mich, daß ich es sehe.

Die

Die Gräf. Holla, Herr Steuer-Einnehmer, was soll denn das heissen, was sie hier thun? Pflegt man so eine Comödie zu stören?

Hr. Harp. Sapperment! Frau Gräfinn, ich freue mich über diese Historie: denn hieraus sehe ich, was ich von ihnen halten soll, und von der Sicherheit, die man hat, wenn sie einem ihr Herz schenken, und auch von den Schwüren, die sie mir von ihrer Treue gegeben haben.

Die Gräf. Aber wahrhaftig! so querfeld ein läuft man nicht in eine Comödie, daß man die Personen störet.

Hr. Harp. Je, Potz Wetter! die rechte Comödie, die hier gespielt wird, ist die, die sie spielen; und ob ich sie störe oder nicht, daraus mache ich mir nicht so viel.
(Er bläset den Finger ab.)

Die Gräf. Sie wissen wahrhaftig nicht, was sie reden.

Hr. Harp. O ja, sackerlot! Ich weiß es wohl, ich weiß es wohl, sackerlot! und . . .
(Herr Magister Bobinet fasset den jungen Grafen an, und läuft mit ihm fort. Kricket läuft auch fort.)

Die Gräf. O! pfui, Herr Steuer-Einnehmer! Das steht schlecht, so zu fluchen!

Hr. Harp. Je, Potz Hagel! wenn hier was schlechtes ist, so sind es gewiß nicht meine Flüche; es ist ihre Aufführung! Und es wäre viel besser für sie, wenn sie Donner, Hagel und Blitz flucheten, als wenn sie das thun, was sie da mit dem Herrn Burggrafen thun.

Der

Der Burgg. Ich weiß nicht, Herr Steuer-Einnehmer, worüber sie sich beschweren; und ob . . .

Hr. Harp. (zum Burggrafen:) Was sie anlanget, Herr Burggraf, ihnen habe ich darüber nichts zu sagen. Sie thun wohl, daß sie ihr Glück so hoch treiben, als sie können: das ist ganz natürlich, es wundert mich auch nicht, und ich bitte sie um Verzeihung, daß ich ihre Comödie störe. Aber sie, (indem er auf die Gräfinn zeigt:) sie dürfen sich auch nicht wundern, daß ich mich über ihre Aufführung beschwere; und wir haben also beyde Ursache, zu thun, was wir thun.

Der Burgg. Ich habe dawider nichts einzuwenden, und ich weiß die Ursachen des Misvergnügens nicht, das sie etwan wider die Frau Gräfinn von Karfunkelstein haben.

Die Gräf. Wenn man sich eifersüchtigen Kummer macht, so macht man es doch nicht so; und man kömmt und beklagt sich ganz in der Stille bey der Person, die man liebet.

Hr. Harp. Ich? ich sollte mich ganz in der Stille beklagen?

Die Gräf. Ja. Man kömmt nicht und schreyet über einen Schauplatz weg, was man insgeheim sagen sollte.

Hr. Harp. Und ich, ich komme eben deswegen her, sackerlot! Das ist der rechte Ort, den ich verlange, und ich wollte, daß es ein öffentlicher Schauplatz wäre, damit ich ihnen mit noch größerem Aufsehen die Wahrheit sagen könnte.

Die Gräf. Muß man denn über eine Comödie, die mir der Herr Burggraf giebt, einen solchen Lärmen anfan-

anfangen? Sie sehen, daß der Herr Theobaldus, der mich auch liebt, viel ehrerbietiger, als sie, verfähret.

Hr. Harp. Herr Theobaldus mag es halten, wie er will. Ich weiß viel, wie Herr Theobaldus mit ihnen gestanden hat. Aber Herr Theobaldus ist keine Regel für mich; und ich habe eben nicht Lust, für andere Leute den Tanz zu bezahlen.

Die Gräf. Aber wahrhaftig, Herr Steuer-Einnehmer, sie bedenken nicht, was sie sagen. Gegen Damen von hohem Stande führet man sich so nicht auf; und diejenigen, die uns hören, könnten glauben, daß wunderliche Dinge zwischen ihnen und mir vorgingen.

Hr. Harp. Je, Potz Stern! Frau Gräfinn, genug mit solchen Verstellungen.

Die Gräf. Was wollen sie denn mit ihrem genug mit solchen Verstellungen sagen?

Hr. Harp. Ich will sagen, daß es mich gar nicht wundert, wenn sie sich durch des Herrn Burggrafen Verdienste einnehmen lassen. Sie sind nicht die erste Frau, die in der Welt solche Rollen spielt, und die einen Herrn Steuer-Einnehmer am Stricke führet, dessen Liebe und Geldbeutel sie dem ersten, der ihr in die Augen fällt, aufopfert. Aber sie dürfen sich auch gar nicht wundern, wenn ich bey solcher Untreue, die heutiges Tages bey den Coquetten so sehr gewöhnlich ist, kein Narr seyn will, und wenn ich ihnen hiermit, in dieser großen Gesellschaft, öffentlich sage, daß ich allen Umgang mit ihnen aufhebe, und daß der Herr Einnehmer nicht mehr der Herr Ausgeber für sie seyn soll.

Die Gräf. Das ist was wunderbares! Wie doch die ungestümen Liebhaber zu unsern Zeiten Mode werden! Man sieht fast nirgends mehr andere. Nun, nun, Herr Einnehmer, lassen sie ihren Zorn fahren, und nehmen sie hier Platz, die Comödie mit anzusehen.

Hr. Harp. Ich? Sackerlot! ich sollte hier Platz nehmen? Suchen sie sich ihre Gecken zu ihren Füssen. Ich überlasse sie dem Herrn Burggrafen, Frau Gräfinn, und ich will ihm hernach ihre Briefe zuschicken. Nun ist mein Auftritt zu Ende, nun habe ich meine Rolle gespielt. Ich bin ein Diener von der ganzen Gesellschaft.

Hr. Theob. Herr Einnehmer, wir werden einander anderswo sprechen; und ich will euch zeigen, daß ich in alle Sättel gerecht bin.

Hr. Harp. (indem er fortgehet:) Du hast recht, Herr Theobaldus.

Die Gräf. Ich, für meine Person, bin über diese Grobheit ganz verwirrt.

Der Burgg. Die Eifersüchtigen, Madame, sind wie diejenigen, die ihren Proceß verlieren: Es ist ihnen erlaubt, alles zu sagen. Wir wollen der Comödie zuhören.

Der zwanzigste Auftritt.

Die Gräfinn. Der Burggraf. Julia. Herr Theobaldus. Hännschen.

Hännsch. (zum Burggrafen:) Herr Burggraf, hier ist ein Briefchen, das wir ihnen den Augenblick übergeben sollen.

Der

Der Burgg. (lieset:) Wenn sie vielleicht einige Anstalten zu machen haben, so will ihnen hierdurch in größter Eil eine Nachricht geben. Die Streitigkeiten zwischen ihren und der Julia Anverwandten sind itzo beygelegt worden, und die Bedingung zu diesem Vergleiche ist die Heirath zwischen ihnen und ihr.

(Zur Julia:) Gnädiges Fräulein, nun ist auch unsere Comödie zu Ende.

(Die Gesellschaft stehet auf.)

Jul. Ach! was für ein Glück, Cleantes! Hätte wohl unsere Liebe einen so glücklichen Erfolg hoffen dürfen?

Die Gräf. Wie nun? Was soll denn das heissen?

Der Burgg. Das soll heissen, Madame, daß ich Fräulein Julia heirathe. Und wenn sie mir folgen wollen, so heirathen sie, um die Comödie vollständig zu machen, den Herrn Theobaldus, und geben die Jungfer Susanna ihrem Lackey: diesen kann er zu seinem Kammerdiener machen.

Die Gräf. Was? Hat man eine Person von meinem Stande auf solche Art zum besten?

Der Burgg. Es ist nicht böse gemeynt, Madame. In Comödien müssen dergleichen Dinge vorkommen.

Die Gräf. Ja, Herr Theobaldus, ich heirathe sie, damit alle Leute toll werden.

Hr. Theob. Es ist eine große Ehre für mich, gnädige Gräfinn.

Der Burgg. (zur Gräfinn:) Erlauben sie, Madame, daß wir, mitten im toll werden, die Comödie vollends sehen mögen.

Ende des Lustspiels.

Das Singespiel, welches nach Endigung dieses Lustspiels ist vorgestellt worden, hat aus vielen einzelnen Stücken der anderen Lustspiele bestanden, welche Moliere in einen Zusammenhang gebracht hat.



Der



Der Kranke in der Einbildung.

M: a D: D: Del. et Sc: Hamb. 1751.

Der Kranke in der Einbildung.

Ein Lustspiel, mit Tänzen und Zwischenspielen.

Personen des Lustspiels.

Argan, der Kranke in der Einbildung.
Beline, Argans Frau.
Angelica, Argans Tochter, und der Beline Stieftochter.
Luischen, der Angelica kleine Schwester.
Beraldes, Argans Bruder.
Cleantes, der Angelica Liebster.
Hr. D. Diafoirus, ein Arzt.
Thomas Diafoirus, des D. Diafoirus Sohn.
Hr. D. Purgon, ein Arzt.
Hr. Florian, ein Apothecker.
Hr. Ehrlich, ein Notarius.
Antonette, Argans Dienstmädchen.

Personen der Zwischenspiele.

Polischinell.
Ein altes Weib.
Etliche Stadtknechte.
Zigeuner und Zigeunerinnen.
Etliche Tapezierer.
Der Präsident der medicinischen Facultät.
Etliche Doctoren der Arzneykunst.
Argan, als Candidat.
Etliche Apothecker.
Etliche Wundärzte.

Der Schauplatz ist zu Paris.

Der

Kranke in der Einbildung.

Ein Lustspiel, mit Tänzen und Zwischenspielen.



Die erste Handlung.

(Der Schauplatz stellet Argans Kammer vor.)

Der erste Auftritt.

Argan, (er sitzet vor einem Tische, und berechnet mit Rechenpfennigen die Auszüge seines Apotheckers.)

Drey und zwey sind fünf, und fünf sind zehen, und zwey sind zwölf. Drey und zwey sind fünf. Item: den vier und zwanzigsten, ein insinuirendes, präparirendes und erweichendes Clistirchen, zu Erweichung, Befeuchtung und Erfrischung des Eingeweides von Ihro Hochedlen. Das gefällt mir doch von dem Herrn Florian, meinem Apothecker, daß seine Rechnungen allemal ungemein höflich sind. Des Eingeweides von Ihro Hochedlen, dreyßig Kreutzer. Ja. Aber mein lieber Herr Florian, es ist nicht genug, daß man höflich ist; man muß auch billig seyn, und die Kranken nicht schinden. Dreyßig Kreutzer für ein Clistir! Ich bin ihr Diener, ich habe es ihnen schon gesagt. In den andern Rechnungen haben sie mir die Clistire nur für zwanzig Kreutzer angesetzt; und zwanzig Kreutzer, in der Apothecker-

thecker-Sprache, bedeuten zehen. Da sind zehen Kreutzer. Item: bemeldeten Tages, ein gutes abführendes Clistir, bestehend aus einer verdoppelten Dose von Catholicon, Rhabarber, Rosenhonig, ꝛc. verordnetermaßen, den Unterleib Ihro Hochedlen auszufegen, zu scheuern und zu reinigen. Dreyßig Kreutzer. Mit ihrer Erlaubniß, zehen Kreutzer. Item: bemeldeten Tages, einen leberreinigenden, soporifischen und schlafbringenden Julep, um Ihro Hochedlen Schlaf zu machen. Fünf und dreyßig Kreutzer. Ueber diesen beschwere ich mich nicht, denn er machte mir einen guten Schlaf. Zehen, funfzehen, sechszehen und siebenzehen Kreutzer, und sechs Heller. Item: den fünf und zwanzigsten, eine gute purgirende und stärkende Arzney, bestehend aus frischer Caßia, levantischen Seensblättern ꝛc. nach des Herrn D. Purgons Verordnung. Zween Gulden. Ach! Herr Florian, ich glaube, sie scherzen. Man muß mit den Kranken leben. Herr D. Purgon hat nicht verordnet, zween Gulden anzusetzen. Setzen sie, setzen sie einen Thaler, wenn sie so gütig seyn wollen. Zwanzig und dreyßig Kreutzer. Item: bemeldeten Tages, einen lindernden und adstringirenden Trank, Ihro Hochedlen Ruhe zu schaffen. Dreyßig Kreutzer. Gut. Zehen und funfzehen Kreutzer. Item: den sechs und zwanzigsten, ein carminativisches Clistir, Ihrer Hochedlen Winde zu vertreiben. Dreyßig Kreutzer. Zehen Kreutzer, mein Herr Florian. Item: für Ihrer Hochedlen Clistir, dito, des Abends nochmals wiederholt. Wie oben: dreyßig Kreutzer. Zehen Kreutzer, mein Herr

Flo-

Florian. Item: den sieben und zwanzigsten, eine gute Arzney, den Stuhlgang zu befördern, und die bösen Feuchtigkeiten Ihrer Hochedlen oben abzutreiben. Einen und einen halben Gulden. Gut. Zwanzig und dreyßig Kreutzer. Es erfreuet mich doch, daß er billig ist. Item: den acht und zwanzigsten, eine Portion abgeklärter und süsser Molken, um Ihrer Hochedlen Blut zu versüssen, zu lindern, zu mäßigen und zu erfrischen. Zwanzig Kreutzer. Gut. Zehen Kreutzer. Item: einen herzstärkenden und präservirenden Trank, versetzt mit zwölf Gran Bezoard, mit Zucker von eingemachten Citronen und Granaden rc. verordnetermaßen. Zween und einen halben Gulden. Ach, Herr Florian! sachte, sachte, wenn sie so gütig seyn wollen. Wenn sie es so anfangen, so wird kein Mensch mehr krank seyn wollen. Begnügen sie sich mit zweenen Gulden. Zwanzig und vierzig Kreutzer. Drey und zwey sind fünf, und fünf sind zehen, und zehen sind zwanzig. Drey und dreyßig Gulden, vier Kreutzer, und drey Pfennige. Folglich habe ich in diesem Monate gebraucht: eine, zwo, drey, vier, fünf, sechs, sieben, acht Purganzen, und ein, zwey, drey, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehen, eilf, zwölf Clistire; und im vorigen Monate waren es zwölf Purganzen und zwanzig Clistire. Nun wundere ich mich nicht, daß ich mich in diesem Monate nicht so wohl, als im vorigen, befinde. Das muß ich dem Herrn D. Purgon zu wissen thun, damit er bessere Anstalt macht. Geschwind! nehmt alles hier weg. (Da er sieht, daß niemand kömmt, und daß niemand im Zimmer ist:) Ist kein Mensch da? Ich

habe gut reden; sie lassen mich allzeit allein. Es ist nicht möglich, sie bey mir zu behalten. (Er klingelt mit der Glocke, die auf dem Tische steht:) Es höret niemand, und die Glocke macht nicht Lärmen genug. (Er klingelt zum zweytenmale:) Es hilft alles nichts. (Er klingelt nochmals:) Sie sind taub. Antonette! (Er klingelt so stark, als er kann:) Es ist eben so viel, als wenn ich nicht klingelte. Du Bätze, du Vettel! (Da er siehet, daß niemand kömmt:) Ich möchte bersten. (Er klingelt wieder:) Du Teufels-Aas! Ist es möglich, einen armen kranken Mann so allein zu lassen? (Er klingelt:) Das ist erbärmlich. (Er klingelt:) Ach! lieber Gott! Sie liessen mich wohl sterben. (Er klingelt.)

Der zweyte Auftritt.

Argan. Antonette.

Ant. Ich komme schon.

Arg. Ach! du Bätze, du Aas . . .

Ant. (stellet sich, als ob sie sich an den Kopf gestoßen habe:) Daß doch der Henker ihre Ungeduld! Sie übereilen einen ja so sehr, daß ich mir an der Ecke eines Fensterladens im Hause einen abscheulichen Stoß gegeben habe.

Arg. (zornig:) Ach! du Spitzbübinn . . .

Ant. Ach!

Arg. Es ist schon . . .

Ant. Ach!

Arg. Es ist schon eine Stunde . . .

Ant. Ach!

Arg. Daß du mich allein . . .

Ant. Ach!

Arg. Schweig doch, du schelmisches Mensch, daß ich dich ausschelten kann.

Ant. Nun ja, bey meiner Treue! Das wäre mir recht, nachdem ich mich so gestoßen habe.

Arg. Ich habe mich ganz aus dem Athem geschryen, du Aas.

Ant. Und sie haben gemacht, daß ich mir die Hirnschale zerbrochen habe. Es ist gewiß eines so schlimm als das andere. Wir wollen eins gegen das andre aufgehen lassen, wenn sie so gütig seyn wollen.

Arg. Was? du schelmisches Mensch . . .

Ant. Wenn sie mich ausschelten, so weine ich.

Arg. Mich so allein zu lassen, du Spitzbübinn . . .

Ant. Ach!

Arg. Du Bätze! du willst nur . . .

Ant. Ach!

Arg. Was? Soll ich auch nicht einmal die Freude haben, dich auszuschelten?

Ant. Je, so schelten sie, bis sie genug haben. Meinetwegen!

Arg. Du hinderst mich ja dran, du Bätze, indem du mir alle Augenblicke in die Rede fällest.

Ant. Wenn sie die Freude haben, zu schelten, so muß ich doch wohl auch die Freude haben, zu weinen. Ein jeder das Seinige, so ists nicht zu viel. Ach!

Arg. Nun, gut; ich muß mirs doch wohl gefallen lassen. Nimm alles weg, du Spitzbübinn, nimm alles weg. (Er stehet auf:) Hat mein Clistir heute gut operiret?

Ant. Ihr Clistir?

Arg. Ja. Ist viel Galle abgegangen?

Ant. Bey meiner Treue, mit solchen Sachen gebe ich mich nicht ab. Darein muß Herr Florian die Nase stecken, weil er den Verdienst davon hat.

Arg. Sorge, daß eine Fleischbrüh-Suppe für mich fertig gehalten wird, wenn ich itzt das andere Clistir zu mir nehme.

Ant. Der Herr Florian und der Herr D. Purgon machen sich auf ihrem Leibe recht lustig. Sie haben eine melkende Kuh an ihnen; und ich möchte sie wohl einmal fragen, was ihnen fehlet, daß sie ihnen so viel Arzneyen geben.

Arg. Schweig, du dummes Thier! Für dich schicket sichs, die Verordnungen der Aerzte zu tadeln. Laß mir meine Tochter, die Angelica, herkommen: ich habe ihr was zu sagen.

Ant. Da kömmt sie schon von sich selber. Sie hat ihre Gedanken errathen.

Der dritte Auftritt.

Argan. Antonette. Angelica.

Arg. Komm näher, Angelica, du kömmst eben zu rechter Zeit. Ich wollte was mit dir reden.

Ang. Sie dürfen nur reden; ich bin bereit.

Arg. Warte. (Zu Antonetten:) Gieb mir meinen Stock. Ich will gleich wieder hier seyn.

Ant. Laufen sie, Herr, laufen sie! Der Herr Florian giebt was zu thun.

Der vierte Auftritt.

Angelica. Antonette.

Ang. Antonette!

Ant. Was denn?

Ang. Sieh mich ein wenig an.

Ant. Nun, gut! Ich sehe sie an.

Ang. Antonette!

Ant. Nun, gut! Was denn? Antonette?

Ang. Kannst du nicht errathen, wovon ich reden will?

Ant. Ich merke es gar wohl: gewiß von unserm jungen Liebsten? Denn seit sechs Tagen ist er der Text zu allen unsern Gesprächen; und sie sind nicht recht gesund, wenn sie nicht alle Augenblicke von ihm reden.

Ang. Weil du es aber weißt, warum redest du denn nicht zuerst von ihm? Und warum ersparest du mir denn nicht die Mühe, dich auf dieses Gespräch zu bringen?

Ant. Sie lassen mir ja nicht Zeit dazu, und sie sind hierinnen so sorgfältig, daß man ihnen schwerlich zuvor kommen kann.

Ang. Ich gestehe es, ich kann nicht müde werden, ihn gegen dich zu erwähnen; und ich mache mir gern jeden Augenblick zu Nutz, dir mein Herz auszuschütten. Sage mir aber, Antonette, tadelst du denn die Neigung, die ich zu ihm habe?

Ant. Ich dachte, was sonst.

Ang. Thue ich wohl Unrecht, daß ich so sanften Trieben nachhänge?

Ant. Wer sagt denn das?

Ang. Und sollte ich wohl zu den zärtlichen Versicherungen seiner feurigen Liebe, die er gegen mich blicken lässet, unempfindlich seyn?

Ant. Das wolle Gott nicht!

Ang. Sage mir einmal: Findest du nicht, sowohl als ich, etwas himmlisches, etwas, das vom Verhängnisse herkömmt, in dem unvermutheten Zufalle bey unserer Bekanntschaft?

Ant. Ja wohl.

Ang. Findest du nicht, daß seine That, mich zu vertheidigen, ohne mich zu kennen, einen vollkommenen rechtschaffenen Menschen anzeiget?

Ant. Ja wohl.

Ang. Und daß man nicht großmüthiger verfahren könnte?

Ant. Allerdings.

Ang. Und daß er das alles mit der artigsten Manier von der Welt that?

Ant. O! freylich.

Ang. Findest du nicht, Antonette, daß er hübsch von Person ist?

Ant. Ganz gewiß.

Ang. Daß er das beste Ansehen von der Welt hat?

Ant. Ohne allen Zweifel.

Ang. Daß seine Reden, sowohl als sein Bezeigen, etwas edeles an sich haben?

Ant. Das ist unstreitig.

Ang. Daß man nichts rührenderes hören kann, als was er mir saget?

Ant. Es ist wahr.

Ang. Und daß nichts verdrießlicheres ist, als der Zwang, in dem man mich hält, und welcher dem süssen Verlangen dieser gegenseitigen Liebe, die uns der Himmel einflösset, allen Umgang benimmt?

Ant. Sie haben Recht.

Ang. Aber, meine gute Antonette, glaubest du wohl, daß er mich so sehr liebt, als er sagt?

Ant. Hi, hi! Solche Dinge sind manchmal ein wenig ungewiß. Die Verstellung in der Liebe sieht bisweilen der Wahrheit sehr ähnlich; und ich habe Leute gesehen, die in diesem Stücke große Comödianten waren.

Ang. Ach! Antonette, was sagest du mir? Ach! wäre es möglich, da er so redet, daß er nicht wahr redete?

Ant. Allenfalls werden sie es doch wenigstens bald erfahren; und sein Entschluß, den er, wie er ihnen gestern schrieb, gefaßt hat, um sie anhalten zu lassen, ist ein geschwinder Weg, ihnen zu erkennen zu geben, ob er wahr redet oder nicht. Das wird der beste Beweis seyn.

Ang. Ach! Antonette, wenn dieser mich betrügt, so glaube ich keiner Mannsperson in der Welt mehr.

Ant. Da kömmt ihr Herr Vater wieder.

Der fünfte Auftritt.

Argan. Angelica. Antonette.

Arg. Nun, meine Tochter, ich will dir was neues sagen, das du dir vielleicht nicht vermuthest. Es verlanget dich jemand zur Ehe. Was heißt denn das? Du lachest! Das ist ja wohl ein lustiges Wort, das Wort Ehe. Es ist doch nichts artigeres für junge Mädchen. Ach! Natur, Natur! Wie ich sehe, meine Tochter, so habe ich nicht nöthig, dich erst zu fragen, ob du verheirathet seyn willst.

Ang. Ich muß alles thun, Herr Vater, was sie mir gütig befehlen wollen.

Arg. Ich freue mich, daß ich eine so gehorsame Tochter habe. Die Sache ist denn schon beschlossen, und ich habe dich versprochen.

Ang. Es ist meine Schuldigkeit, Herr Vater, ihrem Willen in allem blindlings zu folgen.

Arg. Deine Stiefmutter hatte Lust, daß ich eine Nonne aus dir machen möchte, und deine kleine Schwester Luischen auch; und sie ist immerfort darauf erpicht gewesen.

Ant. (leise vor sich:) Das gute Thier hat ihre Ursachen dazu.

Arg. Sie wollte gar nicht ihren Willen darein geben; ich habe aber die Oberhand behalten, und habe mein Wort von mir gegeben.

Ang. Ach! lieber Herr Vater, wie sehr bin ich ihnen für ihre Gütigkeit verbunden!

Ant. (zum Argan:) Nun, in Wahrheit, das weiß ich ihnen recht sehr Dank; und das ist die klügste That, die sie in ihrem Leben gethan haben.

Arg. Ich habe die Person noch nicht gesehen; man hat mir aber gesagt, daß ich mit ihm zufrieden seyn würde, und du auch.

Ang. Allerdings, Herr Vater.

Arg. Wie? hast du ihn schon gesehen?

Ang. Weil ihre Einwilligung mir die Erlaubniß giebt, ihnen mein Herz zu eröffnen, so kann ich ihnen nicht bergen, daß wir einander vor sechs Tagen von ohngefähr haben kennen lernen, und daß die Ansuchung, die er um mich hat thun lassen, eine Wirkung unserer Zuneigung ist, die wir, von dieser ersten Bekanntschaft an, zu einander empfinden.

Arg. Das haben sie mir nicht gesagt; es ist mir aber sehr lieb, und es ist auch um so viel besser, daß die Sache so steht. Sie sprechen, es wäre ein junger Mensch, groß und wohlgebildet.

Ang. Ja, Herr Vater.

Arg. Von guter Leibesgestalt.

Ang. Ohne allen Zweifel.

Arg. Angenehm von Person.

Ang. Allerdings.

Arg. Von guter Mine.

Ang. Von sehr guter Mine.

Arg. Verständig und wohlgeartet.

Ang. Vollkommen.

Arg. Sehr artig.

Ang. Der artigste Mensch von der Welt.

Arg. Der gut Latein und Griechisch redet.

Ang. Das weiß ich nicht.

Arg. Und der in drey Tagen Doctor der Medicin werden wird.

Ang. Er, Herr Vater?

Arg. Ja. Hat er dirs nicht gesagt?

Ang. Nein, wahrhaftig nicht. Wer hat es aber ihnen gesagt?

Arg. Herr D. Purgon.

Ang. Kennet ihn denn Herr D. Purgon?

Arg. Eine artige Frage! Er muß ihn ja wohl kennen, weil er sein Vetter ist.

Ang. Cleantes ist des Herrn D. Purgons Vetter?

Arg. Welcher Cleantes? Wir reden von dem, der um dich hat anhalten lassen.

Ang. Ach, ja!

Arg. Nun, also? Er ist des Herrn D. Purgons Vetter, und seines Schwagers, des Herrn D. Diafoirus, Sohn; und dieser Sohn heißt Thomas Diafoirus, und nicht Cleantes. Der Herr D. Purgon, der Herr Florian und ich, haben heute früh diese Heirath beschlossen; und morgen wird dieser zukünftige Eydam von seinem Vater zu uns geführt werden. Was giebts aber? Du bist ja ganz erschrocken?

Ang. Es geschieht, Herr Vater, weil ich itzt sehe, daß sie von einer Person geredt haben, und ich von einer andern.

Ant. Was? Herr? Und sie hätten so einen poßierlichen Anschlag gemacht? Und sie wollten, mit ihrem vielen Gelde, ihre Tochter an einen Arzt verheirathen?

Arg. Ja. Worein mengest du dich aber, du Nickel, du unverschämtes Mensch?

Ant. Je, mein Gott! nur gelinde. Sie fallen gleich auf Schimpfreden. Können wir denn nicht mit einander reden, ohne uns zu erhitzen? Wohlan, wir wollen gelassen reden. Was ist aber ihre Ursache zu einer solchen Ehe, wenn sie gütig erlauben wollen?

Arg. Meine Ursache ist, weil ich schwach und kränklich bin, und mir deßwegen einen Arzt zum Eydam und Aerzte zu Verwandten machen will: damit ich mich wider meine Krankheit mit gutem Beystande verwahre; damit ich selbst in meiner Familie den Quell der Arzneymittel habe, die mir so nöthig sind, und damit ich auch bey den Berathschlagungen und Verordnungen selbst zugegen seyn kann.

Ant. Nun, gut. Das heißt doch, seine Ursachen sagen; und es ist ein Vergnügen, einander sanftmüthig zu antworten. Aber, Herr, können sie wohl mit gutem Gewissen sagen, daß sie krank sind?

Arg. Was? du Spitzbübinn! ob ich krank bin? ob ich krank bin? Du unverschämtes Mensch!

Ant. Nun, gut! Ja, Herr, sie sind krank: darüber wollen wir keinen Streit anfangen. Ja, ja! sie sind recht sehr krank: ich gebe es zu, und kränker, als sie sich vorstellen. Hiermit sind wir fertig. Aber ihre Jungfer Tochter soll einen Mann für sich nehmen; und weil sie denn nicht krank ist, so ist es ja nicht nöthig, ihr einen Arzt zu geben.

Arg. Für mich gebe ich ihr diesen Arzt; und eine wohlgeartete Tochter sollte sich freuen, alles zu heirathen, was zu ihres Vaters Gesundheit dienet.

Ant. Bey meiner Treue! Herr, soll ich ihnen, als eine gute Freundinn, einen wohlgemeynten Rath geben?

Arg. Was ist es denn für ein Rath?

Ant. Daß sie an diese Heirath nicht weiter gedenken.

Arg. Aus Ursache?

Ant. Weil ihre Jungfer Tochter ihren Willen nicht darein geben wird.

Arg. Sie wird ihren Willen nicht darein geben?

Ant. Nein.

Arg. Meine Tochter?

Ant. Ihre Tochter. Sie wird ihnen sagen, daß sie sich um den Herrn D. Diafoirus, und um seinen Sohn, den Herrn Thomas Diafoirus, und um alle Diafoirusse auf dem ganzen Erdboden nicht einen Quark bekümmert.

Arg. Aber ich bekümmere mich um sie, ich. Zu geschweigen, daß diese Partey viel vortheilhafter ist, als man denket: denn der Herr D. Diafoirus hat keinen Erben, als diesen einzigen Sohn; so überlässet ihm auch der Herr D. Purgon, der weder Weib noch Kind hat, um dieser Heirath willen, sein ganzes Vermögen: und Herr D. Purgon ist ein Mann, der richtige zwey tausend Thaler jährliche Zinsen hat.

Ant. Er muß schon viele Leute ums Leben gebracht haben, weil er so reich geworden ist.

Arg. Zwey tausend Thaler jährliche Zinsen wollen was sagen, ohne des Vaters Vermögen mit dazu zu rechnen.

Ant. Herr, das ist alles recht gut; aber ich bleibe doch immer bey dem vorigen. Ich rathe ihnen, unter uns gesagt, ihr einen andern Mann auszusuchen: denn sie ist nicht gemacht, die Frau Diafoirus zu seyn.

Arg. Ich will aber, ich, daß es so seyn soll.

Ant. Je, pfuy! sagen sie doch das nicht.

Arg. Wie? Das soll ich nicht sagen?

Ant. Je, nein!

Arg. Und warum soll ich es denn nicht sagen?

Ant. Die Leute werden sprechen, sie wüßten nicht, was sie reden.

Arg. Die Leute mögen sagen, was sie wollen; aber ich sage dir: Ich will, daß sie mein gegebenes Wort erfüllen soll.

Ant. Nein; ich bin versichert, daß sie es nicht thun wird.

Arg. Ich will sie wohl dazu zwingen.

Ant. Sie wird es nicht thun, sage ich.

Arg. Sie muß es thun, oder ich will sie in ein Kloster stecken.

Ant. Sie?
Arg. Ja! Ich!
Ant. Es ist gut!
Arg. Wie so? Es ist gut?
Ant. Sie werden sie in kein Kloster stecken.
Arg. Ich werde sie in kein Kloster stecken?
Ant. Nein!
Arg. Nicht?
Ant. Nein!
Arg. O, ho! Das ist was poßierliches! Ich soll meine Tochter nicht in ein Kloster stecken, wenn ich will?
Ant. Nein, sage ich.
Arg. Wer soll mich denn daran hindern?
Ant. Sie selber.
Arg. Ich?
Ant. Ja. Sie werden so ein Gemüth nimmermehr haben.
Arg. Das will ich aber haben.
Ant. Sie scherzen nur.
Arg. Ich scherze gar nicht.
Ant. Die väterliche Liebe wird sie einnehmen.
Arg. Sie wird mich nicht einnehmen.
Ant. Ein Paar kleine Thränchen, ein Arm um den Hals herum, ein kleines liebes Pappachen, recht zärtlich ausgesprochen, wird schon genug seyn, sie zu rühren.
Arg. Das wird alles nichts helfen.
Ant. Ja, ja!
Arg. Ich sage dir, daß ich nicht davon ablasse.
Ant. Ach! Possen!
Arg. Du darfst gar nicht Possen sagen.
Ant. Je, mein Gott! ich kenne sie schon. Sie sind von Natur gütig.

Arg. (sehr hitzig:) Ich bin nicht gütig; ich bin auch arg, wenn ich will.

Ant. Herr, nur sachte! Sie denken nicht daran, daß sie krank sind.

Arg. Ich befehle ihr schlechterdings, daß sie sich gefaßt halten soll, den Mann zu nehmen, den ich ihr sage.

Ant. Und ich, ich verbiete ihr schlechterdings, es zu thun.

Arg. In welchem Lande leben wir denn? Und was ist das für eine Vermessenheit von einer schelmischen Magd, mit ihrem Herrn auf solche Art zu reden?

Ant. Wenn ein Herr nicht bedenket, was er thut, so hat eine verständige Magd das Recht, ihm wieder zu recht zu helfen.

Arg. (läuft nach Antonetten:) Ach! du vermessenes Thier! ich muß dich todt schlagen.

Ant. (läuft vor ihm, und setzet einen Stuhl mitten innen:) Es ist meine Schuldigkeit, mich Dingen zu widersetzen, die sie verunehren können.

Arg. (läuft mit seinem Stocke um den Stuhl herum, nach ihr:) Warte, warte! ich will dich reden lehren.

Ant. (vermeidet den Argan allzeit hinter dem Stuhle:) Ich lasse mir, wie sichs gebührt, angelegen seyn, sie keine Thorheit begehen zu lassen.

Arg. (wie zuvor:) Du Bätze!

Ant. (wie zuvor:) Nein! Ich bewillige diese Heirath nimmermehr.

Arg. (wie zuvor:) Du Galgenhure!

Ant. (wie zuvor:) Ich will nicht, daß sie ihren Thomas Diafoirus heirathen soll.

Arg. (wie zuvor:) Du Raben-Aas!

Ant.

Ant. (wie zuvor:) Sie wird mir mehr folgen, als ihnen.

Arg. (indem er stehen bleibet:) Angelica, willst du mir das schelmische Mensch nicht aufhalten?

Ang. O, lieber Herr Vater, machen sie sich nicht krank.

Arg. Ich gebe dir den Fluch, wenn du sie mir nicht aufhältest.

Ant. (indem sie fortgehet:) Und ich will sie enterben, wenn sie ihnen folget.

Arg. (indem er sich in den Stuhl wirft:) Ach, ach! ich kann es nicht länger ausstehen. Das wird mir den Tod bringen.

Der sechste Auftritt.

Beline. Argan.

Arg. Ach! komm her, mein Schatz.

Bel. Was hast du denn, mein lieber Mann?

Arg. Komm und stehe mir bey.

Bel. Was ists denn? Was hast du denn, mein lieber Sohn?

Arg. Mein Liebchen!

Bel. Mein Allerliebster!

Arg. Ich bin itzt erzürnt worden.

Bel. Ach! mein liebes Männchen! Je, wie denn so, mein Allerliebster?

Arg. Deine schelmische Antonette ist verwegener gewesen als jemals.

Bel. Ereifere dich nur nicht.

Arg. Sie hat mich ganz toll gemacht, mein Liebchen.

Bel. Nur sachte, mein lieber Sohn.

Arg. Sie hat mir, eine ganze Stunde lang, in allem, was ich thun will, widersprochen.

Bel. Nun, nun; nur sachte.

Arg. Sie hat die Unverschämtheit gehabt, mir zu sagen, ich wäre nicht krank.

Bel. Es ist ein unverschämtes Mensch.

Arg. Du weißt, mein Herzchen, was an der Sache ist.

Bel. Ja, mein Herzchen, sie hat Unrecht.

Arg. Mein Liebchen! das schelmische Mensch bringet mich noch unter die Erde.

Bel. Ach, ach!

Arg. Sie ist Ursache an aller Galle, die ich von mir gebe.

Bel. Aergere dich nur nicht so sehr.

Arg. Und ich habe es dir schon, wer weiß wie vielmal, gesagt, daß du sie mir fortjagen sollst.

Bel. Ach! mein lieber Sohn! man findet keinen Lackey und kein Dienstmädchen, die nicht ihre Fehler hätten. Man ist bisweilen genöthigt, ihre schlimmen Eigenschaften wegen der guten zu ertragen. Sie ist geschickt, sorgsam, fleißig, und vornehmlich treu; und du weißt wohl, daß man sich heutiges Tages mit den Leuten, die man miethet, wohl vorsehen muß. (Sie ruffet Antonetten.)

Der siebende Auftritt.

Argan. Beline. Antonette.

Ant. Madame.

Bel. Was bedeutet aber das, daß du meinen lieben Mann so erzürnest?

Ant. (mit einem sanften Tone:) Ich, Madame? Ach! ich weiß nicht, was sie damit sagen wollen, und ich

denke

denke auf nichts, als wie ich dem Herrn in allen Dingen möge zu Gefallen leben.

Arg. Ach! die Verrätherinn!

Ant. Er sagte uns, daß er seine Jungfer Tochter des Herrn D. Diafoirus Sohne zur Ehe geben wollte; und ich antwortete ihm, daß ich zwar diese Partey für sehr vortheilhaft für sie hielte, daß ich aber gleichwohl für dienlicher erachtete, sie in ein Kloster zu thun.

Bel. Das ist so gar unrecht nicht, und ich finde, daß sie recht hat.

Arg. Ach! Liebchen, glaubest du ihr denn? Es ist ein boshaftes Mensch: sie hat mir unzähliche Grobheiten gesagt.

Bel. Nun ja, ich glaube es dir, mein Allerliebster! Erhole dich nur wieder. Höret, Antonette, wenn ihr meinen Liebsten noch ein einzigesmal erzürnet, so jage ich euch fort. Hurtig! gebt mir seinen Pelzrock und etliche Kopfküssen, damit ich ihn in seinem Stuhle zurecht setzen kann. Du sitzest ja, ich weiß nicht wie. Zieh deine Nachtmütze fest, bis über die Ohren: nichts verursachet mehr Flüsse, als wenn einem die Luft in die Ohren geht.

Arg. Ach! mein Liebchen, wie sehr bin ich dir nicht für alle deine Sorgfalt verbunden!

Bel. (hüllet ihn in die Kopfküssen ein:) Richte dich in die Höhe; ich will noch dieses unter dich legen. Dieses will ich dir unterlegen, daß du dich daran stämmen kannst, und jenes an die andere Seite. Und dieses hier will ich dir hinter den Rücken legen; und das andere, damit du den Kopf steif halten kannst.

Ant. (indem sie ihm ein Küssen stark auf den Kopf drücket:) Und dieses hier wider die Abendluft.

Arg. (indem er zornig aufstehet, und Antonetten, welche fortläuft, alle Küssen an den Hals wirft:) Ach! du schelmisches Mensch, du willst mich ersticken.

Bel. Ach, ach! was ists denn?

Arg. (wirft sich in den Stuhl:) Ach, ach, ach! ich kann es nicht ausstehen!

Bel. Warum erzürnest du dich denn so sehr? Sie dachte, es recht wohl zu machen.

Arg. Liebchen, du weißt nicht, wie boshaft das Raben-Aas ist. Ach! sie hat mich ganz ausser mir selbst gebracht, und ich werde mehr als acht Purganzen und zwölf Clistire brauchen, ehe alles dieses wieder in Ordnung kömmt.

Bel. Nun, nun, mein liebes Männchen, gieb dich wieder zufrieden.

Arg. Du bist noch mein einziger Trost, Liebchen.

Bel. Mein liebes Söhnchen!

Arg. Damit ich für die Liebe, die du zu mir trägest, meine Erkenntlichkeit zeige, so will ich, wie ich dir schon gesagt habe, mein Testament machen.

Bel. Ach! mein Allerliebster, wir wollen nicht davon reden, ich bitte dich sehr. Es ist mir unerträglich, nur etwas davon zu hören; und das einzige Wort Testament macht, daß ich aus Betrübniß zittere.

Arg. Ich hatte dir gesagt, daß du mit deinem Notario davon sprechen möchtest.

Bel. Er ist dort drinnen; ich habe ihn mit mir gebracht.

Arg. So laß ihn herein kommen, Liebchen.

Bel. Ach! mein Allerliebster, wenn man einen Ehemann recht zärtlich liebet, so ist man schlecht im Stande, an dergleichen Dinge zu denken. Der

Der achte Auftritt.

Herr Ehrlich. Beline. Argan.

Arg. Kommen sie näher, Herr Ehrlich, kommen sie. Nehmen sie sich einen Stuhl, wenn sie belieben. Meine Frau hat mir gesagt, daß sie ein sehr redlicher Mann, und einer von ihren besten Freunden wären; und also habe ihr aufgetragen, wegen eines Testamentes, das ich machen will, mit ihnen zu reden.

Bel. Ach! ich bin nicht vermögend, von dergleichen Dingen zu reden.

Hr. Ehrl. Mein Herr, sie hat mir ihre Meynung gesagt, und was sie für sie zu thun gesinnt sind. Ich muß ihnen aber sagen, daß sie ihrer Frauen Liebsten nichts im Testamente vermachen können.

Arg. Warum aber nicht?

Hr. Ehrl. Es ist nicht Herkommens. Wenn sie in Provinzen, wo das geschriebene Recht gilt, lebten, so ginge es an; aber in Paris, und in Provinzen, wo das Herkommen gilt, wenigstens in den meisten, lässet es sich nicht thun, und die Disposition wäre null und nichtig. Alles, was Mann und Frau, die verehlicht sind, einander zum Besten thun können, ist ein mutuum donum inter vivos*; und dennoch dürfen, zur Zeit des Sterbfalles des Letztlebenden, keine Kinder vorhanden seyn, es sey nun von beyden Verehlichten, oder auch nur von einer Seite.

Arg. Das ist ja ein tolles Herkommen, daß ein Mann seiner Frau, die ihn zärtlich liebet, und die sich so große

* Ein Geschenk, das einer dem andern bey Lebzeiten macht.

große Sorgen um ihn giebt, nichts vermachen kann! Ich hätte wohl Lust, meinen Advocaten um Rath zu fragen, und zu sehen, wie ich es etwan anfangen müßte.

Hr. Ehrl. Zu den Advocaten muß man nicht gehen: denn sie sind meistentheils sehr streng hierinnen, und sie bilden sich ein, es sey ein großes Verbrechen, zum Nachtheile der Gesetze zu disponiren. Das sind Leute, die viele Schwierigkeiten machen, und die in den Schlupfwinkeln des Gewissens unerfahren sind. Es giebt ganz andere Leute, die man um Rath fragen muß, mit denen auch besser auszukommen ist, die Rath und Mittel wissen, ganz in der Stille über die Gesetze wegzuspringen, und dasjenige recht zu machen, was nicht erlaubt ist: Leute, die alle Schwierigkeiten bey einer Sache aus dem Wege zu räumen, und Mittel zu finden wissen, das Herkommen durch ein beneficium indirectum zu verdrehen. Wo sollten wir auch bleiben, wenn dieses nicht wäre? Man muß sich in Geschäften dienstfertig finden lassen, sonst würden wir unsere Rechnung schlecht finden, und ich gäbe nicht neun Pfennige für unsere Profeßion.

Arg. Meine Frau hatte mir wohl gesagt, daß sie sehr geschickt, und ein kreutzbraver Mann wären. Wie kann ich es denn machen, wenn sie erlauben wollen, wenn ich ihr mein Vermögen zuwenden, und es meinen Kindern entziehen will?

Hr. Ehrl. Wie sie es machen können? Sie können sich in der Stille einen vertrauten Freund von ihrer Frau Liebste aussuchen, dem sie durch ihr Testament, in bester Form Rechtens, so viel sie können, vermachen: und dieser Freund kann ihr hernach alles zu-

stellen.

stellen. Sie können auch eine Menge rechtskräftiger Obligationen an verschiedene Creditoren ausstellen, die ihre Namen für ihre Frau Liebste hergeben, und einen Revers gegen sie ausstellen, daß sie es ihr nur zu Gefallen gethan haben. Sie können auch, bey ihren Lebzeiten, ihr baares Geld zustellen, oder auch Anweisungen, die auf Sicht zu bezahlen sind.

Bel. Ach! mein Gott! Du darfst dir um dieses alles keine Sorgen machen. Wenn du mit Tode abgehest, mein lieber Sohn! so mag ich nicht länger in der Welt bleiben.

Arg. Mein liebes Kind!

Bel. Ja, mein Allerliebster! wenn ich so unglücklich bin, dich zu verlieren . . .

Arg. Mein lieber Schatz!

Bel. So achte ich das Leben für nichts mehr.

Arg. Mein Liebchen!

Bel. Und ich will dir ins Grab folgen, damit die Leute sehen, was ich für Liebe zu dir habe.

Arg. Mein liebes Kind, du machest mich ganz weichherzig. Tröste dich, ich bitte dich herzlich.

Hr. Ehrl. (zur Beline:) Ihre Thränen kommen aber zur Unzeit, und es ist noch nicht so weit damit.

Bel. Ach! mein Herr, sie wissen nicht, was das heißt: ein Mann, den man zärtlich liebet!

Arg. Am allermeisten wird mich dauern, wenn ich sterbe, daß ich kein Kind von dir habe, mein Liebchen. Herr D. Purgon hatte mir immer versprochen, daß er mir eines verschaffen wollte.

Hr. Ehrl. Das kann noch kommen.

Arg. Mein liebes Kind, ich müß mein Testament auf die Art machen, wie Herr Ehrlich sagt. Aber aus

Vorsicht will ich dir sechs tausend Thaler in Golde einhändigen, die ich in dem Mauerschranke in meinem Alcoven habe, und zwo Anweisungen, die auf Sicht zahlbar sind, eine von dem Herrn Damon, und die andere von dem Herrn Gerontes.

Bel. Nein, nein; ich verlange dieß alles nicht. Ach! . . . Wie viel sagest du, daß in deinem Alcoven sind?

Arg. Sechs tausend Thaler, Liebchen.

Bel. Sage mir nichts von Gelde, ich bitte dich herzlich. Ach! . . . Wie viel betragen die zwo Handschriften?

Arg. Eine, mein liebes Kind, ist von anderthalb tausend Thalern, und die andere von zwey tausend.

Bel. Alle Schätze der Welt sind mir wie nichts, gegen dir, mein Allerliebster.

Hr. Ehrl. (zum Argan:) Wollen wir nun zum Testamente schreiten?

Arg. Ja, mein Herr. Es wird aber in meinem kleinen Cabinette bequemer seyn. Führe mich, mein Liebchen, wenn du so gut seyn willst.

Bel. Komm, mein liebes Söhnchen.

Der neunte Auftritt.

Angelica. Antonette.

Ant. Sie haben einen Notarius bey sich, und ich hörte was vom Testamente schwatzen. Ihre Stiefmutter ruhet und rastet nicht, und es ist gewiß wieder eine Verrätherey wider ihr Bestes, zu der sie ihren Herrn Vater verleitet.

Ang. Er mag mit seinen Gütern schalten, wie er will, wenn er nur nicht über mein Herz gebietet. Du siehest, Antonette, was für gewaltsame Anschläge man mit ihm vor hat. Verlaß mich in meiner äussersten Noth nicht, ich bitte dich herzlich.

Ant. Ich sollte sie verlassen? Ich wollte lieber sterben. Ihre Stiefmutter mag mich zu ihrer Vertrauten machen, wie sie will, und mich in ihr Interesse ziehen wollen: ich habe niemals einige Neigung zu ihr tragen können, und habe es allzeit mit ihrer Partey gehalten. Lassen sie mich nur machen, ich will alles mögliche thun, ihnen zu dienen. Damit ich ihnen aber desto besser dienen möge, so will ich es bey einem andern Zipfel angreifen. Ich will den Eifer, den ich für sie habe, verborgen halten, und will mich stellen, als wenn ich mit ihrem Vater und Stiefmutter gleiches Sinnes wäre.

Ang. Suche doch, ich bitte dich herzlich, wie du dem Cleantes die beschlossene Heirath zu wissen thun mögest.

Ant. Ich habe sonst niemand, dem ich es auftragen könnte, als den alten Geldwucherer Polischinell, meinen Liebsten; und es wird mich etliche süsse Worte kosten, die ich sehr gern für sie verschwenden will. Auf heute ist es schon zu spät, aber morgen mit dem früheßten will ich ihn holen lassen; und er wird sich freuen, wenn er . . .

(Beline ruffet im Hause: Antonette!)

Ich werde geruffen. Gute Nacht! Verlassen sie sich auf mich.

Ende der ersten Handlung.

Erstes Zwischenspiel.

(Der Schauplatz stellt einen öffentlichen Platz vor.)

Der erste Auftritt.

Polischinell.

O Liebe, Liebe, Liebe, Liebe! Du armer Polischinell! was für einen verteufelten Einfall hast du dir aber in den Kopf gesetzt? Womit verderbest du dir deine Zeit, du dummer Kerl? Du verlässest die Sorge für dein Gewerbe, und lässest alles drunter und drüber gehen. Du issest nichts mehr, du trinkest fast gar nichts mehr, du verderbest dir des Nachts die Ruhe, und um wen denn das alles? Um einen Drachen, um einen Erzdrachen, um einen Teufel, der dir ungestüm begegnet, und der dich über alles, was du ihm sagest, nur auslachet. Jedoch, hierüber ist nicht viel zu raisonniren; es ist dein Wille so, o Liebe! man muß ein Narr seyn, wie viele andere. Es ist zwar eben nicht das beste für einen Mann von meinem Alter; aber was ist dabey zu thun? Man ist nicht allemal klug, wenn man will, und ein altes Gehirn zerrüttet sich sowohl, als ein junges. Ich komme itzt her, einen Versuch zu thun, ob ich mein Tigerthier nicht durch eine Nachtmusik werde zahm machen können. Bisweilen ist nichts so rührend, als ein Verliebter, der seine Pein den Thürangeln und den Riegeln an seiner Liebsten Hausthüre vorsinget. (Er ergreifet seine Laute:) Diese soll meiner Stimme Gesellschaft leisten. O Nacht! o liebe Nacht! trage meine verliebten Klagen in meiner Grausamen Bette.

Dich lieb' ich Nacht und Tag zu meiner Pein.
Ich such' ein Ja, mir Ruhe zu erwerben:
Doch wenn du sagest, Nein;
So muß ich, schönste Spröde, sterben.

In steter Hoffnung
Kränkt sich das Herz;
In der Entfernung
Fühlt es nur Schmerz.
Ach! dieses Gauckelwerk der Sinnen,
Das zwar die Qual verkürzt,
Scheint nie ein Ende zu gewinnen,
Bis es mich in das Grab gestürzt.

Dich lieb' ich Nacht und Tag zu meiner Pein.
Ich such' ein Ja, mir Ruhe zu erwerben:
Doch wenn du sagest, Nein;
So muß ich, schönste Spröde, sterben.

Wenn nicht des Schlafes Süßigkeit
Dich itzt erfreut,
So denke an die schweren Wunden,
Die mein Herz schon seit langer Zeit
Durch deine Grausamkeit empfunden.
Schlägt mich dein schönes Auge todt,
So stelle dich, um meine Qual zu mindern,
Daß deine Tyranney verursacht meine Noth:
Dein Mitleid wird mein Sterben lindern.

Dich lieb' ich Nacht und Tag zu meiner Pein.
Ich such' ein Ja, mir Ruhe zu erwerben:
Doch wenn du sagest, Nein;
So muß ich, schönste Spröde, sterben.

Der zweyte Auftritt.

Polischinell. Ein altes Weib, (am Fenster.)

Das alte Weib, (singet:)

Ihr, die ihr mit verstellten Blicken,
Durch falsche Gunst,
Durch lügenhafte Kunst,
Sucht Herzen zu berücken,
Wißt, ihr betrügt mich nicht,
Weil die Erfahrung spricht:
Daß, wer euch trauet,
Wie Narren in die Lüfte bauet.

Eur ängstlich Stöhnen,
Mit bangen Tönen,
Verführt mich nicht.
Es ist verloren,
Ihr armen Thoren!
Ich lache mich fast todt
Bey eurer Liebesnoth;
Denn die Erfahrung spricht:
Daß, wer euch trauet,
Wie Narren in die Lüfte bauet.

Der dritte Auftritt.

Polischinell. Etliche Violinisten, (hinter dem Schauplatze, welche eine Musik anstimmen.)

Pol. Was für eine dumme Musik stöhret mich in meinem Singen?

Die Viol. (fahren fort zu spielen.)

Pol. Still! schweigt, ihr Fiedler! Laßt mich über meine Grausame in Ruhe klagen.

Die

Die Viol. (spielen.)
Pol. Still doch!
Die Viol. (spielen.)
Pol. Au weh!
Die Viol. (spielen.)
Pol. Ach!
Die Viol. (spielen.)
Pol. Geschieht es mir zum Possen?
Die Viol. (spielen.)
Pol. Ach! was für ein Lärmen!
Die Viol. (spielen.)
Pol. Hole euch der Teufel!
Die Viol. (spielen.)
Pol. Ich möchte bersten.
Die Viol. (spielen.)
Pol. Wollet ihr nicht schweigen? (Sie hören ein wenig auf.) Gott sey Dank!
Die Viol. (fangen wieder an zu spielen.)
Pol. Schon wieder?
Die Viol. (spielen.)
Pol. Daß doch die Pestilenz die Fiedler!
Die Viol. (spielen.)
Pol. Das ist eine närrische Musik.
Die Viol. (spielen.)
Pol. (singet, den Violinisten zum Trotze:) La, la, la, la, lera.
Die Viol. (spielen.)
Pol. La, la, la, la, la, lera.
Die Viol. (spielen.)
Pol. La, la, la, la, la, lera.
Die Viol. (spielen.)

Pol. Bey meiner Treue, das ergetzt mich. Fahret weiter fort, ihr Herren; ihr werdet mir eine Freude damit machen. (Sie hören auf zu spielen:) Fahret doch weiter fort; ich bitte euch sehr. (Da er weiter nichts höret:) Ist dieß das Mittel, euch zum Schweigen zu bringen? Die Musik ist gewohnt, alles, was man verlanget, nicht zu thun. Wohlan denn! Ehe ich singe, so muß ich ein wenig präludiren und ein Stückchen spielen, damit ich recht in den Ton komme. (Er nimmt die Laute, und gebehrdet sich, als ob er darauf spiele, indem er mit den Lippen und der Zunge den Klang der Laute nachahmet:) Plan, plan, plan, plin, plin, plin. Es ist gar nicht die rechte Zeit, eine Laute zu stimmen. Plin, plin, plin, tan, plan, plan, plan, plin, plin. Die Saiten halten bey itziger Zeit nicht. Plin, plin. Ich höre ein Geräusch. Ich will die Laut an die Thüre setzen.

Der vierte Auftritt.

Polischinell. Etliche Häscher.

Ein Häsch. (singend:) Wer da? Wer da?

Pol. (heimlich:) Wer Teufel ist das? Ist es die Mode, singend zu reden?

Der Häsch. Wer da? Wer da? Wer da?

Pol. (erschrocken:) Ich, ich, ich.

Der Häsch. Wer da? Wer da? Ich will es wissen.

Pol. Ich, ich, sage ich.

Der Häsch. Wer, wer, wer bist du aber?

Pol. Ich, ich, ich, ich, ich, ich.

Der Häsch. Sprich, wie dein Name heißt; sonst sollst du an uns denken.

Pol.

Pol. (stellt sich beherzt:) Mein Name heißt: Geh, laß dich henken.

Der Häsch.

Kommt, Cameraden, schonet nicht.
Packt an, weil er so trotzig mit uns spricht.

(Die Häscher suchen ihn tanzend im Finstern.)

Pol. Wer da? (da er noch ein Geräusch um sich höret:)

Wer sind die Schelme, die ich höre?
Heh, ihr Lackeyen! Ja, ich schwöre
Beym Hagel und beym Blitz: ich schlag euch todt.
Matz, Toffel, Claus, Johann!
Andreas, Michel, Jonathan!
Bringt Flinten, Pulver, Schroot.

(Die Häscher suchen den Polischinell noch immer tanzend, und er stellet sich, als ob er ein Pistol losschösse, und schreyet: Puff! Die Häscher erschrecken, und laufen fort.)

Der fünfte Auftritt.

Polischinell, (allein:)

Ha, ha, ha! Was ich ihnen für eine Furcht gemacht habe! Das sind tolle Kerle, die sich vor mir fürchten, da ich mich doch selber vor ihnen fürchte. Bey meiner Treue, man darf doch in der Welt nur List brauchen. Wenn ich mich nicht als einen großen Herrn, und als einen beherzten Kerl angestellt hätte, so würden sie mich gewiß gehascht haben. Ha, ha, ha! (Indem er vor sich allein redet, so kommen die Häscher zurück, und hören unvermerkt, was er saget.)

Der sechste Auftritt.

Polischinell. Zween Häscher.

Die Häsch. (singend, nachdem sie ihn gegriffen haben:)
Kommt, Brüder kommt, ihr sollt ihn kennen lernen.
Wir halten ihn. Bringt brennende Laternen.

Der siebende Auftritt.

Polischinell. Zween Häscher. Vier andere Häscher, (mit Laternen.)

Vier Häsch. (singend:)
Bist du es, o du Schelm, du Bengel,
Dieb, Schlingel, Schurke, Galgenschwängel.
Du Hundekerl, du unverschämtes Thier!
Meynst du, wir fürchten uns vor dir?

Pol. Ihr Herren, seht ihr nicht, daß ich betrunken war?

Die Häsch.
Nein, nein, wir mögen dich nicht hören,
Und wollen dich ganz andre Sitten lehren.
Fort, fort! Geschwind ins Loch!

Pol. O! bin ich denn ein Dieb? Ihr Herren schont mich doch.

Die Häsch. Fort, fort, ins Loch!

Pol. Ich bin ein Bürger aus der Stadt.

Die Häsch. Fort, fort, ins Loch!

Pol. Was hab ich denn gethan?

Die Häsch. Fort, fort, geschwind ins Loch!

Pol. O! laßt mich los, ihr Herren.

Die Häsch. Nein.

Pol. Ich bitte euch sehr.

Die Häsch. Nein.

Pol. Ey!

Die Häsch. Nein.

Pol. Mit Gunst.

Die Häsch. Nein, nein.

Pol. Ihr Herren!

Die Häsch. Nein, nein, nein.

Pol. Erlauben sie.

Die Häsch. Nein, nein.

Pol. Aus Barmherzigkeit.

Die Häsch. Nein, nein.

Pol. Ums Himmels willen!

Die Häsch. Nein, nein.

Pol. Ich bitte um Gnade.

Die Häsch.

Nein, nein, wir mögen dich nicht hören,
Und wollen dich ganz andre Sitten lehren.
Fort, fort! Geschwind ins Loch!

Pol. Ey, meine Herren! ist denn nichts vermögend, ihre Herzen zu erweichen?

Die Häsch.

Wir sind leicht zu erweichen,
Ob man gleich unsers Gleichen
Für sehr unmenschlich hält.
Gebt uns nur sechs Pistolen,
Ein Gläschen Wein zu holen,
Und denn lauft frey in alle Welt.

Pol. Ach! meine Herren, ich versichere sie, daß ich nicht einen Groschen bey mir habe.

Die Häsch.

Habt ihr dieß Geld nicht zu verschenken,
So wählet, ohne viel Bedenken,
Und sagt, was wollt ihr lieber:
Zwey Dutzend Nasenstüber?

Wo nicht, so soll sich euer Rücken
Durch tapfere zwölf Schläge bücken.

Pol. Wenn es denn seyn muß, und ich nicht anders davon kommen kann, so wähle ich mir die Nasenstüber.

Die Häsch.

Wohlan! habt Acht!
Zählt mit Bedacht!

(Die Häscher tanzen und geben ihm nach der Cadanz die Nasenstüber.)

Pol. (während der Zeit, da er die Nasenstüber bekömmt:) Eines und zwey, drey und vier, fünf und sechs, sieben und acht, neun und zehen, eilf und zwölf, vierzehn und funfzehn.

Die Häsch.

Ha, ha! Wollt ihr euch so verzählen?
Vom frischen! damit keine fehlen.

Pol. Ach! ihr Herren, meine arme Nase kann es nicht länger ausstehen, und ihr machet mir sie so weich, als einen gekochten Apfel. Lieber will ich die Prügel haben, als wieder vom frischen anfangen.

Die Häsch.

Gut! Weil der Stock so reitzend für dich ist,
So nimm, wornach du lüstern bist.

(Die Häscher prügeln ihn nach der Cadanz.)

Pol. (zählet die Schläge:) Eines, zwey, drey, vier, fünf, sechs. Ach, ach! Ich kann es unmöglich länger ausstehen. Warten sie, meine Herren. Nehmen sie hin, da sind sechs Pistolen.

Die Häsch.

O braver Mann! o Großmuthsquell!
Ihr Knecht, ihr Knecht, mein Herr Polischinell!

Pol. Ich wünsche ihnen eine gute Nacht, meine Herren.

Die

Die Häsch. Ihr Knecht, ihr Knecht, mein Herr Polischinell!

Pol. Ihr Diener.

Die Häsch. Ihr Knecht, ihr Knecht, mein Herr Polischinell!

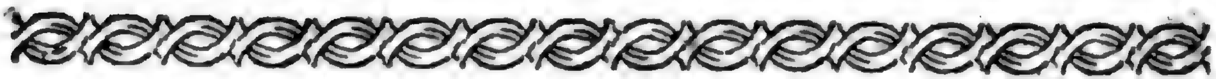
Pol. Gehorsamer Diener.

Die Häsch. Ihr Knecht, ihr Knecht, mein Herr Polischinell!

Pol. Leben sie unterdessen wohl.

(Die Häscher bezeugen tanzend ihre Freude, daß sie Geld empfangen haben.)

Ende des ersten Zwischenspiels.



Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Cleantes. Antonette.

Ant. (welche den Cleantes anfänglich nicht kennet:) Was verlangen sie, mein Herr?

Cleant. Was ich verlange?

Ant. Ah ha! Sind sie es? Wie unvermuthet! Was wollen sie denn hier machen?

Cleant. Ich verlange mein Schicksal zu wissen, mit der liebenswürdigen Angelica zu reden, ihres Herzens Meynung zu vernehmen, und wegen der fatalen Heirath, von der man mir gesagt hat, ihren Entschluß zu hören.

Ant. Ja; aber man redet mit der Angelica nicht so gerade zu: es muß heimlich gehalten werden, und man hat ihnen schon gesagt, wie genau sie bewacht wird; daß sie weder ausgehen, noch mit jemanden reden darf, und daß es blos der Neugierigkeit einer alten Muhme zu gefallen geschah, daß uns erlaubt wurde, in die Comödie zu gehen, die zu ihrer Liebe Gelegenheit gab; und wir werden viel zu scharf bewacht, als daß wir von dieser Historie reden dürften.

Cleant. Ich komme aber auch nicht her als Cleantes, und unter dem Scheine ihres Liebhabers; sondern als ein guter Freund ihres Singemeisters, der mir erlaubt hat, zu sagen, daß er mich anstatt seiner herschicke.

Ant. Hier kömmt ihr Vater. Gehen sie ein wenig beyseite, und lassen sie mich ihm sagen, daß sie hier sind.

Der zweyte Auftritt.

Argan. Antonette.

Arg. (glaubet, er sey allein:) Herr D. Purgon hat mir gesagt, ich sollte des Morgens zwölfmal in meinem Zimmer auf- und niedergehen; ich habe aber vergessen, ihn zu fragen, ob es nach der Länge, oder nach der Breite seyn soll.

Ant. Herr, hier ist ein . . .

Arg. Rede doch leise, du Spitzbübinn. Du erschütterst mir ja das ganze Gehirn, und du bedenkest nicht, daß man mit Patienten nicht so laut reden darf.

Ant. Ich wollte ihnen sagen, Herr . . .

Arg. Rede leise, sage ich.

Ant. Herr . . . (sie stellet sich, als ob sie redete.)

Arg. Heh?

Ant. Ich sage ihnen, daß . . . (sie stellet sich wieder, als ob sie redete.)

Arg. Was sagest du denn?

Ant. (laut:) Ich sage, daß jemand da ist, der mit ihnen reden will.

Arg. Er soll herkommen.

(Antonette winket dem Cleantes, herzukommen.)

Der dritte Auftritt.

Argan. Cleantes. Antonette.

Cleant. Mein Herr . . .

Ant. (zum Cleantes:) Reden sie nicht so laut, damit sie des Herrn Gehirn nicht erschüttern.

Cleant. Ich bin erfreuet, sie ausser dem Bette zu finden, und zu sehen, daß sie sich besser befinden.

Ant. (stellet sich erzürnt:) Wie? Daß er sich besser befindet? Das ist falsch. Der Herr befindet sich immerfort schlecht.

Cleant. Ich habe gehöret, daß es mit dem Herrn Argan besser wäre, und ich befinde, daß er im Gesichte gut aussieht.

Ant. Was wollen sie denn mit ihrem gut Aussehen sagen? Der Herr sieht sehr schlecht aus; und es sind dumme Leute, die ihnen gesagt haben, daß es besser mit ihm wäre. Er hat sich noch niemals so schlecht befunden.

Arg. Sie hat Recht.

Ant. Er gehet, schläfet, isset und trinket, so gut als andere Leute; aber das hindert nicht, daß er nicht sehr krank wäre.

Arg. Das ist auch wahr.

Cleant. Mein Herr, das bedauere ich von Grund des Herzens. Ich komme im Namen des Singemeisters von ihrer Jungfer Tochter. Er hat sich genöthigt gesehen, etliche Tage aufs Land zu verreisen. Und weil ich sein Herzensfreund bin, so schicket er mich, daß ich an seiner Stelle die Lectionen fortsetzen soll, damit sie nicht, wenn sie ausgesetzt würden, wieder vergisset, was sie schon weiß.

Arg. Gut. (Zur Antonette:) Ruffe die Angelica.

Ant. Herr, es wäre, deucht mich, besser, wenn ich diesen Herrn in ihre Kammer führete.

Arg. Nein. Laß sie herkommen.

Ant. Er kann ihr nicht recht Lection geben, wie es seyn soll, wenn sie nicht allein sind.

Arg. Ey ja! freylich!

Ant. Herr, es wird ihnen nur den Kopf dumm machen, und in ihrem itzigen Zustande bedarf es nur einer Kleinigkeit, sie in Bewegung zu bringen, und ihr Gehirn zu zerrütten.

Arg. Nein, nein. Ich liebe die Musik, und es soll mir lieb seyn, zu . . . Ha, ha, da kömmt sie. (Zur Antonette:) Geh hin, du, und sieh, ob meine Frau angezogen ist.

Der vierte Auftritt.

Argan. Angelica. Cleantes.

Arg. Komm, meine Tochter. Dein Singemeister ist aufs Land verreiset; und hier ist jemand, den er an seiner Stelle schicket, und der dich unterrichten will.

Ang. (indem sie den Cleantes erkennet:) O Himmel!

Arg.

Arg. Was ists? Woher kömmt dein Erstaunen?

Ang. Es ist . . .

Arg. Was denn? Was bringet dich denn so in Bewegung?

Ang. Herr Vater, es ist ein erstaunlicher Zufall, der sich itzo begiebt!

Arg. Wie so?

Ang. Es träumete mir diese Nacht, als ob ich in der größten Angst von der Welt wäre; und da zeigete sich mir eine Person, die just so, wie dieser Herr, aussahe. Diesen rief ich zu Hülfe, und er kam und half mir aus der Noth, in der ich steckete. Ich erstaunete also heftig, daß ich, indem ich hereintrat, denjenigen so unvermuthet sahe, der mir die ganze Nacht im Sinne geschwebt hat.

Cleant. Es ist eben kein Unglück, wenn man ihre Gedanken schlafend, oder auch wachend, beschäftiget; und es wäre in Wahrheit ein großes Glück für mich, wenn sie in einer Noth stäcken, und sie würdigeten mich, sie davon zu retten. Ich würde alles in der Welt thun, um . . .

Der fünfte Auftritt.

Argan. Angelica. Cleantes. Antonette.

Ant. (zum Argan:) Bey meiner Treue, Herr, heute halte ich es mit ihnen, und ich wiederruffe alles, was ich gestern sagte. Draussen ist der Herr D. Diafoirus, der Vater, und Herr Diafoirus, der Sohn, und sie wollen ihren Besuch bey ihnen abstatten. O! wie schön werden sie nicht beschwägert! Itzt werden sie den wohlgestaltesten und witzigsten jungen

Menschen von der Welt sehen. Er sagte nur zwey Worte, die mich aber entzückten; und ihre Jungfer Tochter wird bezaubert von ihm werden.

Arg. (zum Cleantes, welcher sich stellet, als ob er fortgehen wollte:) Gehen sie nicht fort, mein Herr. Ich verheirathe meine Tochter; und itzt führet man ihren zukünftigen Ehemann her, den sie noch nicht gesehen hat.

Cleant. Sie erzeigen mir viele Ehre, mein Herr, daß ich bey einer so angenehmen Zusammenkunft Zeuge seyn soll.

Arg. Es ist der Sohn eines geschickten Arztes; und die Hochzeit soll in vier Tagen vor sich gehen.

Cleant. Das ist schön.

Arg. Sagen sie es doch ihrem Singemeister, damit er bey der Hochzeit erscheinet.

Cleant. Ich werde nicht unterlassen.

Arg. Ich bitte sie auch dazu.

Cleant. Sie erzeigen mir viel Ehre.

Ant. Geschwind! Treten sie in Ordnung. Hier sind sie.

Der sechste Auftritt.

Herr D. Diafoirus. Thomas Diafoirus. Argan. Angelica. Cleantes. Antonette. Zween Lackeyen.

Arg. (greifet an seine Nachtmütze, ohne sie abzunehmen:) Herr D. Purgon hat mir verboten, den Kopf zu entblößen. Sie, mein Herr Doctor, verstehen die Sache, und sie wissen die Folgen davon.

Hr. D. Diaf. Wir kommen bey allen unsern Besuchen, den Kranken Hülfe zu schaffen, und nicht, ihnen Beschwerungen zu machen.

(Argan und D. Diafoirus reden zugleich.) Arg.

Arg. Ich nehme die Ehre,

Hr. D. Diaf. Mein Herr, wir kommen,

Arg. die sie mir erzeigen,

Hr. D. Diaf. mein Sohn Thomas, und ich,

Arg. mit vielem Vergnügen an;

Hr. D. Diaf. um ihnen zu bezeugen, mein Herr,

Arg. und ich hätte gewünscht,

Hr. D. Diaf. wie sehr wir erfreuet sind,

Arg. daß ich hätte können zu ihnen gehen,

Hr. D. Diaf. daß sie die Gütigkeit für uns haben,

Arg. sie davon zu versichern.

Hr. D. Diaf. und uns die Ehre erzeigen,

Arg. Sie wissen aber, mein Herr Doctor,

Hr. D. Diaf. mein Herr, sich mit uns

Arg. wie es mit einem armen Patienten beschaffen ist,

Hr. D. Diaf. zu befreunden;

Arg. der nichts anders thun kann,

Hr. D. Diaf. und sie zu versichern,

Arg. als ihnen itzt zu sagen,

Hr. D. Diaf. daß wir in allem, was auf unsere Kunst ankömmt,

Arg. daß er alle Gelegenheiten suchen wird,

Hr. D. Diaf. sowohl als in andern Dingen,

Arg. ihnen zu zeigen, mein Herr Doctor,

Hr. D. Diaf. allzeit bereit und willig seyn werden,

Arg. daß er gänzlich zu dero Diensten stehet.

Hr. D. Diaf. ihnen unsern Diensteifer zu bezeugen. (zu seinem Sohne:) Nun, Thomas, komm herbey. Mache deine Complimente.

Thom. Diaf. Muß ich nicht beym Vater anfangen?

Hr. D. Diaf. Ja.

Thom. Diaf. Mein Herr, ich begrüsse, erkenne, liebe und verehre in ihnen einen zweyten Vater; aber einen zweyten Vater, von dem ich mich erkühne, zu sagen, daß ich ihm mehr verschuldet bin, als dem ersten. Der erste hat mich erzeugt; aber sie haben mich erwählet. Er hat mich aus Nothwendigkeit bekommen; aber sie haben mich aus Gütigkeit angenommen. Was ich von ihm habe, ist ein Werk seines Leibes; was ich aber von ihnen habe, ist ein Werk ihres Willens. Je mehr demnach die Kräfte der Seele über die Leibeskräfte erhaben sind: desto mehr bin ich ihnen schuldig, und desto kostbarer ist mir die bevorstehende Kindschaft, um welcher willen ich ihnen heute in voraus meinen gehorsamsten und demüthigsten Respect abzustatten komme.

Ant. Gott ehre mir die Universitäten, wo man so gelehrt wird!

Thom. Diaf. War es so recht, Herr Vater?

Hr. D. Diaf. Optime. *

Arg. (zur Angelica:) Geh, bewillkomme den Herrn.

Thom. Diaf. (zu seinem Vater:) Soll ich küssen?

Hr. D. Diaf. Ja, ja!

Thom. Diaf. (zur Angelica:) Madame! billig lässet ihnen der Himmel den Namen einer Mutter ** führen, weil man . . .

Arg.

* Vortrefflich.

** Im französischen Originale heisset es belle-mere, eine Stiefmutter, und nach dem Wortverstande, eine schöne Mutter. Wir bedauern, daß die deutsche Sprache nicht fähig ist, den Gedanken des großen Thomas Diafoirus in seiner ganzen Stärke und Schönheit auszudrücken.

Arg. Es ist nicht meine Frau; es ist meine Tochter.

Thom. Diaf. Wo ist sie denn sonst?

Arg. Sie wird kommen.

Thom. Diaf. Herr Vater, soll ich warten, bis sie kömmt?

Hr. D. Diaf. Mache immer dein Compliment an Mademoiselle.

Thom. Diaf. Mademoiselle! Nicht mehr und nicht weniger als die Bildsäule des Memnons einen musicalischen Laut von sich gab, wenn sie von den Stralen der Sonne erleuchtet ward: gleichergestalt fühle auch ich, daß ich, bey Erscheinung der Sonne ihrer Schönheit, in eine sanfte Entzückung gesetzt werde. Und gleichwie die Naturkundigen anmerken, daß die Blume, die Sonnenwende genannt, sich unaufhörlich nach diesem Gestirn, welches den Tag erleuchtet, drehet: also wird auch von nun an mein Herz sich allzeit nach den glänzenden Gestirnen ihrer anbetenswürdigen Augen, als nach seinem einzigen Polarsterne, drehen. Erlauben sie dannenhero, Mademoiselle, daß ich heute an den Altar ihrer Liebreitze dieses Herz zum Opfer anhänge, welches nach keiner anderen Ehre strebet und sich sehnet, als Zeit seines Lebens zu seyn, Mademoiselle, dero unterthänigst gehorsamster und treuester Diener und Ehemann.

Ant. Nun, das heißt studiret haben! Man lernet doch schöne Dinge sagen.

Arg. (zum Cleantes:) Heh? Was sagen sie davon?

Cleant. Daß der Herr Wunder thut; und daß, wenn er ein eben so guter Arzt, als ein guter Redner ist, es nur eine Lust seyn wird, sein Patient zu seyn.

Ant. Allerdings. Es wird was unvergleichliches seyn, wenn er eben so schöne Curen thut, als er schöne Reden hält.

Arg. Geschwind, geschwind! Meinen Stuhl, und auch Stühle für die ganze Gesellschaft. (Die Lackeyen setzen Stühle:) Setze dich hierher, meine Tochter. (Zum Hn. D. Diafoirus:) Sie sehen, mein Herr Doctor, daß alle Leute ihren Herrn Sohn bewundern; und ich schätze sie glückselig, daß sie einen solchen Sohn haben.

Hr. D. Diaf. Mein Herr, nicht etwan, weil ich sein Vater bin, aber ich kann doch mit Wahrheit sagen, daß ich Ursache habe, mit ihm zufrieden zu seyn, und daß alle, die ihn sehen, ihn für einen Menschen halten, der gar keine Bosheit in sich hat. Er hat niemals eine sehr lebhafte Einbildungskraft gehabt, auch nicht den feurigen Verstand, den man an einigen bemerket; aber eben deßwegen machte ich mir allzeit große Hoffnung von seiner Beurtheilungskraft: einer Eigenschaft, die bey unserer Kunst erfordert wird. Da er klein war, so war er niemals das, was man muthwillig und lebhaft zu nennen pflegt. Man sahe ihn allemal gelassen, ruhig und still, und er sagte mein Tage kein Wort, trieb auch niemals die kleinen Spiele, die man Kinderspiele nennet. Wir hatten die größte Mühe von der Welt, ihn lesen zu lehren; und er war schon neun Jahre alt, da er die Buchstaben noch nicht kannte. Gut, sagte ich bey mir selbst, die langsamen Bäume sind diejenigen, welche die besten Früchte tragen. Man schreibet mit weit größerer Mühe in den Marmor als in den Sand: aber die Sachen erhalten sich darinnen weit länger;

und

und diese Langsamkeit, etwas zu begreifen, diese Trägheit der Einbildungskraft, ist das Kennzeichen einer zukünftigen guten Beurtheilung. Als ich ihn in die Schule schickete, so wurde es ihm sehr schwer; aber er kämpfete wider alle Schwierigkeiten, und seine Schullehrer lobeten ihn allzeit gegen mich über seinen Fleiß und seine Arbeitsamkeit. Endlich hat er es mit schwerer Mühe so weit gebracht, daß er licentiam * erhalten; und ich kann, ohne eitelen Ruhm, sagen, daß seit zwey Jahren, so lange er auf den Bänken sitzet, kein einziger Candidat zu finden ist, der in allen Disputationen unserer Facultät größeren Lärmen gemacht hätte, als er. Er hat sich recht furchtbar gemacht, und es wird kein einziger Actus gehalten, wo er nicht für den Gegensatz bis aufs Schlagen argumentirete. Er ist standhaft im Disputiren, hält wie ein Türke über seinen Grundsätzen, geht nimmermehr von seiner Meynung ab, und verfolget einen Schluß bis in die innersten Schlupfwinkel der Logik. Was mir aber am allermeisten an ihm gefällt, und worinnen er meinem Exempel folget, ist, daß er den Meynungen unserer Alten blindlings beyfällt, und daß er von den Beweisthümern und den Erfahrungen, wegen der sogenannten neuen Entdeckungen unserer Zeiten, betreffend den Umlauf des Blutes, und andere Meynungen von gleichem Schlage, niemals das geringste hat wissen und hören wollen.

Thom. Diaf. (ziehet eine zusammengerollte Disputation aus der Tasche, und übergiebt solche der Angelica:) Ich habe wider die Umlaufs-Erfinder eine

* Licentiat geworden.

Disputation vertheidigt, die ich, (er macht dem Argan einen Reverenz,) mit dero Erlaubniß, mein Herr, an Mademoiselle zu übergeben mich unterwinde, als ein Opfer, welches ich ihr von den Erstlingen meines Verstandes zu bringen schuldig bin.

Ang. Mein Herr, für mich ist es ein unnöthiger Hausrath: denn ich verstehe mich nicht auf solche Dinge.

Ant. (indem sie die Disputation nimmt:) Geben sie her, geben sie her! Sie ist doch allemal gut zu nehmen, wegen des Bildes. Wir können unser Zimmer damit auszieren.

Thom. Diaf. (indem er dem Argan wieder einen Reverenz macht:) Gleichfalls mit dero Erlaubniß, mein Herr, ersuche ich auch Mademoiselle, daß sie, um sich eine Ergetzung zu machen, nächster Tage in der Anatomie die Zergliederung einer Frauensperson mit ansehen mögen, über die ich lesen werde.

Ant. Das wird eine allerliebste Ergetzung seyn! Andere führen ihre Liebsten in die Comödie; aber in die Anatomie zu führen, das kömmt galanter heraus!

Hr. D. Diaf. Uebrigens, was anlanget die erforderlichen Eigenschaften zum Ehestande und zur Zeugung, so versichere ich sie, daß er, nach den Regeln unserer Lehrer, so beschaffen ist, wie man ihn wünschen kann; daß er die fortpflanzende Kraft in einem rühmlichen Grade besitzet, und daß er von einem Temperamente ist, wie es zur Zeugung, und wohl beschaffene Kinder hervorzubringen, erfordert wird.

Arg. Sind sie nicht gesinnt, Herr Doctor, ihn bey Hofe anzubringen, und ihm zu einer Leibarzt-Stelle zu verhelfen?

Hr. D. Diaf. Freymüthig zu sagen: unsere Kunst hat mir bey großen Herren niemals annehmlich geschienen, und ich habe allzeit befunden, daß es besser für uns ist, bey dem Volke zu bleiben. Das Volk läßt mit sich hanthieren. Man darf niemanden von seinen Thaten Rechenschaft geben; und wenn man nur mit dem Strome der Regeln unserer Kunst fortschwimmet, so bekümmert man sich um alles, was daraus entstehen kann, nichts. Aber bey großen Herren ist es was sehr verdrießliches, daß sie, wenn sie krank werden, schlechterdings verlangen, daß ihre Aerzte sie gesund machen sollen.

Ant. Das ist was poßierliches! Sie sind ja recht dumm, wenn sie verlangen, daß ihr Herren Doctors sie gesund machen sollet. Sie sind ja nicht um deßwillen bey ihnen. Sie sind nur darum da, ihre Besoldung zu bekommen, und ihnen Arzneyen zu verordnen. Sie müssen selber gesund werden, wenn sie können.

Hr. D. Diaf. Das ist auch wahr. Man ist nur verbunden, die Leute nach den Regeln zu tractiren.

Arg. (zum Cleantes:) Mein Herr, lassen sie doch meine Tochter ein wenig vor der Gesellschaft singen.

Cleant. Ich erwartete nur ihren Befehl, mein Herr. Es ist mir eingefallen, um die Gesellschaft zu ergetzen, mit Mademoiselle einen Auftritt aus einer kleinen Opera zu singen, die man erst kürzlich gemacht hat. (Zur Angelica, indem er ihr ein Papier giebt:) Nehmen sie es. Dieß ist ihre Stimme.

Ang. Ich . . .

Cleant. (leise zur Angelica:) Weigern sie sich nicht, wenn ich bitten darf, und lassen sie mich ihnen be-

greiflich machen, was dieser Auftritt, den wir singen sollen, zu bedeuten hat. (Laut:) Ich habe zwar keine gute Stimme zum Singen; hier aber ist es genug, wenn ich mich nur zu verstehen gebe: und man wird mich gütig entschuldigt halten, weil ich genöthigt bin, Mademoiselle singen zu lassen.

Arg. Sind die Verse schön?

Cleant. Es ist eigentlich eine kleine Opera aus dem Stegreife, und sie werden nichts anders singen hören, als Prose nach der Cadanz, oder, eine Art von freyen Versen, so wie die Liebe und die Nothwendigkeit sie zwoen Personen einflössen können, die etwas von sich selbst sagen und die aus dem Stegreife reden.

Arg. Gut. Lassen sie hören.

Cleant. Der Inhalt des Auftritts ist dieser: Ein Schäfer war aufmerksam auf die Schönheiten eines Schauspieles, welches erst angegangen war, als er durch ein Geräusch, das er neben sich hörete, in seiner Aufmerksamkeit gestöret wurde. Er kehret sich um, und siehet einen tollkühnen Kerl, der eine Schäferinn durch grobe Reden beleidiget. Er nimmt sich augenblicklich eines Geschlechtes an, dem alle Mannspersonen Ehrerbietung schuldig sind; und nachdem er den tollkühnen Kerl für seine Grobheit bestraft hat, so geht er zur Schäferinn, und erblickt in ihr eine junge Person, die aus den schönsten Augen, welche jemals zu sehen gewesen, Thränen fliessen ließ, die ihm als die schönsten von der Welt vorkamen. Ach! sagte er bey sich selbst, ist man vermögend, eine so liebenswürdige Person zu beleidigen? Und welcher Unmensch, welcher Barbar müßte nicht durch solche Thränen gerührt werden? Er suchet

diese

diese Thränen, die ihm so schön deuchten, zu hemmen; und zu gleicher Zeit bemühet sich die liebenswürdige Schäferinn, ihm für seinen geringen Dienst Dank abzustatten, und dieses auf eine so reitzende, so zärtliche, so bewegliche Art, daß ihr der Schäfer nicht widerstehen kann; und jedwedes Wort, jedweder Blick ist ein brennender Pfeil, der sein Herz durchboret. Kann etwas seyn, sagte er, das die liebenswürdigen Worte eines solchen Dankes verdienen könnte? Und was würde man nicht willig thun; zu welchen Diensten, zu welchen Gefahren, würde man sich nicht mit Freuden dringen, blos, um sich auf einen einzigen Augenblick die rührenden, süssen Worte eines so dankbaren Gemüthes zuzuziehen? Das Schauspiel geht zu Ende, ohne daß er die mindeste Aufmerksamkeit dabey gehabt hätte; er bedauret aber, daß es zu kurz ist, weil solches, da es sich endiget, ihn von seiner anbetenswürdigen Schäferinn trennet: und von dieser ersten Bekanntschaft, von diesem ersten Augenblicke, nimmt er die völlige Stärke einer Liebe von vielen Jahren mit sich nach Hause. Alsobald empfindet er alle Pein der Abwesenheit, und er quälet sich, daß er diejenige, die er so wenig gesehen hat, nicht mehr siehet. Er thut alles, was möglich ist, um nochmals desjenigen Blickes zu geniessen, von dem er Tag und Nacht ein so wehrtes Bild in sich erhält; allein, der große Zwang, in dem man seine Schäferinn hält, benimmt ihm alle Mittel dazu. Die Heftigkeit seiner Leidenschaft bringet ihn zu dem Entschlusse, die anbetenswürdige Schönheit, ohne die er nicht länger leben kann, zur Ehe zu verlangen, und er erhält von ihr, durch ein Schreiben, welches

sie ihm mit List zuzustellen weiß, die Erlaubniß dazu. Zu gleicher Zeit aber bekömmt er Nachricht, daß dieser Schönen Vater sie mit einem andern zu verheirathen entschlossen ist, und daß schon alle Anstalten zur Hochzeit gemacht werden. Urtheilen sie nun, was dieses für ein grausamer Stoß für des betrübten Schäfers Herz ist. Nunmehr empfindet er einen tödtlichen Schmerz. Der schreckliche Gedanke, alles das, was ihm lieb ist, in eines andern Armen zu sehen, ist ihm ganz unerträglich; und seine verzweifelnde Liebe läßt ihn ein Mittel erfinden, sich in seiner Schäferinn Haus einzuschleichen, um ihre Gesinnung zu erfahren, und von ihr selbst sein Schicksal, zu dem er sich entschlüssen soll, zu hören. Er findet daselbst die Anstalten zu allem, was er fürchtet. Er siehet den unwürdigen Nebenbuler kommen, welchen der Eigensinn ihres Vaters seiner zärtlichen Liebe entgegen setzet. Er siehet diesen lächerlichen Nebenbuler triumphirend bey seiner liebenswürdigen Schäferinn, als bey einer Beute, die ihm ganz sicher ist; und dieser Anblick erregt in ihm einen Zorn, über den er kaum Meister ist. Er wirft traurige Blicke auf seine Geliebte, und seine Ehrerbietung sowohl, als die Gegenwart ihres Vaters, hindert ihn, ihr etwas anders, als mit den Augen, zu sagen. Endlich aber reisset er sich aus allem Zwange, und seine brennende Liebe nöthiget ihn, ihr folgendes zu sagen. (Er singet:)

Zu lange leid' ich schon, o Phillis, schweigend Schmerz.
Erfahre, was mich quält, eröffne mir dein Herz!
Laß mich nicht mehr in Ungewißheit schweben:
Sprich! Soll ich sterben oder leben?

Ang.

Ang. (singend:)

Du siehst, mein Tirsis wohl, wie mich mein Hochzeitfest,
Zu dem man Anstalt macht, der Schwermuth überläßt;
Du siehst, wie mich der Kummer nagt,
Wie ich dich stets betrachte,
Wie ich so sehnlich schmachte:
Ist das nicht gnug gesagt?

Arg. O ho! ich dachte nicht, daß meine Tochter so geschickt wäre, sogleich vom Blatte weg ohne Anstoß zu singen.

Cleant. Ach! schönste Schäferinn!
Ists möglich, daß ich itzt so glücklich bin,
Dein Herz zu rühren?

Ang. Ja; um in meiner Qual die Zeit nicht zu verlieren,
Ja, Tirsis, ja, ich liebe dich.

Cleant. O schönstes Wort, das allen Kummer stöhrt!
Ach! hab' ich recht gehört?
Ach! sag' es noch einmal, um mich zu überführen.

Ang. Ja, Tirsis, ja, ich liebe dich.

Cle. Noch einmal, schönstes Kind! *

Ang. Ja, ja, ich liebe dich.

Cle. Noch hundertmal, und ohne zu ermüden!

Ang. Ich liebe dich, ich liebe dich,
Ja, Tirsis, ja, ich liebe dich.

Cle. Ihr Götter! ihr stolzen Beherrscher der Erden!
Vermöget ihr jemals so glücklich zu seyn?
Doch nein, o schönste Phillis, nein!
Wie kann ich glücklich werden?
Der Nebenbuler . . .

* Die Reime mangeln hier an etlichen Stellen wie im Originale.

Ang. Ach! diesen haß' ich inniglich,
Und seine Gegenwart wird mich, wie dich,
Noch zur Verzweiflung bringen.

Cle. Doch will des Vaters Wahl dir ihn aufdringen.

Ang. Viel lieber will ich nicht mehr leben,
Als meinen Willen darein geben;
Viel lieber, lieber nicht mehr leben!

Arg. Und was sagt denn der Vater zu diesem allen?

Cleant. Er sagt nichts.

Arg. Das ist ein närrischer Vater, daß er solche Thorheiten leidet, ohne ein Wort zu sagen.

Cleant. (will fortfahren zu singen:)
Ach! meine Liebe . . .

Arg. Nein, nein. Genug. Diese Comödie giebt ein sehr schlechtes Exempel. Der Schäfer Tirsis ist ein dummer Kerl, und die Schäferinn Phillis ist ein unverschämtes Mensch, daß sie vor ihrem Vater auf solche Art redet. (Zur Angelica:) Laß mich doch dein Papier sehen. O ho! wo stehen denn die Worte, die du sagest? Es stehet ja nichts als Musik darauf.

Cleant. Wissen sie denn nicht, mein Herr, daß man seit kurzem die Kunst erfunden hat, die Worte mit den Noten selbst zu schreiben?

Arg. Sehr wohl. Ich bin ihr Diener, mein Herr, bis wir einander wiedersehen. Wir hätten ihrer dummen Opera gar wohl entbehren können.

Cleant. Ich meynete, ihnen eine Ergetzung zu machen.

Arg. Thorheiten ergetzen nicht. O, da kömmt meine Frau.

Der siebende Auftritt.

Beline. Argan. Angelica. Hr. D. Diafoirus. Thomas Diafoirus. Antonette.

Arg. Mein Liebchen, hier ist des Herrn D. Diafoirus Sohn.

Thom. Diaf. Madame! billig låsset ihnen der Himmel den Namen einer Mutter führen, weil man in dero Antlitze . . .

Bel. Mein Herr, ich bin erfreuet, daß ich zu rechter Zeit komme, die Ehre zu haben, sie zu sehen.

Thom. Diaf. Weil man in dero Antlitze . . . weil man in dero Antlitze . . . weil man in dero Antlitze . . . Madame, sie haben mich mitten in meinem Periodo gestöret, und dieses hat mir das Gedächtniß verrückt.

Hr. D. Diaf. Thomas, hebe es bis auf ein andermal auf.

Arg. Ich wollte wünschen, mein Liebchen, daß du vorhin zugegen gewesen wårest.

Ant. Ach! Madame, sie haben viel eingebüßt, daß sie nicht bey dem zweyten Vater, bey der Bildsäule des Memnons, und bey der Blume, genannt die Sonnenwende, gewesen sind.

Arg. Komm, meine Tochter, gieb dem Herrn deine Hand, und versprich ihm deine Treue, als deinem Ehemanne.

Ang. Lieber Herr Vater!

Arg. Nun? Lieber Herr Vater? Was soll denn das heissen?

Ang. Erlauben sie gütigst. Eilen sie nicht so sehr mit der Sache. Lassen sie uns wenigstens Zeit, einander

ander kennen zu lernen, und bis wir gegen einander diejenige Zuneigung in uns entstehen sehen, die so nothwendig ist, eine vollkommene Eintracht zu machen.

Thom. Diaf. Was mich anlanget, so ist sie in mir schon völlig entstanden; und ich brauche nicht, länger zu warten.

Ang. Wenn sie so geschwind sind, mein Herr, so ist es doch mit mir nicht so beschaffen; und ich gestehe ihnen, daß ihre Verdienste noch nicht genugsame Eindrücke in mein Herz gemacht haben.

Arg. O! gut, gut. Das hat noch Zeit genug, wenn ihr mit einander verheirathet seyd.

Ang. Ey, Herr Vater, lassen sie mir Zeit, ich bitte sehr. Der Ehestand ist ein Band, darein man ein Herz niemals mit Gewalt zwingen muß; und wenn dieser Herr ein rechtschaffener Mensch ist, so darf er eine Person, die ihm durch Zwang zu Theile würde, nicht annehmen wollen.

Thom. Diaf. Nego consequentiam, * Mademoiselle; denn ich kann ein rechtschaffener Mann seyn, und sie dennoch von ihres Herrn Vaters Hand annehmen wollen.

Ang. Es ist ein schlechtes Mittel, sich bey einer Person beliebt zu machen, wenn man ihr Gewalt thut.

Thom. Diaf. Wir lesen von den Alten, Mademoiselle, daß ihre Gewohnheit war, die Jungfern, die man zur Ehe nahm, aus ihrer Väter Häusern mit Gewalt zu entführen, damit es nicht schiene, als ob es mit ihrer Bewilligung geschähe, daß sie in die Arme eines Mannes flögen.

Ang.

* Ich leugne die Folgerung davon.

Ang. Mein Herr, die Alten sind die Alten, und wir sind die Jtztlebenden. Diese närrischen Verstellungen sind in unseren Zeiten nicht nöthig; und wenn uns eine Heirath gefällt, so wissen wir sehr schön zu gehen, ohne uns fortschleppen zu lassen. Geben sie sich Geduld, mein Herr. Wenn sie mich lieben, so müssen sie alles wollen, was ich will.

Thom. Diaf. Ja, Mademoiselle; ausgenommen, was meiner Liebe Bestes anlanget.

Ang. Allein, das vornehmste Kennzeichen der Liebe ist, sich dem Willen der geliebten Person zu unterwerfen.

Thom. Diaf. Distinguo,* Mademoiselle. Jn demjenigen, was derselben Besitz nicht anlanget, concedo; ** was aber denselben anlanget, nego. †

Ant. (zu der Angelica:) Sie haben gut räsonniren. Der Herr ist noch brüh-warm von der Universität, und er wird ihnen gewiß nichts schuldig bleiben. Was widersetzen sie sich aber auch so lange, und was weigern sie sich denn, sich der Facultät einverleiben zu lassen?

Bel. Vielleicht hat sie einen Liebeshandel im Kopfe.

Ang. Wenn ich einen hätte, so wäre er so beschaffen, daß Vernunft und Ehre mir ihn erlaubeten.

Arg. O weh! Dabey spiele ich eine artige Person.

Bel. Wenn ich an deiner Stelle wäre, mein lieber Sohn, so wollte ich sie nicht zur Heirath zwingen; und ich wüßte wohl, was ich thäte.

Ang.

* Jch mache einen Unterscheid.

** Gebe ich es zu.

† Leugne ich es.

Ang. Ich weiß, Mama, was sie sagen wollen, und auch, was für Gütigkeit sie für mich haben. Vielleicht sind aber ihre Rathschläge nicht so glücklich, daß sie ausgeführt werden.

Bel. Das macht, weil verständige und ehrbare Töchter, wie sie sind, sich wenig darum bekümmern, ob sie gehorsam, und ihrer Väter Willen unterworfen seyn sollen, oder nicht. Das war vor diesem was schönes!

Ang. Die Pflicht einer Tochter hat ihre Gränzen; und die Vernunft und die Gesetze dehnen sie nicht auf alles aus.

Bel. Dieses will sagen, daß ihre Gedanken nur aufs Heirathen gehen; aber sie wollen sich einen Mann nach ihres Herzens Lust aussuchen.

Ang. Wenn mein Vater mir nicht einen Mann geben will, der mir gefällt, so will ich ihn wenigstens inständigst bitten, mich nicht zu zwingen, einen zu heirathen, den ich nicht lieben könnte.

Arg. Meine Herren, ich bitte um Vergebung wegen alles dieses.

Ang. Ein jeder hat seinen Endzweck, wenn er sich verheirathet. Ich, für meine Person, weil ich nur deßwegen einen Mann verlange, um ihn wahrhaftig zu lieben, und weil ich das Vergnügen meines Lebens aus ihm zu machen gedenke, ich gestehe ihnen gern, daß ich einige Vorsichtigkeit dabey brauche. Es giebt etliche, die Männer nehmen, um sich aus dem Zwange ihrer Aeltern zu reissen, und sich in den Stand zu setzen, alles zu thun, was ihnen beliebt. Es giebt auch andere, Madame, die aus dem Ehestande blos einen gewinnsüchtigen Handel machen, die sich nur ver-

verheirathen, um ein Leibgedinge zu gewinnen, und sich durch den Tod derer, die sie heirathen, zu bereichern, und dahero, ohne alles Bedenken, von Manne zu Manne laufen, um sich deren Verlassenschaft zuzueignen. Solche Personen machen in der That nicht viel Weitläuftigkeiten damit, und sehen wenig auf die Person.

Bel. Ich sehe, daß sie heute recht zum Räsonniren aufgelegt sind; und ich möchte wohl wissen, was sie damit sagen wollen.

Ang. Ich, Madame? Was sollte ich anders sagen wollen, als was ich sage?

Bel. Sie sind so albern, mein Kind, daß sie ganz unerträglich werden.

Ang. Sie wollten mich gern nöthigen, Madame, ihnen etwas dummes zu antworten; ich sage ihnen aber, daß sie diesen Vortheil nicht haben werden.

Bel. Ihr Uebermuth hat seines Gleichen nicht!

Ang. Nein, Madame; sagen sie, was sie wollen.

Bel. Und sie haben einen lächerlichen Hochmuth, eine ungeschickte Vermessenheit, die sie jedermann über die Achseln ansehen lässet.

Ang. Es hilft alles nichts, Madame. Ich will, ihnen zum Trotze, verständig seyn. Und damit ich ihnen alle Hoffnung benehme, ihr Begehren erfüllt zu sehen, so will ich ihnen aus den Augen gehen.

Der achte Auftritt.

Argan. Beline. Hr. D. Diafoirus. Thomas Diafoirus. Antonette.

Arg. (zu der Angelica, welche fortgehet:) Höre du. Eines von beyden: Wähle dir vier Tagen entweder

diesen

diesen Herrn, oder ein Kloster. (Zu seiner Frau:) Mache dir keinen Kummer, ich will sie wohl zum Gehorsam bringen.

Bel. Ich bedaure, mein lieber Sohn, daß ich dich verlassen muß: ich habe aber eine Verrichtung in der Stadt, die unvermeidlich ist. Ich werde sogleich wiederkommen.

Arg. Geh, mein Liebchen, und sprich mit bey unserm Notario ein, damit er das Bewußte fertig macht.

Bel. Adieu, mein Schätzchen!

Arg. Adieu, mein Herzchen!

Der neunte Auftritt.

Argan. Hr. D. Diafoirus. Thomas Diafoirus. Antonette.

Arg. Das ist eine Frau, die mich liebet . . . es ist ganz unglaublich.

Hr. D. Diaf. Mein Herr, wir wollen uns ihnen empfehlen.

Arg. Ich bitte sie, mein Herr Doctor, daß sie mir ein wenig sagen wollen, wie ich mich befinde.

Hr. D. Diaf. (indem er ihm an den Puls fühlet:) Frisch, Thomas, fasse den Herrn an dem andern Arme, damit ich sehe, ob du von seinem Pulsschlage ein gutes Urtheil zu fällen weißt. Quid dicis? *

Thom. Diaf. Dico, ** daß dieses Herrn Puls der Puls eines Menschen ist, der sich nicht wohl befindet.

Hr. D. Diaf. Wohl!

Thom. Diaf. Daß er härtlich ist; ich will nicht sagen, hart.

Hr.

* Was sagest du?

** Ich sage.

Hr. D. Diaf. Sehr wohl!

Thom. Diaf. Zurückstoßend.

Hr. D. Diaf. Bene!*

Thom. Diaf. Und so gar ein wenig starr.

Hr. Diaf. Optime!**

Thom. Diaf. Welches eine Uebermaaße in dem parenchymo splenico, das heißt, in der Milz, andeutet.

Hr. D. Diaf. Sehr wohl!

Arg. Nein, Herr D. Purgon spricht, daß meine Leber krank ist.

Hr. D. Diaf. Ey, ja. Wer parenchymum sagt, der sagt beydes, wegen der genauen Sympathie, die sie mit einander haben, vermittelst des vas breve des pylori, † und oftmals auch, des meatus cholidochi. †† Vermuthlich verordnet er ihnen, viel Gebratenes zu essen?

Arg. Nein; nichts als Gekochtes.

Hr. D. Diaf. Ey, ja. Gebratenes, Gekochtes, gleichviel. Er verordnet es ihnen sehr weislich; und sie könnten in keinen bessern Händen seyn.

Arg. Herr Doctor, wie viel Salzkörner muß man wohl in ein Ey thun?

Hr. D. Diaf. Sechs, acht, zehen, nach den geraden Zahlen,

* Wohl.

** Vortrefflich.

† Des Pförtners, oder des unteren Mundloches im Magen.

†† Des Gallenganges.

Zahlen, gleichwie in den Arzneyen nach der ungeraden.

Arg. Leben sie wohl unterdessen!

Der zehnte Auftritt.

Beline. Argan.

Bel. Ehe ich ausgehe, mein lieber Sohn, muß ich dir noch etwas zu wissen thun, wobey du dich wohl in Acht zu nehmen hast. Da ich bey der Angelica ihrem Zimmer vorbey ging, so sahe ich einen jungen Menschen bey ihr, der, so bald er mich sahe, davon lief.

Arg. Einen jungen Menschen bey meiner Tochter?

Bel. Ja. Dein kleines Luischen war bey ihnen, und sie wird dir davon Nachricht geben können.

Arg. Schicke sie mir her, mein Liebchen, schicke sie mir her. Ach! das unverschämte Mensch! (Nachdem er allein ist:) Nun wundere ich mich nicht mehr über ihre Widerspänstigkeit.

Der eilfte Auftritt.

Argan. Luischen.

Luisch. Was befehlen sie, lieber Papa? Meine Stief-Mama hat mir gesagt, daß ich zu ihnen kommen sollte.

Arg. Ja, komm her, komm näher herbey. Drehe dich herum. Hebe die Augen in die Höhe. Sieh mich an. Heh?

Luisch. Was denn, lieber Papa?

Arg. Nun?

Luisch.

Luisch. Was denn?

Arg. Hast du mir nichts zu sagen?

Luisch. Wenn sie wollen, so will ich ihnen zum Zeitvertreibe die Fabel von der Eselshaut erzählen, oder auch die von dem Raben und vom Fuchse, die man mich seit kurzem gelehrt hat.

Arg. Das ist gar nicht, was ich verlange.

Luisch. Was denn sonst?

Arg. O, du schlaue Katze! du weißt wohl, was ich sagen will.

Luisch. Vergeben sie mir, lieber Papa.

Arg. Heißt das, gehorsam gegen mich seyn?

Luisch. Was denn?

Arg. Habe ich dir nicht eingeschärft, daß du augenblicklich kommen, und mir alles wieder sagen solltest, was du siehest?

Luisch. Ja, lieber Papa.

Arg. Hast du das gethan?

Luisch. Ja, lieber Papa. Ich bin gleich gekommen, und habe ihnen alles wiedergesagt, was ich gesehen habe.

Arg. Hast du aber heute nichts gesehen?

Luisch. Nein, lieber Papa.

Arg. Nicht?

Luisch. Nein, lieber Papa.

Arg. Ganz gewiß?

Luisch. Ganz gewiß.

Arg. Gut, gut. Ich will dir hier was weisen.

Luisch. (indem sie siehet, daß er eine Ruthe geholt hat:) Ach! lieber Papa!

Arg. Ah ha! du kleine Hexe! du willst mir nicht sa-

gen, daß du in deiner Schwester Zimmer eine Mannsperson gesehen hast?

Luisch. (weinend:) Lieber Papa!

Arg. (fasset sie an der Hand an.) Siehest du? das soll dich lügen lehren.

Luisch. (fällt auf die Knie.) Ach! lieber Papa, ich bitte um Vergebung. Ich that es, weil mir meine Schwester verboten hatte, ihnen was davon zu sagen; ich will ihnen aber alles sagen.

Arg. Vorher aber sollst du die Ruthe krigen, weil du gelogen hast. Hernach wollen wir von dem übrigen reden.

Luisch. Ich bitte, vergeben sie mirs, lieber Papa!

Arg. Nein, nein!

Luisch. Mein Herzen-Papa! geben sie mir doch nicht die Ruthe.

Arg. Die sollst du haben.

Luisch. Ums Himmels willen, lieber Papa! daß ich nur nicht die Ruthe krige.

Arg. (hebet die Ruthe in die Höhe, und will sie schlagen.) Frisch, frisch!

Luisch. Ach! lieber Papa! sie haben mir einen Schaden gethan. Warten sie. Ich bin todt. (Sie stellet sich, als wenn sie todt wäre.)

Arg. O ho! Was heißt denn das? Luischen, Luischen! Ach, lieber Gott! Luischen, Luischen! Ach, meine Tochter! Ach, ich unglücklicher Mann! Meine arme Tochter ist todt. Was habe ich gethan, ich elender Mann! Ach, du nichtswürdige, du verfluchte Ruthe! Ach, meine arme Tochter, meine arme Tochter! Mein armes kleines Luischen!

Luisch. Nun, nun, lieber Papa, weinen sie nicht so sehr. Ich bin noch nicht ganz todt.

Arg. Man sehe mir doch die kleine schlaue Katze! Wohlan denn, ich vergebe es dir für diesmal, wenn du mir alles recht haarklein erzählest.

Luisch. O! gerne, lieber Papa.

Arg. Nimm dich aber wohl in Acht: denn siehest du hier? Dieser kleine Finger weiß alles, und er wird mir alles sagen, wenn du lügest.

Luisch. Aber, lieber Papa, sagen sie meiner Schwester nicht; daß ichs ihnen gesagt habe.

Arg. Nein, nein.

Luisch. (sieht sich überall um, ob jemand zugegen ist:) Ja, lieber Papa, da kam denn eine Mannsperson in meiner Schwester ihr Zimmer, als ich eben drinnen war.

Arg. Nun?

Luisch. Da fragte ich ihn, was er wollte; und da antwortete er mir, daß er ihr Singemeister wäre.

Arg. (vor sich:) Hm, hm! Nun sehe ichs doch. (zu Luisch.) Nun?

Luisch. Hernach kam auch meine Schwester.

Arg. Nun?

Luisch. Da sagte sie zu ihm: Gehen sie, gehen sie, gehen sie! o mein Gott! gehen sie doch! Sie bringen mich zur Verzweifelung.

Arg. Nun?

Luisch. Und er, er wollte nicht fortgehen.

Arg. Was sagte er ihr denn?

Luisch. Er sagte ihr, wer weiß wie viel.

Arg. Was aber denn?

Luisch. Er sagte ihr bald das, bald jenes: daß er sie recht sehr lieb hätte, und daß sie die Schönste von der Welt wäre.

Arg. Und hernach?

Luisch. Und hernach fiel er vor ihr auf die Knie.

Arg. Und hernach?

Luisch. Und hernach küßete er ihr die Hände.

Arg. Und hernach?

Luisch. Und hernach kam meine Stief-Mama an die Thüre, und da lief er davon.

Arg. Ist es weiter nichts?

Luisch. Nein, lieber Papa.

Arg. Gleichwohl höre ich, daß mein kleiner Finger was murmelt. Warte! (Er hält den Finger ans Ohr.) Heh? . . . Ha, ha! . . . Ja? O ho! Da sagt mir mein kleiner Finger, daß du was gesehen hast, und daß du mirs nicht gesagt hast.

Luisch. Ach! lieber Papa, ihr kleiner Finger ist ein Lügner.

Arg. Nimm dich in Acht!

Luisch. Nein, lieber Papa, glauben sie ihm ja nicht; er lügt, ich versichere sie.

Arg. Gut, gut. Wir werden es sehen. Geh fort, und gib auf alles wohl Achtung. (Nachdem er allein ist:) Ach! es giebt keine Kinder mehr! Ach! was habe ich nicht zu thun! Ich habe nicht einmal Zeit, an meine Krankheit zu denken. Ich kann es wahrhaftig nicht länger ausstehen. (Er wirft sich in seinen Stuhl.)

Der zwölfte Auftritt.

Beraldes. Argan.

Ber. Nun, lieber Bruder, wie stehts? wie befindest du dich?

Arg. Ach! Bruder, sehr schlecht.

Ber. Wie so? sehr schlecht?

Arg. Ja. Ich empfinde so eine große Schwachheit, daß es unglaublich ist.

Ber. Das ist sehr betrübt!

Arg. Ich habe nicht einmal Kräfte genug, zu reden.

Ber. Ich kam itzt her, lieber Bruder, dir eine Partey für deine Tochter, die Angelica, anzutragen.

Arg. (springt vom Stuhle auf, und redet sehr hitzig:) Bruder, rede mir nichts von dem lüderlichen Dinge. Es ist ein schelmisches Mensch, ein freches, unverschämtes Thier, das ich heute oder morgen in ein Kloster stecken will.

Ber. O! das geht ja recht gut. Ich freue mich, daß du wieder ein wenig zu Kräften kömmst, und daß dir mein Besuch wohl bekömmt. Gut, gut! wir wollen alsobald von Angelegenheiten sprechen. Itzt bringe ich dir eine kleine Belustigung mit, die mir eben itzt aufgestoßen ist. Sie wird dir deinen Kummer vertreiben, und dir zu den Sachen, davon wir uns zu besprechen haben, bessere Lust machen. Es sind Zigeuner, die sich in Mohren verkleidet haben. Sie halten Tänze und singen dabey; und ich weiß gewiß, daß du dich daran ergetzen wirst. Zum wenigsten wird es eben so gut seyn, als ein Recept von dem Herrn D. Purgon. Wohlan!

Ende der zweyten Handlung.

Zweytes Zwischenspiel.

Ein Zigeuner und eine Zigeunerinn, (welche singen.) Etliche Zigeuner und Zigeunerinnen, (welche in Mohren verkleidet sind, und einen Tanz halten.)

Die Zigeunerinn.

Genieß der schönsten Zeit,
O Jugend, in den Jahren
Der holden Fröhlichkeit;
Genieß der schönsten Zeit,
Der Liebe Reitzung zu erfahren.

Aller Welt Ergetzen
Ist ohne Liebesgluth
Für ein wahres Gut
Nie zu schätzen.

Genieß der schönsten Zeit,
O Jugend, in den Jahren
Der holden Fröhlichkeit;
Genieß der schönsten Zeit,
Der Liebe Reitzung zu erfahren.

Verliert nicht eure güldnen Zeiten;
Die Schönheit weicht,
Die Zeit verstreicht;
Des Alters Schnee
Bringt nichts als Weh,
Und raubt uns den Geschmack zu Amors Süßigkeiten.

Genieß

Genieß der schönsten Zeit,
O Jugend, in den Jahren
Der holden Fröhlichkeit;
Genieß der schönsten Zeit,
Der Liebe Reitzung zu erfahren.

Zweyter Tanz
(der Zigeuner und Zigeunerinnen.)

Ein Zigeuner (singt:)

Uns zum Lieben zu bewegen,
Sparet eure Kunst!
Amors sanfte Brunst
Kann schon in uns die Jugend gnug erregen.

Unsre Herzen zu berücken,
Leiden wir mit Lust,
Und die junge Brust
Läßt willig sich in Amors Netz bestricken.

Aber was wir oftmals hören
Von der Liebe Qual,
Von der Thränen Zahl,
Kann uns beynah der Liebe Lust verwehren.

(Zu der Zigeunerinn:)

O selig, die in deinen Jahren,
Um Amors Reitzung zu erfahren,
Dem, der sie liebt,
Ihr Herz ergiebt!
Doch liebt er nur mit flücht'gem Herzen:
O Himmel! welche Schmerzen!

Die Zigeunerinn.

Des Liebsten wandelbare Triebe
Sind nicht die größte Qual der Liebe;
Die stärkste Pein
Pflegt oft zu seyn,
Daß wir den, den wir untreu nennen,
Nicht allzeit hassen können.

Der Zigeuner.

Was sollen nun
Die Herzen thun?

Die Ziegeunerinn.

Soll man der Liebe Freuden
Beständig meiden?

Der Zigeuner.

Wie? oder bleibt ein Herz
Verliebt, Trotz allem Schmerz?

Alle zusammen.

Ja! folget Amors Eigensinne
Und seiner sanften Pein.
Wißt, daß ein Herz doch allzeit gnug gewinne,
Wenn es nur stets verliebt kann seyn.

Dritter Tanz,

(welchen die Zigeuner und Zigeunerinnen anstellen; wobey sie die Affen, welche sie bey sich haben, allerley lustige Sprünge machen lassen.)

Ende des zweyten Zwischenspiels.

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Beraldes. Argan. Antonette.

Ber. Nun, Bruder, was sagest du davon? Ist das nicht wohl so gut, als eine Dosis Caßia?

Ant. Hm! Gute Caßia ist gewiß was gutes.

Ber. Wollen wir uns nun ein wenig unterreden?

Arg. Ein wenig Geduld, Bruder. Ich will wiederkommen.

Ant. (giebt ihm seinen Stock.) Nehmen sie ihn, Herr! Sie bedenken nicht, daß sie ohne den Stock nicht gehen können.

Arg. Du hast recht, Antonette.

Der zweyte Auftritt.

Beraldes. Antonette.

Ant. Verlassen sie doch ihre Jungfer Muhme nicht in ihren Angelegenheiten.

Ber. Ich werde alles mögliche thun, ihren Wunsch befriedigen zu helfen.

Ant. Wir müssen schlechterdings die tolle Heirath hindern, die er sich in den Kopf gesetzt hat. Ich hatte schon bey mir nachgedacht, daß es was vortreffliches gewesen wäre, wenn wir einen Arzt, der uns zu Gebote stünde, hätten ins Haus bringen können, damit wir dem Herrn einen Eckel vor seinem Doctor Purgon,

gon, und dessen Aufführung bey ihm verhaßt gemacht hätten. Weil wir aber niemand gleich in der Tasche dazu haben, so habe ich beschlossen, ihm einen Streich aus meinem Kopfe zu spielen.

Ber. Wie so?

Ant. Es ist ein poßierlicher Einfall. Vielleicht ist mehr Glück als Klugheit dabey. Lassen sie mich nur machen. Thun sie das ihrige. Da kömmt der Herr.

Der dritte Auftritt.

Argan. Beraldes.

Ber. Bruder, vor allen Dingen sey gebeten, und erhitze dich nicht bey unserer Unterredung.

Arg. Gut. Das hat seine Richtigkeit.

Ber. Und beantworte das, was ich dir etwan sage, ohne alle Bitterkeit.

Arg. Ja.

Ber. Und laß uns von den Sachen, darüber wir uns zu besprechen haben, ohne allen Affect reden.

Arg. Je, mein Gott! Ja doch. Du machest ja eine lange Vorrede.

Ber. Wie kömmt es aber, Bruder, da du so großes Vermögen, und keine Kinder, als eine Tochter, hast, denn die kleine rechne ich nicht mit; wie kömmt es, sage ich, daß du sprichst, du wolltest sie in ein Kloster thun?

Arg. Wie kömmt es aber, Bruder, daß ich in meiner Familie Herr bin, zu thun, was mir beliebt?

Ber. Deine Frau liegt dir beständig in den Ohren, daß du dich auf solche Art deiner beyden Töchter entledigen sollst;

sollst; und ich zweifele nicht, daß sie, aus christlicher Liebe, gern sähe, wenn aus beyden ein Paar gute Nonnen würden.

Arg. Nun, ja! Da haben wirs! Gleich den Augenblick kömmt die arme Frau ins Spiel. Sie ist es eben, die alles Unheil stiftet, und alle Menschen wollen ihr zu Leibe.

Ber. Nein, Bruder, wir wollen sie in Friede lassen. Es ist eine Frau, die für deine Familie die besten Absichten von der Welt hat, und die von keinem Eigennutze weiß. Eine Frau, die eine wundernswürdige Liebe zu dir hat, und die für deine Kinder so viel Liebe und Güte blicken lässet, daß es ganz unbegreiflich ist. Das ist ganz gewiß. Wir wollen nicht weiter davon reden, und wollen wieder auf deine Tochter kommen. Aber, Bruder, aus welchem Einfalle willst du denn deine Tochter einem Arzte geben?

Arg. Aus dem Einfalle, Bruder, mir einen Eydam zuzulegen, so wie ich ihn nöthig habe.

Ber. Bruder, das ist ja gar kein Werk für deine Tochter; und es zeiget sich itzt eine viel anständigere Partey für sie.

Arg. Ja, Bruder; aber diese ist anständiger für mich.

Ber. Allein, Bruder, soll denn der Mann, den sie nehmen soll, für sie, oder für dich seyn?

Arg. Brüderchen, er soll für sie, und für mich seyn; und ich will in meiner Familie Leute haben, die ich brauche.

Ber. Folglich, wenn deine kleine Tochter groß wäre, so gäbest du ihr vielleicht einen Apothecker?

Arg. Warum das nicht?

Ber. Ist es möglich, daß du immerfort in deine Apothecker und Aerzte vernarrt bleiben wirst, und daß du,

allen

allen Leuten und der Natur zum Trotze, krank seyn willst?

Arg. Bruder, wie meynest du denn das?

Ber. Ich meyne, Bruder, daß ich keinen Menschen weiß, der weniger krank wäre, als du, und daß ich mir keine bessere Leibesbeschaffenheit wünschen wollte, als deine ist. Ein starker Beweis, daß du dich wohl befindest, und daß du einen sehr guten Körper hast, ist, daß du es, ungeachtet aller Mühe, die du dir gegeben hast, noch nicht so weit hast bringen können, dein gutes Temperament zu verderben, und daß du von allen den Arzneyen, die sie dir eingegeben haben, noch nicht zerberstet bist.

Arg. Weist du aber wohl, Bruder, daß mich eben dieses erhält, und daß der Herr D. Purgon spricht, daß ich des Todes seyn müßte, wenn er nur in dreyen Tagen nicht Sorge für mich trüge?

Ber. Wenn du dich nicht in Acht nimmst, so wird er so viel Sorge für dich tragen, daß er dich in die andere Welt schicken wird.

Arg. Aber laß uns einmal vernünftig reden, Bruder. So glaubest du also nicht an die Arzneykunst?

Ber. Nein, Bruder; und ich sehe auch eben nicht, daß man zu seiner Seligkeit daran glauben müßte.

Arg. Was? Hältest du denn eine Sache nicht für wahr, die in der ganzen Welt festgestellt ist, und die alle Zeiten in Ehren gehalten haben?

Ber. Weit gefehlt, daß ich sie für wahr halten sollte; ich halte sie vielmehr, unter uns gesagt, für eine der größten Thorheiten, die unter den Menschen sind. Und die Sache philosophisch zu betrachten: ich sehe kein poßierlicheres Mummenspiel, ich sehe nichts lächerli-

cherlicheres, als einen Menschen, der einen andern Menschen gesund machen will.

Arg. Warum glaubest du denn nicht, Bruder, daß ein Mensch einen andern gesund machen kann?

Ber. Aus der Ursache, Bruder, weil die Triebwerke der Maschine unsers Körpers bis itzo noch Geheimnisse sind, wovon die Menschen nicht das mindeste einsehen, und weil die Natur uns allzu dichte Decken vor die Augen gelegt hat, als daß wir etwas davon erkenneten.

Arg. Nach deiner Rechnung verstehen also die Aerzte nichts?

Ber. O ja, Bruder. Sie verstehen meistentheils sehr schöne humaniora.* Sie wissen gut Latein zu sprechen. Sie wissen die Krankheiten griechisch zu nennen, sie zu beschreiben und in Classen einzutheilen. Was aber sie zu curiren anlanget, davon verstehen sie nicht das mindeste.

Arg. Man muß aber doch allemal einräumen, daß die Aerzte in gewissen Stücken mehr, als wir, wissen.

Ber. Bruder, sie wissen was ich dir gesagt habe; dieses curiret aber sehr wenig; und die ganze Vortrefflichkeit ihrer Kunst bestehet in einem prächtigen Mischmasche, in einem blendenden Gewäsche, das einem, anstatt der Gründe, Worte, und, anstatt der That, Versprechungen giebt.

Arg. Aber kurzum, Bruder, es giebt eben so kluge und geschickte Leute, als du bist; und gleichwohl sieht man, daß in Krankheiten jedermann seine Zuflucht zu den Aerzten nimmt.

Ber.

* Schulgelehrsamkeit.

Ber. Das ist ein Kennzeichen von der menschlichen Schwäche, nicht aber von der Wahrheit ihrer Kunst.

Arg. Die Aerzte müssen aber doch wohl ihre Kunst für wahr halten, weil sie sich derselben an sich selbst bedienen.

Ber. Ja; weil etliche unter ihnen sind, die selbst in dem gemeinen Wahne stehen, welchen sie sich zu Nutz machen, und andere, die sich solche zu Nutz machen, ohne daß sie darinnen stünden. Dein Herr Doctor Purgon, zum Exempel, verfähret dabey ohne alle Arglist. Es ist ein Mann, der vom Fuße bis auf die Scheitel ganz und gar Arzt ist; ein Mann, der an seine Vorschriften mehr glaubet, als an alle mathematische Beweise, und der es für eine Sünde hielte, wenn er sie untersuchen wollte; der in der Arzneykunst nichts undeutliches, nichts zweifelhaftes, nichts schweres sieht, und der mit einer ungestümen Vermessenheit, mit einem hartnäckigen Vertrauen, und mit einer brutalen Weise wider Verstand und gesunde Vernunft, ins Gelag hinein Aderlassen und Purgiren verordnet, und der in nichts ungewiß ist. Du darfst über alles, was er dir etwan thun kann, gar nicht ungehalten seyn: er wird dir mit der größten Aufrichtigkeit von der Welt vom Brode helfen; und wenn er dich umbringet, so wird er nichts anderes thun, als was er an seiner Frau und an seinen Kindern gethan hat, und was er im Nothfalle an sich selbst thun würde.

Arg. Das macht, Bruder, weil du ein Häckchen wider ihn hast. Aber kurzum, laß uns zur Hauptsache kommen. Was soll man denn thun, wenn man krank wird?

Ber.

Ber. Nichts, Bruder.

Arg. Nichts?

Ber. Nichts. Man darf nur in Ruhe bleiben. Wenn wir die Natur machen lassen, so zieht sie sich allmälig selbst aus der Unordnung, in die sie gefallen war. Unsere Unruhe und Ungeduld sind es eben, was alles verderbet, und fast alle Menschen sterben an ihren Arzneyen, und nicht an ihren Krankheiten.

Arg. Man muß aber doch einräumen, Bruder, daß man durch gewisse Dinge der Natur helfen kann.

Ber. O mein Gott! Bruder, das sind blose Vorstellungen, an denen wir uns gern weiden; und es haben sich von je her gewisse schöne Einbildungen unter den Menschen eingeschlichen, die wir anfangen zu glauben, weil sie uns schmeicheln, und von denen zu wünschen wäre, daß sie wahr seyn möchten. Wenn dir ein Arzt sagt, er wolle der Natur helfen, ihr zu statten kommen, sie erleichtern, ihr dasjenige nehmen, was ihr schadet, und ihr geben, was ihr mangelt, und ihr die Ausübung ihrer Verrichtungen völlig erleichtern; wenn er dir sagt, er wolle das Blut verbessern, das Eingeweide und das Gehirn temperiren, der Milz die Verstopfung benehmen, die Brust renoviren, die Leber repariren, das Herz stärken, die natürliche Wärme wieder herstellen und erhalten, und daß er geheime Mittel besitze, das Leben um viel Jahre zu verlängern: so erzählet er dir gerade den Roman der Arzneykunst. Sobald du aber zur Wahrheit und zur Erfahrung schreitest, so findest du von diesem allen nichts; und es ist eben so damit, wie mit schönen Träumen, die dir beym Aufwachen nichts

übrig lassen, als die Unlust, daß du sie für wahr gehalten hast.

Arg. Das heißt so viel, daß alle Weisheit der Welt in deinem Kopfe verschlossen lieget, und du willst mehr davon verstehen, als alle große Aerzte unserer Zeiten.

Ber. Im Reden und im Thun sind deine großen Aerzte zwo besondere Arten von Leuten. Hörest du sie reden, so sind sie die geschicktesten Männer von der Welt; siehest du, sie thun, so sind sie die ungeschicktesten unter allen Menschen.

Arg. O ho! Du bist, wie ich wohl sehe, ein großer Lehrer, und ich wollte wünschen, daß einer von diesen Herren zugegen wäre, damit er deine Schlüsse in die Enge treiben, und dein Gewäsche demüthigen könnte.

Ber. Ich nehme mir gar nicht vor, Bruder, die Arzneykunst zu bestreiten. Ein jeder mag auf seine Gefahr und Unkosten davon glauben, was er will. Was ich davon sage, das geschieht nur unter uns; und ich hätte wünschen wollen, dich ein wenig aus deinem Irrthume zu reissen, und, dir zur Lust, dich wegen dieses Capitels in eine von Molierens Comödien zu führen.

Arg. Dein Moliere ist ein einfältiger dummer Teufel mit seinen Comödien, und er ist wohl sehr artig, daß er da herkömmt und solche brave Männer, wie die Aerzte sind, zum Gespötte macht.

Ber. Er macht nicht die Aerzte zum Gespötte, sondern das Lächerliche in der Arzneykunst.

Arg. Er ist wohl der Mann darnach, der sich unterfangen sollte, die Arzneykunst zu tadeln. Seht einmal

mal den albernen Schöps, den einfältigen dummen Teufel, daß er sich über ihre Berathschlagungen und Verordnungen aufhält; daß er sich an dem Corpore Medicorum vergreift, und der solche ehrwürdige Personen, wie diese Herren sind, aufs Theater bringet.

Ber. Was soll er sonst darauf bringen, als die verschiedenen Stände der Menschen? Man bringt wohl täglich Könige und Fürsten aufs Theater, die doch gewiß von eben so gutem Hause sind, als die Herren Aerzte.

Arg. Je, zum Teufel! wenn ich wie die Aerzte wäre, so wollte ich mich wegen seiner Unbesonnenheit wohl rächen, und wenn er krank würde, so wollte ich ihn ohne alle Hülfe sterben lassen. Er möchte hernach sagen und thun, was er wollte, so wollte ich ihm doch nicht das mindeste Aderläßchen, nicht das mindeste Clistirchen verordnen, und wollte sprechen: stirb, stirb! das wird dich lehren, ein andermal die Facultät zu verspotten.

Ber. Du bist ja recht ergrimmt wider ihn.

Arg. Ja wohl! Es ist ein unbesonnener Kerl; und wenn die Aerzte klug sind, so werden sie thun, was ich sage.

Ber. Er wird noch klüger seyn, als die Aerzte: denn er wird ihre Hülfe nicht begehren.

Arg. Desto schlimmer für ihn, wenn er nicht seine Zuflucht zur Arzney nimmt.

Ber. Er hat seine Ursachen, warum er keine verlanget, und er behauptet, daß dieses nur für starke und handfeste Leute, und für solche gehöret, die so überflüßige Kräfte haben, daß sie neben der Krankheit auch

die Arzneyen ausstehen können; und daß er hingegen nur just so viel Kräfte hat, daß er die Krankheit ausstehen kann.

Arg. Das sind tolle Beweisgründe! Höre, Bruder, wir wollen von dem Kerle nichts mehr reden: denn es erhitzet mir die Galle, und du möchtest mir meine Krankheit verursachen.

Ber. Sehr gern, Bruder; und damit wir auf ein anderes Gespräch kommen, so will ich dir sagen, daß du wegen der kleinen Widerspänstigkeit, die deine Tochter an sich blicken lässet, eben nicht gleich den hitzigen Entschluß fassen darfst, sie in ein Kloster zu stecken; daß du dem Affecte, der dich hinreisset, nicht blindlings folgen mußt, und daß man in diesem Puncte sich ein wenig nach der Neigung einer Tochter richten muß, weil es auf Zeit Lebens ist, und weil die ganze Glückseligkeit einer Ehe darauf beruhet.

Der vierte Auftritt.

Hr. Florian, (mit einer Spritze in der Hand.)

Argan. Beraldes.

Arg. Ach! Bruder, mit deiner Erlaubniß.

Ber. Wie? Was willst du denn machen?

Arg. Dieses Clistirchen zu mir nehmen. Es wird bald geschehen seyn.

Ber. Du bist ja wunderlich. Kannst du keinen Augenblick ohne Clistir oder Arzney seyn? Verschiebe das auf ein andermal, und bleib ein wenig in Ruhe.

Arg. Herr Florian, auf den Abend, oder morgen frühe.

Hr.

Hr. Flor. (zum Ber.) Worein mengen sie sich denn, daß sie sich den medicinischen Verordnungen widersetzen, und den Herrn hindern, mein Clistir zu sich zu nehmen? Sie sind wohl sehr artig, daß sie diese Verwegenheit haben.

Ber. Sehen sie, mein Herr. Man sieht wohl, daß sie nicht gewohnt sind, mit Gesichtern zu reden.

Hr. Flor. Man muß mit Arzneymitteln kein Gespötte treiben, und mich meine Zeit verlieren lassen. Ich bin nur auf eine tüchtige Verordnung hergekommen, und ich werde dem Herrn D. Purgon melden, wie man verhindert hat, seinen Befehl auszurichten, und mein Amt zu thun. Sie werden sehen, sie werden sehen . . .

Der fünfte Auftritt.

Argan. Beraldes.

Arg. Bruder, du wirst an einem Unglücke schuld seyn.

Ber. Das ist wohl ein großes Unglück, wenn man sich ein Clistir nicht setzen lässet, das Herr D. Purgon verordnet hat! Nochmals zu sagen, Bruder, wie ist es möglich, daß gar kein Mittel und Rath zu finden ist, dich von der Krankheit der Aerzte zu curiren, und daß du dich in deinem ganzen Leben in ihre Arzneyen begraben willst?

Arg. Mein Gott! Bruder, du redest als ein Mensch, der sich wohl befindet. Wärest du aber nur an meiner Stelle, du würdest gar bald anders reden. Es ist nichts leichter, als wider die Arzneykunst zu reden, wenn man bey völliger Gesundheit ist.

Ber. Was hast du denn aber für eine Krankheit?

Arg. Du würdest mich noch toll machen. Ich wollte wünschen, daß du meine Krankheit hättest, damit ich sähe, ob du so schwatzen würdest. Ach! hier kömmt Herr D. Purgon.

Der sechste Auftritt.

Hr. D. Purgon. Argan. Beraldes. Antonette.

Hr. D. Purg. Ich habe itzt unten an der Thüre artige Zeitungen gehöret: daß man hier mit meinen Verordnungen nur ein Gespötte treibet, und daß man sich geweigert hat, ein Arzneymittel zu sich zu nehmen, das ich vorgeschrieben hatte.

Arg. Herr Doctor, ich bin nicht daran . . .

Hr. D. Purg. Das ist eine gewaltige Verwegenheit, eine unerhörte Empörung eines Kranken wider seinen Arzt.

Ant. Es ist ganz erschrecklich!

Hr. D. Purg. Ein Clistir, bey dem ich mir die Freude machete, es selbst zu verfertigen!

Arg. Ich bin nicht daran . . .

Hr. D. Purg. Das nach allen Regeln der Kunst erfunden und zubereitet war!

Ant. Er hat Unrecht.

Hr. D. Purg. Und das eine ganz wundernswürdige Wirkung im Eingeweide thun sollte!

Arg. Mein Bruder . . .

Hr. D. Purg. Es so verächtlich zurück zu schicken!

Arg. (indem er auf den Beraldes zeiget:) Er war . . .

Hr.

Hr. D. Purg. Das ist eine sehr ausschweifende That!

Ant. Wahr ist es.

Hr. D. Purg. Ein ungeheures Verbrechen wider die Arzneykunst.

Arg. (indem er auf den Beraldes zeiget:) Er war schuld ...

Hr. D. Purg. Ein crimen laesae Facultatis*, das nicht scharf genug bestraft werden kann.

Ant. Sie haben Recht.

Hr. D. Purg. Ich sage ihnen hiermit, daß ich allen Umgang mit ihnen aufhebe.

Arg. Es war mein Bruder ...

Hr. D. Purg. Daß ich nunmehr ihre Schwägerschaft nicht verlange.

Ant. Sie werden sehr wohl thun.

Hr. D. Purg. Und damit ich alle Verbindung mit ihnen aufhebe, so sehen sie hier die Donation, die ich meinem Vetter, in Absicht auf diese Heirath, machete. (Er zerreisset sie.)

Arg. Mein Bruder ist es, der das ganze Unglück angerichtet hat.

Hr. D. Purg. Mein Clistir zu verachten!

Arg. Lassen sie es nur herkommen: ich will es zu mir nehmen.

Hr. D. Purg. Ich hätte ihnen nächster Tage aus aller Noth geholfen.

Ant. Er verdienet es nicht.

Hr. D. Purg. Ich wollte ihren Leib reinigen, und alle böse Feuchtigkeiten herausjagen.

* Laster der beleidigten Facultät.

Arg. Ach! Bruder!

Hr. D. Purg. Und ich wollte nur noch ein Dutzend Purganzen brauchen, so wäre alles vom Grunde aus gehoben gewesen.

Ant. Er ist ihrer Sorgen nicht wehrt.

Hr. D. Purg. Weil sie aber durch meine Hand nicht haben curirt seyn wollen, . . .

Arg. An mir liegt die Schuld nicht.

Hr. D. Purg. Weil sie sich von dem Gehorsam losgerissen, den man seinem Arzte schuldig ist, . . .

Ant. Das ist eine Himmelschreyende Sünde!

Hr. D. Purg. Weil sie sich wider die Arzneymittel, die ich ihnen verordnete, rebellisch bezeigt haben: . . .

Arg. O! ganz und gar nicht.

Hr. D. Purg. So will ich ihnen hiermit sagen, daß ich sie ihrer schlechten Leibesbeschaffenheit, der Unmässigkeit ihres Eingeweides, der Verderbniß ihres Blutes, der Schärfe ihrer Galle, und der Unreinigkeit ihrer Säfte gänzlich überlasse; . . .

Ant. Das ist recht.

Arg. Ach! lieber Gott!

Hr. D. Purg. Und ich will, daß sie, ehe vier Tage ins Land kommen, in einem unheilbaren Zustande seyn sollen: . . .

Arg. Ach! Gott sey mir gnädig!

Hr. D. Purg. Daß sie in die Bradipepsie fallen sollen; . . .

Arg. Herr Doctor!

Hr. D. Purg. Aus der Bradipepsie in die Dispepsie; . . .

Arg. Herr Doctor!

Hr. D. Purg. Aus der Dispepsie in die Apepsie; . . .

Arg. Herr Doctor!

Hr. D. Purg. Aus der Apepsie in die Lienterie; . . .

Arg. Herr Doctor!

Hr. D. Purg. Aus der Lienterie in die Dissenterie; . . .

Arg. Herr Doctor!

Hr. D. Purg. Aus der Dissenterie in die Hydropisie; . . .

Arg. Herr Doctor!

Hr. D. Purg. Aus der Hydropisie in die Beraubung des Lebens, wozu sie ihre Thorheit bringen wird.

Der siebende Auftritt.

Argan. Beraldes.

Arg. Ach! lieber Gott! Ich bin todt. Bruder, du hast mich ins Verderben gestürzet.

Ber. Was? Was giebts denn?

Arg. Ich kann es nicht länger ausstehen. Ich fühle schon, daß die Arzneykunst sich rächet.

Ber. Bruder, du bist wahrhaftig nicht klug, und ich wollte nicht vieles drum nehmen, daß jemand sähe, was du thust. Begreife dich doch, ich bitte dich sehr. Komm wieder zu dir selber, und räume deiner Einbildungskraft nicht so viel ein.

Arg. Du siehest ja, Bruder, mit was für entsetzlichen Krankheiten er mir gedrohet hat.

Ber. Bist du nicht ein einfältiger Mann!

Arg. Er sagt ja, daß ich, ehe vier Tage ins Land kommen, in einem unheilbaren Zustande seyn soll.

Ber. Was thut aber sein Gerede zur Sache? Ist es denn ein Orackel, das sich hat hören lassen? Es

scheint nicht anders, als ob Herr D. Purgon deinen Lebensfaden in seiner Hand hätte, und als ob er mit unumschränkter Gewalt ihn, nach seinem Gutdünken, verlängerte oder verkürzete. Bedenke doch, daß die Quelle deines Lebens in dir selbst liegt, und daß der Zorn des Herrn D. Purgons eben so wenig vermögend ist, dir den Tod zu bringen, als seine Arzneyen es sind, dir das Leben zu erhalten. Es ist ein Zufall, der dich, wenn du anders willst, von den Aerzten loswickeln kann; oder, wenn du dazu geboren bist, ihrer nicht entbehren zu können, so kannst du leichtlich einen andern haben, bey dem du etwas weniger Gefahr aussteheſt.

Arg. Ach! Bruder, er kennet mein ganzes Temperament, und die Art und Weise, wie man mit mir verfahren muß.

Ber. Das muß ich gestehen, daß du ein Mann von großen Vorurtheilen bist, und daß du die Dinge mit wunderlichen Augen ansieheſt.

Der achte Auftritt.

Argan. Beraldes. Antonette.

Ant. (zum Argan:) Herr, draussen ist ein Arzt, der sie gern sehen will.

Arg. Was für ein Arzt?

Ant. Ein medicinischer Arzt.

Arg. Ich frage dich, wer er ist?

Ant. Ich kenne ihn nicht, aber er sieht mir so ähnlich, als ein Ey dem andern; und wenn ich nicht versichert wäre, daß meine Mutter eine ehrliche Frau war, so

sprä=

spräche ich, es wäre ein Brüderchen, das mir meine Mutter nach meines Vaters Tode geschenkt hätte.

Arg. Laß ihn herein kommen.

Der neunte Auftritt.

Argan. Beraldes.

Ber. Du wirst recht nach Wunsche bedient. Kaum verläßt dich ein Arzt, so ist schon ein anderer wieder da.

Arg. Ich fürchte sehr, daß du an einem Unglücke schuld seyn wirst.

Ber. Noch immer? Du fällst ja allemal wieder darauf.

Arg. Höre nur, Bruder, alle diese Krankheiten, von denen ich mein Tage nichts gehört habe, liegen mir so sehr am Herzen: die . . .

Der zehnte Auftritt.

Argan. Beraldes. Antonette, (als ein Arzt gekleidet.)

Ant. Erlauben sie, mein Herr, ihnen meinen Besuch abzustatten, und ihnen zu allen den Aderlässen und Purganzen, derer sie benöthigt seyn werden, meine geringen Dienste anzubieten.

Arg. Ich bin ihnen sehr verbunden, Herr Doctor. (zum Beraldes:) Das ist ja die leibhaftige Antonette.

Ant. Ich bitte nicht übel zu nehmen, mein Herr: ich habe vergessen, meinem Lackey was aufzutragen. Ich werde gleich wieder hier seyn.

Der eilfte Auftritt.

Argan. Beraldes.

Arg. Je! Solltest du nicht sagen, daß es wirklich Antonette wäre?

Ber. Es ist wahr: die Aehnlichkeit ist ungemein groß; Allein, es ist nicht zum ersten male, da man dergleichen gesehen hat, und die Geschichte sind alle voll von solchen Spielen der Natur.

Arg. Ich, meines Theils, erstaune darüber, und . . .

Der zwölfte Auftritt.

Argan. Beraldes. Antonette.

Ant. Was beliebt ihnen, Herr?

Arg. Wie so?

Ant. Haben sie mir nicht geruffen?

Arg. Ich? Nein.

Ant. Nun, so hat mirs vor den Ohren geklungen.

Arg. Bleib ein wenig hier, damit du siehest, wie dieser Arzt dir so ähnlich siehet.

Ant. Ja, wahrhaftig! Ich habe unten zu thun, und ich habe ihn genug gesehen.

Der dreyzehnte Auftritt.

Argan. Beraldes.

Arg. Wenn ich sie nicht beyde sähe, so glaubete ich, daß es eine Person wäre.

Ber. Ich habe von dergleichen Aehnlichkeiten erstaunliche Dinge gelesen, und wir haben auch zu unsern

Zeiten

Zeiten etliche gesehen, durch die alle Leute betrogen wurden.

Arg. Durch diese hätte ich mich gewiß betrügen lassen, und ich hätte geschworen, daß es eine Person wäre.

Der vierzehnte Auftritt.

Argan. Beraldes. Antonette, (als ein Arzt gekleidet.)

Ant. Mein Herr, ich bitte von Herzen um Vergebung.

Arg. (heimlich zum Beraldes:) Das ist wunderns=würdig!

Ant. Sie werden hoffentlich nicht ungütig nehmen, daß ich die Neugierigkeit gehabt, einen berühmten Kranken, wie sie sind, zu sehen; denn der Ruff, der sich überall von ihnen ausbreitet, kann die Freyheit, die ich mir nehme, gar wohl entschuldigen.

Arg. Ich bin ihr Diener, Herr Doctor.

Ant. Ich sehe, mein Herr, daß sie mich so steif ansehen. Wie alt meynen sie wohl, daß ich bin?

Arg. Ich glaube, daß sie höchstens sechs oder sieben und zwanzig Jahre alt seyn können.

Ant. Ha, ha, ha, ha, ha! Neunzig Jahre bin ich alt.

Arg. Neunzig Jahre?

Ant. Ja. Dieß ist die Wirkung der Geheimnisse meiner Kunst, daß ich mich so frisch und bey Kräften erhalte.

Arg. Bey meiner Treue! Das ist ein schöner junger Greis für neunzig Jahre!

Ant. Ich bin ein herumreisender Arzt. Ich wandre von Stadt zu Stadt, aus Provinz in Provinz, von

Lande zu Land. Ich suche berühmte Gelegenheiten für meine Geschicklichkeit; ich suche Kranke, die würdig sind, mir Mühe um sie zu geben, die fähig sind, meine großen und herrlichen Geheimnisse, die ich in der Arzneykunst erfunden, in Uebung zu bringen. Ich nehme mir nicht die Mühe, mich bey dem kleinen Geschmeisse der gewöhnlichen Krankheiten aufzuhalten: bey solchen Kleinigkeiten der Flüsse im Leibe und auf der Brust, bey den Fieberchen, den Dünsten, und den Kopfschmerzen. Ich verlange wichtige Krankheiten: gute alltägliche Fieber mit Phantasien, gute Fleckfieber, gute Pesten, gute formale Wassersuchten, gute Seitenstechen mit Entzündungen in der Brust. Bey diesen mag ich gern seyn, bey diesen gehe ich über alles; und ich wollte wünschen, mein Herr, daß sie alle die Krankheiten hätten, die ich itzt erzählt habe; daß sie von allen Aerzten verlassen worden wären, daß sie ohne alle Hoffnung, und in den letzten Zügen lägen, damit ich ihnen die Vortrefflichkeit meiner Arzneymittel zeigen könnte, und wie begierig ich seyn würde, ihnen meine Dienste zu leisten.

Arg. Ich danke ihnen, Herr Doctor, für alle Gütigkeit, so sie für mich hegen.

Ant. Geben sie mir ihren Puls. Frisch! schlage, wie sichs gebühret. O! ich will dich wohl gehen lehren, wie du sollst. O ho! Der Puls da macht sich sehr mausig. Ich sehe wohl, daß du mich noch nicht kennest. Wer ist ihr Medicus?

Arg. Herr D. Purgon.

Ant. Dieser Mann steht nicht in meiner Schreibtafel unter den großen Aerzten. Woran sagt er denn, daß sie krank sind?

Arg. Er spricht, es fehle an der Leber; und andere sagen, es fehle an der Milz.

Ant. Sie sind alle dumme Kerle. An der Lunge sind sie krank.

Arg. An der Lunge?

Ant. Ja. Was fühlen sie?

Arg. Ich fühle von Zeit zu Zeit Kopfschmerzen.

Ant. Richtig! Die Lunge.

Arg. Bisweilen ist es mir, als wenn ich einen Schleyer vor dem Gesichte hätte.

Ant. Die Lunge.

Arg. Bisweilen habe ich Eckel im Magen.

Ant. Die Lunge.

Arg. Manchmal fühle ich Müdigkeit in allen Gliedern.

Ant. Die Lunge.

Arg. Und zuweilen habe ich Schmerzen im Leibe, als wenn es die Cholik wäre.

Ant. Die Lunge. Essen sie mit Appetit?

Arg. Ja, Herr Doctor.

Ant. Die Lunge. Trinken sie gern ein wenig Wein?

Arg. Ja, Herr Doctor.

Ant. Die Lunge. Nach Tische kömmt sie ein kleiner Schlaf an, und sie wollen gern schlafen?

Arg. Ja, Herr Doctor.

Ant. Die Lunge, die Lunge, sage ich. Was für Speisen verordnet ihnen denn ihr Medicus?

Arg. Er verordnet mir Suppen, . . .

Ant. Dummer Kerl!

Arg. Federvieh, . . .

Ant. Dummer Kerl!

Arg. Kalbfleisch, . . .

Ant. Dummer Kerl!

Arg. Fleischbrühen.

Ant. Dummer Kerl!

Arg. Frische Eyer, ...

Ant. Dummer Kerl!

Arg. Und des Abends gebackene Pflaumen, den Leib offen zu halten.

Ant. Dummer Kerl!

Arg. Und sonderlich, viel Wasser zum Weine zu trinken.

Ant. Ignorantus, ignoranta, ignorantum! * Sie müssen ihren Wein ohne Wasser trinken. Und ihr Blut zu verdicken, weil es allzu dünne ist, müssen sie gutes Rindfleisch essen, gutes fettes Schweinfleisch, guten holländischen Käse, Grütze und Reis, Marronen und Eisenkuchen, um zu verbinden und zusammen zu kleiben. Ihr Medicus ist ein Schöps. Ich will ihnen einen von meiner Hand schicken, und ich will sie von Zeit zu Zeit sehen, so lange ich in dieser Stadt seyn werde.

Arg. Sie machen mich ihnen ungemein verbindlich.

Ant. Was Henker machen sie mit diesem Arme?

Arg. Wie so?

Ant. Diesen Arm ließ ich mir den Augenblick abschneiden, wenn ich wie sie wäre.

Arg. Und warum denn?

Ant. Sehen sie nicht, daß er alle Nahrung an sich ziehet, und daß er die andere Seite hindert, zuzunehmen?

Arg. Ja; ich kann aber meinen Arm nicht missen.

Ant. Sie haben da auch ein rechtes Auge, das ich mir den Augenblick ausstechen liesse, wenn ich an ihrer Stelle wäre.

Arg.

* Dummer, dummer, erzdummer Kerl!

Arg. Ein Auge ausstechen?

Ant. Sehen sie nicht, daß es dem andern beschwerlich ist, und ihm seine Nahrung raubet? Folgen sie mir; lassen sie sichs je eher je lieber ausstechen, so werden sie mit dem andern desto schärfer sehen.

Arg. Das ist nicht eilig.

Ant. Leben sie wohl. Es thut mir Leid, daß ich sie so bald verlassen muß. Ich muß aber bey einer grossen Berathschlagung seyn, die man über einen Menschen, der gestern gestorben ist, anstellen will.

Arg. Ueber einen Menschen, der gestern gestorben ist?

Ant. Ja, um zu sehen und ausfindig zu machen, was man hätte thun müssen, ihn zu curiren. Ich bin ihr Diener indessen.

Arg. Sie wissen, daß die Kranken das Geleite nicht geben.

Der funfzehnte Auftritt.

Argan. Beraldes.

Ber. Dieser Arzt scheinet mir fürwahr sehr geschickt zu seyn.

Arg. Ja; aber er geht sehr geschwind zu Werke.

Ber. Die großen Aerzte machen es alle so.

Arg. Mir einen Arm abzuschneiden, und ein Auge auszustechen, damit sich das andere besser befindet! Lieber mag es sich nicht so wohl befinden. Eine schöne Cur, mich einäugig und einhändig zu machen!

Der sechszehnte Auftritt.

Argan. Beraldes. Antonette.

Ant. (stellet sich, als redete sie mit jemanden:) Fort, fort!

fort! Ich bin ihre Dienerinn. Ich habe eben nicht Lust zu spaßen.

Arg. Was giebts denn?

Ant. Ihr Doctor, ich will nicht ehrlich seyn, der wollte mir nach dem Pulse fühlen.

Arg. Man denke mir doch! In einem Alter von neunzig Jahren!

Ber. Wohlan denn, Bruder, weil nun dein Herr D. Purgon mit dir uneins geworden ist, so darf ich ja wohl von der Partey mit dir reden, die sich für meine Muhme zeiget?

Arg. Nein, Bruder. Ich will sie in ein Kloster thun, weil sie sich meinem Befehle widersetzt hat. Ich sehe wohl, daß ein Liebeshandel dahinter steckt; und ich habe eine gewisse geheime Zusammenkunft entdeckt, von der man nicht weiß, daß ich sie entdeckt habe.

Ber. Ey nun, Bruder, wenn auch eine kleine Inclination dahinter stäcke: wäre denn das so was böses? Und kann dir wohl das geringste zuwider seyn, wenn alles nur auf ehrliche Absichten geht, wie der Ehestand ist?

Arg. Das mag seyn, wie es will, Bruder. Sie soll eine Nonne werden: das ist beschlossen.

Ber. Du willst jemanden eine Freude machen.

Arg. Ich verstehe dich schon. Du kömmst allemal wieder darauf, und meine Frau liegt dir im Sinne.

Ber. Gut. Ja, Bruder, weil ich doch einmal aufrichtig reden muß, deine Frau meyne ich eben; und ich kann die lächerliche Meynung, die du dir von ihr machest, eben so wenig an dir dulden, als die, so du dir von der Arzneykunst machest, und daß ich sehen

hen muß, daß du dich blindlings in allen Netzen, die sie dir stellet, fangen lässest.

Ant. Ach! mein Herr, reden sie nicht von Madame. Es ist eine Frau, an der nichts auszusetzen ist; eine Frau ohne alle Arglist, und die den Herrn liebet, die ihn liebet, . . . Es ist gar nicht auszusprechen.

Arg. Frage sie nur ein wenig, was sie mir für Caressen macht.

Ant. Das ist wahr.

Arg. Was ihr meine Krankheit für Kummer macht.

Ant. Allerdings.

Arg. Und was sie sich für Sorgen und Mühe bey mir giebt.

Ant. Das ist gewiß. (Zum Beraldes:) Wollen sie, daß ich sie überführen, und ihnen den Augenblick zeigen soll, wie sehr Madame den Herrn lieb hat? (Zum Argan:) Erlauben sie, Herr, daß ich darf seine Klugheit zu Schanden machen, und ihm aus dem Irrthume helfen.

Arg. Wie denn?

Ant. Madame wird itzt wiederkommen. Legen sie sich der Länge lang in ihren Stuhl, und stellen sie sich, als wenn sie todt wären. Wir werden sehen, wie sie betrübt seyn wird, wenn ich ihr diese Zeitung bringen werde.

Arg. Sehr gern.

Ant. Ja; aber lassen sie sie nicht lange in der Verzweiflung: denn sie könnte leichtlich des Todes drüber seyn.

Arg. Laß mich nur machen.

Ant. (zum Beraldes:) Und sie, verstecken sie sich in diesen Winkel.

Arg. Es ist doch wohl keine Gefahr dabey, wenn man sich todt stellet?

Ant. Nein, nein. Was sollte da für Gefahr seyn? Strecken sie sich nur aus. Es wird eine Lust seyn, ihren Bruder zu überführen. Hier kömmt Madame. Bleiben sie wohl liegen.

Der siebenzehnte Auftritt.

Beline. Argan, (in seinem Stuhle ausgestreckt.) Antonette.

Ant. (stellt sich, als ob sie die Beline nicht sähe:) Ach! lieber Gott! Ach! Unglück! Was für ein entsetzlicher Zufall!

Bel. Was ists denn, Antonette?

Ant. Ach! Madame!

Bel. Was giebts denn?

Ant. Ihr Herr Liebster ist todt.

Bel. Mein Liebster ist todt?

Ant. Ach! ja. Der gute selige Mann ist todt.

Bel. Ganz gewiß?

Ant. Ganz gewiß. Es weiß noch kein Mensch diesen Zufall, und ich war ganz allein hier. Er ist in meinen Armen gestorben. Sehen sie? Da liegt er der Länge lang in seinem Stuhle.

Bel. Dem Himmel sey Dank dafür. Nun bin ich einer großen Last los. Bist du nicht eine Närrinn, Antonette, daß du dich über diesen Todesfall betrübest?

Ant. Ich dachte, Madame, ich müßte weinen.

Bel. Geh, geh; es ist ja nicht der Mühe wehrt. Was verlieret man denn an ihm, und was war er

denn

denn in der Welt nütz? Ein Mensch, der allen Leuten beschwerlich war: ein unreinlicher, eckelhafter Mensch, der unaufhörlich ein Clistir oder eine Purganz im Leibe hatte, der stets schnaubete, hustete und ausspie, der keinen Verstand hatte, der verdrießlich und mürrisch war, der beständig die Leute müde machete, und der Tag und Nacht Knechte und Mägde ausscholt.

Ant. Das ist ja eine schöne Leichenpredigt!

Bel. Antonette, du mußt mir mein Vorhaben ausführen helfen, und du kannst versichert seyn, daß dir eine Belohnung gewiß ist, wenn du mir dienest. Weil, zu allem Glücke, noch niemand was von der Sache weiß, so wollen wir ihn in sein Bette tragen, und seinen Tod so lange verborgen halten, bis ich meine Sachen verrichtet habe. Es sind gewisse Papiere, es ist auch Geld vorhanden, das ich mir zueignen will: denn es wäre unbillig, daß ich meine schönsten Jahre ohne allen Nutzen bey ihm zugebracht hätte. Komm, Antonette, wir wollen ihm vorher alle seine Schlüssel abnehmen.

Arg. (springet plötzlich auf:) Sachte!

Bel. Ach!

Arg. Ja, Frau Liebste! Liebest du mich so?

Ant. Ach, ach! Der selig Verstorbene ist nicht todt.

Arg. (zur Beline, welche fortgehet:) Ich freue mich, daß ich deine Gewogenheit sehe, und daß ich die schöne Lobrede gehöret habe, die du mir gehalten hast. Das lasse man sich gesagt seyn! Das soll mich in Zukunft klug machen, und mich abhalten, vieles nicht zu thun.

Der achtzehnte Auftritt.

Beraldes. Argan. Antonette.

Ber. Nun, Bruder, itzt siehest du es doch.

Ant. Bey meiner Treue, das hätte ich nimmermehr gedacht. Aber ich höre ihre Jungfer Tochter. Legen sie sich wieder, wie erst, damit wir sehen, wie sie sich bey ihrem Tode anstellen wird. Es ist nicht übel, eine Probe damit zu machen. Und weil sie itzt einmal auf gutem Wege sind, so können sie hieraus erkennen, wie ihre Familie gegen sie gesinnt ist.

(Beraldes verstecket sich wieder.)

Der neunzehnte Auftritt.

Argan. Angelica. Antonette.

Ant. (stellt sich, als sähe sie die Angelica nicht:) O Himmel! Ach! betrübter Zufall! O unglücklicher Tag!

Ang. Was hast du denn, Antonette? Worüber weinest du denn?

Ant. Ach! Ich habe ihnen eine traurige Zeitung zu bringen.

Ang. Je, was denn?

Ant. Ihr Herr Vater ist todt.

Ang. Mein Vater ist todt, Antonette?

Ant. Ja. Hier sehen sie ihn. Diesen Augenblick starb er an einer Ohnmacht, die ihn überfiel.

Ang. O Himmel! Was für ein Unglück! Was für ein grausamer Zufall! Ach! soll ich meinen Vater verlieren, dieß einzige, was ich noch in der Welt hatte? Und soll ich ihn noch, zur Vermehrung meiner

ner Betrübniß, zu einer Stunde verlieren, da er auf mich erzürnt war? Was soll ich anfangen, ich Unglückselige, und wo soll ich über einen so großen Verlust Trost finden?

Der zwanzigste Auftritt.

Argan. Angelica. Cleantes. Antonette.

Cleant. Was haben sie denn, schönste Angelica, und was für ein Unglück beweinen sie denn?

Ang. Ach! ich beweine das liebste und kostbarste, das ich in der Welt verlieren konnte. Ich beweine den Tod meines Vaters.

Cleant. O Himmel! Was für ein Zufall! O unvermutheter Schlag! Itzt, nachdem ihr Herr Oheim, wie ich ihn gebeten hatte, die Anwerbung um sie bey ihm gethan hat, itzt komm ich, ihn zu besuchen, und einen Versuch zu thun, ob ich ihn durch Ehrerbietung und Bitten bewegen könnte, sie meinem Wunsche zu bewilligen.

Ang. Ach! Cleantes, wir wollen von nichts mehr reden, und alle Heiraths-Gedanken beyseite setzen. Nachdem ich meinen Vater verloren habe, so will ich mit der Welt nichts mehr zu thun haben, und ich entsage ihr auf ewig. Ja, lieber Vater, wenn ich vorhin mich deinem Willen widersetzt habe, so will ich wenigstens einer von deinen Absichten folgen, und hierdurch denjenigen Verdruß wieder gut machen, über den ich mich selbst anklage. (Indem sie vor ihm auf die Knie fällt:) Erlaube mir, lieber Vater, dir hier mein Versprechen zu thun, und, zum Zeugnisse meines Unwillens, dich zu umarmen.

Arg. (umarmet seine Tochter:) Ach! liebe Tochter!

Ang. Ach!

Arg. Komm, fürchte dich nicht: ich bin nicht todt. Geh, du bist mein ächtes Blut, meine wahre Tochter, und ich freue mich, daß ich dein gutes Gemüth gesehen habe.

Der ein und zwanzigste Auftritt.

Argan. Beraldes. Angelica. Cleantes. Antonette.

Ang. O! wie angenehm bin ich erstaunt! Lieber Herr Vater, weil itzt der Himmel sie mir zum größten Glücke wiederschenkt, so erlauben sie mir, daß ich sie fußfällig um etwas bitten möge. Wenn sie der Neigung meines Herzens nicht günstig sind; wenn sie mir den Cleantes zum Ehegemahle verweigern, so bitte ich sie wenigstens inständigst, mich nicht zu zwingen, einen andern zu heirathen. Dieß ist die einzige Gütigkeit, um die ich sie bitte.

Cleant. (wirft sich dem Argan zu Füßen:) Ach, mein Herr! lassen sie sich durch ihre und meine Bitte rühren, und widersetzen sie sich einer so schönen Liebe nicht.

Ber. Lieber Bruder, kannst du dich noch dawider halten?

Ant. Herr, können sie bey einer so starken Liebe unempfindlich bleiben?

Arg. Er mag ein Medicus werden, so bewillige ich diese Heirath. (Zum Cleantes:) Ja, werden sie ein Medicus, so gebe ich ihnen meine Tochter.

Cleant. Herzlich gern, mein Herr. Wenn es nur daran liegt, so will ich, um ihr Eydam zu seyn, gern ein Medicus, und wenn sie befehlen, auch ein Apothecker werden. Dieß will nicht viel sagen, und ich wollte wohl andere Dinge thun, um die schöne Angelica zu bekommen.

Ber. Aber, Bruder, ich komme itzt auf einen Einfall. Werde du selbst ein Medicus. Das wird eine noch größere Bequemlichkeit seyn, wenn du alles, was du brauchest, an dir selbst hast.

Ant. Das ist auch wahr. Dieß ist das rechte Mittel, sich bald zu curiren; und es ist keine Krankheit so verwegen, sich an der Person eines Arztes zu vergreifen.

Arg. Ich glaube, Bruder, du willst mich zum besten haben? Bin ich denn in den Jahren, zu studiren?

Ber. Recht so! Studiren! Du bist gelehrt genug; und es giebt manchen unter ihnen, der nicht so viel versteht, als du.

Arg. Man muß aber doch wissen, gut Latein zu reden; man muß die Krankheiten kennen, und auch die Gegenmittel, die man brauchen muß.

Ber. Das wirst du alles lernen, indem du den Mantel und den Doctorhut bekömmst, und du wirst hernach gelehrter seyn, als es dir lieb seyn wird.

Arg. Was? Weiß man denn hernach von den Krankheiten zu reden, wenn man diese Kleidung trägt?

Ber. Ja. Man darf nur in einem Mantel und Doctorhute reden, so wird alles verworrene Zeug gelehrt, und alle Thorheiten werden Verstand.

Ant. Hören sie nur, Herr: wenn es auch nichts mehr wäre, als allein ihr Bart, so ist das doch schon viel; und der Bart macht die Hälfte eines Arztes.

Arg. Wenn es so seyn soll, so lasse ich mirs gefallen.

Ber. (zum Argan:) Willst du, daß es gleich itzt geschehen soll?

Arg. Wie? Gleich itzt?

Ber. Ja; und zwar in deinem Hause?

Arg. In meinem Hause?

Ber. Ja. Ich kenne eine Facultät von guten Freunden, die in dem Augenblicke, hier in deinem Saale, diese Solennität anstellen wird. Es soll dir nichts kosten.

Arg. Aber ich? Was soll ich denn sagen, oder antworten?

Ber. Das werden sie dich mit zwey Worten lehren, und sie werden dir schriftlich geben, was du sagen sollst. Geh, und lege eine anständige Kleidung an: ich will sie holen lassen.

Arg. Wohlan denn! Wir wollen es doch sehen.

Der zwey und zwanzigste Auftritt.

Beraldes. Angelica. Cleantes. Antonette.

Cleant. Was wollen sie denn sagen, und was meynen sie denn mit ihrer Facultät von guten Freunden?

Ant. Was haben sie denn vor?

Ber. Uns diesen Abend ein wenig zu erlustigen. Die Comödianten haben ein kleines Zwischenspiel von der Promotion eines Doctors der Medicin, mit Tänzen und Musik, gemacht. Meine Meynung ist, daß wir uns diese Ergetzung machen wollen, und daß mein Bruder die Hauptperson dabey spielen soll.

Ang. Aber, Herr Oheim, mich deucht, sie haben meinen Vater ein wenig zu sehr zum besten.

Ber. Aber, Jungfer Muhme, wir haben ihn nicht so wohl zum besten, als daß wir uns vielmehr nur nach seinem wunderlichen Sinne richten. Es geschieht ja alles nur unter uns. Wir können auch, ein jeder eine Person, dabey spielen, und folglich einer dem andern eine Comödie spielen. Itzt im Carneval ist das ganz wohl erlaubt. Wohlan! Wir wollen alles geschwind zurecht machen.

Cleant. (zur Angel.) Sind sie es zufrieden?

Ang. Ja; weil mein Oheim der Anführer ist.

Ende der dritten Handlung.

* * *

Drittes Zwischenspiel.

Erster Auftritt.

Etliche Tapezierer kommen tanzend, und machen den Saal zurecht. Alles nach der Cadanz.

Zweyter Auftritt.

Die medicinische Facultät kömmt tanzend in Procession, wobey sich die Musik hören lässet.

Zuerst erscheinen zween Personen, welche Clistir-Spritzen tragen; und diese stellen die Pedellen mit den Universitäts-Zeptern vor. Alsdenn kommen Paarweise die Apothecker mit Mörsern, die Wundärzte und Doctoren, welche sich zu beyden Seiten des Schauplatzes

platzes setzen. Der Präsident steiget auf die in der Mitte stehende Catheder; und Argan, welcher promoviren will, stellet sich in die untere Catheder.

Der Präsident. *

Hochedlissimi Doctores,
Medicinæ Professores,
Qui hic versammlati adstatis;
Et vos altri, primarii
Sententiarum Facultatis
Fidelesque operarii,
Chirurgi & Apothecarii;
Atque tota Compania ringsrum,
Salus, honor & argentum,
Atque bonum appetitum!

Non possum, Confratres gnari,
In me satis admirari,
Qualis bona inventio
Est medici professio;
Quam bella res est, & bene ficta,
Medicina illa benedicta,

Quæ

* Weil Moliere in diesen Versen, (in welchen er doch die Zahl der Sylben nicht überall abgemessen,) wie in der französischen Poesie gewöhnlich, die kurzen und langen Sylben nicht unterschieden, und dahero viele Wörter zusammen gereimt hat, welche im Deutschen keinen Reimen ähnlich gesehen hätten: so haben wir viele Wörter verändern müssen, damit doch wenigstens die meisten Zeilen sich reimen möchten.

Quæ suo nomine solo,
Grandissimo miraculo,
Longissimo jam tempore
Facit in Schmausis vivere
Leutos ex omni genere.

Per totam terram videmus
Magnum Zulaufium, ut nemus,
Et quod Cives & Soldati
Sunt in nos plane vernarrati.
Totus mundus currens ad nostros remedios,
Nos regardat sicut Deos:
Et nostris bonis Receptis
Principes & Regis submissos videtis.

Ergo est nostræ sapientiæ,
Boni sensus atque prudentiæ,
Ex totis Kræftis laborare
Ad nos bene conservare
In hoc Credito & honore;
Atque nunquam recipere
In docto nostro corpore,
Quam personas capabiles,
Et dignissimas gerere
Has Ehrenstellas laudabiles.

Deswegen auch jam convocati estis;
Et credo, quod censere potestis
Dignum subjectum medici
In docto homine allhie,
Welchen in rebus omnibus
Dono ad interrogandum,

Et

Et ad gründlich examinandum
Vestris capacitatibus.

Der erste Doctor.

Si mihi licentiam dat Dominus Præses
Et tanti docti Doctores,
Et Assessores illustres:
Quæram ex docto candidato,
Mihi quam maxime amato,
Quamobrem, cur & quare
Opium facit dormitare?

Argan.

Ego a docto Doctore
Quæror ob causam, pro more,
Quamobrem, cur & quare
Opium facit dormitare?
Worauf ego respondeo:
Quia est in eo
Virtus dormitiva,
Cujus natura primitiva
Est sensus soporare.

Alle zugleich.

Bene, bene, bene, bene respondere!
Dignus, dignus est intrare
In docto nostro corpore.
Bene, bene respondere!

Der zweyte Doctor.

Cum permissione Domini Præsidis
Doctissimæque Facultatis,

Et totius his nostris actis
Companiæ assistentis,
Quæram te, docte Baccalauree,
Quæ sunt remedia,
Quæ in maladia,
Dicta hydropisia,
Convenit facere?

Argan.

Clysterium donare,
Postea aderlassare,
Et brav purgare.

Alle zusammen.

Bene, bene, bene, bene respondere!
Dignus, dignus est intrare
In docto nostro corpore.

Der dritte Doctor.

Si bonum scheinit Domino Præsidi
Doctissimæque Facultati
Et Companiæ præsenti,
Quæram te, docte Baccalauree:
Quæ remedia hecticis,
Pulmonicis atque asthmaticis
Putas bonum facere?

Argan.

Clysterium donare,
Postea aderlassare,
Et brav purgare.

Der vierte Doctor.

Super illas maladias
Doctus Baccalaureus dixit res pulcherrimas;
Aber, si non incommodo Dominum Præsidem
Et totam honorabilem
Companiam assistentem:
Faciam illi unam quæstionem.
Gestrigo die malada anus
Incidit in meas manus.
Habet grandam fiebram diebus quartis,
Grandam dolorem capitis,
Et grandum malum in Rückgrate,
Cum granda difficultate
Ad respirandum late.
Dic, docte Baccalauree,
Quid illi facere?

Argan.

Clysterium donare,
Postea aderlassare,
Et brav purgare.

Der fünfte Doctor.

Aber, si hæc maladia
Cum sua pertinacia
Non vult recedere,
Quid illi facere?

Argan.

Clysterium donare,
Postea aderlassare,
Et brav purgare;
Readerlassare, repurgare & reclysterisare.

Alle zusammen.

Bene, bene, bene, bene respondere!
Dignus, dignus est intrare
In docto nostro corpore.

Der Präsident, (zum Argan:)

Juras tenere Statuta,
Per Facultatem præscripta
Cum sensu & judicio?

Argan.

Juro.

Der Präsident.

Inhærere in omnibus
Consutationibus
Veterum deciso,
Aut bono,
Aut non bono?

Argan.

Juro.

Der Präsident.

Nunquam uti remedio
Parvissimo, nec unico,
Quam ex mandato doctæ Facultatis;
Etsi maladus moriat
De malo, quod eum incommodat?

Argan.

Juro.

Der Präsident.

Ego, cum isto Bareto
Venerabili & docto,
Dono tibi & concedo
Virtutem & potentiam
Medicandi,
Purgandi,
Aderlassandi,
Stechendi,
Schneidendi,
Hauendi
Et occidendi
Impune per totam terram.

(Die Wundärzte und Apothecker machen dem Argan ihre Reverenze nach der Cadanz.)

Argan.

Grandes Doctores doctrinæ
Rhabarbaræ & Senæ!
Es wäre certe von mir res stultissima,
Inepta & ridicula,
Si ego wollte hasardare,
Vobis laudes donare;
Si ego lucem adderem
In solis magnum siderem,
Sternosque in latum cælum
Aut undas in oceanum,
Rosasve in Frühlingium.
Deswegen rogo, ut placeat,
Tam docto corpori, ut accipiat
Unico verbo meum complimentum.

Vobis, vobis debeo
Multum plus, quam naturæ aut patri meo,
Natura & pater meus
Hominem me habent factum;
Vos autem, quod est multum plus,
Me medicum habetis backtum.
Honor, favor & gratia
Ex animi sententia
Sint vobis dicta in secula.

Alle zusammen.

Vivat, vivat, vivat, & centies vivat
Novus Doctor, qui tam bene respondebat!
Mille, mille annis edat & bibat,
Et aderlasset & mordat.

(Die Wundärzte und Apothecker tanzen, nach einer Musik, wobey in die Hände geklopft, und mit Apothecker-Mörsern geläutet wird.)

Der erste Wundarzt.

Opto, ut per suas doctas
Et pulcherrimas Receptas
Omnium Chirurgorum
Et Apothecariorum
Erfüllat cellas & cistas.

Alle zusammen.

Vivat, vivat, vivat, & centies vivat
Novus Doctor, qui tam bene respondebat!

Mille, mille annis edat & bibat,
Et aderlasset & mordat!

Der zweyte Wundarzt.

Opto, ut omnia anni tempora
Ei sint felicissima,
Fausta & utilissima;
Ut sint semper & ubique
Pestes & variolæ,
Fiebræ & pleuresiæ,
Fluxus sanguinis & dissenteriæ.

Alle zusammen.

Vivat, vivat, vivat, & centies vivat
Novus Doctor, qui tam bene respondebat!
Mille, mille annis edat & bibat,
Et aderlasset & mordat!

(Indem der letzte Chor gesungen wird, gehen die Aerzte, die Wundärzte und Apothecker in Procession, und nach der Ordnung, wie sie gekommen waren, wieder ab.)

Uebersetzung
der vorherstehenden deutsch-lateinischen Verse. *

Der Präses.

Hochgelahrteste Doctoren,
Der Arzneykunst Professoren,
Die ihr hier versammlet seyd!
Auch ihr andern insonderheit,
Der Doctoren Exequirer,
Apothecker und Barbierer!
Auch ganze Gesellschaft zugleich!
Geld, Ehre und Appetit sey mit euch!

Ich sinn', ihr gelahrten Herrn Brüder,
Vor Verwundrung hin und wieder,
Wie unsre Kunst der Arzeney
Eine so stattlich' Erfindung sey.
Denn die gebenedeyte Medicin
Ist voller Ehren und Gewinn.
Sie giebt zum größten Wunder auf Erden
Blos durch den Namen und Gebehrden

* In diesen Knittel-Reimen haben wir verschiedene in der alten nürnbergischen Uebersetzung befindliche Verse, weil selbige in ganz Deutschland bekannt sind, beyzubehalten für dienlich erachtet; alles andere aber, was in bemeldeter Uebersetzung willkührlich eingeschaltet worden, wie billig, weggelassen.

Seit langen undenklichen Zeiten,
Gelehrten und ungelehrten Leuten,
So Groß als Klein, so Alt als Jung,
Brod, Wein und Bier, auch Fleisch genung.

Man sieht uns auf dem Kreis der Erden
Ueberall häufig gesuchet werden.
Man sieht, daß Große samt den Kleinen
Von uns ganz bezaubert scheinen;
Wie alle Welt unsre Recepte begehrt,
Und uns fast als Götter ehrt;
Und nach unsern Ordonanzen
Müssen auch die Fürsten tanzen.

Darum geziemt es unsrer Weisheit,
Unsrer Erfahrung und Klugheit,
Uns aufs beste zu bestreben,
Noch ferner in Ehren zu leben,
Uns bey Jungen wie bey Alten
Credit und Zulauf zu erhalten,
Und daß in unserm Corpore
Keinem der Eingang frey steh,
Als der mit Ehren und Freuden
Solch' Ehrenstellen kann bekleiden.

Zu solchem End seyd ihr beschieden;
Hier ist ein Eisen, das ihr schmieden,
Und Doctor-mäßig heissen sollt.
Fragt ihn nur immer, wie ihr wollt,
Vom Grund der Füße bis zum Grind,
Fein scharf, wie wirs gewohnet sind;

Ich

Ich weiß, daß er in allem nun
Euren Fragen Bescheid wird thun.

Erster Doctor.

Mit Gunst des Herren Præsidis
Und des gelehrten Corporis,
Auch der geehrtesten Gesellschaft,
Die nach unsrer Ceremonie gafft,
Frag' ich den Herrn Baccalaureus,
Den ich billig verehren muß,
Aus welcher Ursach' und warum
Uns schlafen macht das Opium?

Argan.

Mich fragt der hochgelahrte Mann,
Den ich nicht gnug bewundern kann,
Aus welcher Ursach' und warum
Uns schlafen macht das Opium?
Die Antwort ist, nach meinem Sinn:
Es steckt eine Schlaf-Kraft darinn,
Deren Natur und Wesen
Zum Schläfrigmachen ist erlesen.

Alle zusammen.

Wohl und gelehrt!
Er ist es wehrt,
Daß er wie eine Säule steh
In unserm weisen Corpore.

Zweyter Doctor.

Mit Gunst des Herren Präsidenten
Und der gelehrten Facultät,
Auch Zuhörer von allen Ständen,
Frag' ich, Herr Candidat, der hier steht,
Was wohl für Arzeneyen
Den Wassersüchtigen gedeyen?

Argan.

Das Pfitschen vom Clistiren,
Das Prasseln vom Purgiren,
Blutlassen durch Seciren.

Alle zusammen.

Wohl und gelehrt!
Er ist es wehrt,
Daß er wie eine Säule steh
In unserm weisen Corpore.

Dritter Doctor.

Gereicht es dem Herrn Præsidi,
Der Facultät und Compagnie
Nicht etwan itzt schon zum Verdruß,
So frag' ich, Herr Baccalaureus:
Was er in Schwindsucht, kurzem Athen
Und Lungensucht wohl möchte rathen?

Argan.

Das Pfitschen vom Clistiren,
Das Prasseln vom Purgiren,
Blutlassen durch Seciren.

Alle zusammen.

Wohl und gelehrt!
Er ist es wehrt,
Daß er wie eine Säule steh
In unserm weisen Corpore.

Vierter Doctor.

Er sagt von allem Krankheits-Plunder,
Herr Candidat, wahrhaftig Wunder!
Doch frag' ich auch etwas mit Gunst
Des Præsidis der Arzneykunst
Und der gelehrten Facultät,
Auch der Gesellschaft, die hier steht.
Es fiel vor zweenen Tagen nur
Ein Patient in meine Cur;
Der hat ein Fieber, das nimmt zu,
Hat vor dem Hauptweh keine Ruh;
Das Seitenstechen ist dabey,
Den Athem holt er auch nicht frey.
Nun sag' er mir zu dieser Frist,
Was etwan hierbey nützlich ist?

Argan.

Das Pfitschen vom Clistiren,
Das Prasseln vom Purgiren,
Blutlassen durch Seciren.

Fünfter Arzt.

Doch wenn der Krankheit Eigensinn
Nicht ging durch dieses Mittel hin
Und sich nicht wollt curiren lassen,
Was ist da für ein Rath zu fassen?

Argan.

Das Pfitschen vom Clistiren,
Das Prasseln vom Purgiren,
Blutlassen durch Seciren.
Alsdenn noch mehr clistiren,
Noch mehr purgiren,
Noch mehr seciren.

Alle zusammen.

Wohl und gelehrt!
Er ist es wehrt,
Daß er wie eine Säule steh
In unserm weisen Corpore.

Der Präses, (zu Argan:)

So schwör' er, daß er die Gesetze
Der Facultät niemals verletze,
Vielmehr bedächtlich sie verehre.

Argan.

Ich schwöre.

Der Präses.

Will er die Meynungen der Alten
Gehorsamlich in Ehren halten,
Wenn gleich die Wirkung schädlich wäre?

Argan.

Ich schwöre.

Der Präses.

Verspricht er uns auch, daß er nie
Ein Gegenmittel will probiren,
Das nicht die Alten approbiren,
Gesetzt auch, daß die Maladie
Des Kranken Lebenslicht verzehre?

Argan.

Ich schwöre.

Der Präses.

So geb' ich ihm mit dem Baret,
In dem unsre Weisheit besteht,
Und zwar von Rechtes wegen,
Die Macht und das Vermögen,
Zu curiren,
Zu purgiren,
Zu clistiren,

Zu schneiden und zu brechen,
Zu hauen und zu stechen,
Ganz ungestraft zu tödten
In allen Leibesnöthen.

Argan.

Geehrte Herren, große Retter
Durch die Rhabarber und Seensblätter!
Ich würd in diesem allen nun
So abgeschmackt als kindisch thun,
Wenn ich mich wollte unterwinden,
Für sie ein größres Lob zu finden.
Es wär', als wollt' ich mich erheben,
Der Sonne größres Licht zu geben,
Den Himmel noch mit Sternen zu zieren,
Mehr Wellen in das Meer zu rühren,
Im Frühling Rosen einzuführen.
Darum erlaubt mir dieser Zeit,
Daß ich zur vollen Dankbarkeit
Mit einem Wort mich löse hie
Einem so weisen Corpori.
Euch, euch bin ich weit mehr verpflichtet,
Als denen, die mir den Leib errichtet.
Mein Vater, neben der Natur,
Die machten mich zum Menschen nur;

Ihr

Ihr aber, was weit mehr noch ist,
Habt mich als Doctor heut gegrüßt.
Drum nehmt von eurem Diener heut
Lob, Preis und Ehr in Ewigkeit.

Alle zusammen.

Vivat! vivat der neue Doctor mehr als hundertmal,
Der so trefflich weiß zu reden!
Er müsse essen und trinken, und ohne Zahl
Aderlassen und auch tödten!

Erster Wundarzt.

Von des neuen Herrn Doctors Papieren,
Die er wird mit Recepten beschmieren,
Müssen bey Apotheckern und Barbieren
Alle Büchsen und Schachteln floriren!

Alle zusammen.

Vivat! vivat der neue Doctor mehr als hundertmal,
Der so trefflich weiß zu reden!
Er müsse essen und trinken, und ohne Zahl
Aderlassen und auch tödten!

Zweyter Wundarzt.

Er müss' in allen Jahren
Unsrer Wünsche Kraft erfahren!

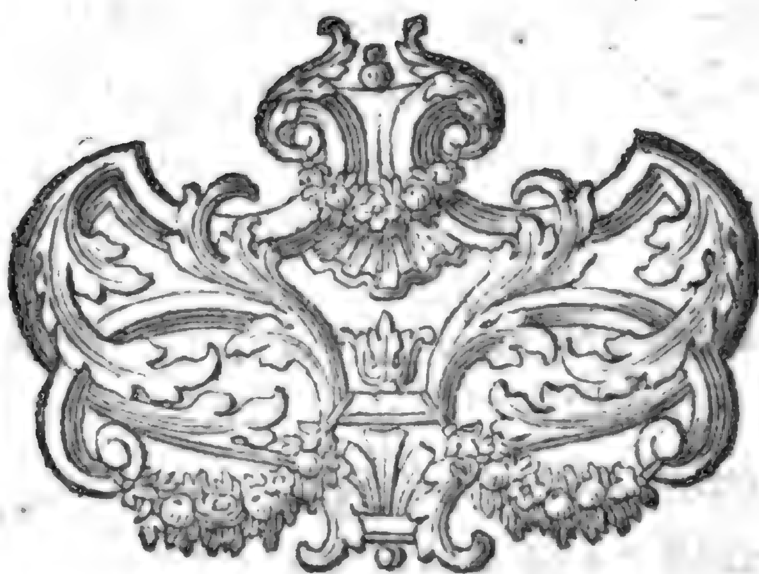
Sie

Sie müssen Pest und Pocken
Häufig heraus locken!
Es geben ihm Fieber und Ruhren
Gelegenheit zu schönen Curen!

Alle zusammen.

Vivat! vivat der neue Doctor mehr als hundertmal,
Der so trefflich weiß zu reden!
Er müsse essen und trinken, und ohne Zahl
Aderlassen und auch tödten!

Ende des Lustspiels.



Molierens Geist.

Ein Lustspiel

des

Herrn Brecourt.

Personen.

Zween Geister.
Charon.
Ein Poet.
Pluto.
Rhadamanthus.
Minos.
Moliere.
Eine Preciöse, aus dem Lustspiele die Preciösen.
Der Marquis von Mascarilias, aus demselben Lustspiele.
Der Hahnrey in der Einbildung.
Nicoline, aus dem Lustspiele der adeliche Bürger.
Der Herr von Schweinhof.
Frau Jordan.
Vier Aerzte.
Der Neid (redet nicht.)

Der Schauplatz ist in den elisäischen Feldern.

Molierens Geist.
Ein Lustspiel.



Der erste Auftritt.

(Der Schauplatz öffnet sich durch zween Geister, welche tanzend alle zur Errichtung eines Richterstuhls benöthigte Stücke herbey tragen. Nachdem sie denselben errichtet haben, so machen sie einander einen Besen streitig, mit welchem sie den Saal, wo Pluto erscheinen soll, ausfegen wollen.)

Erster Geist. Gieb her! gieb mir den Besen!

Zweyter Geist. Das thu ich nicht; ich muß hier ausfegen. Pluto wird itzt hieher kommen, und ich will, daß alles recht rein und sauber seyn soll.

Erster Geist. Ja; aber diese Ehre räume ich dir nicht ein! das gehört mehr für mich als für dich.

Zweyter Geist. Und weswegen denn?

Erster Geist. Deswegen: weil ich dieses Amt, da ich noch in jener Welt war, so wohl verwaltet habe, daß ich die Ehre, es noch in dieser Welt auszuüben, gar wohl verdiene.

Zweyter Geist. Und welche Vorzüge hattest du wohl in jener Welt vor mir? Waren wir nicht alle beyde Lackeyen?

Erster Geist. Ja; aber es ist ein großer Unterschied unter Lackey und Lackey.

Zweyter Geist. Und was hast du mir denn vorzurücken? Habe ich nicht allen meinen Herren, bey denen ich gewesen bin, treu gedient?

Erster Geist. Und ich? Habe ich wohl in allem, was mir meine Herren befohlen haben, etwas versehen? Zum Exempel, da ich bey dem großen berühmten Schneider diente, hat man wohl gehört, daß ich ihm das geringste Läppchen von den Sachen, die er stahl, gemauset hätte?

Zweyter Geist. Und ich, da ich bey meinem kleinen graukopfigen Procurator dienete, habe ich wohl jemals der Heimlichkeiten, die er mir anvertraute, gemißbraucht, oder einen einzigen Betrug, den er seinen Clienten spielete, offenbar gemacht?

Erster Geist. Habe ich wohl jemals der Treue vergessen, die ich einer verbulten Frau, bey der ich diente, schuldig war, oder etwan ihrem Manne gesagt, daß ich alle Tage Liebesbriefchen an ihre Liebhaber trug?

Zweyter Geist. Und habe ich wohl in den vier ganzen Jahren, da ich bey dem berühmten Quacksalber diente, ein einziges Wörtchen gesagt, daß er immer Gift mischte; und daß er dadurch so manches Menschen Leben an die Meistbietenden verkaufte?

Erster Geist. Nur sachte; Die Kunst, Leute umzubringen, hat einige Verwandtschaft mit der Arzneykunst, und wir würden mit solchen Gesprächen eben nicht willkommen seyn. Wir könnten uns, da wir von Todten sprechen, leichtlich so weit vergehen, wider die Aerzte zu reden. Du weißt wohl, daß solche Herren ein wenig rachgierig sind, und daß wir, sonderlich seit einiger Zeit, etliche hier haben, die nichts als Rache wider diejenigen predigen, die nicht durch ihre

Hände

Hände haben sterben wollen. Und wenn es so weit kömmt, daß unser großer Pluto, so wie sie sichs anmaßen, ihnen einige Gewalt hier bewilliget, so könnten sie ihren Zorn wohl bis auf uns ausschütten, weil wir nicht mit aller Ehrerbietung, die sie verlangen, von ihnen geredet haben. Wir werden also besser thun, wenn wir schweigen.

Zweyter Geist. So geschieht also die feyerliche Handlung dieser Herren wegen, und daß wir hier alles fertig machen müssen?

Erster Geist. Ich weiß nicht, ob es um ihrer, oder um anderer willen geschieht; aber das weiß ich wohl, daß Pluto bald hieher kommen wird, um eine wichtige Streitsache zu entscheiden. Wenn du mir also folgen willst, so wollen wir, anstatt uns zu zanken und einander unsere Vorzüge streitig zu machen, ein jeder einen Besen nehmen und zusammen ausfegen, damit wir desto eher fertig werden. Ich sehe ohne dieß, daß für einen einzigen Stubenfeger gar zu viel Unflath hier ist.

Zweyter Geist. Du hast recht; aber ich höre ein Geräusch. Sollte es wohl schon Pluto seyn?

Erster Geist. Warte! Nein, nein, er ist es noch nicht. Es ist Charon mit dem Geiste des Poeten Doucet. Ich glaube, daß sie nimmermehr fertig werden mit Zanken.

Zweyter Geist. Was will aber auch Charon, daß er beständig diesen armen Geist quälet?

Erster Geist. Er muß ihm doch wohl was zu Leide gethan haben.

Der zweyte Auftritt.

Charon. Der Poet. Die zween Geister.

Char. Was machen die Schurken da? Geschwind! Ist alles fertig?

Zweyter Geist. Ja, meine Herren, und sie können sich hier recht sauber zanken.

Char. (zum Poeten:) Wie? willst du mich nicht in Friede lassen? willst du fort gehen?

Der Poet. Ach! Charon, ach!

Char. (indem er ihm nachäffet:) Ach! Charon, ach! Was Teufel willst du denn mit deinem jämmerlichen Ach!

Der Poet. Mich in den elisäischen Feldern so vertrocknen zu lassen! Hast du denn nicht einen Ort, wohin du mich bringen kannst, und muß ich denn hier unter diesen irrenden Geistern bleiben?

Char. Und wohin sollte ich dich denn stecken, du elender Geist? Meynest du, daß ich dich unter die Poeten setzen soll? Dieses geziemt sich für deine Verdienste nicht. Oder soll ich dich unter die Helden stecken? Bey meiner Treue, du bist gar artig mit ihnen umgegangen, daß sie wieder mit dir wohl umgehen sollten.

Der Poet. Und was habe ich ihnen denn zu Leide gethan?

Char. Was du ihnen zu Leide gethan hast? Wahrhaftig! Du hast artige Leute aus ihnen gemacht; und sonderlich haben die griechischen Helden große Ursache, mit dir zufrieden zu seyn. Du hast sie so schön angestrichen, daß sie gewiß beym Carnaval keiner Maske nöthig haben, sich zu verstellen.

Der Poet. Das heißt recht zur Unzeit scherzen!

Char.

Char. Du hast recht; aber nur seit der Zeit, da wir mit einander umgehen. Der Schurke hat, ohne mich zu kennen, mich so schön in einen Possenreisser verkleidet, daß man mich in der andern Welt für einen albernen Marktschreyer ausgiebt, mich, der ich wegen Anhörung beständiger Wehklagen so traurig wie eine Schlafmütze ohne Ueberzug seyn sollte. Nun, da sehe man! Was war nicht das schon wieder? Eine Schlafmütze ohne Ueberzug! Seit dem ich das tumme Thier kenne, so rede ich nichts als Thorheiten. Es kömmt mich die Lust an, dich mit dem Virgil zusammen zu hetzen; er wird dich lehren, wer ich bin.

Der Poet. Ach! Charon, ach!

Char. Schon wieder? Bey meiner Treue, ich gebe dir eines mit meiner Ruderstange über die Ohren.

Der Poet. Wie kannst du einem Geiste, den man für die Gelindigkeit selbst gehalten hat, mit solcher Härte begegnen?

Char. O du guter Bursche! du warest ein wenig gar zu gelind, und ein wenig Salz würde dir sehr heilsam gewesen seyn. Aber ich bin müde, dich anzuhören; wir haben itzt ganz andere Verrichtungen. Geh! geh deiner Wege! Verderbe aber nicht unsere schönen Spatziergänge, und reiß nicht unsere Lorbeer-Reiser ab. Das ist kein Braten für dich.

Der Poet. Wohin soll ich denn aber gehen?

Char. Geh in der Gosse spatzieren, und wenn dich der Hunger ankömmt, so soll dir erlaubt seyn, etliche Disteln zu essen, um dir den Mund zu erfrischen.

Der Poet. Ach! Char . . .

Char. O, du Schelm! Willst du nicht fort gehen? Geschwind, ihr Stubenfeger! thut eure Schuldigkeit. Hier kömmt Pluto; und dieses dumme Thier hat hier nichts zu thun.

(Der Poet wird mit den Besenstielen fort gejagt.)

Der dritte Auftritt.

Pluto. Rhadamanthus. Minos. Charon. der Neid.

Pluto. (nachdem er sich auf seinen Richterstuhl gesetzt hat:) Wohlan! Es ist also die Frage, heute ein Urtheil zu sprechen. Charon, laß den Beklagten herkommen, und der Neid soll uns die Kläger herführen. Wir haben also recht viel zu thun, meine Herren!

Rhadam. Allerdings. Es ist heute ein Geist angekommen, der uns viel wird zu schaffen machen.

Minos. Es ist keine Kleinigkeit um diese Streitsache.

Pluto. Wie so?

Minos. Ich will euch von allem Nachricht geben, damit ihr hernach nicht nöthig habt, die Parteyen zu verhören. Es war ehemals in der Oberwelt ein gewisser Mensch, der, wie man sagt, sich ins Schreiben mischte; er war aber so eigensinnig geworden, daß ihm nichts vollkommen zu seyn schien. Zuerst fing er an, die besonderen Redensarten zu critisiren, hernach packte er die Kleidungen an; ferner zog er die Sitten durch, und fing auf eine unbedachtsame Weise an, alle Thorheiten der Welt zu tadeln, und konnte unmög-

unmöglich alle sich einschleichende Mißbräuche dulden. Er zog dem Geheimnisse in jedweder Sache die Larve ab, zeigte öffentlich, welches Interesse die Menschen zum Thun antrieb, und brachte es durch die Einsichten, die er darinnen gab, so weit, daß man in rechtem Ernst anfing, alle Dinge im menschlichen Leben für ein wenig lächerlich zu halten. Nichts, auch sogar die Arzneykunst, blieb von seinem Tadel frey, und diese war eines von denen Dingen, die er am öftersten berührte; ja er war hierinnen so glücklich, daß, wenn er sie noch ein klein wenig mehr gestriegelt hätte, die Aerzte wirklich in Gefahr gekommen wären, zum zweytenmal eine kleine Verbannung auf sechs hundert Jahre auszustehen.

Pluto. Das hätte uns großen Schaden gethan.

Minos. Und dessen Ankunft verursachet itzt eben dieses gerichtliche Verhör, welches wahrhaftig nicht ohne Schwierigkeit seyn wird. Ein jeder glaubt Ursache zu haben, sich über ihn zu beklagen, und er will doch niemand beleidiget haben; vielmehr scheinet es, nach seinen Reden, als ob alle Welt ihm noch Dank schuldig wäre, ja er giebt sogar ziemlich gute Ursachen davon an: und dieses ist eben so bedenklich.

Pluto. Du hast ihn also gesehen?

Minos. Ich habe den Augenblick erst mit ihm gesprochen.

Pluto. Wo hast du ihn denn verlassen?

Minos. In der Allee der Poeten, wo er den Geist des Terenz und des Plautus angetroffen hat, mit denen er sich die Zeit vertreibt.

Pluto. Wir müssen eines jedweden Gründe anhören. Man lasse sie herkommen; aber in eben der Gestalt, die sie in jener Welt hatten, um sie desto besser zu unterscheiden.

Rhad. Hier kömmt schon der Beklagte, welchen Charon herbey führet.

Pluto. Wo sind die Kläger?

Minos. Der Neid soll sie herbringen.

Der vierte Auftritt.

Moliere. Charon. Pluto. Rhadamanthus. Minos.

Char. Ich kann es nicht länger ausstehen. Noch niemals sind so viel Geister an einem Tage gesehen worden; und wenn du nicht andere Anstalt machest, so wird die Thüre entzwey brechen.

Alle Seelen. (vor der Thüre:) Charon!

Char. Hörest du, wie sie mich ruffen? So bald sie gesehen haben, daß ich diesen Geist einließ, so haben sie mich fast gefressen.

Alle Seelen. Charon!

Char. Ich komme gleich. (zum Pluto:) Befiehl doch, wen ich herein lassen soll.

Alle Seelen. Charon!

Pluto. Nur Geduld! Wer sind denn alle diese Leute?

Char. Es sind Preciösen, Bürgers-Weiber, lächerliche Marquis, gelehrte Frauen, Geitz-Hälse, Heuchler, Eifersüchtige, Hahnreyen und Aerzte.

Pluto. Das ist für einen Tag zu viel. Es soll nur ein Theil von ihnen kommen.

Char. Ich vergaß noch einen gewissen Limosiner, dessen Geist materialisch genug ist, daß er im Fall der Noth statt eines Körpers dienen könnte.

Pluto. Laß sie nach der Ordnung, wie sie an der Thüre stehen, herein kommen. Rhadamanthus, nimm die Registratur, und schreib der Kläger Namen auf. Wohlan! Wer ist diese da?

Der fünfte Auftritt.

Eine Preciöse. Charon. Pluto. Moliere. Minos. Rhadamanthus.

Char. Du wirst sie an ihren Reden kennen.

Die Prec. Großer Monarch der düsteren Wohnungen! Das Verhängniß gebe, daß du die Ohren deiner Gerechtigkeit zu den beredten Articulationen unseres Flehens neigest, und daß du durch das traurige Antlitz unserer Seele von unseren einmühtigen Gesinnungen gerühret werdest!

Pluto. Was ist das für eine Sprache?

Char. Es ist die pure Preciösen-Sprache.

Pluto. Das ist wahrhaftig artiges Kauderwälsch! Wir wollen weiter hören.

Die Prec. Der erstaunliche Schauer unseres Unmuths wird ohne Zweifel der Hoheit deiner Seele einige Verwirrung kosten. Du siehest hier zu deinen Füßen einen Zusatz der Preciösen, welche ich alle in corpore vorstelle, um der Wagschale deiner Gerechtigkeit wider die materialische Vergehung dieses ärgerlichen

Chronicken-Schreibers den Ausschlag zu ihrem Besten zu geben. Obgleich die Rache für Seelen der ersten Größe sich nicht geziemet, so ist es doch eine Schwachheit, sobald die Beleidigung ins Mark dringet, sich der zärtlichen Nachahmung einer durch eitele Irrthümer der Prahlerey verführten Erbarmung zu überlassen.

Pluto. Bey meiner Treue, ich verstehe nicht das mindeste davon.

Die Prec. Die Grimmigkeit dieses wilden Geistes hat das Wildprett unserer Wohlredenheit so heftig gejagt, daß die Unverdaulichkeit unserer Gedanken die Ergänzung unserer Ausdrücke sich nicht mehr zu finden getrauet. Er hat uns des Lasters der Unvernunft so stark beschuldiget, daß wir vor dem ganzen Erdboden dessen fast überführt zu seyn scheinen. Vergieb, o großer Monarch, daß ich mich unterfange, so gemein mit dir zu reden, und daß unsere Gedanken nicht mit edelen und nachdrücklichen Ausdrücken bekleidet sind.

Pluto. O, das hat nichts zu bedeuten. Umgekehrt! Man suchet hier keinen Ruhm in schönen Reden. Sage deine Sache ein wenig natürlich: denn, so wahr ich ein Gott hier unten bin, ich habe noch nichts davon verstanden.

Die Prec. Ist es möglich, daß deiner schwarzen Majestät die Form so tief in die Materie gedrückt sey?

Pluto. Ich verstehe dich bey meiner Treue nicht.

Die Prec. Wie? kann die Härte deiner Begreifungskraft nicht durch das herrliche Concert der seltenen

Eigen-

Eigenschaften deiner erhabenen Tugenden erweichet werden?

Pluto. Ich verstehe von allem diesen nichts; ich will aber bedacht seyn, euch Recht zu verschaffen. Tritt an die Nebenseite meines Thrones.

Die Prec. Wie? o beräucherter Monarch! du willst selbst deine Gnade über das Seufzen unserer Zänkereyen ausschütten?

Pluto. Das kann wohl geschehen; aber laß uns ein wenig andere Streitsachen entscheiden. Minos, schreib sie mit auf die Registratur, und erinnere mich wieder, was sie gesagt hat. (zu Molieren:) Wohlan! Was antwortest du auf diese Anklage?

Moliere. Nichts; und diese Sache ist meiner nicht würdig.

Pluto. Gut! so soll ein anderer herein kommen. Wir wollen alles zusammen entscheiden.

Char. Hurtig; der Nächste an der Thüre komme herein.

Der sechste Auftritt.

Ein Marquis. Charon. Pluto. Minos. Rhadamanthus. Moliere.

Plut. Wohlan! Wer ist dieser?

Der Marq. (zu Molieren, mit einer fistulirenden Stimme:) Ach! sapperment! mein gutes Herrchen! ich bin erfreuet, dich hier zu sehen.

Mol. Wer bist du denn, daß du so mit mir redest?

Der

Der Marq. Ich bin einer von denen Marquis, mein guter Freund, die du lächerlich machtest.

Mol. Wo hast du denn die großen Canons, die ich dir gegeben hatte?

Char. Sie sind vor der Thüre geblieben, weil sie zu enge dazu war.

Pluto. Wohlan! was verlangest du?

Der Marq. Ich verlange Justitz wegen meiner Bänder, meiner Hutfedern, meiner Perrücke, meiner Kalesche und meiner fistulirenden Stimme, die er öffentlich durchgezogen hat.

Pluto. (zu Moliere:) Was antwortest du?

Mol. (mit verdrießlichen Geberden:) Nichts.

Pluto. Andere herbey! Man wird euch mit guter Weile Recht verschaffen.

Char. (an der Thüre:) Halt! Ihr kommt nicht herein.

Pluto. Was ist es?

Char. Es ist der Beschwerlichste unter allen Todten. Ein Jäger, der auf seinem Schweißfuchse den Hals gestürzt hat, und der mit allen Menschen von nichts als von Schwippen, von Schenkeln, von Beinen, von Kreuzen und von Hälsen redet.

Pluto. Laß kommen, wen du willst. Ich bin es bald überdrüßig.

Char. Kommt herein.

Pluto. O ho! wer ist denn dieser dicke Geist?

Char. Es ist der Geist eines Hahnreyes.

Pluto. Der Geist eines Hahnreyes? Das mag vielmehr ein Körper seyn. Rede, was willst du?

Der

Der siebende Auftritt.

Der Hahnrey in der Einbildung. Moliere. Pluto. Charon. Minos. Rhadamantus.

Der Hahnr. Du siehest hier in meinem Geiste die ganze Innung der Hahnreyen. Du siehest sie, sage ich, hier in mir betrübt, beleidigt und ganz zerknirscht wegen der öffentlichen Beschimpfung, die unsere große Brüderschaft erlitten, seit dem dieser geschworne Feind unserer Ruhe uns boshafter Weise zum Spotte aller Leute gemacht hat. Es ist fast kein einziger Ehemann, der nicht die Stiche seiner Satyre gefühlt habe; und seitdem er sich hat angelegen seyn lassen, gewissen Ehemännern die Hahnreyschaft anzuhängen, so findet man wenig Häuser, von denen man nicht in der Meynung stehe, von Vater zu Sohn Hahnreyen darinnen zu finden. Dieser schimpfliche Verdacht ist durch ihn gleichsam ein Erb-Titel geworden, und er hat so wenig Leute davon ausgenommen, daß, wofern ich auch nicht für alle Männer rede, wenigstens nicht viel daran fehlet. Hierüber beklaget sich nun unsere ehrwürdige Brüderschaft, welche, vor seiner ärgerlichen Lästerung, im Stande der ersten Unschuld lebten. Ein jeder begnügte sich an seinem geringen Ruhm; das Aergerniß herrschte nicht öffentlich, wie es itzo thut, und wenn man das Unglück hatte, ein Hahnrey zu seyn, so hatte man wenigstens das Vergnügen, es zwischen seinen vier Pfälen zu seyn. Aber seit dem er die ärgerlichen Geheimnisse aufgedeckt hat, so hackt alles auf die armen Männer los. Die Kinder auf den Straßen tragen sich damit; und etliche brave

Männer

Männer haben sogar bey Unterzeichnung der Ehepacten den Hahnrey-Titel zum Brautschatz angenommen. Wenn nicht die Herren Notarien sehr verschwiegen wären, so könnte mancher von ihnen sichere Nachrichten davon geben. Du siehest also, welche Unordnung und Verderbniß er in der andern Welt gestiftet hat; und hierüber verlangen wir hier in dieser Welt Justitz, Rache und eine Ehren-Erklärung.

Pluto. (zu Molieren:) Was hast du dawider zu antworten.

Mol. Nichts. In Ansehung der Hahnreyen gebe ich mich schuldig, und ich habe in diesem Stücke viel zu wenig ausgerichtet, als daß ich mich vertheidigen könnte. So sehr ich mich auch bemühet habe, einen Abscheu vor der Hahnreyschaft zu machen, so gestehe ich doch aufrichtig, daß dieses ein Laster ist, von dem ich meine Zeiten nicht habe befreyen können.

Pluto. Minos, setze ihn auf die Registratur. (zum Hahnrey:) Geh, man wird dich aufschreiben. Was ists? Was giebts wieder Neues?

Der achte Auftritt.

Charon. Pluto. Moliere. Minos. Rhadamantus.

Char. Ich weiß nicht, woher noch ein gewisser possierlicher Geist kömmt; aber ich glaube, daß, wenn man zweymal sterben könnte, sich alle unsere Todten über sie zu Tode lachen würden.

Pluto.

Plut. Wie so?

Char. Sie lacht über alles und betrübt sich über nichts, auch sogar darüber nicht, daß sie in der Blühte ihres Alters hieher gekommen ist.

Plut. Das ist vernünftig. Man komme zeitig oder spät her, so kömmt man doch einmal her. Und weil der Gebrauch des Todes ein wenig lange währet, so thut man wohl, wenn man sich bey guter Zeit dazu gewöhnet. Aber wer ist denn dieser Geist?

Char. Es ist nur ein Dienstmädchen.

Plut. Das hindert nichts, laß sie herein kommen; man muß jedermann anhören.

Char. Herein, Lachmaul! herein!

Der neunte Auftritt.

Nicoline. Pluto. Moliere. Mines. Rhadamanthus. Charon.

Mol. Ach ha! es ist Nicoline.

Nic. (lachet aus vollem Hause:) Je! ja! ich bins. Da ich hörte, daß du hier wärest, so sagte ich, bey meiner Six, gleich bey mir selber: Ich muß fürwahr zu dem armen Manne hingehen, der mich in der andern Welt so viel lachen gemacht hat.

Mol. So ist es dir also lieb, Nicoline, daß du hier in dieser Welt bist, weil du so heftig lachest?

Nic. Ja; weil du mich gelehrt hast, über alles zu spotten. Und auch recht zu sagen, ich bin eben nicht sehr böse darüber, daß ich hier bin: denn ich finde nicht, daß der Tod so gar häßlich wäre, als man sichs vorstellt.

Plut. Wie kömmt es aber, daß du dir eine Sache, an welcher andere Menschen so wenig liebliches finden, so leichtlich gefallen lässest?

Nic. Weil mir am Leben nicht viel gelegen war.

Plut. Wie? war dirs nicht lieb, das Licht zu sehen?

Nic. Nein; denn ich that alle Tage nur einerley: schlafen, essen, trinken; und mich deucht, daß die Lust des Lebens darinnen bestehet, bisweilen eine Veränderung zu machen. Soll ich dirs aber nun recht sagen? Es ist hier unter den Todten eine gewisse Gleichheit, die mir nicht übel gefällt. Ich sehe hier keinen Menschen, der ein größerer Herr, als der andere, wäre, und ich habe mich bald aus dem Athem gelacht, da ich bey meiner Ankunft tausenderley Leute hier fand, die ganz verzweifeln wollten. Da war ein reicher Geldwechsler, blaß und mager, der ganz rasend wurde, daß er sich zu Tode gehungert hatte. Ein Verliebter, der sich um einer Liebsten willen, die ihn nicht liebte, ermordet hatte. Ein Goldmacher, der ganz toll wurde, daß er sein Leben im Rauche zugebracht hatte; unter andern aber etliche Damen, die weinten, daß sie mich neben sich sitzen sahen. Andere betrübten sich, daß sie keine Nacht-Tische, keine Spiegel und keine kleinen Schächtelchen mehr hatten. Es ist nichts poßierlicheres in der Welt, als zu sehen, daß sie keine Schminke, keine Schmink-Pflästerchen und keine Haare haben; und du könntest sie mit ihrer großen kahlen Stirne, mit ihren eingefallenen Augen und eingedorrten Backen leichtlich für Fastnachts-Narren ansehen. Mit einem Worte, die Schönste und die Allerhäßlichste sehen einander so ähnlich, als ein Tropfe Wasser dem andern.

Plut.

Plut. Davon ist itzt die Rede nicht. Was hast du wider den Beklagten vorzubringen?

Nic. Ich? Bey meiner Six, ich habe nichts wider ihn vorzubringen. Es ist ein guter ehrlicher Geist; und höre nur an, Herr Pluto: vielleicht ist es noch der beste, den du hast.

Plut. Was willst du denn also?

Nic. (lachend:) Herr Pluto, ich wollte dich bitten . . .

Plut. Nun?

Nic. (lachend:) Ich wollte dich bitten, Herr Pluto . . .

Plut. So sage es doch!

Nic. (lachend:) Ich wollte dich bitten, Herr Pluto . . . daß du . . . daß du . . . daß du mich . . .

Plut. (indem er ihr nachäffet:) Und ich, mein Kind, ich wollte dich bitten, daß du . . . daß du . . . daß du mich . . . daß du mich in Friede . . . in Friede liessest, wenn du so gut seyn willst.

Nic. (heftig lachend:) Herr Pluto, ich bitte dich . . . wenn du so gut seyn willst, . . . mir die Lust . . . die Lust zu gönnen . . . über dich . . . und dein ganzes Reich . . . mich recht satt zu lachen.

Plut. Fort mit dem unverschämten Thiere! Was giebts schon wieder? Ich will nichts mehr anhören. Man lasse mich in Ruhe. Das Verhör ist zu Ende, und ich will zum Urtheilsprechen schreiten.

Char. O! es ist der Geist des Herrn von Schweinhof, des braven Limosiners. Er hat dir nur ein Wort zu sagen.

Plut. Gut; er mag herein kommen. Ach! was ist das für Marter! Werde ich denn nimmermehr fertig werden?

Der zehnte Auftritt.

Der Herr von Schweinhof. Pluto. Moliere. Minos. Rhadamanthus. Charon.

Hr. v. Schweinh. Großer König der Todten! Du siehest hier in mir einen Abgeordneten aller verstorbenen Limosiner, welche dich um Erlaubniß bitten, gegenwärtigen Geist, deren Partey binnen drey Tagen citiren zu lassen, um selbigen zu einer Ehren-Erklärung für alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige von Schweinhof, sowohl wegen der bereits empfangenen als zukünftigen Beschimpfungen, zu verurtheilen.

Plut. (zu Molieren:) Antworte.

Mol. Je, mein Herr von Schweinhof! Was haben sie Ursache, sich über mich zu beklagen? Wenn sie die Sache recht ansähen, würden sie mich nicht vielmehr loben, anstatt mich zu tadeln, daß ich ihren Namen so berühmt gemacht habe? Denn sagen sie mir einmal, habe ich sie nicht aus dem Innersten des Limosinischen hervorgezogen, und sie nach vielem Kopfbrechen an den herrlichsten Hof von der Welt gebracht? Man lasse uns vernünftig und aufrichtig reden. Sind sie mir nicht einigermaßen Dank schuldig, daß ich sie eine so schöne Reise habe thun lassen?

Hr.

Hr. v. Schweinh. Hm . . . Ja.

Mol. Bin ich nicht derjenige, der sie bekannt gemacht hat?

Hr. v. Schweinh. Das gebe ich zu.

Mol. Hat man sie nicht mit vielem Vergnügen gesehen?

Hr. v. Schweinh. Das ist wahr, denn man lachte allemal, so bald man mich sahe.

Mol. Hat man sie jemals von öffentlichen Oertern hinweg gewiesen?

Hr. v. Schweinh. Umgekehrt! Man gab sogar Geld, mich zu sehen.

Mol. Und mit einem Worte, habe ich nicht ihren Namen im ganzen Königreiche unsterblich gemacht?

Hr. v. Schweinh. Wie so? Unsterblich?

Mol. Wie so? Sobald in Frankreich jemand ankömmt, der nur ein klein wenig von ihrem Wesen, ihrer Artigkeit und ihren Manierchen an sich hat, gesetzt auch, daß er ein Prinz wäre, sagt man nicht alsobald: Das ist ein rechter Herr von Schweinhof! Und ist es nicht eine besondere Ehre für sie und für ihre Provinz, daß ihr Name zuweilen Personen von hoher Geburt zu einem Titel dienen kann?

Hr. v. Schweinh. Er hat in der That gewissermaßen recht.

Mol. Je! so sehe man doch die Sache von der besten Seite an! Man vergifte doch nicht die Absichten, und man glaube alles zu seinem Vortheile. Ich habe nie etwas anderes, als zu ihrer Ehre und Ruhm, gethan, und es sollte mir überaus Leid seyn, mein Herr von Schweinhof, wenn der Erfolg davon anders gewesen wäre.

Hr. v. Schweinh. Bey meiner Treue! ich glaube bey solchen Umständen fürwahr, daß ich mich mit Unrecht wider ihn erzürnt habe. Wer Henker sind aber auch die albernen Geister, die sich gelüsten lassen, mir solche Possen in den Kopf zu setzen? Geht, ihr seyd dumme Kerle! Der Herr Moliere ist ein braver Geist, der sich die Mühe gegeben hat, mich bekannt zu machen, und ihr wisset nicht, die Sachen von der besten Seite anzusehen. Mein Herr, ich bedaure, was geschehen ist, und bitte sie für die Geister aus Limoge um Vergebung. Ich bin ihr Knecht, zu allen Diensten bereit, ihr Diener und ihr Freund. Ich will meinen Vetter, den Assessor, und meinen Enkel, den Domherrn, suchen, um etliche Gläser der Vergessenheit zu trinken, damit wir uns nicht mehr an das Geschehene erinnern.

Mol. Leben sie wohl, Herr von Schweinhof.

Plut. Meine Herren, es ist spät, und ich will die Sitzung endigen.

Der eilfte Auftritt.

Frau Jordan. Pluto. Moliere. Charon. Rhadamanthus. Minos.

Fr. Jord. (ganz athemlos:) Justitz! Justitz! Justitz! Justitz! Justitz!

Plut. Was giebts hier wieder? Ich will niemand mehr hören, denn ich bin so vieler alberner Klagen überdrüßig. (Zu Charon:) Warum hast du sie herein gelassen?

Char.

Char. Sie hat die Thüre aufgerissen.

Plut. Hüte dich wohl wegen der anderen, damit keine mehr hereinkommen. Ich habe niemals an einem Tage so viel Pöbel gesehen. Was verlangest du denn?

Fr. Jord. (verdrießlich und auffahrend:) Was ich nicht habe.

Plut. Was hättest du denn gern? He?

Fr. Jord. Ich hätte gern, was mir fehlt.

Plut. Das ist eine neue Art von Fischen! Sage uns doch, was dir ist?

Fr. Jord. Der Kopf ist mir dicker als die Faust, und er ist doch nicht geschwollen.

Mol. Ah ha! Es ist die Frau Jordan, ich kenne sie. Wie ist sie hierher gekommen, Frau Jordan?

Fr. Jord. Auf den Beinen, wie eine Gans.

Plut. Das ist ein tolles Weib!

Mol. Sie will sich über mich beklagen? Nicht wahr, Frau Jordan?

Fr. Jord. Nu ja! Ich werde mich gut beklagen haben; gut beklagen werde ich mich haben!

Plut. Noch immer?

Mol. Frau Jordan hat ein wenig den Krampf.

Fr. Jord. Ja, Hanns Dampf!

Plut. Lustig! Nun? was hast du mir vorzubringen?

Fr. Jord. Ja! Was hast du mir vorzusingen?

Plut. Die Teufels-Hexe! Jagt mir sie fort, und laßt heute niemand wieder vor mich. Ich bin aller dieser Thorheiten überdrüßig, und weiß vor Zorn kaum, wo ich bin. Was giebts schon wieder? Was ists? Was soll es denn seyn? Soll ich denn

immer durch Streitsachen beunruhigt, geplagt und gemartert werden? Hat man wohl jemals einen Gott mehr ermüdet gesehen, als ich es bin? (Er stehet von seinem Richterstuhle auf.)

Der zwölfte Auftritt.

Charon. Pluto. Minos. Rhadamanthus. Moliere.

Char. Großer König . . .

Plut. (gehet zornig hin und her:) Nein! Solcher Verdruß wird zuletzt machen, daß ich meine Krone niederlege.

Char. Es sind . . .

Plut. Immer ohne alle Ruhe!

Char. Es sind . . .

Plut. Ohne alles Vergnügen!

Char. Es sind . . .

Plut. Ohne alle Abwechslung! Nein; ich will nichts mehr hören. Es mag alles zu Grunde und zu Trümmern, alles drunter und drüber gehen; ich höre niemand an. Man sage mir nichts mehr.

Char. Es sind Aerzte, die itzo ankommen, und die nur auf einen Augenblick um Gehör bitten.

Plut. Aerz . . .

Char. Ja, Aerzte.

Plut. (läuft und setzt sich auf seinen Richterstuhl:) Aerzte? O! man lasse sie herein kommen. Das sind unsere besten Freunde. Sie mögen kommen, sie mögen kommen! Brave Männer, denen ich allzu

viel

viel Dank schuldig bin, als daß ich ihnen das mindeste abschlagen dürfte. Sie haben die Anzahl meiner Unterthanen vermehrt, und ich bin ihnen in Wahrheit die größte Erkänntlichkeit dafür schuldig. Hier kommen sie.

Der dreyzehnte Auftritt.

Vier Aerzte. Pluto. Rhadamanthus. Minos. Moliere. Charon.

Mol. Ach! das sind mir die rechten! Ich will sie reden lassen, und hernach will ich auch antworten.

Plut. Seyd mir willkommen, ihr lieben Herren! Ihr besuchet hier einen Fürsten, der euch ungemein ehret. Ich weiß, wie große Verbindlichkeit ich gegen euch habe, und daß ihr in diesem mächtigen Reiche der Todten euch mit Recht rühmen könnet, eben so grossen Antheil, als ich, daran zu haben. Deßwegen will ich auch zur Belohnung für eure treue und gute Dienste euch nichts abschlagen. Ihr dürfet nur bitten.

Erster Arzt. Großer Monarch der Todten! Du siehest hier den Kern deiner treuesten Pensionnaires.

Zweyter Arzt. (sehr geschwind und unvernehmlich:) Wir haben niemals die geringste Gelegenheit vorbey gelassen, dir Merkmale von unserm Gehorsam und unserer Treue zu geben.

Plut. Davon bin ich versichert. Das Opium, der Brechtrank und das Aderlassen haben mir das Zeugniß gegeben, daß ihr mir treu gedient habt.

Dritter Arzt. Wir haben unsere Schuldigkeit gethan.

Plut. Es sind viele von euch hergekommen, die mich dessen versichert haben.

Vierter Arzt. Man dient einem so großen Monarchen mit Lust.

Plut. Ich bin euch verbunden, und freue mich sehr, euch zu sehen. Nicht, als ob ihr mir auf der Oberwelt nicht noch länger nöthig gewesen wäret: denn ich habe mich ein wenig betrübt, als mir die Parcen sagten, daß ihr hier ankämet; aber ich habe mich doch darüber getröstet, als ich hörte, daß ihr große Kinder hinterlassen habt, die ihre Kunst ziemlich wohl verstehen, und daß sogar schon etliche von ihren guten Freunden hier angekommen sind, die eine recht tüchtige Probe davon gehabt haben. Aber was verlanget ihr von mir?

Dritter Arzt. Wir kommen her, dich wider einen verwegenen Kerl um Justitz zu bitten, welcher die Arzneykunst für Betrug und Marktschreyerey ausgeben will.

Plut. Es ist also einer, der sie kennet?

Vierter Arzt. Es ist eine Tollkühnheit ohne allen Grund, eine blose Begierde, alles durchzuhecheln, und eine giftige Feindsäligkeit, die blos von der Lust zu lachen und Meutereyen wider uns zu machen, herrühret.

Mol. (leise vor sich:) In kurzem will ich euch beschämen, ihr hochmüthigen Betrüger!

Dritter Arzt. Es hat sich auch sogar schon hier in Ansehung unserer eine heimliche Lästerung eingeschlichen. Alle Todten scheinen sich wider uns zu verbinden. Es

ent-

entfahren ihnen empfindliche Spötterenen und verläumderische Schimpfreden wider uns Aerzte; und wir kommen dahero itzt, grosser Monarch, dir im Namen unserer berühmten Gesellschaft demüthig vorzustellen, wie wichtig es für den Wachsthum deines Reiches sey, der Kühnheit und Frechheit aller dieser Todten Einhalt zu thun.

Plut. Wir wollen diesen Todten wohl Sitten lehren. Ich will und verlange, daß man euch als die festesten Stützen meines Reichs ansehe. Aber wer sind denn diese Todten, die so unverschämt sind, eure Profeßion herunter zu bringen? Nennet mir sie, nennet mir sie nur: ich will ein rechtes Exempel an ihnen statuiren.

Vierter Arzt. Es ist eine unzählige Menge kleiner Geister, die sich vom Strome haben hinreissen lassen, und die ihre Klagen nicht anders ausgeschüttet haben, als das Echo, welches anderer Leute Kummer wiederholet, ohne ihn empfunden zu haben. Aber wir halten uns an den Urheber unsers Unglücks; wir halten uns an denjenigen, der wie ein neuer Cato wider uns losgezogen ist, und der, ausser der offenbaren Verachtung, die er wider unsere berühmte Gesellschaft gezeigt hat, seine Verwegenheit so weit getrieben, uns vor aller Welt zur Fabel und zum Gespötte zu machen. Mit einem Worte, dieser Geist hier ist es, diese freche Geissel unserer Facultät, wider welchen wir dich um eine rechtmäßige Rache anflehen.

Plut. (zu Molieren:) Antworte.

Mol. So seyd ihr also wider mich ergrimmt, ihr Herren? Ihr bittet um Rache wegen der Verachtung, die ich wider eure berühmte Gesellschaft bezeugt habe?

habe? Ich habe euch zur Fabel und zum Gespötte aller Welt gemacht. Wohlan! ich muß auch antworten, und euch mit natürlichen Farben malen, damit man euch recht kennen lerne. Pluto, ich schwöre hier bey der Ehrfurcht, die ich dir schuldig bin, daß meine Meynung nicht ist, wider die große Kunst der Arzney-Wissenschaft loszuziehen. Ich verehre die Erlernung derselben, und schätze ihre verständige Ausübung hoch; aber ich verabscheue derselben verderblichen und boshaften Mißbrauch von unwissenden Betrügern, die nur um ihrer Kleidung willen Aerzte genennt werden; und ich antworte itzo nur denen, die dieses Namens mißbrauchen.

Plut. O! das heißt doch eine vernünftige Unterredung.

Mol. Ihr Betrüger! was kann wohl eure Unwissenheit und die Trüglichkeit eurer Anschläge besser beweisen, als eure unaufhörlichen Widersprüche? Seyd ihr wohl jemals einig mit einander? Und hat man wohl, selbst bey euren geringsten Verordnungen, jemals gesehen, daß ein Arzt des andern seiner folgte, ohne etwas hinzu zu setzen oder weg zu lassen? Was ihre Meynungen anlanget, diese sind noch mehr unterschieden, als ihre Praxis. Einige suchen die Ursache der Krankheiten in den Säften, andere im Geblüte. Etliche schreiben sie mit einem prächtigen Mischmache von Worten denen unsichtbaren Theilchen zu, die durch die Schweißlöcher eindringen. Dieser behauptet, daß die Krankheiten von dem Mangel der körperlichen Kräfte herrühren; jener, daß sie von der Ungleichheit der Elemente des Leibes herkommen, oder von der Beschaffenheit der Luft, in der wir Athem

schöpfen,

schöpfen, oder auch von dem Ueberfluß, der Unverdaulichkeit und Verderbniß der Speisen. O! wie schön beweiset nicht diese Verschiedenheit der Meynungen die Unwissenheit der Aerzte, noch mehr aber die Schwachheit und Vermessenheit der Kranken, die sich so vielen widrigen Winden überlassen!

Plut. (zu den Aerzten:) Nun? meine Herren?

Mol. Das einmüthigste in ihrer Schule, und auf welches sie sich am besten verstehen, ist, daß alle, so viel ihrer sind, uns versichern, daß in der Mischung einer Arzney eine Sache das Gehirn reiniget, die andere den Magen wärmet, die dritte die Leber erfrischet; und daß sie einen Trank mit verhängtem Zügel laufen lassen, nicht anders, als wenn in dieser Mischung ein jedes Gegenmittel seine Ueberschrift mit sich führte, und nicht vielmehr alle an einem Orte zusammen kämen. Diese Herren müssen von dem Gehorsam und der Klugheit ihrer Specereyen sehr stark versichert seyn: denn wenn aus Unachtsamkeit eine auf der andern Weg käme, und derjenige Theil, der erwärmt werden soll, aus Versehen erkühlt würde, so erwäge man selbst, wir es dem armen Kranken ergehen würde.

Plut. Nun? meine Herren?

Mol. Und wie? Diese Betrüger mißbrauchen der Gelegenheit, und maßen sich unverschämter Weise über die durch Krankheit und Furcht vor dem Tode geschwächte und niedergeschlagene Seelen eine tyrannische Gewalt an. Sie machen sich unsere Schwachheiten so schön zu Nutz, daß sie, mit unserer eigenen Genehmhaltung, alle Versuche, die ihnen ihre ehrgeizige Einbildungskraft eingiebt, auf Gefahr unsers Lebens wagen. Diese Bösewichter erkühnen sich alles

zu

zu versuchen, in der Hoffnung, daß der glückliche Erfolg ihrer Curen ans Licht kommen, ihre Fehler hingegen die Erde bedecken wird.

Plut. Nun? meine Herren?

Mol. Ich erinnere mich hierbey mit Betrübniß der Schwachheit eines von meinen Freunden, der durch ihre abscheuliche Verführung den Versuch eines Arzneymittels an sich hatte machen lassen. Zwo Stunden, nachdem er es eingenommen hatte, kam der Arzt, der es verordnet hatte, zu ihm, und fragte, was es für eine Wirkung gethan, und wie er sich befunden habe. Ich habe sehr geschwitzt, antwortete ihm der Kranke. Das ist gut, sagte der Arzt. Drey Stunden hernach kam er wieder, und fragte, wie er sich nachhero befunden habe. Ich habe, sagte der Patient, einen heftigen Frost empfunden und sehr gezittert. Das ist gut, sagte der Quacksalber. Des Abends kam er zum dritten mal, und erkundigte sich wieder nach seinem Zustande. Ich fühle, sagte der Kranke, daß ich überall, wie an der Wassersucht, aufschwelle. Das ist alles gut, antwortete der Henkersknecht. Am folgenden Morgen besuchte ich diesen armen Patienten; und als ich ihn fragte, wie er sich befinde: Ach! sagte er sterbend, mein wehrter Freund! nach dem vorgewandten allzu guten Wohlbefinden fühle ich, daß ich sterbe. Ach! schrye ich in äusserster Betrübniß, wie glücklich sind die Thiere, welche die blose Natur, ohne Beyhülfe ihrer Rathschläge, sterben läßt! Wie sehr wäre uns das viehische Wesen zu wünschen, wenn wir krank werden! Aber wie gefährlich wäre es zugleich, wenn unter den dummen Thieren so viele Aerzte wären, als unter den Aerzten dumme Thiere sind!

Plut. Meine Herren?

Mol. Itzt mögen sie sich über mich beklagen; und deine Billigkeit, o großer Monarch! müsse aus deinen Urtheilen erhellen!

Der vierzehnte Auftritt.

Charon. Die Geister. Pluto. Rhadamanthus. Minos. Moliere.

Char. O! ich kann es nicht länger ausstehen. Seit dem ich den Kahn führe, habe ich nicht so viele Todte an einem Tage gesehen; und wenn du nicht kömmst und Anstalt dawider machest, so weiß ich nicht, was wir mit ihnen machen werden.

Plut. Wie? So haben wir recht viel Leute?

Char. Es wimmelt alles an der Thüre.

Plut. Weil wir so viel Todte hier unten haben, so müssen noch viele Aerzte oben seyn. Aber sie mögen bis auf einen andern Tag warten. Ich richte heute nichts mehr; und dieses ist mein letztes Urtheil. Tretet ein wenig ab, damit ich die Stimmen sammle. Minos, was sagest du davon?

Minos. Ich sage, daß dieser Geist gesunden Verstand besitzt, und daß er ein günstiges Urtheil verdient.

Rhad. Man legt Ehre ein, wenn man ihm zum Besten urtheilet.

Plut. Das gebe ich zu; aber die große Verbindlichkeit, die wir gegen diese Herren haben, macht mich sehr bekümmert; und ich glaube, daß ein gütlicher Spruch sich besser für diese Sache schickte, als ein formales

Rechts-

Rechts-Urtheil. Findet ihr nicht für dienlich, ihnen einen gütlichen Vergleich vorzuschlagen?

Minos. O! ja! denn es ist wahr, daß wir die Facultät zu Freunden behalten müssen.

Rhad. Ich bin auch dieser Meynung.

Plut. Ich will zu ihnen gehen und mit ihnen reden. Nun, meine Herren, wie ist es? Ist es nicht möglich, euch wieder zu vergleichen? Ich sehe von beyden Theilen, daß die Beweisgründe gelten können; dieß gebe ich zu. Aber, unter uns gesagt, wenn sie recht erwägt werden, so wird die Wagschale den Ausschlag auf seine Seite geben; und wenn nicht das beschworne Bündniß unter uns wäre, [frey zu sagen, ihr Herren,] so würdet ihr eine lange Nase davon tragen. Wenn ihr mir also folgen wollet, so suchet euch zu versöhnen. Und um die Sache zu erleichtern, will ich lieber von meinem Nutzen etwas nachgeben und geschehen lassen, daß ihr mir etliche Millionen Todten weniger, als gewöhnlich, zusendet.

Die Aerzte. Was? Unsern Todfeind! Nein, nein . . .

Plut. O, o! ihr Herren! wenn ihr nicht zufrieden seyd, so müßt ihr darum würfeln. Ich verliere mehr dabey, als ihr, und ich beklage mich doch nicht darüber.

Die Aerzte. Was? Pluto!

Plut. Was? Eure verwegenen Geister erkühnen sich, mir zu widersprechen? Mir, der ich euch durch einen einzigen Hauch zu Boden werfen kann?

Die Aerzte. Wir verlangen Justitz! Justitz!

Plut. Noch immer? O! ich muß nur hauchen. Fû! fû! (zu Molieren:)

Jedoch,

Jedoch, wir streiten allzu lang;
Itzt denk ich endlich an den Rang,
Den dein erhabner Geist und Nachruhm soll gewinnen.
Die Nachwelt wähle selbst den Ort, der dir gebührt;
Indessen, da sie dich zum Ehren-Tempel führt,
So sitze beym Terenz und Plautus mitten innen.

(Man macht ein Geklingel mit Glocken, welches mit den Violen stimmet.)

Char. Ihr Herren, Pluto will sich schlafen legen; seine Nachtmütze erwartet ihn schon. Ihr höret, daß zum Abzuge geläutet worden. Gute Nacht!

Ende des Lustspiels,

des vierten und letzten Theils.

Hamburg, gedruckt mit Piscators Schriften.



